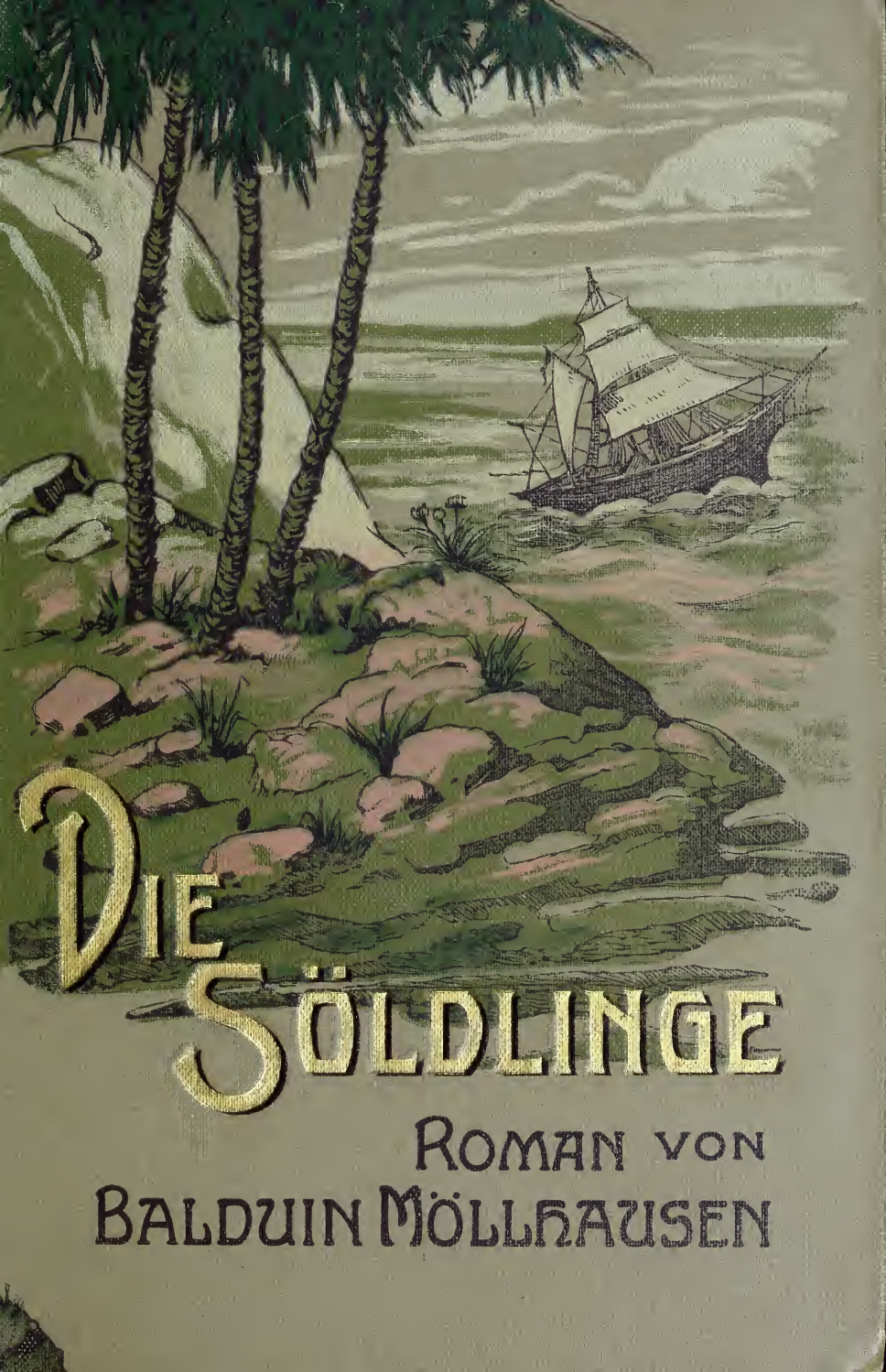


Die Söldlinge

Roman von

Balduin Möllhausen

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/diesldlinge02moll

Balduin Möllhausen

Illustrierte Romane

Zweite Serie

Erster Band

Die Söldlinge

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Die Söldlinge

Roman

von

Balduin Möllhausen

Mit Illustrationen von Otto Meyer-Wegner

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Published February 10, 1909
Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by PAUL LIST, LEIPZIG

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

Tantz
#1483
c.2
Spoll

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Kapitel: Das Wachsfigurenkabinett 7
2. Kapitel: Die Milchbrüder 22
3. Kapitel: In der Burg 36
4. Kapitel: In die Welt hinaus. 48
5. Kapitel: Müllerlotte 68
6. Kapitel: Söldlingsleben 83
7. Kapitel: In der Falle 93
8. Kapitel: Vom Söldling zum Deserteur 103
9. Kapitel: In den Cosniña-Höhlen 116
10. Kapitel: Das Taschenbuch 124
11. Kapitel: Der alte Stierkämpfer 137
12. Kapitel: Nach dem Süden 150
13. Kapitel: Auf den Spuren eines Verräters 164
14. Kapitel: Nach dem See 178
15. Kapitel: Die Flucht 187
16. Kapitel: Der Zusammenstoß 208
17. Kapitel: Auf der Hazienda 225
18. Kapitel: Ahuitzotl 239
19. Kapitel: Die Casas Grandes 250
20. Kapitel: Der Aztekenschatz 266
21. Kapitel: Katalina 282
22. Kapitel: In neue Verhältnisse 297
23. Kapitel: Lizard 308
24. Kapitel: Enthüllungen 328
25. Kapitel: Der Brief 339
26. Kapitel: Sorgen aller Enden 354
27. Kapitel: In Neuorleans 363
28. Kapitel: Bei den Silberminen 379

Seite

29. Kapitel: Ein abendlicher Ausflug 390
30. Kapitel: Mazatl 403
31. Kapitel: Das Wiedersehen 416
32. Kapitel: Die Königstochter 433
33. Kapitel: Der letzte Abend 453
34. Kapitel: In der Burg 475
35. Kapitel: Die Entscheidung 492
36. Kapitel: Schlußbilder 511

Erstes Kapitel.

Das Wachsfigurenkabinett.

Ein kalter Novembersturm fegte durch die abendlich beleuchteten Straßen und Gassen einer altertümlichen größeren Provinzialstadt im südlichen Deutschland. Mit sich führte er Schneeflocken, die nicht recht wußten, ob sie auf dem schlammigen Pflaster vergehen oder, unterstützt durch den beginnenden Frost, den ersten Anfang zu einer gehörigen winterlichen Schicht bilden sollten. In Ermangelung von Fußgängern, deren nur vereinzelte dicht an den Häusern hinschlüpften, kühlte er seinen Mut um so eifriger an toten Gegenständen. Unbarmherzig spielte er mit den an ihren verrosteten Stangen schwingenden, seltsam verschnörkelten Herbergsschildern, wie mit den auf Erkertürmchen und Giebelspitzen sich krampfhaft drehenden Wetterfahnen. Deren klägliches Kreischen und Pfeifen schien ihm Ergötzen zu bereiten.

Mit besonderer Wut rüttelte er an einem galgenartigen Gerüst, das auf einem öffentlichen Platz vor einem langen, festgefugten Brettergebäude in die verfinsterte Atmosphäre hinaufragte. Trotz aller Anstrengung gelang es ihm nicht, eine umfangreiche Rolle Wachsleinwand, die von Pfahl zu Pfahl hinüberreichte, ihrer Fesseln zu entledigen, um sie dann, ähnlich einem aufgelösten Segel, sich nach unten entfalten zu sehen. Wäre es ihm aber geglückt, so hätte die Leuchtkraft der beiden in guter Manneshöhe an den Pfählen befestigten, verzweiflungsvoll um ihr Leben kämpfenden Laternen nicht so weit

gereicht, um die der Leinwand aufgetragene Inschrift lesbar hervortreten zu lassen.

Auf derselben stand nämlich in schöner, großer Frakturschrift: „Wachsfiguren-Kabinett von Erasmus Flieder.“ Um diese Ankündigung zu verdeutlichen, war ihr eine Anzahl vor Gesundheit strotzender Porträts berühmter und berüchtigter Größen aus allen Schichten der menschlichen Gesellschaft beigefügt worden. Besonders ragte die Abbildung einer Mädchengestalt hervor, die sich durch die braune Farbe ihres Gesichtes, ungewöhnlich langes, schwarzes Haar und einen phantastisch geschnittenen, rot und schwarzen Anzug auszeichnete. Deren Bedeutsamkeit erhöhend, waren um ihr Haupt in Form eines Heiligenscheins die Worte: „Lebende Beduinenprinzessin“ leserlich niedergeschrieben worden.

Doch was an dem heutigen sturmdurchtobten Abend dem etwa Vorübergehenden verborgen blieb, das konnte eingehend betrachtet und geprüft werden, wenn man durch einen wetterdichten Vorbau nach Erlegung des mäßigen Eintrittsgeldes unter einem grünen Friesvorhange hindurchschlüpfte. Dort befand man sich angesichts einer, die ganze Länge des Gebäudes ausfüllenden, mit rotem Kattun beschlagenen, etwa drei Fuß hohen Tribüne, auf welcher mindestens siebzig Figuren nebeneinander und hintereinander erträglich geordnete Gruppen bildeten.

Der heutige Abend war des bösen Wetters wegen derartigen Schaustellungen zwar nicht günstig, allein Herr Erasmus Flieder war ein zu gewiegter Geschäftsmann, um aus Sparsamkeitsrücksichten durch etwas Sturm und Schnee sich zum früheren Schließen seines Kunsttempels bewegen zu lassen. Zehn Uhr, gewöhnlich das Zeichen des Feierabends, hatte es indessen schon geschlagen. Die Kassendame, eine in ihrem Schafspelz fast verschwindende Gestalt, deren verbittertes, ursprünglich gewiß nicht unschönes Antlitz im Ringen nach Gewinn beinahe den Charakter eines Geierkopfes angenommen hatte, war daher mit ihrem wärmenden Kohlentopf aus dem Verschlage nach den Wohnungsräumen übergesiedelt, und noch immer säumte Herr Erasmus Flieder, den beiden in phan-

taſtiſche, treſſenbeſetzte Livreen gekleideten Burſchen den Befehl zum Auslöſchen der Lampen zu erteilen.

Zwei Beſucher waren nämlich noch anweſend, ein Herr und eine Dame, anſcheinend ältere Leute, deren Geſichtszüge bis zur Unkenntlichkeit durch Schleier und emporgeſchlagenen Pelzkragen verhüllt wurden. Vor einer halben Stunde erſt waren ſie eingetroffen. Seitdem hatten ſie bald dieſe, bald jene Gruppe oberflächlich betrachtet, gelegentlich auch einige kurze Bemerkungen gewechſelt, die indeſſen wohl kaum die Sehenswürdigkeiten betrafen. Erſt nachdem die letzten vereinzelten Beſucher ins Freie hinausgetreten waren, wurden ſie lebhafter in ihren Bewegungen. Es rief ſogar den Eindruck hervor, als hätten ſie nur auf deren Entfernung gewartet, um ſich den beſcheidenen Kunſtgenüſſen ungeſtörter hingeben zu können. Ob es ihnen damit Ernſt war, mochte Gott wiſſen.

Vor der Figur eines jungen Mannes in ſtutzerhaftem Anzuge waren ſie ſtehen geblieben. Während ſie dieſe nachläſſig betrachteten, ſchweiften ihre Blicke verſtohlen zu Herrn Erasmus Flieder hinüber, der, die Hände auf dem Rücken zuſammengelegt, ungeduldig auf und ab wandelte. Er ſehnte offenbar den Zeitpunkt herbei, in welchem die beiden Fremden ſich verabſchieden würden.

Herr Erasmus Flieder, urſprünglich ein nicht unbegabter Bildhauer, der Gatte der Kaſſendame, trug ſeine achtundfünfzig Jahre mit einer gewiſſen Würde. Dieſelbe wurde erhöht durch zahlreiche Falten, welche ſich auf ſeinem bartloſen Geſicht nach allen Richtungen hin kreuzten und neben der großen Hakennaſe ihm das Ausſehen eines Gelehrten verliehen, deſſen Haut bei unausgeſetztem eifrigen Studium vergilbte und vertrocknete. Die urſprünglich großen, durch gewohnheitsmäßiges Zwinkern verkleinerten blauen Augen blickten dagegen verſchmitzt und ſchienen die eigentümliche Gabe zu beſitzen, nach Art des Chamäleons in verſchiedene Richtungen zugleich zu ſpähen.

Noch eine andere Perſon hatte den beiden Fremden ihre Aufmerkſamkeit zugewandt, war indeſſen von dieſen unbeachtet oder vielmehr unbemerkt geblieben. Im Hintergrunde, wo leichte Schatten ſie umhüllten, ſtand ſie, die ſchöne

Beduinenprinzessin, unter welcher Bezeichnung Erasmus Flieder sie bei den Besuchern einführte. Etwas über die Mittelgröße hinaus gewachsen, diente die grellfarbige, lose anschließende Bekleidung dazu, ihre prachtvolle Gestalt um so vorteilhafter hervortreten zu lassen; zugleich verriet sie in Haltung wie in Bewegungen eine mit Anmut gepaarte Geschmeidigkeit, die man mit der eines jungen Leoparden hätte vergleichen mögen. Und die Bezeichnung „schön" verdiente sie in der Tat, sowohl mit Rücksicht auf die weichen, kindlich geformten Züge und die großen dunklen Glutaugen, wie auf die lichtbraune Hautfarbe, deren Schillern an das des zartesten Sammets erinnerte.

Erst als die beiden Fremden vor der Figur des jungen Mannes stehen blieben, belebten sich ihre Züge plötzlich seltsam. Nicht blind dafür, daß jene dem offenbar von Meisterhand geschaffenen Gebilde erhöhte Teilnahme zuwendeten, leuchtete es in ihren Augen förmlich gehässig auf. Allmählich aber gelangte das Gepräge ängstlicher Spannung zum Durchbruch. So verharrte sie regungslos. Nicht die leiseste Bewegung der Fremden ließ sie außer acht. Es war, als hätte sie aus denselben deren Gedanken herauslesen wollen.

Ein heftigerer Windstoß, der heulend um den Bretterbau herumfuhr und mit geheimnisvollem Singen die kleinsten Fugen suchte, schien in Herrn Erasmus Flieder einen plötzlichen Entschluß zu reifen. Mit höflichem Gruß den Fremden sich zugesellend, bat er um die Ehre, die Besichtigung einzelner Figuren mit erläuternden Bemerkungen begleiten zu dürfen.

Diese waren bereits von der Figur des jungen Mannes fortgetreten. Zwischen den Falten des Pelzkragens hindurch wechselte der Herr einen flüchtigen Blick mit seiner verschleierten Begleiterin. Schärfer sah er in das verschmitzte Professorengesicht des Herrn Flieder, und sich der nächsten Gruppe zukehrend, versetzte er wie beiläufig: „Eigentlich überflüssig. An den Wachsgebilden ist die Hand eines Meisters nicht zu verkennen. Das Weitere besagen Katalog und Nummerkarten."

Flieder, sichtbar betroffen durch die wegwerfende Art der Begegnung, zog seine Taschenuhr und hielt sie in Armeslänge von sich.

Mit besonderer Wut rüttelte der Sturm an einem galgenartigen Gerüst, das auf einem langen, festgefugten Brettergebäude in die verfinsterte Atmosphäre hinaufragte (S. 7).

Der Fremde verstand die Gebärde und fuhr fort: „Hoffentlich wird der Geschäftsgang hier durch unsere Anwesenheit nicht gestört. Schließt man den Haupteingang, so tut's für uns ein Seitenpförtchen. Ich gestehe, angesichts der vortrefflich modellierten Physiognomien sind plötzlich Erinnerungen in mir rege geworden; da drängt es mich, Sie dennoch über dieses oder jenes zu befragen."

In Flieders Zügen prägte sich Unentschlossenheit aus. Gleich darauf eilte es wie erwachendes Verständnis über dieselben hin. Mit einem verstohlenen, argwöhnisch lauernden Blick umfing er die beiden Besucher, und sich höflich verbeugend, erwiderte er: „Eine große Ehre für mich, wenn meine Werke Ihren Beifall finden."

Kaum merklich neigte der Fremde das Haupt, und der nächsten Gruppe zugekehrt, sprach er über die Schulter: „Vor sechs- oder siebenundzwanzig Jahren stand Ihr Kabinett auf dieser selbigen Stelle. Damals war es, gleich Ihnen, noch sehr unbedeutend. Es lag gewissermaßen erst in der Wiege."

Um seine Betroffenheit zu verbergen, sah Flieder in eine andere Richtung. Fühlte er doch gleichsam die forschenden Blicke der beiden Fremden, welche an seinem Gesicht hingen. In der ersten Verwirrung kam ihm der eine der Burschen zu Hilfe, indem er herantrat, seine Treffenmütze nachlässig lüftete und mürrisch fragte, ob die Lampen noch brennen bleiben sollten.

Diese Störung benutzte das braune Mädchen, sich nach den Wohnungsräumen hinüber zu begeben und neben der Tür aufzustellen. Von dort aus überwachte es die Fremden wieder ruhigen Blickes.

Flieder hatte seine Kaltblütigkeit zurückgewonnen.

„Besorgt alles nach gewohnter Weise," befahl er dem Burschen; „nur vor den Hauptgruppen laßt hier und da eine Lampe stehen."

Er wartete, bis dieser aus der Hörweite getreten war, und zu den Fremden gewendet, bestätigte er verbindlich: „In der Tat, siebenundzwanzig Jahre mag es her sein, und Sommer war es, als ich meine junge fliegende Häuslichkeit auf diesem Platze aufschlug."

„Und seitdem nicht wieder?“ lautete die nächste Frage.

„Bis zu meiner diesmaligen Wiederkehr nicht.“

„Hatten Sie besondere Gründe, auf Ihren Rundreisen diese Stadt so lange zu meiden?“

„Die Richtung meiner Fahrten war stets durch geschäftliche Rücksichten bedingt. Damals gab es schlechte Zeiten, allein mit ernstem Willen und etwas Talent besiegt man die schwersten Hindernisse.“

„Und mit etwas Hilfe von außen,“ warf der Fremde wieder über die Schulter ein, betonte seine Worte aber lauter als zuvor.

Erasmus Flieder wand seine Schultern leise, als wäre ihm der Rock plötzlich zu enge geworden. Seine Blicke verschärften sich lauernd, indem er, soweit die Züge des Herrn sichtbar, in ihnen zu lesen suchte. Derselbe hatte offenbar an ein Geheimnis gerührt, welches er längst begraben wähnte.

Um nicht mehr preiszugeben, als jener bereits wußte, erklärte er vorsichtig: „Ward mir Hilfe, so gelangte sie an keinen Unwürdigen. Auf der mir gebotenen Unterlage arbeitete ich mich gewissenhaft empor.“

„Auf der Unterlage einer doppelten Hilfe,“ versetzte der Fremde bezeichnend.

In dem Professorenantlitz verrieten sich ernste Zweifel. Erst nach einer Pause ermannte Flieder sich zu der Erwiderung: „Ich gewinne den Eindruck, daß ein bestimmter Zweck die Herrschaften hierher führte. Sollte das wirklich der Fall sein, so scheuen Sie sich nicht, es offen auszusprechen. Wo Vertrauen auf beiden Seiten waltet, sind Mißverständnisse ausgeschlossen.“

„Ein bestimmter Zweck,“ gab der Fremde zu; „vorläufig deute ich ihn in folgender Frage an: Auf diesem Platz, wohl gar auf dieser Stelle kam damals Ihre Frau nieder. Wurde sie Mutter zweier Söhne oder nur eines Kindes?“

Flieder zwinkerte mit den Augen, als wären ihm einige Körnchen Schnupftabak in dieselben gestreut worden. Die Lippen zogen sich, wie bei einem zahnlosen Greise, nach innen. Es kostete ihn sichtbar Mühe, seine äußere Ruhe einigermaßen zu bewahren.

„Darüber könnte wohl meine Frau selber die zuverlässigste Auskunft erteilen," erwiderte er ausweichend, „nebenbei erlaube ich mir die Bemerkung, daß es keine freundliche Zumutung ist, die innersten Familienangelegenheiten mit Unbekannten zu erörtern. Doch immerhin, wollen Sie mich in meine Wohnung begleiten, so stehe ich zu Diensten. Hier in der Halle wird es ohnehin kalt und ungastlich."

Der Herr sah um sich. Die Helligkeit hatte sich vermindert. Die beiden Burschen mit den Tressenmützen waren eben im Begriff, eine Anzahl grüner Laken handgerecht zu legen, um sie später zum Schutz gegen Staub über die verschiedenen Gruppen zu hängen. Ein zweiter Blick galt seiner Begleiterin. Auf deren zustimmende Bewegung erklärte er, bereit zu sein, und geführt von Erasmus Flieder schlugen sie die Richtung nach der Wohnung des Fliederschen Ehepaares ein. Gleichzeitig verschwand die Beduinenprinzessin geräuschlos wie ein Schatten hinter der Bretterwand.

Durch die Tür, die Flieder vor seinen Gästen öffnete, strömte ihnen eine Atmosphäre entgegen, in welcher der Duft von Wachs, Terpentin und Leim sich mit der einem glühenden eisernen Ofen entströmenden Steinkohlenhitze einte. Die Fremden zögerten. Sie meinten, ersticken zu müssen, überwanden aber ihren Widerwillen und traten ein. Nachdem die Tür hinter ihnen ins Schloß gefallen war, spähten sie argwöhnisch um sich. Sie befanden sich in einem über die ganze Breite des Bretterbaues hinwegreichenden Gemach, das durch einen groben Friesvorhang in zwei Hälften geteilt wurde. Die erste, die sie betraten, diente offenbar als Werkstatt, wo beschädigte Figuren ausgebessert und neue angefertigt wurden. Aus einem Chaos von Dingen, die nur dem Kenner verständlich, erhob sich ein breiter Tisch. Die oberhalb desselben hell brennende Hängelampe beleuchtete, außer anderen verworrenen Dingen, mehrere Köpfe enthaupteter Figuren, welche durch das über die Stirne hängende Haar einen unheimlichen Ausdruck erhielten. Ein gänzlich haarloser Kopf mit süßlich lächelndem Mädchenantlitz befand sich eben zwischen den Händen eines runzeligen, blöde schauenden alten Weibes. Dasselbe war

eifrig damit beschäftigt, mittels eines feinen Instrumentes dem hübschen, rotwangigen Wachsgesicht Brauen und Wimpern haltbar einzupflanzen. Dem Weibe schräg gegenüber in dem von dem Vorhang und der Giebelwand gebildeten Winkel kniete auf einer Matratze die Beduinenprinzessin. Beim Eintritt der Fremden würdigte sie dieselben keines Blickes, ebenso blieb die Alte vollständig empfindungslos.

„Mein Atelier," erklärte Herr Erasmus Flieder, und erhaben schwang er die Hand im Kreise, „was hier das Licht der Welt erblickt, ist nicht dazu angetan, mit Not und Sorgen zu kämpfen. Kalten Herzens erfüllt es seinen Beruf, um schließlich wieder in neue Wesen umgeschmolzen zu werden, ein annäherndes Bild der Seelenwanderung," und weiter zu dem braunen Mädchen gewendet: „Lizard, gehe hinaus und unterstütze die Burschen bei ihrer Arbeit."

Ohne eine Silbe der Erwiderung und ohne eine Miene zu verziehen, erhob sich das braune Mädchen. Mit den Bewegungen eines Automaten schritt sie nach der Tür hinüber. Lautlos öffnete sich dieselbe unter ihrem Griff, und nach einem finsteren Blick auf Flieder und seine Gäste trat sie hinaus.

„Hier mögen wir uns vollkommen frei bewegen, ohne irgendwelche Zeugenschaft fürchten zu müssen," nahm Erasmus Flieder das Wort, sobald Lizard die Tür hinter sich zugezogen hatte, „und ich müßte mich sehr täuschen, hießen die Herrschaften meine Vorsicht nicht willkommen. Die Alte da, nebenbei seit dreißig Jahren unsere Köchin, ist so taub, daß die Posaunen des Jüngsten Gerichts dereinst ungehört für sie verhallen dürften. Fledermaus nennen wir sie auf Grund ihrer Taubheit. Jeder andere Name wäre ihr ebenso recht. Gegen die Neugierde des scharfsinnigen braunen Dinges gibt es dagegen nur das einzige Mittel, es fortzuschicken."

„Eine wunderbare Erscheinung," meinte der Fremde noch immer unter dem Eindruck, den Lizard mit ihrer unvergleichlichen Anmut und dem düsteren Blick auf ihn ausgeübt hatte, „fürchten Sie deren Neugierde, so läßt sich voraussetzen, daß sie der deutschen Sprache mächtig."

„Die?" fragte Flieder, und flüchtig schob er die Unterlippe um Fingersbreite über die obere hinaus, „als ich sie zu mir nahm, über acht Jahre ist's her, sprach sie nur englisch, außerdem vielleicht arabisch, malaiisch oder wer weiß, welche andere Mundart; aber schon nach einem halben Jahr vermochte sie sich im Deutschen mit jedermann zu verständigen, gewiß eine außerordentliche Leistung für ein höchstens vierzehn Jahre altes Kind."

„Und sie stammt wirklich aus den afrikanischen Wüsten?"

„Beweise dafür besitze ich nicht. Ich kann mich nur darauf berufen, daß der Engländer, von welchem ich sie übernahm, sie als Beduinenmädchen bezeichnete, was freilich durch ihre ganze Erscheinung bestätigt wird. Genaueres wußte er selber nicht," fuhr Erasmus Flieder redselig fort, um seine Gäste, die so viel Teilnahme für das braune Mädchen verrieten, bei guter Laune zu erhalten, „von einem amerikanischen Schiffskapitän hatte er sie gekauft, jedoch schlechte Geschäfte mit ihr gemacht, da war er schließlich froh, sie an mich abzutreten."

„Vierzehnjährige Mädchen pflegen wenigstens einigermaßen über sich selbst Auskunft erteilen zu können," meinte der Herr ungläubig.

„Gewiß," gab Flieder bereitwillig zu, „und meine Lizard hätte es sicher weit eher vermocht, als viele tausend andere in ihrem Alter, allein wie es dem Engländer nicht gelang, mühte auch ich mich vergebens, irgend etwas Näheres über ihre Vergangenheit aus ihr herauszubringen. Sie wollte unstreitig nicht reden; da fruchteten weder freundliche Vorstellungen noch Drohungen. Sie gab vor, nichts zu wissen, weder von ihrer Abstammung noch von ihrem Heimatlande. Störrisch behauptete sie sogar, nicht einmal ihren Namen zu kennen. Die Bezeichnung Lizard verdankt sie übrigens dem Engländer und zwar auf Grund ihrer unglaublichen Gewandtheit und der Geschmeidigkeit ihrer Glieder. Ich selber hätte keinen zutreffenderen Namen für sie erfinden können, als den einer Eidechse."

Er gewahrte, daß die verschleierte Dame ihrem Begleiter ein Zeichen von Ungeduld gab, und zog den als Wand dienen-

den Vorhang ein wenig zur Seite, worauf er seine Gäste durch eine tiefe Verbeugung aufforderte, näher zu treten.

„Zwei Herrschaften, die Erkundigungen über frühere Zeiten und Ereignisse einzuziehen wünschen," stellte er sie gleich darauf seiner Frau vor, und was der sich würdevoll erhebenden Kassendame sonst noch wissenswert erschien, das las sie mit geübtem Blick aus dem lebhaften Mienenspiel des Professorengesichtes ihres Gatten.

Nachdem die Fremden auf den für sie hingeschobenen Stühlen Platz genommen hatten, bestätigte der Herr wie beiläufig: „Über Ereignisse aus alten Tagen. Ich hoffe, Ihrem guten Willen zu begegnen, wenn ich in meinen Nachforschungen vorzugsweise Ihre Familienverhältnisse berühre," und trotz der herrschenden Hitze zog er den Pelzkragen noch ein wenig fester zusammen.

Mißtrauen webte auf den scharfen Zügen der Gattin Fliedners. „Ich wüßte nicht, welchen Wert meine Familienverhältnisse für andere haben könnten," versetzte sie nach kurzem Zögern, „aber immerhin, wer an einem solchen Abend und zu so später Stunde seinen Weg bis hierher findet, muß zwingende Gründe haben, oder er wäre lieber zu Hause geblieben."

Dies waren die ersten Worte, welche Lizard verstand. Auf ihrer Schlafmatratze kniete sie wieder dicht neben dem Vorhang, befand sich also keine drei Schritte weit von der beratenden Gruppe. Wie sie dorthin gelangte, war selbst der tauben Alten verborgen geblieben. Hätte doch eine wirkliche Eidechse nicht geräuschloser und jeden Schatten gewandt ausnutzend durch die unhörbar in ihren Angeln spielende Tür hereinschlüpfen können, wie sie, nachdem Erasmus Flieder mit seinen Gästen kaum hinter dem Vorhang verschwunden war.

„Ihre Worte verraten Argwohn," erwiderte der Fremde, „ich beeile mich daher, ihn zu verscheuchen. Als Sie vor länger als einem Vierteljahrhundert in dieser Stadt mit verhältnismäßig geringen Mitteln die Schaulust der Einwohner anregten, zogen Sie eine Frau zu Rate, deren Gewerbe darin bestand, den ersten Eintritt hilfloser Menschen ins Leben mit schirmender Hand zu überwachen."

„Ganz recht; ich habe keine Ursache, mich dessen zu schämen; ich befand mich in einer Lage, wie Unzählige meines Geschlechts, denen Familienfreuden beschieden sind. Und was weiter?"

„Dieselbe Frau verkehrte auf anderen Stellen in ähnlicher Weise, und durch deren Vermittlung wurden Beziehungen zu Ihnen angebahnt, die nicht ohne fördernden Einfluß auf Ihre gewiß recht bescheidene äußere Lage blieben."

„Was würden Sie antworten, wenn ich Ihnen erklärte, von solchen Beziehungen nichts zu wissen, Sie überhaupt nicht zu verstehen?" fragte Frau Flieder spitz.

„Dann müßte ich mich freilich bescheiden," versetzte der Herr in versöhnlichem Tone, „was für mich um so unangenehmer wäre, weil jene Frau, damals schon betagt, längst das Zeitliche segnete. Ich gebe indessen die Hoffnung nicht auf, daß es mir gelingt, durch Auffrischen Ihres Gedächtnisses Sie meinen Wünschen geneigter zu stimmen. — Es handelte sich nämlich darum, Ihrem Kinde, sobald es das Tageslicht erblickt haben würde, ein zweites beizugesellen. Der Zweck war kein unwürdiger, und unter Zusicherung einer angemessenen Entschädigungssumme ließen Sie sich willig finden, die Rolle einer Mutter von Zwillingen zu übernehmen. Bot das Geschick doch selber die Hand dazu, indem es den Altersunterschied zwischen den beiden kleinen Wesen auf kaum vierundzwanzig Stunden beschränkte. Was damals versprochen wurde, hielt man auf beiden Seiten redlich. Das Geld zahlte man Ihnen aus, und Sie wie Herr Fiedler waren gewissenhaft genug, nicht nur die strengste Verschwiegenheit walten zu lassen, sondern auch von jedem Versuch der Nachforschungen über die Herkunft des kleinen Fremdlings abzustehen."

Während dieser Mitteilungen hatte Frau Flieder Zeit und Gelegenheit gefunden, durch verstohlene Blicke und Mienen ein gewisses Einverständnis mit ihrem Eheherrn zu erzielen. Sie antwortete daher zuversichtlich: „Sie sind zu genau unterrichtet, als daß es sich lohnte, auch jetzt noch das angelobte Schweigen zu beobachten; so genau, daß ich in Ihnen und der verehrten Dame an dem Ereignis Beteiligte vermute. Nebenbei fühle ich mich frei von jedem Vorwurf. Die Mutterschaft

für ein hilfloses junges Geschöpf zu übernehmen, dessen Erscheinen auf der Welt vielleicht mit einigen — nun, sagen wir: Unregelmäßigkeiten verbunden gewesen, steht nicht im Widerspruch mit Christenpflicht oder dem Gesetz."

„Die näheren Umstände sind Nebensache," erklärte der Fremde, „halten wir uns daher nur an unwiderlegliche Tatsachen. Der Knabe ging also in Ihren Besitz über. War sein Herkommen aber auf einer anderen Stelle gebucht und durch die Nottaufe bestätigt worden, so galt er doch vor der Welt als der Zwillingsbruder Ihres leiblichen Sohnes, aber auch vor Ihnen selber. Denn als diejenigen, welche sich berufen fühlten, ihn im Auge zu behalten, nach ihm sahen, erwies sich, daß beide Knaben in gleichem Maße gediehen und sich entwickelten."

„Kein Wunder," versetzte die Gattin Fliedners selbstbewußt, während aus ihren sonst so strengen blauen Augen eine Regung der Wehmut hervorlugte, „solch kleines Ding wächst einem ans Herz, wenn man es gewissenhaft nährt und ihm täglich hundertmal in das unschuldige Gesichtchen schaut."

„Was an betreffender Stelle dankbar anerkannt wurde. Doch weiter: dreiviertel Jahre oder etwas darüber verstrichen, als man Ursache fand, Sie abermals aufzusuchen, keine leichte Aufgabe bei Ihrer unsteten Lebensweise. Bis dahin waren alle Hindernisse beseitigt, von welchen die Verheimlichung des Kleinen abhängig gewesen, so daß er in seine ursprünglichen Rechte eingesetzt werden konnte. Und wiederum erhielten Sie eine namhafte Entschädigung, jetzt aber, um den Ihnen anvertrauten Knaben herauszugeben, wozu Sie sich, zu Ihrer Ehre sei es gesagt, nur mit Widerstreben verstanden. Oder behaupte ich zuviel?"

„Nein, keine Silbe. Fragte ich nicht nach den Gründen des geheimnisvollen Verfahrens, so hätte ich keine Frau und Mutter sein müssen, um die ganze Angelegenheit nicht so klar zu durchschauen, als ob ich bei allen Vereinbarungen zugegen gewesen wäre."

„Ich komme zur Hauptsache," nahm der Herr wieder das Wort, und die Blicke, mit denen er die beiden Gatten

überwachte, verschärften sich. „Jene Frau, die erste Vermittlerin zwischen Ihnen und den Angehörigen Ihres Pfleglings, war gestorben. Die weiteren Verhandlungen wurden daher von einem Herrn geleitet, der nunmehr ebenfalls schon seit Jahren in seinem Grabe liegt. Auf seine Veranlassung, wenn nicht gar von ihm persönlich, wurde Ihnen aus irgendwelchen rätselhaften Gründen zugemutet, bei der Herausgabe Ihren eigenen Sohn unterzuschieben. Man rechnete dabei offenbar auf Ihre Mutterliebe, die kein Opfer scheuen würde, sobald es sich um die Wohlfahrt des leiblichen Kindes handelte. Nebenbei waren Sie nach dem Tode jener Frau die einzige, welche imstande war, über die Zugehörigkeit der beiden Knaben eine unanfechtbare Entscheidung zu treffen; und diese befanden sich ja in einem Alter, in welchem Kinder, außer für Mutteraugen, bei einem oberflächlichen Hinblick sich im allgemeinen nur wenig voneinander unterscheiden. — Nach langem Zweifeln und Erwägen gingen Sie auf den Vorschlag ein. Unter heißen Tränen trennten Sie sich von Ihrem eigenen Fleisch und Blut, was bei Ihrem unablässigen Umherschweifen, ohne das geringste Aufsehen zu erregen, bewerkstelligt werden konnte. Zugleich verpflichteten Sie und Herr Flieder sich, nie nach dessen Verbleib zu forschen, sich mit der Überzeugung zu trösten, daß ihm eine glänzende Zukunft vorbehalten sei. Was man damals mit Ihnen vereinbarte, wurde wiederum bis ins kleinste hinein heilig gehalten. Von Zeit zu Zeit empfingen Sie auf Umwegen Nachricht über das Wohlergehen Ihres Kindes, wogegen man sich auf der anderen Seite überzeugte, daß Sie freundlichen Ersatz in dem anderen kräftig heranreifenden Knaben fanden. In den letzten fünfundzwanzig Jahren hat der Tod leider unter allen aufgeräumt, die in näherer oder entfernterer Beziehung zu jenem Ereignis standen. Außer uns Vieren weiß keiner um das Geheimnis. Ich selber gelangte nur durch einen wunderbaren Zufall, jedoch aus sicherster Quelle in dessen Besitz. Daraus erwuchs mir zugleich die Verpflichtung, zu geeigneter Zeit das begangene Unrecht nach besten Kräften und ohne Nachteil für andere zu sühnen. Aus den Kindern sind zurzeit Männer geworden, und bis auf den

heutigen Tag drang nie eine Ahnung über den wahren Sachverhalt in die Öffentlichkeit. Hätte das Geschick nicht einen Machtspruch getan, so erschiene es als ein Frevel, jetzt noch störend in Verhältnisse eingreifen zu wollen, in welche alle, namentlich die beiden jungen Männer, sich mit Leib und Seele einlebten. Sind Sie auch jetzt noch einverstanden mit allem, was ich vor Ihnen offenbarte, oder erheben Sie Einwendungen gegen einzelnes?"

„Ich wiederhole," erklärte Frau Flieder zögernd, und auf ihrem Antlitz prägte sich aus, daß sie gegen verwirrende Befürchtungen kämpfte, „ja, ich wiederhole, und mein Mann ist der lebendige Zeuge: was Sie erzählten, beruht auf Wahrheit, was Sie erfuhren und wissen, ich kann es nur bestätigen."

„So gehen Sie mit Ihrem Vertrauen noch einen Schritt weiter," sprach der Fremde, und beinahe ängstlich teilte er seine Aufmerksamkeit zwischen den beiden Gatten, „was so lange undurchdringliches Geheimnis gewesen, ich meine das eigentliche Verfahren, kann für alle Ewigkeit begraben bleiben. Ohne Scheu vor irgendwelchen Folgen sagen Sie mir daher nur das eine: als man damals den Ihnen anvertrauten Knaben zurückforderte, erfüllten Sie da die um eine hohe Summe erkaufte Bedingung? Gaben Sie Ihren eigenen Sohn hin oder behielten Sie ihn samt dem Gelde? Ich füge hinzu, für den aus Mutterliebe begangenen Betrug könnten Sie heute nicht mehr verantwortlich gemacht werden. Einer offenen, wahrheitsgetreuen Antwort steht also nichts mehr entgegen."

Die beiden Gatten sahen sich gegenseitig in die Augen. Von ernsten Zweifeln befangen, suchten sie sich zu verständigen. Die Fremden überwachten sie unterdessen gespannt. Sie begriffen, daß das Ehepaar mißtrauisch erwog, ob nicht dennoch jene in ferner Vergangenheit liegenden Ereignisse ihnen gefährlich werden könnten. Endlich zuckte Herr Erasmus Flieder die Achseln wie jemand, der nichts in der Welt zu scheuen braucht, worauf er zu seinen Gästen gewendet anhob: „Hörten Sie je von einem Schriftstück, durch welches wir uns zu mancherlei verpflichteten?"

„Ich hörte nicht nur davon, sondern ich sah und las es auch," erklärte der Herr.

„Wohlan denn, so haben Sie unsere Antwort. Von dem Geschriebenen und durch unsere eigenhändige Namensunterschrift Beglaubigten nehmen wir keine Silbe zurück," versetzte Flieder. In heimlicher Scheu vor den auf ihm ruhenden durchdringenden Blicken sah er wieder fragend auf seine Frau.

Diese neigte ihr Haupt billigend und fügte mit großer Entschiedenheit hinzu: „Sie können nicht erwarten, daß wir uns selber Lügen strafen. Wo bliebe unsere Glaubwürdigkeit, sprächen wir heute so und morgen anders?"

Lebten trotz dieser Beteuerungen wirklich noch Zweifel in den Fremden, so verstanden sie es, dieselben zu verheimlichen, und mit einem Ausdruck innerer Befriedigung entgegnete der Herr: „Gut, ich konnte nichts anderes von Ihnen erwarten. Und so hören Sie denn ein Geständnis, welches unfehlbar schmerzlich auf Sie einwirkt, jedoch Ihre Überzeugung nicht erschüttern darf, daß alles in menschlichen Kräften Stehende aufgeboten wurde, Ihres Sohnes dauerndes Glück zu begründen."

Er brach ab und ließ eine Pause eintreten. Offenbar wollte er den Eindruck beobachten, welchen die unbestimmte Ankündigung einer schlimmen Nachricht auf das Elternpaar ausüben würde.

Beide schauten bestürzt darein. In ihren Zügen prägte sich Ratlosigkeit aus. Doch auch in dieser Stimmung ließen sie die ihnen zur anderen Natur gewordene Vorsicht walten, indem sie, anstatt einer Erwiderung Raum zu geben, in banger Erwartung den weiteren Eröffnungen entgegensahen.

Zweites Kapitel.

Die Milchbrüder.

„Ich errate die Ihnen auf den Lippen schwebende Frage," begann der Fremde nach kurzer Pause, „Sie möchten wissen, weshalb derjenige, dessen Ansprüche auf Ihren Sohn übertragen wurden, die Zurücksetzung erfuhr. Darauf gibt es nur die einzige Erklärung, daß Familienangelegenheiten,

welche sich Ihrer Beurteilung entziehen, maßgebend gewesen. Mit den Ursachen, die anfänglich die Verheimlichung der Geburt des Knaben bedingten, fällt die spätere Verwechselung zusammen. Wahrscheinlich wünschte man, für gewisse Fälle in der Lage zu sein, auf den wahren Erben zurückgreifen zu können. Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen, freilich durch andere Umstände herbeigeführt, als sie vorauszusehen waren. — Ihr Sohn, sonst ein durchaus ehrenwerter junger Mann, zeigte von jeher einen starren Eigenwillen. Blindlings verwarf er alle zu seinem Besten getroffenen Maßregeln, sofern sie nicht gleich seinen Beifall fanden. Nur die eigenen Anschauungen hielt er für die richtigen. Doch auch diejenigen, denen das Recht des entscheidenden Einflusses auf ihn zur Seite stand, besaßen harte Köpfe. Es konnte daher kaum überraschen, wenn er eines Tages das auf ihm lastende Joch, wie er es nannte, abschüttelte und heimlich davonging. Als man sich dann aber zur Nachsicht entschloß, war es zu spät. Trotz aller Bemühungen gelang es nicht, eine Spur von ihm zu entdecken. Ebensowenig erfüllte sich die Hoffnung, daß er, milderen Regungen nachgebend, über kurz oder lang Nachricht von sich geben würde, und so ist er seit zwei Jahren verschollen. An seinen Tod darf man indessen nicht glauben, darüber mögen Sie sich beruhigen. Sein Verfahren steht eben im Einklange mit seinem ganzen Charakter. Er zählt ja zu jenen störrischen Naturen, die lieber bittere Not und Elend über sich ergehen lassen, bevor sie da, wo sie wähnen, in ihrer Freiheit beschränkt worden zu sein, durch ein gutes Wort den Weg zur Aussöhnung anbahnen."

Hier zögerte er abermals. Wie zuvor schwiegen die beiden Gatten, wie zuvor beherrschten sie auch jetzt Verwirrung und Ratlosigkeit. Erst nach einer Weile ermannte Flieder sich zu der mit unsicherer Stimme hervorgebrachten Bemerkung: „Der beklagenswerte Junge — er kehrt zurück. Sicher, er muß zurückkehren. Mit den Jahren wächst der Verstand. Wartet seiner in der Heimat ein glückliches Los, so kommt auch der Tag, an dem er ein solches einer zweifelhaften Zukunft vorzieht."

Einen forschenden Blick richtete der Fremde auf das von peinlicher Verlegenheit zeugende Gesicht Flieders. Ein zweiter Blick galt der Gattin desselben. Er begriff, daß beide im Laufe vieler Jahre ihrem Sohne zu sehr entfremdet worden, um jetzt noch bei der Nachricht von seinem Verschwinden in laute Klagen auszubrechen. Andererseits fürchtete er von ihrer Zuneigung zu dessen unter ihren Augen herangewachsenem Milchbruder für den Erfolg des ihm vorschwebenden Planes.

„Sie kennen ihn nicht und beurteilen ihn daher falsch," erklärte er auf Fiedlers Einwand, „ein Charakter, wie der seinige, kann wohl brechen, aber nie biegen."

Erasmus Flieder neigte das Haupt. Unter den besorgten Blicken seiner Frau tief aufseufzend, sprach er unverkennbar unter dem Eindruck schmerzlicher Erinnerungen: „Sie mögen recht haben. Ja, ja, es gibt solche Naturen — ich kenne dergleichen —" und mit einer heftigen Bewegung sich straff emporrichtend, fügte er erbittert hinzu: „Verloren ist verloren. Hat man alles aufgeboten, ihn in die Bahnen der Vernunft zu lenken, und muß trotzdem erleben, daß alle Mühe und Sorge vergeblich gewesen, so bleibt wenigstens der Trost des Bewußtseins, die herbe Enttäuschung nicht selbst verschuldet zu haben," und wie zur Bekräftigung dieses Ausspruchs sandten die großen Augen seiner Gattin zwei schwere Tränen über die hageren Wangen.

„Ein gutes Wort, welches Sie uns zu hören geben," versetzte der Fremde teilnehmend, „etwas Wohltuendes liegt darin, daß Sie keinen Vorwurf gegen diejenigen erheben, die in der Sorge um die Wohlfahrt Ihres Sohnes nie ermüdeten. Doch jetzt ersteht eine andere Frage, bei deren Erörterung ich ebenfalls einem verständigen Urteil zu begegnen hoffe. Ich lasse durchblicken, daß Ihr verblendeter Sohn eine glänzende Zukunft gewissermaßen mit den Füßen von sich stieß; ferner, daß, wenn ich eine Auswechselung mit seinem Milchbruder nicht früher anstrebte, der Grund dafür in meiner Vorliebe für den stattlichen jungen Mann gesucht werden muß. Ein unüberwindlicher Widerwille erfüllte mich, die Bande gegenseitiger Anhänglichkeit jäh zu zerreißen, zugleich aber einen giftigen

Stachel in jugendliche Gemüter zu senken und dadurch einen Fluch in erster Reihe für mich selber heraufzubeschwören. Alle diese Bedenken sind jetzt geschwunden; an Sie aber richte ich die Bitte, denjenigen nicht entgegenzuwirken, die sich mit der ernsten Absicht tragen, dem jungen Manne, der so lange als Ihr Sohn galt, nunmehr, unter strenger Beobachtung aller Ihnen und anderen gebührenden Rücksichten, die ihm so lange vorenthaltenen Rechte im vollsten Umfange wieder einzuräumen —"

„Uns gänzlich kinderlos zu machen?" fiel Erasmus Flieder leidenschaftlich ein, daß seine überlegendere bessere Hälfte erschrocken auf ihn hinsah.

„Ereifern Sie sich nicht," beschwichtigte der Fremde nach einem beruhigenden Blick auf das verschleierte Antlitz seiner Begleiterin, „Ihre Heftigkeit ist allerdings gerechtfertigt, sie zeugt dafür, daß der Knabe Ihnen ans Herz wuchs; allein in Ansehung der obwaltenden Verhältnisse bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als getreulich das Ihrige dazu beizutragen, daß da gesühnt wird, wo man sich im Grunde schwer verging. Doch bevor ich fortfahre: wie entwickelte sich der junge Mann? Wurde er im Äußeren nicht von der Natur vernachlässigt, erhielt er eine Erziehung, welche ihn mit einiger Nachhilfe zum Eintritt in bevorzugtere Kreise befähigt?"

Gehässig lachte Flieder auf, während seine Frau ein Tränlein von ihren Wimpern entfernte.

„Sein Äußeres meinen Sie?" fragte entrüstet der alte Bildhauer, der noch nichts von seinem ursprünglichen Schönheitssinn eingebüßt hatte, „seine Erziehung? Wohlan denn, eine Erziehung genoß er, die manchem hochgeborenen Herrn zur Ehre gereicht hätte. Wir besaßen nur diesen einzigen, für den wir schafften und zusammenscharrten, da mögen Sie ermessen, daß alles geschah — und meine wachsenden Einnahmen erlaubten es mir — einen Mann aus ihm heranzubilden, der noch einmal unser Stolz werden sollte. Die besten Schulen ließen wir ihn besuchen; sogar seinen Launen trugen wir Rechnung, weil wir unsere Lust an seiner bestechenden Erscheinung hatten. Wir gewährten ihm die Mittel, Reiten, Tanzen und

Fechten zu lernen — leider, leider!“ schaltete Flieder hier erbittert ein, „denn gerade dadurch begingen wir vielleicht ein Verbrechen an ihm, wie an uns selber. Indem wir seiner Hoffahrt immer neue Nahrung boten, wurde er leichtfertig —“

„Bereuen Sie das nicht,“ unterbrach der Fremde seinen Redefluß beschwichtigend, „im Gegenteil, eine Art Vorsehung bildeten Sie für ihn, und das wird Ihnen noch einmal reichen Lohn eintragen.“

„Mir Lohn eintragen?“ fuhr Erasmus Flieder förmlich grimmig auf, „Lohn dafür, daß er sich uns beiden Alten entfremdete, sich über uns erhob und unser Geld verschwendete? Lohn dafür, daß er mit dem braunen Mädchen Liebeleien anknüpfte und dadurch alle meine wohlerwogenen Pläne über den Haufen warf? Und welches behagliche Leben hätte er führen können, wäre er in meine Fußstapfen getreten! Aber die Schaubude, wie er sich höhnisch ausdrückte, eine wahre Goldgrube, war ihm nicht vornehm genug. Nur den Kavalier wollte er spielen, und das hätte schließlich einen Heiligen um seine Geduld gebracht. Zerwürfnis folgte auf Zerwürfnis, und dies endigte schließlich damit, daß er behauptete, Mannes genug zu sein, um sich ohne elterliche Bevormundung durchs Leben schlagen zu können. Die einzige Genugtuung, welche uns dabei wurde, bestand darin, daß er auch Lizard verlachte, und folgenden Tages war er verschwunden —“

„Verschwunden? Unmöglich!“ rief der Fremde sichtbar erschrocken aus und erhob sich mit einer Heftigkeit, daß hinter ihm der Stuhl polternd umstürzte. Einen Blick der Besorgnis warf er auf seine in eherner Ruhe verharrende Begleiterin, und erregt fuhr er fort: „Nein, es kann nicht sein! Sie täuschen uns oder sich selber — auf Reisen befindet er sich —“

„Ja, auf Reisen,“ bestätigte Flieder hohnlachend und sein Gesicht entstellte sich in einer Weise, daß es sogar seine Frau zu beängstigen schien, „aber auf Reisen, von welchen er schwerlich jemals zurückkehrt, es sei denn, er geböte über Hunderttausende, um mir den Beweis für die Wahrheit seiner sinnlosen Behauptung zu liefern. O, es ist, als hätten die beiden Burschen ihren Trotz und Starrsinn mit derselben Muttermilch

eingesogen, und doch ist meine Frau ein Muster von Sanftmut und Milde. Von ihm aber mag ich mit demselben Recht sagen, wie Sie von dem anderen: er stirbt lieber hinter einem Zaun, bevor er über die Lippen bringt: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir."

Der Fremde, noch immer bestürzt, hatte wieder Platz genommen. Was der alte Bildhauer mit allen äußeren Merkmalen einer heftigen Erregung hervorstieß und in dem Herzen der sichtbar um ihre Ruhe kämpfenden Gattin seinen Nachhall fand, beachtete er kaum. Sobald jener aber schwieg und tief atmend vor sich niederstarrte, warf er, wie im Selbstgespräch, ein: „Wunderbares Verhängnis, daß beide, beseelt von denselben Anschauungen, ähnliche Wege eingeschlagen haben sollten! — Doch Sie sehen zu schwarz. Er wollte unstreitig nur einen Druck auf Sie ausüben, um Sie seinen Wünschen geneigt zu machen. Ich bezweifle nicht, daß er binnen absehbarer Frist wieder heimkehrt."

„Der?" versetzte Flieder ingrimmig, und die Zahl der Falten in seinem Gesicht schien sich zu verdoppeln; „hätte dergleichen in seiner Absicht gelegen, so wäre er längst hier; sind doch zwei volle Jahre gewiß Zeit genug, um einen Wahnwitzigen zur Vernunft zu bringen. Nein, eher mögen Sie draußen dem Sturm gebieten, daß er sich in Mailuft verwandelt, bevor Sie einen derartigen Starrkopf brechen."

„Sie hörten nichts von ihm?"

„Keine Silbe."

„Unternahmen keinen Schritt, um eine Aussöhnung anzubahnen?"

„Unternehmen Sie Schritte, wenn Ihnen jede Spur fehlt," versetzte Flieder achselzuckend. „Nur so viel scheint festzustehen, daß er außer Landes ging; es wäre ihm sonst sicher der eine oder der andere der von mir in den Zeitungen erlassenen Aufrufe vor Augen gekommen."

„Ein Verhängnis, ein heilloses Verhängnis für ihn wie für andere," sprach der Fremde halb zu seiner Begleiterin gewendet, „und dabei läßt sich voraussetzen, daß neben anderen Vorzügen ein gefälliges Äußere ihn auszeichnet."

„Gefällig?“ ergriff Frau Flieder nunmehr förmlich begeistert das Wort, und wie Blitze der Geringschätzung zuckte es aus ihren Augen zwischen den beiden Fremden hin und her, „das reicht nicht. Schön ist er im vollen Sinne des Wortes, und das nicht allein, sondern auch Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle. Wenn ich ihn mir jetzt vergegenwärtige, so muß ich freilich einräumen, daß er mit seinem Stolz zu einem Schaubudenbesitzer zu schade —“

„Was reden wir da lange?“ unterbrach Erasmus Flieder sie rauh, indem er aufsprang und die auf dem Tische stehende Lampe ergriff, „ja, was reden wir, da ich doch in der Lage bin, Ihnen den Wahnsinnigen vorzustellen? Kommen Sie, kommen Sie, meine Herrschaften, sehen müssen Sie ihn, um sich ein richtiges Urteil über ihn zu bilden,“ und seinen Gästen voraus schritt er nach dem Vorhang hinüber.

Bevor er denselben zur Seite schob, wurde die schmale Ausgangstür geräuschlos von außen in ihre Fugen gezogen. Lizard war es, die bei dem ersten Zeichen des bevorstehenden Aufbruchs ihr Versteck verlassen hatte und um die eifrig arbeitende taube Alte unbemerkt herumgeschlichen war. Eine kurze Strecke eilte sie an der Tribüne hin, bevor sie sich nach derselben hinaufschwang. Als aber gleich darauf Flieder seinen Gästen hinausleuchtete, da saß sie regungslos da. Man hätte sie für eine der starren Figuren halten mögen. Die Füße hatte sie zu sich heraufgezogen, mit beiden Armen die Knie umschlingend. Der Schein einer nahen Laterne streifte ihr bräunliches Antlitz. Es leuchtete förmlich, so fahl war es geworden. Unter den gerunzelten Brauen hervor aber funkelten die großen Augen feindselig auf Flieder und die beiden Fremden.

Als Flieder ihrer ansichtig wurde, rief er sie zu sich heran. Ihr die Lampe einhändigend, befahl er ihr, vorauszuleuchten. Stumm leistete sie Folge. Sie mochte die forschenden Blicke der beiden Fremden fühlen, denn um ihnen nicht zu begegnen, starrte sie finster auf die in ihrer Hand unruhig schwankende Flamme nieder. Vor der Figur des jungen Mannes eingetroffen, welche schon zuvor die Aufmerksamkeit der Fremden erregte, forderte Flieder diese auf, stehen zu bleiben. Auf einen

Wink von ihm stellte Lizard die Lampe auf das Podium, und mit leichtem Schwunge gelangte sie ebenfalls hinauf. Gleich darauf sank unter ihren vorsichtigen Händen die Hülle nieder. Sie selbst ahnte am wenigsten, daß sie mit ihren geschmeidigen Bewegungen und dem umdüsterten schönen Antlitz mit dem charakteristischen Gepräge fremdländischer Abkunft zurzeit die Aufmerksamkeit der beiden Besucher in höherem Grade fesselte, als die von ihr des Überwurfs entkleidete Figur. Ihnen entging daher nicht, daß sie die starre Gestalt mit einem einzigen wilden Glutblick gleichsam umfing, bevor sie auf den äußersten Rand des Podiums trat und, wie von einem Luftzuge getragen, niederwärts schwebte. Unten ergriff sie die Lampe wieder, und kein Holzgebilde hätte sie ausdrucksloser tragen können, als sie, indem sie den Schein der unstet flackernden Flamme bedachtsam lenkte. Wer aber zwischen den langen schwarzen Wimpern hindurch in ihre halbgeschlossenen Augen zu spähen vermocht hätte, der würde erstaunt gewesen sein, wie es in denselben webte, glühende Leidenschaftlichkeit und bitterer Haß sich in dem verschleierten Blick begegneten.

„Da sehen Sie ihn," erläuterte Herr Erasmus Flieder immer noch ingrimmig und wies auf die schlanke, stutzerhaft gekleidete Figur, „das ist er, wie er leibt und lebt. Schuf ich je in meinem Leben eine sprechende Ähnlichkeit, so geschah es hier. Sogar der Anzug ist seinem zurückgelassenen, unvernünftig großen Kleidervorrat entnommen worden. Betrachten Sie ihn genau. Man möchte glauben, in jeder neuen Sekunde müsse er die Lider regen, die Lippen öffnen, um uns in seiner hoffährtigen, tollen Weise anzureden."

In dem Schweigen, welches nunmehr folgte, verriet sich, in wie hohem Grade jeder einzelne sich seinen eigensten Betrachtungen rücksichtslos hingab. Während Künstlerstolz und die Empfindungen getäuschter Hoffnungen das Professorengesicht Fliedersbeherrschten, sahen die beiden Fremden mit einer ans Krankhafte grenzenden Teilnahme auf das meisterhaft ausgeführte Gebilde hin. Sie schienen ihre Blicke nicht mehr von ihm losreißen zu können. Dabei spiegelte sich auf ihren Zügen, was in ihrem Inneren verzehrend kämpfte. Wie

sie aber die Figur, so überwachte Lizard ihrerseits sie verstohlen mit atemloser Spannung. Ihre Pupillen verkleinerten sich scheinbar vor der Gewalt, mit welcher sie hier durch das dichte Schleiergewebe, dort zwischen den beiden Kragenhälften hindurchzuspähen trachtete.

Und die von Erasmus Flieder aufgezählten Vorzüge zeichneten in der Tat sein Werk aus. Zu dem kraftvollen Körper gehörte eine sorgfältig modellierte, selbstbewußte Haltung. Derselbe Hochmut offenbarte sich in den regelmäßigen Zügen wie in der Art, in welcher der starke braune Schnurrbart emporgedreht worden war. In den dunkelblauen Augen oder vielmehr in deren Schnitt vermißte der scharf beobachtende Fremde dagegen die sonst der Jugend im allgemeinen eigentümliche Offenheit. So legte auch der um die etwas aufgeworfenen Lippen festgebannte höhnische Ausdruck Zeugnis davon ab, daß mit der gepriesenen Schulbildung eine gewisse Verwilderung Hand in Hand gegangen war, strenge Gewissenhaftigkeit nicht zu den Haupttugenden des hier Dargestellten gehörte. Trotzdem bot die Figur mit ihren braunen Locken und dem schief auf dieselben gedrückten ungarischen Hütchen das Bild eines auffällig schönen jungen Mannes.

„In der Tat eine vornehme Erscheinung," meinte der Fremde nach einer längeren Pause des Schweigens halb zu seiner Gefährtin gewendet. Dann äußerte er wieder zu dem alten Bildhauer: „Ich möchte selber behaupten: zu vornehm für den ihm ursprünglich zugedachten Wirkungskreis. Viel gäbe ich darum, gelänge es mir, ihn persönlich kennen zu lernen."

„Versuchen Sie es," erwiderte Flieder mit herbem Spott, „Sie haben ihn jetzt gesehen, können also nicht irren, sollte er jemals Ihren Weg kreuzen."

„Besäße ich nur die leiseste Spur," hieß es zweifelnd zurück.

„Wohl tausendmal sagte ich dasselbe," erklärte Flieder mürrisch, „allein alles, was ich über ihn auskundschaftete, beschränkte sich darauf, daß er seinen Weg nach einer Hafenstadt nahm."

Der Fremde versenkte sich wieder in das Anschauen der Figur. Die Gewißheit, daß der Gesuchte seinem Bereich gänz-

lich entrückt sei, hatte offenbar peinliche Betrachtungen in ihm angeregt.

„Werden Sie länger in dieser Stadt bleiben?" fragte er endlich.

„Bis zum Frühling, vielleicht darüber hinaus. Es hängt von dem Ertrage der Geschäfte ab," antwortete Flieder.

„Ich meine für den Fall, daß Ihnen über den Verbleib des jungen Mannes Nachrichten zugehen sollten."

„Vergebliche Hoffnung. Einen ermutigenderen Bescheid würden auch Sie schwerlich erteilen, handelte es sich darum, den anderen aufzuspüren."

Der Fremde sandte einen Blick durch den langen, düsteren Raum. Flüchtig betrachtete er durch die offene Tür die beiden betreßten Burschen, die in einem kleinen Verschlage unweit des Hitze sprühenden Kanonenofens rittlings einander gegenüber auf einer Bank saßen und ein Spiel abgenutzter Karten handhabten. Sie hatten eben ein Spiel beendigt, stritten aber noch mit gedämpfter Stimme über Gewinn und Verlust. Flieder war hinter seine Gäste getreten. Von ihnen unbemerkt, gab er dem einen zufällig herüberschauenden Spieler ein leicht verständliches Zeichen, worauf dieser sich nach dem Wohnungsgiebel hinüber begab und neben dem Eingange aufstellte. Draußen heulte der Sturm in seinem tiefsten Baß um das festgefugte Holzgebäude herum. Dadurch an die vorgeschrittene Stunde gemahnt, bot der Fremde seiner Begleiterin den Arm zur Heimkehr.

Flieder nahm die Lampe aus Lizards Händen. Bevor er sich mit den Gästen entfernte, befahl er ihr, die Figur wieder zu verhängen. Anstatt zu antworten, schwang Lizard sich nach dem Podium hinauf, wo sie in der gewohnten Weise niederkniete. Argwöhnisch blickte sie Flieder nach.

Die Tür öffnend, ließ dieser seinen Gästen zuvorkommend den Vortritt; zugleich benutzte er die Gelegenheit, dem seines Befehles harrenden Burschen einige Worte zuzuraunen. Dieser nickte zustimmend, und die Tür hatte sich kaum hinter Flieder geschlossen, als er nach seinem Verschlage hinübereilte. Gleich nach ihm trat Lizard ein.

„Was soll's werden?" fragte sie mit ihrem tiefen wohlklingenden Organ, als sie gewahrte, daß Beide Decken um die Schultern warfen und mittels über den Kopf gebundener Tücher die Tressenmützen gegen das Entführen durch den Sturm schützten.

Scheu blickten die beiden Burschen zu ihr auf. „Wir sollen den Herrschaften nachschleichen und ausspionieren, wo sie wohnen," lautete die bereitwillig erteilte Antwort.

„Tut das," versetzte Lizard gelassen, „glückt's, so verratet es aber dem Flieder nicht. Er braucht's nicht zu wissen. Nur mir allein sagt es. Ich verstehe zu schweigen. Auch ihr müßt schweigen; ich will es so. Dem Flieder redet vor, sie wären in einen Wagen gestiegen und der sei mit ihnen schnell davongefahren. Wollt ihr mir den Gefallen erweisen?" fügte sie mit eigentümlich einschmeichelndem Ausdruck hinzu.

„Sicher, Lizard," hieß es lebhaft zurück, „für dich gehen wir durchs Feuer. Doch wir haben keine Zeit übrig, oder wir mögen ebensogut hier bleiben."

Gleich darauf standen alle drei vor der Tür des Haupteingangs. Leise knirschte das Schloß während des Öffnens. Die Tür wich nach innen, einer vom Winde gepeitschten Schneewolke Raum gebend.

„Ein kühler Spaziergang," meinte der eine Bursche im Hinaustreten.

„Ich werde in eurer Kammer auf euch warten," versetzte Lizard, „da achte ich zugleich auf den Ofen. Klopft nur, wenn ihr heimkehrt."

Die beiden verschwanden in Dunkelheit und Schneegestöber. Lizard verschloß die Tür und gemessenen Schrittes begab sie sich nach den Wohnungsräumen. Als sie dort eintraf, hatten die Fremden sich eben verabschiedet. Sie erklärte ihre Absicht, in dem Verschlage der Burschen über die Sicherheit gegen Feuersgefahr wachen zu wollen, und des ihr gespendeten Lobes nicht achtend, entfernte sie sich.

Als sie die kalte, düstere Halle wieder betrat, leuchtete ihr der rotglühende Ofen durch die offenstehende Tür des Verschlages der Burschen wie ein tückisches Feuerauge entgegen.

Lizard ſchien die ihr entgegenſtrömende Hitze nicht zu fühlen, nicht zu hören die fauchenden Töne, mit welchen der Sturm an dem Brettergebäude rüttelte (S. 35).

Nur eine einzelne Laterne verbreitete außerdem noch in geringem Umkreise etwas Helligkeit in dem weiten Raume der Halle. In der ungefähren Mitte des Podiums stand sie in Manneshöhe auf einem fest eingerammten Pfahl. Ihr Schein traf die noch unverhüllte Figur ein wenig von der Seite. Vor dieselbe hintretend, richtete Lizard ihre großen Augen mit gleichsam sengender Glut auf das unbewegliche Antlitz. Anfänglich regelmäßig, dann aber in eigentümlich verkürzten Zügen entwand der Atem sich ihren leicht geöffneten schwellenden Lippen.

„Es ist nicht wahr, du hast mich nicht verlacht," lispelte sie unbewußt, „sagten sie es hundertmal, so glaubte ich ihnen nicht. Du mußt, du mußt kommen. Bei deiner Seele, bei der meinigen gelobtest du, ich sei dein alles, solle dein Weib werden. Ich muß dich wiedersehen, und wäre ich gezwungen, die ganze Welt nach dir abzusuchen. Wie rede ich gerne mit dir, ob dein Ohr mich nicht hört, dein Auge blind über mich hinwegschaut."

Wie ermüdet neigte sie das Haupt, doch schon nach wenigen Sekunden richtete sie sich wieder empor, und wie von einer Feder geschnellt, gelangte sie nach dem Podium hinauf. Dicht trat sie vor die Figur hin, und ihre Blicke in die blauen Glasaugen einbohrend, sprach sie weiter in gedämpftem, vor Innigkeit zitterndem Tone: „Du sollst ein hochgeborener Herr, wohl gar ein Prinz sein; auch das ist erlogen. Wärest du es, so könntest du mich deshalb nicht vergessen. Geschähe es dennoch, so wäre es dein Tod und der meinige," und einer vernichtenden Flamme ähnlich loderte es in ihren Augen auf. „Nicht umsonst beugte ich mich vor den Menschen. An dich dachte ich, wenn sie zu mir sprachen wie zu einem Tier, an dich, und es wurde mir leicht, zu schweigen. Meine Schuld ist es nicht, wenn meine Haut nicht so weiß ist wie die deinige. Du wußtest es, du sagtest es jeden Tag. Wenn alle lügen, wenn du alle anderen belügst, zu mir sprachst du die Wahrheit. Armer Junge," und zärtlicher klang ihre Stimme und heißer blickten ihre Augen, indem sie die rechte Hand schmeichelnd über das kalte Wachsgesicht hingleiten ließ, „wärest du gestorben und bliebe mir nichts, als hier dein Ebenbild zu betrachten, zu ihm zu reden, wie zu dir selber, so oft die Gelegenheit günstig, so

wollte ich noch Ärgeres von den grausamen Menschen erdulden. Hörst du mich? Verstehst du meine Worte in der Ferne? — Sie sagten, du seist schlecht, aber du bist besser als alle anderen. Wenden alle sich von dir, so bleib ich dir treu."

Argwöhnisch sah sie nach den Wohnungsräumen hinüber. Nichts regte sich daselbst. Wiederum in die regungslosen Glasaugen blickend, schien sie über irgend etwas ernst nachzusinnen. Leidenschaftlicher erglühten ihre Augen; mit der bräunlichen Farbe ihrer Wangen einte sich durchschimmerndes Rot. Plötzlich erhob sie sich auf die Fußspitzen, und leise berührten ihre warmen Lippen die eisigen der Wachsmaske. Ein Schauder durchrieselte ihre Gestalt; hastig zurücktretend, ergriff sie das seitwärts liegende grüne Laken. Vorsichtig breitete sie es über die Figur hin. Eine Mutter, welche ihr Kind gegen Erkältung zu schützen trachtet, hätte nicht zärtlicher zu Werke gehen können, als sie, indem sie die bis zu den Füßen der Figur niederfallende Hülle ordnete.

Sobald sie nichts mehr von ihr sah, entschlummerte auch ihre Leidenschaftlichkeit. An den Pfahl herantretend, löschte sie die Laterne aus; langsam schritt sie nach dem Verschlage der beiden Burschen hinüber, wo sie sich auf einen Schemel niederließ.

Obwohl der Ofen noch unmäßige Hitze ausstrahlte, öffnete Lizard dessen Tür, um neue Kohlen aufzuschütten. Anstatt ihn dann wieder zu schließen, überwachte sie finsteren Blickes die blauen Flämmchen, die oberhalb der schwarzen Schicht unstet tanzten. Die ihr entgegenströmende Hitze schien sie nicht zu fühlen, nicht zu hören die fauchenden Töne, mit welchen der Sturm an dem Brettergebäude rüttelte.

Wer hätte geahnt, welcher Art die Bilder, die hinter den großen ernsten Augen angesichts des allmählich wieder ungestümer flackernden Feuers Leben gewannen! —

Eine halbe Stunde hatte Lizard beinahe regungslos dagesessen, als kurzes Pochen die Heimkehr der beiden Burschen verriet. Gleich darauf wehte ein mit Schneeflocken reichlich durchsetzter Windstoß sie gewissermaßen in den nur wenig geöffneten Eingang hinein. Nachdem sie die Spuren der nächtlichen Wanderung abgeschüttelt hatten, begrüßten sie munter

die Backofenhitze ihres Verschlages. Um die halbe Stadt herum waren sie den beiden Fremden auf gänzlich verschneiten Wegen gefolgt, ohne mehr auszukundschaften, als die Lage des Hauses, in welches jene eintraten.

„Es ist gut," lohnte Lizard ihren Bericht kaltblütig, „Flieder und seine Frau brauchen nicht zu erfahren, wo sie wohnen. Was gehen sie die fremden Menschen an? Ich will ihnen sagen, ein Wagen habe die Fremden vor euren Augen aufgenommen. Ihr seid meine guten Freunde. Ich danke euch," und mit etwas beschleunigten Bewegungen begab sie sich nach dem anderen Giebel hinüber.

Als sie den als Werkstatt dienenden Vorraum betrat, umfing sie Dunkelheit. Die taube Greisin schlief längst unter den Decken auf ihrer Matratze. An dem nicht vollständig schließenden Vorhang vorbei drangen matte Lichtstreifen herein, die von einer Nachtlampe ausgingen.

„Bist du da?" ertönte Flieders verschlafene Stimme.

„Ich, Lizard," antwortete diese, nunmehr ebenfalls ihr Lager aufsuchend. „Die beiden sind heimgekehrt. Ihr Gang war vergeblich. Durch viele Straßen schlichen sie den Fremden nach; dann trug ein Wagen sie davon."

„So mögen sie zum Henker fahren," grollte Flieder vor sich hin. Eine für Lizard unverständliche Bemerkung richtete er an seine Frau; das Knarren seines Feldbettes verriet, daß er sich auf die andere Seite herumwarf, dann herrschte Stille in den beiden Gemächern.

Drittes Kapitel.

In der Burg.

Außerhalb des Weichbildes der Stadt, in der Herr Erasmus Flieder mit seinem lebendigen und toten Gefolge Winterquartier bezogen hatte, erhob sich ein alter Herrensitz mit den dazugehörigen Stallungen, Remisen und Gärten. Es war dies die Stätte, bis zu welcher die Burschen

Flieders den beiden späten Besuchern des Wachsfigurenkabinetts nachspürten. In der denkbar unregelmäßigsten Form errichtet, lehnte das Hauptgebäude sich an die letzten Überreste eines mit Efeu berankten mittelalterlichen Schlosses, dessen wenige noch nutzbaren Räume mit in den Bau hineingezogen worden waren. Drei Stockwerke hoch und mit seinen wunderlichen, turmartigen Vorsprüngen, den spitzen Ziegeldächern und den verhältnismäßig kleinen Fenstern machte sich überall die zwei Jahrhunderte zurückliegende steife Geschmacksrichtung geltend.

Dieselben Grundsätze waren bei der Anlage der mit Taxuspyramiden und ähnlichen Hecken geschmückten, von steinernen Rokokoengeln, Genien, Göttern und Göttinnen belebten Gärten maßgebend gewesen, die mit ihren uralten, hoch hinaufragenden Waldbäumen die Burg, wie der alte Rittersitz allgemein genannt wurde, auf allen Seiten einrahmten.

Wenn der Sommer mit seinem heiteren Farbenspiel diesem Heimwesen einen überaus freundlichen, gewissermaßen vornehm einladenden Charakter verlieh, so schwand der Reiz in demselben Maße, in welchem die Blätter starben, sich auf den Erdboden betteten und schließlich die nackten Zweige an Starrheit mit dem grauen Mauerwerk wetteiferten. Doch heute, in der wüsten Winternacht, sah man nichts von diesem allen. In Finsternis und Schneetreiben schwand die letzte Möglichkeit, mit reger Phantasie Haus, Baum, Strauch und Rasenflächen in wärmere Farben zu kleiden. Man hörte nur das Brausen, mit dem der Sturm durch die entlaubten Baumwipfel fuhr, über nackte Beete hinfegte, die Taxushecken und Pyramiden gröblich zerzauste und den Schnee überall da ablagerte, wo er nicht den geringsten Schutz vor ihm fand.

Doch auch im Innern der Burg, und zwar vorzugsweise da, wo durch schwere Fenstervorhänge gedämpftes Licht ins Freie hinausdrang, machte das Unwetter sich bemerklich. Von der über den Schornstein hinwegsausenden heftigen Luftströmung angezogen, schlugen die in dem breiten schwarzen Marmorkamin mit trockenen Eichenkloben genährten Flammen mit erhöhter Gewalt in den Schlot hinein. Zu gleicher Zeit strahlten sie eine ausreichende Fülle von Hitze aus, um in dem

davor liegenden geräumigen Zimmer eine gleichmäßige behagliche Wärme zu erhalten. Gemeinschaftlich mit den Flammen beleuchteten eine Ampel und mehrere Lampen die mit dunklen Ledertapeten bekleideten Wände, die an denselben hängenden Porträts meist altmodisch gekleideter Herren und Damen und eine aus Eichenholz geschnitzte Möbeleinrichtung, wovon jedes einzelne Stück als ein Kunstwerk gelten konnte. Ein dunkelgrün gemusterter Teppich bedeckte den Fußboden in seiner ganzen Ausdehnung. Grüne Plüschdecken, den Polstermöbeln entsprechend, schützten die polierten Tischplatten; Gardinen von demselben Stoff fielen vor den drei Fenstern nieder und vervollständigten den Eindruck des Vornehmen und doch Behaglichen.

Nur zwei der vor dem Kamin im Halbkreise aufgestellten Polsterstühle waren besetzt. Auf dem einen hatte der längst ins Greisenalter getretene Besitzer der Burg, der alte Exzellenz v. Rottheim, Platz genommen. Ein dunkelfarbiger Sammetschlafrock schmiegte sich faltenreich an den hageren Körper an. Indem der alte Herr die Füße von sich streckte, verriet sich, daß er hoch gewachsen war und der Jahre Zahl seinen Nacken erst wenig gebeugt hatte. Dünnes, weißes Haar bedeckte sein Haupt. Ein weißer Schnurrbart hing buschig über seine Lippen hin. Der Ausdruck des Gesichtes mit der stark gebogenen Nase war der einer von stolzem Selbstgefühl getragenen Ruhe. Man hätte seine farblosen Züge ehern nennen mögen, wären sie nicht durch kluge, hellblaue Augen belebt worden, die das Spiel der Flammen mechanisch überwachten. Zwei tiefe Furchen, welche, neben den Nasenflügeln beginnend, in dem dichten Schnurrbart verliefen, deuteten an, daß die durch Reichtum bedingte Unabhängigkeit ihn nicht gegen bittere Erfahrungen geschützt hatte, unbeugsamer Stolz ihn aber hinderte, mehr davon durchblicken zu lassen, als eben jener Zug verriet.

Neben dem alten Freiherrn und ihm halb zugekehrt saß, mit einer Handarbeit beschäftigt, eine blonde Mädchengestalt. Etwa zwanzig Jahre alt, offenbarte sich in ihrer ganzen Erscheinung liebliche Jugendfülle und ein Wesen, welchem holde Jungfräulichkeit einen eigentümlich bezaubernden Reiz verlieh.

Einen freundlichen Gegensatz zu dem lichtblonden Haar und der zarten Hautfarbe bildete ein bis zu dem schlanken Halse hinaufreichendes Kleid von blauem Wollstoff. Indem sie das Haupt der in ihren Händen befindlichen Arbeit zuneigte, schienen die langen schwarzen Wimpern auf den rosig angehauchten Wangen zu ruhen. Im Einklange mit ihnen standen die starken Brauen. Wie zum Lächeln des Frohsinns geschaffen, umlagerte die blühenden Lippen doch ein Ernst, welcher weit über die Jahre des jungen Mädchens hinausreichte.

Eine Weile hatten die beiden so verschiedenartigen Gestalten schweigend dagesessen. Es war, als hätte ein kurz zuvor geführtes Gespräch ihre Gedanken noch gefesselt. Da meldete die auf dem Kamingesims stehende Uhr die zwölfte Stunde. Um sich von der Richtigkeit der Schläge zu überzeugen, warf der alte Herr einen prüfenden Blick auf das Zifferblatt.

„Mitternacht," ertönte seine tiefe Stimme. „Du bist müde, mein Kind, laß dich durch mich nicht hindern, zu Bett zu gehen. Das Heulen des Sturmes bildet eine einschläfernde Musik. Da wirst du nicht lange nutzlosen Grübeleien nachhängen."

Die junge Dame richtete sich auf. Zugleich hefteten sich auf das ruhige Greisenantlitz zwei große blaue Augen, in welchen die Milde eines freundlichen Schutzgeistes sich mit der Entschlossenheit einer jagdkundigen Diana einte.

„Auf mich wirkt der Sturm am wenigsten einschläfernd," lautete die zögernd erteilte Antwort, „im Gegenteil, er stört mich. Ungesucht drängt die Vorstellung sich mir auf, wie ich es ertrüge, wäre ich gezwungen, wie ja so mancher, zu solcher Zeit ratlos umherzuirren. Laß mich daher noch bei dir sitzen, lieber Onkel."

Die buschigen Brauen des alten Herrn sträubten sich ein wenig. Indem seine Blicke aber das wieder der Arbeit zugeneigte liebliche Antlitz suchten, beherrschte ihn nur allein noch herzliche Teilnahme.

„Ich verstehe dich," sprach er nach kurzem Sinnen, „du denkst an Rüdiger. Auch ich gräme mich, mag meine Erinnerung an ihn immerhin mit Bitterkeit durchwebt sein. Denn wer hieß ihn davon zu gehen wie ein Dieb in der Nacht?

Vergeblich suche ich nunmehr schon seit zwei Jahren nach einer Lösung des traurigen Rätsels. Er war kein Spieler, hatte keine Schulden, seine Vorgesetzten bevorzugten ihn; da meine ich oft, er müßte in einem Anfall von Wahnsinn gehandelt haben, als er dem verheißenden Beruf eines Diplomaten entsagte und obendrein mit kaum nennenswerten Mitteln das Weite suchte. Lebte er wirklich unter dem Druck verheimlichter Widerwärtigkeiten, was hinderte ihn, seinem Großvater sich anzuvertrauen? Ich hätte ihm sicher geholfen. Zu jedem Opfer wäre ich bereit gewesen, um den letzten Rottheim zu erhalten." Hier schüttelte sich der alte Herr leicht und fügte düster hinzu: „Wie doch meine Gedanken durchgehen, sobald ich an ihn erinnert werde. Jacobäa, wenn du irgend kannst, dann vermeide es, seinen Namen in meiner Gegenwart zu nennen."

„Er kehrt wieder, lieber Onkel, gewiß, er kehrt wieder," beteuerte Jacobäa zuversichtlich, „die rätselhaften Ursachen, welche ihn von dannen trieben, müssen doch endlich einmal ihre Erklärung finden, und plötzlich ist er wieder da. Mit meinem Leben könnte ich dafür bürgen."

„Und ich behaupte, er kommt nicht," versetzte der alte Herr förmlich erbittert, „ich kenne ihn zu genau. In ihm wohnt nicht nur der Stolz eines Rottheim, sondern auch der Starrsinn eines verblendeten Toren, der durch nichts gebrochen werden kann. Was helfen mir da alle seine anderen vortrefflichen Eigenschaften? Schon allein der Umstand, bekennen zu müssen, daß er eine Torheit beging, würde ihn fernhalten. Also sage dich von jedem Gedanken an ihn los, oder vielmehr von den Hoffnungen, welche ich selber einst mit so viel Vorliebe schürte. Mache dich mit dem Gedanken vertraut, daß er für uns gestorben sei. Ich liebe dich zu zärtlich, als daß ich dir gönnte, auf Grund der gescheiterten ersten Jugendträume den eigentlichen Bestimmungen des Weibes und allen damit verknüpften reinen Freuden endgültig zu entsagen. Im übrigen bist du zu jung, um derartige schwerwiegende Entschlüsse zu fassen."

In Jacobäas Augen schimmerten Tränen. Sie drängte dieselben indessen zurück. Eifriger regte sie die Hände, und mit

einer Entschiedenheit, welche an die des greisen Großonkels erinnerte, erwiderte sie: „Ich heirate nie. Bin ich jung, so besitze ich doch Verständnis dafür, daß auf den in unserer Verwandtschaft geschlossenen Ehen — wenigstens im Laufe der letzten Jahrzehnte — kein Segen ruhte. Meine Eltern wurden früh dahingerafft. Rüdigers Mutter starb bald, nachdem sein Vater im Duell erschossen worden war, und der Onkel Percy und seine Frau sehen ebenfalls nicht aus, als ob ihnen aus ihrer Vereinigung viele Freuden erwüchsen, nicht einmal an ihrem Sohne. Ich fürchte sie förmlich, gleichviel, ob sie mit Zärtlichkeiten mich überhäufen oder unter verdrossen gerunzelten Brauen hervorschauen."

Herbe lachte der alte Herr vor sich hin. Wie zu irgendeiner ihm vorschwebenden ernsten Aufgabe sich gleichsam rüstend, strich er den weißen Schnurrbart nach den Wangen hinauf, und seine Worte langsam und hart betonend, hob er an: „Weißt du auch, was deinen, von scharf unterscheidendem Instinkt abhängigen Empfindungen zugrunde liegt? Du siehst mich fragend an. Wohlan denn, dir, der einzigen mir verwandtschaftlich näher Stehenden, die in den Beweisen ihrer Anhänglichkeit an meine Person nicht von Selbstsucht geleitet wird, bin ich Wahrheit schuldig. Jeder Tag kann in meinem hohen Alter mein letzter sein; da wäre es traurig, bliebe manches Wort zwischen uns ungesprochen. Und so will ich in dieser wilden Sturmesnacht mit meinem Vertrauen, und zwar zu deinem Besten, weiter gehen, als ich es, deine Jugend berücksichtigend, bisher beabsichtigte. Wie so manche andere nähere und entferntere Verwandte, bilden mein Herr Neffe Percy und dessen Gemahlin sich ein, den einsamen, der Grenze der Kindheit sich nähernden alten Herrn mit ihren Ränken umgarnen zu können. Diese Ränke begannen schon damals, als Rüdiger, kaum geboren, aus den Armen seiner schwerkranken Mutter gerissen wurde, lauter Sachen, von denen ich nicht die leiseste Ahnung hatte, oder es sollte mir nicht schwer geworden sein, mich über alle Standesvorurteile hinwegzusetzen —"

„Aber sein Vater, dein eigener Sohn, wo war er, daß er es duldete? Was bezweckte man überhaupt mit dieser

Entführung? Und nach deinen Worten zu schließen, kann es doch nur eine Entführung gewesen sein. Ich verstehe dies alles nicht, spreche vielleicht unverständig."

Der alte Herr sträubte die weißen Brauen wieder über die Augen hinaus und strich einige Male zweifelnd seinen Bart. Zugleich regte es sich auf seinem farblosen Antlitz, als hätte er einen körperlichen Schmerz bekämpft.

„Gern glaube ich, daß du dergleichen nicht verstehst," antwortete er zögernd, „es ist im Grunde auch nicht geboten. Es herrschte damals eben Not und Verwirrung aller Enden, da mag vieles geschehen sein, über dessen Tragweite man nicht recht im klaren war. Hauptsache ist, daß Rüdigers Mutter ihr Kind nach einem Jahr zurückerhielt, mein armer Sohn bald darauf im Zweikampf mit seinem eigenen Schwager, einem heftigen, rachsüchtigen Charakter, fiel, obwohl eine Sühne nicht mehr nötig gewesen wäre, und dadurch das Ende der siechen jungen Mutter beschleunigt wurde. Ja, mein Kind, das waren Erfahrungen, wohl geeignet, mich an den Rand des Grabes zu bringen, aber meine zähe Natur leistete allen verhängnisvollen Schlägen Widerstand. Es blieb mir sogar die Freude vorbehalten, den verwaisten Knaben, meinen einzigen Enkel und Erben, zu einem Mann heranreifen zu sehen, der mich zu den besten Erwartungen berechtigte" — wie von Müdigkeit überwältigt, sank bei den letzten Worten des alten Exzellenz Haupt auf die Brust; eintönig gedämpft entwand sich den bebenden Lippen: „Es war alles vergeblich; es zerschellten meine letzten freudigen Hoffnungen; ich stehe da, ein morscher, vollständig entlaubter Stamm" — mit einer heftigen Bewegung richtete er sich empor. Vor seinem festen Willen schwand der Ausdruck der Schwäche von seinen Zügen. Jacobäas Hände ruhten. Schmerzliche Spannung lag auf ihrem Antlitz. Besorgt suchten ihre feuchtschimmernden Augen die des alten Freiherrn.

„Lassen wir das jetzt ruhen," sprach er alsbald weiter, „es lag überhaupt nicht in meiner Absicht, an diese Dinge zu rühren. Deine arglose Frage hatte mich eben aus dem Geleise gebracht. Ja, dein Onkel Percy und seine ränkesüchtige Frau

haben bei allen bösen Ereignissen ihre Hände mit im Spiele gehabt. Kann ich das aber nicht beweisen, so vermag auch niemand mich vom Gegenteil zu überzeugen. Und was wollen sie jetzt wieder hier? Was kann sie nur veranlaßt haben, um diese Jahreszeit die Reise hierher zu unternehmen, um als Verwandte meiner verstorbenen Frau meine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen? Sie sind Unglücksraben, die immer nur dann auftauchen, wenn es eine böse Kunde zu befördern gibt. Denn ihre zärtliche Besorgnis um mein Wohlergehen reicht doch nur bis zu einer gewissen Grenze. So mag ihnen auch das Verschwinden Rüdigers willkommen gewesen sein, oder sie hätten sich in den letzten beiden Jahren schwerlich viel um mich gekümmert. Fließt ihnen aber aus diesem beklagenswerten Ereignis auch nicht der kleinste Vorteil zu, so sagt ihnen der gesunde Menschenverstand, daß kein anderer als du, freilich nur bedingungsweise, dereinst meine Universalerbin —"

„Onkel, wie könnte ich je Freude an einem Besitz finden, wenn mich das Bewußtsein beunruhigte, daß durch mich näher Berechtigte geschädigt, oder die Beweise deiner Güte mir feindselig mißgönnt würden?" wendete Jacobäa dringlich ein, und die Aufrichtigkeit ihrer Worte verriet sich in der Glut, die sich auf ihren Wangen entzündete. „Und Rüdiger — es kann nicht anders sein, er muß zurückkehren —"

„Einfältiges Kind," unterbrach der alte Herr sie beinahe rauh, „wenn ich des Wortes ‚bedingungsweise' mich bediente, so geschah es eben mit Rücksicht auf die Möglichkeit seiner Heimkehr. Im übrigen scheinst du nicht zu begreifen, daß mein Wille, der Wille eines freien unabhängigen Mannes, sich vor keinem fremden Einfluß beugt. Ich gehöre nicht zu jenen lebendigen Leichen, die andere für sich denken, sich von ihnen, wie ein verschlagener Hühnerhund, an Leine und stacheligem Korallenhalsband führen lassen. Selbst dir räume ich keine Gewalt über mich ein, wenigstens keine andere, als die durch gegenseitige uneigennützige Anhänglichkeit und dein dankbares Gemüt bedingte. Erhebe daher nie Einwendungen gegen meine ernst erwogenen Bestimmungen, sondern sei stets eingedenk,

daß ich in früheren Tagen mehr in dir erblickte als meine verwaiste liebe Großnichte."

Er schöpfte tief Atem und strich flüchtig den Schnurrbart. Damit ebneten sich die Wogen seiner Leidenschaftlichkeit, und ruhiger fuhr er fort: „Ja, mein Kind, dein Onkel Percy und seine Frau schmieden heut noch wie in längst vergangenen Tagen ihre Ränke weit über die Gegenwart hinaus. Mich können sie darüber nicht täuschen. Es ist nur zum Erstaunen, daß sie mich für zu kurzsichtig halten, um sie zu durchschauen, mein stets höfliches gastfreies Entgegenkommen als Einfalt deuten. Mit Blindheit aber müßte ich geschlagen sein, bezweifelte ich noch, daß sie jetzt, nachdem Rüdiger für uns verloren, darauf ausgehen, eine Vereinigung zwischen dir und ihrem Sohne anzubahnen — still, still, Kind; ich weiß, was du sagen möchtest — wenn ich aber gegen den jungen Mann keine anderen Bedenken hege, als daß ich ihn für einen lockeren Offizier halte, der sich am Spieltisch und hinter der Flasche heimischer fühlt als an jedem anderen Orte der Welt, so sträubt sich doch mein ganzes Innere dagegen, dich als Opfer der heillosesten Intrige zu dem Mittel herabgewürdigt zu sehen, meine ungeteilte Habe in den Besitz einer mir wenig sympathischen Seitenlinie meines Hauses hinüberzuspielen."

„Onkel, ich bitte dich inständigst, rede nicht mehr davon," flehte Jacobäa, des alten Herrn Hand an ihre Lippen hebend, und zwei schwere Tränen rollten über ihre blühenden Wangen, „schon zu viel erfuhr ich, um fernerhin anderen gegenüber meine frühere Unbefangenheit bewahren zu können."

„Nicht zu viel, mein teures Kind. Du bist jetzt gewarnt. Tritt aber an Stelle deiner Unbefangenheit erhöhter Ernst, so fährst du nicht schlechter dabei."

Einen wehmutsvollen Blick warf der alte Herr auf Jacobäa, die mit einer Erwiderung zögerte. Anstatt selbst das Gespräch weiter zu spinnen, forderte er sie auf, zu klingeln.

„Ist Herr v. Schlenker zurück?" fragte er den eintretenden Diener.

„Euer Exzellenz zu Befehl, bereits seit einer halben Stunde," lautete die ehrerbietige Antwort.

„Es ist gut," versetzte der Freiherr, „ich will mich zur Ruhe begeben. Sollten Sie die Herrschaften noch sehen, so vermelden Sie ihnen meinen Gruß." Indem er sich erhob, sprach er zu Jacobäa, die sich ebenfalls zum Aufbruch rüstete: „Schlafe recht wohl und sorge dafür, daß ich morgen in lachende Augen schaue; das aber ermöglichst du, wenn du vermeidest, das, was zwischen uns erörtert wurde, mit in deine Träume hinein zu nehmen."

Mit zärtlichem „gute Nacht" küßte Jacobäa seine Hand, dann folgte er dem Diener, der ihm mit zwei Wachskerzen voraufleuchtete. Nachdem er das Zimmer verlassen hatte, kehrte Jacobäa sich dem Kamin wieder zu. Eine Weile sah sie noch in die dumpf polternden Flammen; mit diesem gleichsam anheimelnden Geräusch einte sich das hohle Brausen des Sturmes zwischen den nackten Baumwipfeln, das wachsende und schwindende Heulen, mit welchem er über die offenen Schornsteine hinfegte und auf den verworrenen Dächern Schneesäulen in die verfinsterte Atmosphäre emporwirbelte, wie das geheimnisvolle Knistern der gegen die Fensterscheiben geschleuderten Eisteilchen. Hin und wieder erklang auch die eintönige geisterhafte Melodie des sich durch die engsten Fugen und Ritzen hindurchzwängenden Luftzuges.

Nichts von dem allen hörte Jacobäa. Was ihren Geist ausschließlich erfüllte, das fand seinen Ausdruck in den unbewußt gelispelten Worten: „Er kommt dennoch zurück; meine Ahnung kann mich nicht täuschen!" und das Haupt träumerisch geneigt, entfernte sie sich durch eine Seitentür.

Der alte Freiherr und Jacobäa hatten sich längst zur Ruhe begeben, da saßen Percy v. Schlenker und seine Gemahlin noch in der ihnen eingeräumten Wohnung vor dem lodernden Kaminfeuer. Beide schauten verdrossen darein. Ein eigentümlicher Ausdruck der Unzufriedenheit machte sich auf ihren Zügen geltend. Der Drang, die Erlebnisse des Abends im Gespräch sich noch einmal zu vergegenwärtigen, hatte sie so lange munter erhalten, und doch beschränkte der Austausch ihrer Gedanken sich nur auf kurze Bemerkungen.

„Meine Ahnung täuschte mich also nicht," erklärte Percy im Laufe der Unterhaltung, und der Ingrimm, welcher sich

auf dem von einem teilweise ergrauten braunen Vollbart und ähnlichem Haupthaar eingerahmten Antlitz ausprägte, wiederholte sich in der Heftigkeit, mit der er ein neues Holzscheit in die Glut stieß. „Es konnte kaum anders sein. Die Beschreibung der heutigen Bude und ihres Inhaltes entsprach zu genau der aus früheren Tagen herstammenden."

„Auf alle Fälle brauchen wir die winterliche Fahrt nicht zu bereuen," meinte Frau v. Schlenker, eine Matrone von fünfzig und einigen Jahren, auf deren vollem, jedoch sonst nicht unschönen Gesicht neben unnahbarem Hochmut die Dämonen des Neides und unersättlicher Habgier wohnten. „Wunderbar erscheint mir nur, daß das biedere Gaunerpaar mit verhältnismäßig geringer Mühe zum Sprechen zu bringen gewesen."

„Wie hätten sie ausweichen wollen, nachdem ich ihnen die Pistole gewissermaßen auf die Brust setzte?" erwiderte Percy, und bitterer Hohn lugte aus seinen finster blickenden Augen.

„Eigentlich Nebensache," sprach Frau v. Schlenker, erzwungen gleichmütig, „obenan steht, daß die Hoffnung, dem Onkel den richtigen Erben zuzuführen, zu Wasser geworden ist." Nach einer kurzen Pause fügte sie mürrisch hinzu: „Doch was nicht ist, kann noch werden. Jeder neue Tag mag ihn bringen. Wird er dann aber trotz seiner Beziehungen zu einer Schaubude anerkannt, so setzt der Onkel ihn ebensowenig zu seinem Erben ein, wie Jacobäa sich dazu entschließt, ihm die Hand zu reichen. Damit wäre vorläufig die Sache zum Abschluß gebracht. Das Weitere ist Sache Eugens."

„Ich bin noch nicht überzeugt, daß sie den neuen und obenein den echten Rüdiger ausschlägt. Nach der Wachsfigur zu schließen bietet er eine Erscheinung, wohl geeignet, auf ein Mädchenherz verführerisch einzuwirken. Wo bleibt der falsche Rüdiger im Vergleich mit ihm?"

„Das bedeutet nichts," entschied Frau v. Schlenker hart. „Was dem falschen im Vergleich mit seinem Milchbruder mangelt, wird reichlich aufgewogen durch die vornehmen Formen. Für mich steht außer allem Zweifel, daß derjenige, dessen Bild wir heute kennen lernten, bei Jacobäa kein Glück

haben wird. Es schützt sie gegen ihn ihr ästhetisches Gefühl. Um ihm zu entgehen, würde sie sich jedem anderen in die Arme werfen."

„Du hältst ihn für verwahrlost und verkommen?"

„Bis in sein höchstes Alter hinein wird die Schaubude bei ihm aus allen Fugen hervorlugen. In der Tat ein würdiger Repräsentant des Hauses Rottheim, so recht nach dem Geschmack des stolzen Freiherrn," und höhnisch lachte Frau v. Schlenker in die Kaminglut hinein. Eine längere Pause verrann in Schweigen, und wie im Selbstgespräch fuhr sie dann fort: „Und dennoch schwebt es mir als ein Verhängnis vor, würden durch die Rückkehr des einen oder des anderen Erörterungen über das so lange bewahrte Geheimnis heraufbeschworen."

„Der bisherige Liebling des alten Herrn bleibt fern," beteuerte Percy eifrig, „dafür bürge ich mit meinem Leben; und der andere — nun, der könnte uns nur willkommen sein, und in erhöhtem Grade, wenn er sein Verhältnis mit der braunen Schönen wieder auffrischte. Die Sachlage würde sich mit einem Schlage klären und endgültig befestigen. Waren wir doch überhaupt darauf vorbereitet, statt der Wachspuppe ihm persönlich gegenüberzutreten."

„Du meinst, es sei ratsam, vor dem Onkel das Geheimnis fernerhin zu bewahren?" fragte Frau v. Schlenker zweifelnd.

„Unbedingt. Vor ihm sowohl wie vor jedem anderen. Weshalb die Ruhe des alten Herrn stören, solange keine dringende Notwendigkeit vorliegt? Bleiben beide verschollen, so ist das die einfachste Lösung."

„Wie lange werden wir uns hier aufhalten?"

„Anstandshalber mindestens zwei Tage," entschied Percy, indem er sich erhob.

Frau v. Schlenker folgte seinem Beispiel. Einige Bemerkungen über die Beduinenprinzessin wechselten sie noch, dann begaben auch sie sich in ihr Schlafzimmer.

Eine halbe Stunde später herrschte in der Burg Totenstille. Die Kaminfeuer waren hinlänglich eingedämmt, um keinen Schaden befürchten zu lassen. Nur auf den Hauptkorridors brannte hier und da eine Lampe.

Der Sturm setzte dagegen sein altes Spiel mit ungebrochenen Kräften fort. Nachdem er, unterstützt durch den Frost, erst eine dauerhafte Unterlage geschaffen hatte, schien er den altertümlichen Rittersitz samt Gärten und Parkanlagen in Schnee begraben zu wollen. Nur die Baumwipfel schonte er, indem er die ihnen kaum aufgebürdete Last alsbald wieder abschüttelte. —

Wer konnte wissen, was verborgen im Schoße der Zukunft ruhte? Mit den Berechnungen der Menschen war es, wie mit dem Schnee. Dieser zerfließt vor Tauwind und Sonnenschein, jene erweisen sich als falsch bei der ersten ernsten Probe.

Viertes Kapitel.

In die Welt hinaus.

Ein Bild des lachenden Sommers! Ein Bild des Farbenreichtums und des Blütenduftes, der süßen Lieder der glücklichen Vogelwelt, des funkelnden Taus, der hohen Mittagsglut und des einladenden kühlen Schattens; aber auch ein Bild, in welchem mit Vernichtung drohendes, Feuer sprühendes Gewölk sich im Hintergrunde aufbaut.

In der Entfernung zweier Meilen von einer Festung im östlichen Deutschland führt die Chaussee durch ein langgestrecktes Bauerndorf. Ungefähr in der Mitte desselben erweitert sie sich zu dem uneingefriedigten Vorplatz eines größeren, einstöckigen, ziegelgedeckten Hauses. Durch die zu beiden Seiten des Einganges aufgestellten Krippen, namentlich durch ein stattliches, mit den Abbildungen zweier überschäumender Biergläser, mehrerer verschieden geformter Flaschen, eines sprechend ähnlichen Salzherings und des denkbar schönsten Schinkens geschmücktes Schild zeichnete sich dasselbe als einen Dorfkrug aus, der schon mehr den Namen eines Gasthauses verdiente. An dem heutigen sonnigen Tage lag derselbe indessen recht still. Die meisten Dorfbewohner hatten sich nach Ablauf der

„Da bringen sie wieder einen von den Rebellen", meinte der Wirt nachdenklich (S. 51).

Mittagsstunde wieder auf die Felder hinausbegeben. Der Wirt hätte daher sein Schläfchen ungestört bis zum Abend ausdehnen mögen, wäre seine Aufmerksamkeit nicht durch einen einzelnen Gast in Anspruch genommen worden. Ein Fremder war es, ein frisches, junges Blut, anscheinend ein wandernder Studentoder Künstler, der die heißen Stunden im Schatten bei einem kühlen Trunk zu verbringen beabsichtigte, um erst später bei beginnender Kühle seine Wanderung mit neuen Kräften fortzusetzen.

Dem dicken Wirt gegenüber saß er unter der ehrwürdigen Linde, die sicher unzählige Male Zeuge nicht nur eines lustigen Zechgelages, sondern auch eines ordentlichen Rundtanzes gewesen. Zwischen sich auf dem grün angestrichenen Tisch Flaschen und Gläser, plauderten sie munter von allen möglichen Dingen, von den schlechten Zeiten, welchen wohl bessere folgen dürften, von Revolutionen im allgemeinen, wie von dem vor nicht allzulanger Zeit im Badenschen niedergeschlagenen Aufstand, und daß es wohl mancher bereue, in seiner Verblendung sich daran beteiligt zu haben.

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht," behauptete der lebenslustige junge Mann, indem er übermütig mit seinem Glase an das des dicken Wirtes stieß, und nachdem beide getrunken hatten, fügte er mit dem Anstande eines Kanzelredners hinzu: „Nur auf der Grundlage des inneren Friedens sprießt die Wohlfahrt der Nationen; Unheil ist die Ernte, wo die Völker sich gegen die Obrigkeit auflehnen," und wie schon mehrfach, schob er die geöffnete Tabaksdose zu dem Wirt hinüber.

„So jung und doch schon dem Laster des Schnupfens ergeben?" fragte dieser schmunzelnd, unterließ aber nicht, mit dem schwieligen Daumen und Zeigefinger tief in die Dose hineinzugreifen.

„Gerade die Jugend sucht ihre Genüsse gern überall," erwiderte sein Gast sorglos, „und ich müßte mich sehr täuschen, hätten Sie in Ihrem Leben viel Enthaltsamkeit geübt."

Der Wirt lachte noch herzlich über den schmeichelhaften Verdacht, als ihre Aufmerksamkeit durch einen offenen, mit Stroh durchflochtenen Leiterwagen gefesselt wurde, welcher,

von zwei Pferden gezogen, die Dorfstraße heraufkam. Nach kurzem Hinüberspähen unterschieden sie zunächst, daß auf dem vorderen, als Bank dienenden, straff gefüllten Strohsack neben dem Kutscher ein Fußgendarm saß, der ein kurzes, karabinerartiges Gewehr mit aufgepflanztem Bajonnet zwischen den Knien hielt. Auf dem anderen Sitzsack hatte ein zweiter Gendarm Platz genommen, und neben diesem ein junger Mann, dessen Äußeres gerade nicht an Mord und Totschlag erinnerte.

„Da bringen sie wieder einen von den Rebellen," meinte der Wirt nachdenklich, „auf der Festung muß ihnen der Raum knapp geworden sein, daß sie einen Teil der Gefangenen nach anderen Orten schaffen. Das ist schon der Vierte in den letzten drei Wochen. Man sollte sie lieber gleich füsilieren, anstatt viel Geld mit ihnen zu verschwenden."

Beinah atemlos in dem Bestreben, seine ängstliche Spannung zu verheimlichen, hatte der Gast den herbeirollenden Wagen betrachtet. Erst als die Gangart der Pferde zum Schritt gemäßigt wurde, augenscheinlich, um vor dem Kruge anzuhalten, blickte er wieder freier.

„Ganz meine Meinung," erklärte er dem Wirt wie beiläufig, „allein das Füsilieren hat ebenfalls seine Bedenken. Totgeschossen ist bald einer, dagegen ihn wieder zu ermuntern, nachdem er für unschuldig befunden worden, stößt doch auf einige Schwierigkeiten."

Er hatte dem Kutscher seine Aufmerksamkeit zugewendet. Derselbe knallte munter mit der Peitsche, suchte aber, anscheinend gleichmütig, das Gesicht des Gastes unter der Linde, und als er dessen Blick begegnete, schloß er das eine Auge blinzelnd, wobei er die Lippen wunderlich zuspitzte. In der nächsten Sekunde sah er in eine andere Richtung und sorglos redete er den beiden Gäulen zu, als ob er, statt des gefährlichen Staatsgefangenen, ein für das Schlachthaus bestimmtes Kalb auf seinem Leiterwagen gehabt hätte. Die Wangen des jungen Gastes hatten sich ein wenig tiefer gerötet, doch mit großer Teilnahme kehrte er sich dem Wirt zu, als derselbe mit hochweisem Ausdruck auf seine jüngste Bemerkung erwiderte:

„Das stimmt; wer einmal totgeschossen ist, der kann mit allen Künsten nicht wieder lebendig gemacht werden." Dann lauschten beide dem Gespräch, welches sich auf dem eine kurze Strecke vor dem Kruge anhaltenden Wagen entspann.

„Zum Henker, Mann," hieß es da von den bärtigen Lippen des einen Sicherheitsbeamten, „eine Meile hätten Ihre Pferde wohl noch aushalten können, und weiter ist's nicht bis zu der Station, die uns vorgeschrieben wurde."

„Das sind noch drei gute Meilen," antwortete der Fuhrmann, „meine Gäule tun's nicht, ohne zuvor 'nen Trunk und 'nen Bissen Brot zu sich genommen zu haben. Die kosten mich nämlich ein schmähliches Geld, und fahre ich sie zuschanden im Regierungsdienst, tut mir kein Mensch auch nur 'nen Groschen drauf gut. Paßt's Ihnen nicht mit 'nem kurzen Aufenthalt, so suchen Sie sich im Dorfe anderen Vorspann."

Die Gendarmen betrachteten die Pferde mit Kennermiene. Dieselben sahen in der Tat etwas abgetrieben aus. Einige Worte wechselten sie miteinander, wobei ihre Blicke lüstern die vollen Biergläser auf dem Schild streiften, und gelangten zu dem Schluß, daß eine halbe Stunde später oder früher am Ziel nicht ins Gewicht falle. Sie rieten daher dem Kutscher zu, den Wagen dicht vor die Tür des Kruges hinzufahren.

Während dieses Säumnisses hatte der Wirt sich in das Anschauen des Gefangenen versenkt. Er schien sich zu fragen, ob hinter dem einnehmenden Äußeren des höchstens fünfundzwanzig Jahre alten Menschen mit dem etwas bleichen Antlitz, dem dunklen, weichen Vollbart und den ernsten Augen in der Tat eine Verbrechernatur wohnen könne. Seinen Betrachtungen mit ganzer Seele hingegeben, achtete er so wenig, wie die beiden Sicherheitsbeamten auf seinen Nachbar. Dieser anscheinend in Gedanken ebenfalls mit dem Gefangenen beschäftigt, hatte beide Arme vor sich auf den Tisch gestützt und strich und drehte abwechselnd mit der rechten und der linken Hand seinen Schnurrbart, bis er endlich dessen beide Spitzen zwischen die Zähne klemmte. Bei dieser Bewegung sah der Gefangene, dessen Blicke immer wieder verstohlen über das einladende Plätzchen unter der Linde hinschweiften, plötzlich

über die andere Seite des Wagens hinaus. Es rief den Eindruck hervor, als wäre die Neugierde des Wirtes und seines Gastes beschämend für ihn gewesen, zumal helle Glut sich über sein Antlitz ausgebreitet hatte.

„Sie räumen uns der Sicherheit halber wohl Ihr Gastzimmer auf eine halbe Stunde ein?“ rief der eine Gendarm dem Wirt zu, der sich bereits erhoben hatte und gemächlich der Haustür zuschritt.

„Auf ein halb Dutzend Stunden und länger,“ antwortete dieser bereitwillig, „und verschmähen die Herren es nicht, so stehen ihnen ebenso viele Gläser Bier zu Diensten, ohne daß sie deshalb in die Tasche zu greifen brauchten.“

„Verstößt gegen das Reglement,“ hieß es streng dienstlich zurück, und etwas milder folgte: „höchstens ein kleines Tröpfchen, um die festgetrocknete Zunge vom Gaumen zu lösen.“

Der Wirt nickte verständnisinnig, indem er würdevoll erklärte: „Wer des Königs Rock trägt, dem soll jeder mit Anstand und Höflichkeit entgegenkommen, anstatt ihm jeden Tropfen in den Mund zu zählen.“

Wie ins Unvermeidliche sich ergebend, neigten die beiden Gendarmen ihre Häupter billigend. Während darauf der Kutscher sich beeilte, eine Krippe vor die Pferde hinzuschieben und ihnen die erforderliche Pflege angedeihen zu lassen, begaben sich alle ins Haus hinein. Voraus schritt der Wirt. An diesen schloß sich, das Gewehr im Arm, der eine Sicherheitsbeamte an. Diesem folgte der Gefangene, gewissenhaft überwacht von dem zweiten Gendarmen. Nur der Gast war unter der Linde sitzen geblieben. Wie gelangweilt nach der vorausgegangenen Störung sah er die Dorfstraße hinunter. Gleichsam spielend zog er einen dünnen Papierstreifen von der Größe eines halben Fingers aus der Westentasche. Nach einem flüchtigen Blick auf dessen fein beschriebene Seite wirbelte er ihn zwischen Daumen und Zeigefinger in ein Röllchen zusammen, welches einem Endchen Strohhalm ähnlich. Anscheinend immer noch gedankenlos, klemmte er es in die Falte zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand, um es alsbald wieder in die offene Rechte fallen zu lassen. Mehrfach wiederholte er dieses

Spiel, worauf er das Röllchen endgültig in der Linken barg, sein Glas leerte und sich in die Gaststube begab.

Als er eintrat, waren die Gendarmen eben im Begriff, den Willkommtrunk des Wirtes zu erwidern. Auch der Gefangene hatte ein volles Glas vor sich stehen. In dem Winkel oben am Tisch saß er, von wo also eine Flucht nur über die Leichen seiner Wächter möglich gewesen wäre.

„Die Einsamkeit draußen ist nicht nach meinem Sinn," bemerkte der Eintretende nach höflichem Gruß im heitersten Tone, „da bitte ich um die Erlaubnis, hier ebenfalls einen Schoppen zu leeren."

Die Gendarmen warfen ihm einen prüfenden Blick zu. Der Eindruck, welchen sie von dem frischen jungen Wandersmann mit dem vornehm vertraulichen Wesen empfingen, mußte indessen ein günstiger sein, denn sie erklärten herablassend, daß es ihnen eine Ehre sein würde.

Der Wirt schickte sich an, ein neues Glas für seinen munteren Gast zu füllen, als dieser ihm mit einer scherzhaften Bemerkung die geöffnete Dose hinhielt.

„Schnupfe du und der Teufel," meinte der Wirt lachend, seine genauere Bekanntschaft mit dem jungen Herrn dadurch hervorhebend.

„Gut für das Herz und die Augen," erwiderte dieser ebenso vertraulich; dann zu den beiden Beamten: „Wie wär's, meine Herren?" und sich leicht verneigend, hielt er auch ihnen die Dose hin, „ich erlebte schon früher, daß man mit einer Prise anfing und mit guter Freundschaft und einem noch besseren Tropfen abschloß."

Anstandsvoll bedienten sich die Beamten. Der fröhliche, harmlose junge Herr gefiel ihnen immer mehr. Er wollte die Dose eben wieder schließen, als sein Blick den finster vor sich nieder stierenden Gefangenen streifte. Fragend sah er in die Augen des ihm zunächst stehenden Gendarmen. Zugleich wies er mit einer geringschätzigen Schulterbewegung auf den bleichen jungen Mann.

„Nur zu," antwortete jener gedämpft, „er ist guter Leute Kind und immerhin kein Straßenräuber. Nebenbei recht gebildet, nämlich der studierte Sohn eines Geistlichen."

„Ah," meinte der Gast und er trat vor den Gefangenen hin. Durch einen leichten Schlag ebnete er den Inhalt der Dose, und in demselben Augenblick ließ er das Röllchen geschickt zu dem Tabak hineingleiten; dann fuhr er fort: „Kränkend wäre es unter solchen Bedingungen, an Ihnen vorbeizugehen. Bitte, bedienen Sie sich."

Der Gefangene verneigte sich mit ernster Zurückhaltung. Nicht die kleinste Bewegung des vor ihm Stehenden war ihm entgangen. Unsägliche Mühe kostete es ihn daher, seine äußere Ruhe zu bewahren, nicht durch eine Miene zu verraten, daß er eine vertraute Stimme hörte, in ein befreundetes Gesicht sah.

„Ich schnupfe nie," antwortete er ablehnend, „aber in der Voraussetzung, daß Sie kein frevelhaftes Spiel mit einem Unglücklichen treiben, erwidere ich Höflichkeit mit Höflichkeit," und gleich darauf befand sich das Röllchen samt einem entsprechenden Tabaksvorrat zwischen seinem Daumen und Zeigefinger.

Der junge Fremde antwortete nicht, sondern schloß die Dose schallend. Sich den Gendarmen wieder nachlässig zukehrend, verriet er durch Achselzucken seine Reue, so viel Aufmerksamkeit an einen politischen Verbrecher verschwendet zu haben. Nach seinen Gebärden zu schließen, verdroß es ihn, daß derselbe nur zum Schein und obenein höchst ungeschickt schnupfte, und schließlich, um sich des Tabaks auf bequeme Art zu entledigen, die Hand unter den Tisch sinken ließ. Er wurde daher auch nicht weiter beachtet.

Während aber der Wirt und seine Gäste ein Glas nach dem anderen leerten und sich allmählich in eine lebhafte Unterhaltung vertieften, netzte der Gefangene nur gelegentlich seine Lippen. Zu schwer mochte er das Trostlose der Lage empfinden, in welcher er sich jenen gegenüber befand. So konnte es wenigstens allein gedeutet werden, daß er endlich das Haupt schwer auf die rechte Hand stützte und wie geistesabwesend in die vor ihm auf dem Tisch liegende, halb geschlossene Linke niederstierte.

In derselben war auf einer, Späherblicken nicht ausgesetzten Stelle das entrollte und befeuchtete Papierstreifchen

festgeklebt worden, so daß es nicht durch einen Zufall entführt werden konnte. Anfänglich flimmerte es ihm vor den Augen. Er vermochte nicht zu fassen, daß ihm die Freiheit winke, gleichviel unter welchen Bedingungen. Das Blut hämmerte ihm in den Schläfen, als hätte es dieselben zersprengen wollen, und längere Zeit bedurfte er, bevor es ihm gelang, die feinen Schriftzüge zu entziffern, dann aber den vorzugsweise aus unzusammenhängenden Worten bestehenden Inhalt in sich aufzunehmen.

Nachdem er sich endlich mit den ihm in so seltsamer Form erteilten Ratschlägen vertraut gemacht hatte, wirbelte er das Papierchen wieder zusammen, jetzt aber so, daß es sich in eine Art Teig verwandelte, die Möglichkeit eines Verrates an sich selbst wie an anderen also ausgeschlossen blieb. Das Haupt stützte er nunmehr wie erschöpft auf beide Hände; wenn aber der opferwillige Freund jetzt keinen Blick mehr für ihn hatte, so schien er selbst der Gegenwart gar nicht mehr anzugehören. Um so lebhafter gestaltete sich dafür das Gespräch am unteren Ende des Tisches zwischen den vier Männern. Immer wieder reichte der fröhliche junge Wandersmann die Dose herum, seine Bewegungen mit tollen Wortspielen und heiteren Scherzreden begleitend, daß sogar die beiden Männer des Gesetzes mit ihrem herzlichen Lachen nicht geizten.

Auf den Gefangenen übte das geräuschvolle Wesen des Fremden anscheinend einen peinlichen Eindruck aus, denn als derselbe eben wieder die Aufmerksamkeit durch eine sprudelnde Mitteilung fesselte, forderte er den Wirt herrisch auf, ihm eine Flasche Wein zu bringen. Zugleich warf er den Betrag dafür auf den Tisch.

Der stummen Frage des Wirtes folgte ein zustimmendes Zeichen der beiden Beamten, und bald darauf stürzte der Gefangene ein Glas nach dem anderen hinunter.

„Der will seine Verzweiflung ertränken," meinte der Fremde zu den Gendarmen gewendet in gedämpftem Tone.

„Gönnen wir's ihm," lautete die gutmütig erteilte Antwort, „solche Gelegenheit wird ihm nicht oft geboten, und geschähe es, so möchten ihm die paar Notgroschen bald genug ausgehen.

Sitzt er erst wieder hinter Schloß und Riegel, hat die Herrlichkeit überhaupt ein Ende."

„Wie viel liegt noch vor ihm?"

„Drei Jahre. Vielleicht wird ihm auch ein Teil auf dem Gnadenwege erlassen."

So plauderte man, als der Kutscher eintrat und erklärte, daß seine Pferde es jetzt wohl schaffen möchten. In derselben Ordnung, wie die vorsichtigen Wächter mit ihrem Gefangenen das Haus betreten hatten, verließen sie es wieder, und bald darauf rollte der Wagen mit ihnen davon. Auch der fröhliche junge Wandersmann rüstete sich zum Aufbruch und schied von dem dicken Wirt mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr. —

Nachdem der Wagen das Dorf verlassen hatte, herrschte auf demselben kurze Zeit feierliches Schweigen. Dann aber begann die Wirkung des genossenen Weines, wie die beiden Männer des Gesetzes wähnten, sich bei dem Gefangenen in beunruhigender Weise bemerklich zu machen. Es offenbarte sich in der gleichsam krankhaften Heiterkeit, mit welcher er der noch vor ihm liegenden Festungszeit gedachte. Nebenbei sprach er den dringenden Wunsch aus, auch fernerhin von solchen gebildeten und menschenfreundlichen Männern überwacht zu werden, wie sie ihm jetzt mitgegeben worden waren. Auch seines Berufes als Predigtamtskandidat gedachte er in überschwenglichen Worten, daß es damit aber jetzt wohl vorbei sein möchte und ihm nach Verbüßung seiner Strafe kaum etwas anderes übrig bleibe, als ebenfalls Gendarm zu werden.

Wohl suchten seine Wächter ihn zu beschwichtigen, wenigstens so weit, daß seine weinselige Stimmung auf der nächsten Station nicht bemerkt werde, allein was fragte der jetzt nach allen Gendarmen der Welt und ihren Bedenken? Seine burschikose Laune gipfelte darin, daß er ihnen den Beweis einer Redegabe lieferte, um welche ihn in der Tat mancher ältere Geistliche beneidet haben würde. Denn zu dem dumpfen Rollen des Wagens hielt er eine Predigt, von welcher seine Begleiter nicht wußten, ob sie dieselbe mehr bewundern oder verwünschen sollten. Zu den Bäumen am Wege sprach er aus voller Brust, zu den regelmäßig aufgeschichteten Steinhaufen zwischen den-

selben und der auf der anderen Seite der Einfassungsgräben sich aufbauenden Waldung, wie zu einer zahlreichen Gesellschaft andächtiger Zuhörer. Bald flossen mit frommen Bibelsprüchen gewürzte Lehren von seinen Lippen, bald wieder Gleichnisse, so seltsam und doch zutreffend, daß seine Wächter trotz ihrer Sorgen sich vergeblich mühten, ihren Beamtenernst zu bewahren, der Kutscher dagegen aus vollem Halse lachte und ihm über die Schulter förmliche Liebesblicke zusandte. Und je mehr er redete, um so aufgeregter wurde er, je dringender die bestürzten Gendarmen ihn zur Ruhe, sogar zum Schlafen ermahnten, um so salbungsvoller schallte seine Stimme in den Wald hinein. Mit den Lerchen verglich er sich, denen keine Menschengewalt verbieten könne, jubelnd gen Himmel zu steigen, mit Drossel und Nachtigall, welche trotz der sie einengenden Drahtgitter ihre Lieder nach Herzenslust erschallen ließen. Zugleich aber flogen seine Blicke nach allen Richtungen, bald in die Waldung zu beiden Seiten eindringend, bald wieder über den vor ihnen liegenden Weg hinspähend, oder rückwärts, wo der von Hufen und Rädern aufgewirbelte feine Staub wie eine langgereckte Wolke in der Luft hing.

Die Chaussee, durch einen Erdwall erhöht, durchschnitt eine Strecke vor ihnen eine Bruchniederung und zog sich, mäßig ansteigend, nach einer gegenüberliegenden Hügelkette hinauf. So weit die Augen reichten, war sie vollständig verödet. Langsam schritten die Pferde mit ihrer durch die Steigung vergrößerten Last einher.

Um so toller gebärdete sich dafür der Gefangene. Die Worte sprudelten ihm förmlich von den Lippen; trotzdem entging ihm nichts, und alles, was er sah, verglich er peinlich genau mit den kurzen Andeutungen, welche er auf dem winzigen Papierstreifen gelesen hatte. Sogar eine menschliche Gestalt glaubte er, flüchtig über die Schulter blickend, zu entdecken, wie sie auf der linken Seite des Weges durch das dichte Unterholz schlich und die gleiche Richtung mit dem Wagen verfolgte, vor dem Bruch aber abbog und den Saum des Hochwaldes hielt.

„Ja!" rief er laut aus, und förmlich begeistert schwang er den Hut ums Haupt, daß die beiden Gendarmen Blicke der

Ratlosigkeit miteinander wechselten und sicher die Zeit verwünschten, welche sie in dem Dorfkruge verbrachten, „ja, meine Herren Männer des Gesetzes, und Sie da, edler Rosselenker! Für den Gesang habe ich gelebt, für den Gesang will ich auch sterben. Soll ich binnen wenigen Stunden hinter eisernen Gittern, Schloß und Riegel die Flügel wieder hängen lassen, so will ich wenigstens heute noch ein echtes deutsches Lied zum Himmel emporsenden, ein Lied, wie Sie nie ein schöneres, ergreifenderes hörten —"

„Nur kein revolutionäres," bemerkte sein Nachbar streng einfallend, „Sie bringen sich und auch uns dadurch in Ungelegenheiten."

„Zum Henker mit allen Revolutionen und dem ganzen elenden Freiheitsschwindel!" rief der Gefangene höhnisch aus, „hier befinden wir uns im Walde, und Gottes erhabenstes Werk darf nicht durch elendes Menschenmachwerk entweiht werden! Dem Walde gilt daher mein Lobgesang, und wer weiß, wann und ob ich jemals wieder Gelegenheit finde, meine Stimme im Gesange ertönen zu lassen." Er schöpfte einige Male tief Atem, und in hellem, wohlklingendem Tenor schallte es über den Weg hin:

„Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben."

Die Gendarmen seufzten erleichtert auf. Einem störrischen Verbrecher gegenüber hätten sie wohl Mittel besessen, ihn fügsam zu machen; bei einem Berauschten dagegen, namentlich einem infolge ihrer Nachsicht Berauschten, halfen weder Drohungen noch vernünftige Vorstellungen, das begriffen sie. Und so bauten sie ihre Hoffnung darauf, daß nach Absingen des Liedes Erschöpfung sich des Gefangenen bemächtigen und er in das Stroh des Wagens zurücksinken würde, um seinen Rausch auszuschlafen. Einen Blick des Verständnisses wechselten sie miteinander. Es offenbarte sich in demselben ein gewisses Schuldbewußtsein, zugleich aber der gegenseitig erteilte Rat, den erregten jungen Menschen, um größeres Unglück, wohl gar Auflehnung gegen die obrigkeitliche Gewalt und wer weiß, was sonst noch zu verhüten, wie ein rohes Ei zu behandeln.

Der Kutscher grinste unterdessen schadenfroh vor sich hin. Er benutzte sogar die Gelegenheit, als sein Nachbar sich nach dem Kameraden umkehrte, den Stock seiner Peitsche durch die linke Hand gleiten zu lassen und sich zu überzeugen, daß auf dessen oberem Ende der spitzgefeilte kurze Nagel noch vorhanden, welchen er mit vieler Mühe daselbst befestigt hatte.

Doch welche Gedanken sich in den verschiedenen Köpfen kreuzen mochten: der Gefangene hatte kaum die beiden ersten Strophen gesungen, als alles hinter den Eindruck zurücktrat, welchen die glockenreine Stimme auf jeden einzelnen ausübte. Als wären die schwermütig getragenen Töne den Gendarmen bis ins Mark hineingedrungen, ebneten sich ihre bisher verstörten Züge zu dem Ausdruck wohlgefälliger Aufmerksamkeit. Der Kutscher saß regungslos. Wie ins Leere starrend, betrachtete er die Gäule, sogar diese schienen nicht unempfindlich gegen die liebliche Melodie zu sein, so langsam und bedächtig zogen sie den Wagen bergan.

„Lebe wohl, lebe wohl, du schöner Wald!"

erklang es seltsam ergreifend am Schluß des ersten Verses. Mit dem regelmäßigen Hufschlag einte sich das gedämpfte Rollen der im Staube mahlenden Räder. Es störte beides nicht, und weiter sang der Gefangene aus voller Brust so klar und rein, wie nur je zuvor in seinem Leben. Und dennoch achtete er vor sich auf den Weg, berechnete er die Entfernung bis zu dem Punkte, wo das Ansteigen des Weges sein Ende erreichte und die Pferde wieder schärfer auszugreifen vermochten. Weiter sang er Strophe auf Strophe und weiter lauschten aufmerksam Wächter wie Kutscher. Dem zweiten Verse folgte der dritte. Nur noch einige Minuten, und der Höhepunkt der Chaussee wurde überschritten. Allmählich trat die Fortsetzung des Weges in den Gesichtskreis der auf dem Wagen Sitzenden. Sich sanft senkend erstreckte er sich unabsehbar zwischen zwei majestätischen Waldmauern. Auch dort regte sich nirgends Leben.

„Lebe wohl —"

sang der Gefangene in ergreifendem Klageton.

„Schirm dich Gott, du schöner Wald!"

„Lebe wohl!“ fügte er sprechend hinzu, „lebe wohl und auf Wiedersehen!“ rief er laut aus, indem er seinen Hut nach allen Richtungen grüßend schwang. „O, mein Hut!“ fügte er erschrocken hinzu. Derselbe war seiner Hand entglitten und rückwärts geflogen. „Ohne Hut kein Mann!“ fuhr er lebhaft fort, und bevor der Wagen zum Stillstand gelangte oder die Gendarmen seine Absicht errieten, hatte er sich über die Leiter zur Erde geschwungen.

„Halt an! Halt an!“ riefen jene dem Kutscher zu, dessen beide Gäule plötzlich hinten ausschlugen und in wildem Galopp davonstürmten. „Halt an, in des Satans Namen!“ hieß es abermals, nachdem die sich erhebenden Gendarmen, durch den unvorhergesehenen Stoß ums Gleichgewicht gebracht, wieder festen Fuß gefaßt hatten.

„Machen Sie die Pferde nicht scheu!“ antwortete der Kutscher trotzig, und nach einem neuen unbemerkten Stich mit dem Nagel packte er die Zügel mit beiden Händen. „Helfen Sie mir lieber, oder wir erleben ein Unglück!“ und um die drohende Gefahr zu veranschaulichen, sorgte er dafür, daß die linken Räder polternd über mehrere Steinhaufen hinwegstießen. Und die Hilfe ward ihm, aber beinahe dreihundert Ellen weit lag der Höhepunkt der Chaussee hinter dem Wagen, als die erschreckten Pferde endlich zum Stillstand gelangten und alle zur Erde sprangen. Der Kutscher, laut fluchend über die Unvorsichtigkeit der beiden Beamten, trat schleunigst vor die keuchenden und schnaubenden Tiere hin, um sie zu beruhigen, wogegen jene, die Gewehre im Arm, vollen Laufs rückwärts eilten. Das letzte, was sie von ihrem Gefangenen gesehen hatten, war, daß sie durch die Staubwolke hindurch erkannten, wie er sich nach seinem Hute bückte; dann verlegte die scheinbar emporwachsende Bodenerhebung ihnen die Aussicht auf ihn.

Keuchend erreichten sie die Stelle, von welcher aus sie die Chaussee nach beiden Richtungen hin weit zu überblicken vermochten. Sahen sie sich aber schon vorher in der Hoffnung getäuscht, daß der Gefangene ihnen schwankenden Schrittes entgegenkomenm würde, so ergriff sie jetzt wahres Entsetzen,

als sie keine Spur mehr von ihm entdeckten. Bestürzt blickten sie sich gegenseitig in die Augen. Kaum daß sie hinlänglich Überlegung besaßen, um den Kutscher zu sich heranzuwinken. Ihre Verwirrung erhöhte, daß es keinen gab, dem sie die Schuld an der Flucht ihres Gefangenen hätten zumessen können.

„Diese undankbare Brut," brachte der eine endlich mühsam hervor, und auf seinem erbleichten Antlitz spiegelten sich alle ihm selbst drohenden Möglichkeiten.

„Eine wahre Verbrechernatur," meinte der andere nicht minder niedergeschmettert. „Eine ganze Kompagnie würde nicht ausreichen, den Wald abzusuchen."

In diesem Augenblick trabten die Pferde mit dem Wagen neben sie hin. Munter knallte der Kutscher mit der Peitsche, von deren Spitze er wohlweislich den Nagel entfernt hatte.

„Dacht's mir gleich, daß es kein gutes Ende nehmen würde," redete der schlaue Bursche sie an, „zuerst machen Sie ihn betrunken —"

„Wer hat ihn betrunken gemacht?" schnaubte der eine Gendarm ihn an.

„Nüchtern war er doch nicht," hieß es gleichmütig zurück, „das hätte man ihm auf 'ne halbe Meile angesehen; dann aber scheuchten Sie die Gäule mit Ihrem Gebrüll, und von Glück können wir sagen, daß wir mit ungebrochenem Genick davongekommen sind."

„Er kann noch nicht weit sein," erklärte der andere Mann des Gesetzes in tödlicher Verlegenheit.

„Schwerlich," meinte der Kutscher, „vielleicht liegt er da unten irgendwo an der Böschung, um seinen Rausch auszuschlafen. Ist er aber fort, geht's mich nichts an. Ich hab' meine Schuldigkeit getan. Nebenbei denk' ich, er wäre ein großer Esel gewesen, hätte er die Gelegenheit nicht benutzt, auszurücken. Leicht genug haben Sie's ihm gemacht!"

„Halten Sie Ihr gottloses Mundwerk."

„So? Das werden Ihre Vorgesetzten nicht sagen, wenn ich als Zeuge gegen Sie auftrete. Gönn' ich dem armen Teufel, daß er allein um seines schönen Singens willen mit heiler Haut davonkommt, ist's meine Sache."

Unter solchem Gespräch wurden die beiden Gendarmen immer kleinmütiger. Eine Weile suchten sie wohl noch am Fuße der Böschungen, und als sie den Entflohenen auch dort nicht fanden, nicht einmal eine Spur von ihm, entschlossen sie sich schweren Herzens, von allen weiteren Nachforschungen abzustehen und sich auf den Rückweg zu begeben. Was geschehen war, konnten sie nicht mehr ändern, und was kommen sollte, mußten sie eben über sich ergehen lassen. Höchstens lag es noch in ihrer Gewalt, die Kunde von der Flucht des gefährlichen Verbrechers in den benachbarten Dörfern zu verbreiten und durch die Ortsbehörden Leute zu seiner Verfolgung aufbieten zu lassen.

Der Flüchtling war in der Tat, wie der Kutscher voraussetzte, sobald der Wagen aus seinem Gesichtskreise trat, die Böschung hinuntergeglitten. Dort hatte er nach flüchtigem Umherspähen den Weg in das Bruch hinein genommen, wo er alsbald hinter dichtem Erlengebüsch verschwand. Über die innezuhaltende Richtung nicht in Zweifel, beeilte er sich, zunächst aus der Nachbarschaft der Chaussee zu entkommen. Das Vordringen erleichterte ihm der Umstand, daß durch die sommerliche Dürre der moorige Boden hinlänglich ausgetrocknet war, um über denselben hinwegeilen zu können. Nach der tödlichen Spannung der letzten Stunde, nach der übermenschlichen Anstrengung, welche es ihn kostete, die ihn bewachenden Männer zu täuschen und eine Stimmung zu erheucheln, deren er sich im Grunde vor sich selbst schämte, erfolgte indessen der Rückschlag. Er äußerte sich in einer gleichsam lähmenden Mutlosigkeit. Sogar das Bewußtsein der Freiheit wurde durch den Gedanken an die nächste Zukunft verbittert. Denn wer sagte ihm, ob er nicht schon morgen wieder eingefangen wurde, um dann einem noch traurigeren Lose entgegenzusehen?

Allmählich langsamer einherschreitend, gewährte ihm die Hoffnung auf die Fürsorge opferwilliger Freunde kaum noch Trost. Wie er ging und stand, ohne die geringsten Mittel und jeglichen schriftlichen Ausweis über seine Person, sollte er in die Welt hinausziehen. Er konnte es nicht fassen. Traumartig legte es sich um seine Sinne, schwerfälliger wurden seine Bewegungen.

Er hatte die Grenze des Bruchs erreicht, bevor er es gewahr wurde. Erst als das Erlengehölz sich vor ihm lichtete, hohe Baumwipfel in geringer Entfernung vor ihm über dasselbe hinausragten, gelangte er wieder zum vollen klaren Bewußtsein. Von Scheu befangen, den Schutz des Bruchs aufzugeben, ließ er sich auf einen, frische Schößlinge treibenden Wurzelstumpf nieder. Er bedurfte der Zeit, um sich mit seiner Lage vertraut zu machen. Alles blieb still. Das Bruch ganz zu verlassen, wagte er nicht. So verrann eine Weile, als er das sorglose Pfeifen unterschied, mit welchem jemand durch den Hochwald einherschritt. Zuweilen räusperte sich der Nahende eigentümlich, offenbar um sich bemerklich zu machen.

Argwöhnisch spähte der Flüchtling zwischen dem Erlengezweig hindurch. Doch nur kurze Zeit, und er wurde eines Mannes in abgetragenem Arbeiteranzuge, unter dem Arm ein Bündel Besenreiser, ansichtig. Sobald er aber gewahrte, daß derselbe sein rotes Halstuch so weit gelöst hatte, daß es nach Frauenart über seinen Nacken niederhing, brach er den nächsten im Bereich seiner Hand befindlichen Zweig um. Auf das Knacken blieb der Mann stehen. Einige Sekunden sann er nach, dann bewegte er sich auf die Stelle zu, von welcher das Geräusch zu seinen Ohren gedrungen war.

Der Flüchtling hatte sich erhoben, wagte aber immer noch nicht, sein Versteck zu verlassen.

Endlich trat jener vor ihn hin, eine ältere, verwitterte Gestalt, deren äußere Hülle nicht minder von einem Leben schwerer Arbeit zeugte, wie das rußige Gesicht und die gebeugte Haltung. Ein wirrer Bart verbarg Kinn und Wangen; zwischen den freien Lippen hing eine kurze brennende Pfeife mit viel benutztem Porzellankopf. Sein Gruß bestand aus zutraulichem Nicken; derselbe wiederholte sich in den ehrlichen braunen Augen, die er neugierig auf den befangen dareinschauenden jungen Mann heftete.

„Ich hörte jemand, und der sang wie eine Nachtigall," redete er ihn alsbald an, „möchte wohl wissen, wem da so herzig zumute gewesen."

„Sie sind an den Richtigen gekommen," antwortete der Flüchtling aus überströmendem Herzen, und er ergriff des alten Mannes schwielige Hand mit kräftigem Druck, „ich entsprang meinen Wächtern —"

„Die hindern uns nicht mehr," hieß es zurück, „sah sie selber davonfahren, als ob ihnen der Kopf brennte. Aber hier ist etwas für Sie, das möchten Sie zuvor lesen," und ein kleines Papier aus der Westentasche ziehend, überreichte er es dem jungen Manne.

„Wie Du mir, so ich Dir," las dieser. „Überbringer verdient das größte Vertrauen. Befolge seinen Rat pünktlich."

Abermals drückte er dem gleichmütig blickenden Alten die Hand.

„So hält uns hier nichts mehr," hob er mit wachsender Zuversicht an, als jener lachend einfiel:

„Das geht nicht so schnell, junger Herr; denn wie Sie da stehen, dürfen Sie nicht bleiben. Begegnete uns jemand, wär's unser Unglück. Da laufen Forstaufseher und Holzschläger umher, die möchten sich erstaunen, den alten Teerschwäler mit einem feinen Junker durch den Wald schleichen zu sehen. Auch mögen die Gendarmen die Umgegend bald aufrührerisch machen, und dann ist der Teufel los."

Er kehrte sich um, und ohne eine Erwiderung abzuwarten, schritt er tiefer in den Bruch hinein. Der Flüchtling folgte ihm auf dem Fuße nach. So legten sie eine mäßige Strecke zurück, als der Alte seine Reiser neben einer morschen hohlen Weide niederwarf.

„Hier sieht uns kein Mensch, sucht uns auch keiner," bemerkte er, mit der Hand auf das sich ringsum erhebende dichte Erlengebüsch weisend, „wir mögen daher hantieren, als ob wir uns in 'nem verschlossenen Hause befänden. Jedoch Zeit dürfen wir nicht verlieren, wollen wir bald nach Sonnenuntergang bei mir daheim sein. Ängstigen Sie sich nur nicht; denn die Sache mit Ihnen spielt schon an die sechs Wochen; da konnten ordentliche Maßregeln getroffen werden, und als gestern Ihr guter Freund selber mich aufsuchte und sagte, heute kämen Sie, da wußte ich mit allem Bescheid. Hatte nur meine Sorge,

wie's Ihnen glücken möchte, von dem Wagen und den Gendarmen fortzukommen. Aber da sind Sie, und da ist alles soweit gut."

So plauderte der alte Mann, während er sich mit dem ihm willig gehorchenden Flüchtling zu schaffen machte, immer wieder in die hohle Weide hineingriff und bald dieses, bald jenes aus derselben hervorzog. Und weiter hieß es dann wieder: „Auch Geld habe ich für Sie daheim, und das wird wohl reichen, bis Sie über die Grenze sind. Papiere sind mir ebenfalls ausgehändigt worden zum Ausweis, nur 'ne Kleinigkeit müssen Sie unkenntlich gemacht werden. Auf die Landstraße dürfen Sie vorläufig nicht hinaus. Bei mir sollen Sie bleiben, bis das Gerede über Ihre Flucht nicht mehr so arg umläuft, dann können Sie sich auf 'nen Postwagen setzen, ohne daß jemand sich um Sie kümmert. Ihr guter Freund hat an alles gedacht, sogar an 'nen kleinen Koffer mit Wäsche und etlichen Kleidungsstücken. Einzeln holte ich jedes Stück selber aus der Stadt, auf daß Ihr guter Freund sich nicht so oft bei mir zu zeigen brauchte von wegen der Gefahr des Verrates."

Und noch mehr erzählte der ehrliche alte Köhler, während der Flüchtling sich wie ein lebloser Gegenstand behandeln ließ wohl eine halbe Stunde lang. Als sie dann aber nebeneinander das Bruch verließen, da hätte des Flüchtlings guter Freund selber, wie der Alte behauptete, ihn schwerlich auf den ersten Blick wiedererkannt. Sein Bart war unter der Schere gefallen, daß sich der junge Mann ausnahm wie jemand, der in den letzten acht Tagen kein Rasiermesser benutzte. Ebenso die dichten braunen Locken, um der kurzen Frisur eines ländlichen Knechtes Raum zu geben. Auf derselben thronte eine unsaubere schirmlose Soldatenmütze. Mit dieser im Einklange standen linnene weite Beinkleider, deren ursprüngliche Farbe vor lauter Ruß und Teerflecken nicht mehr genau zu unterscheiden war. Ebenso verhielt es sich mit dem blauen Kittel und dem hervorlugenden Hemde aus gröbstem Gewebe. So hatten auch das Gesicht und namentlich die weißen Hände einen Überzug erhalten, der gegen Verrat schützte. Um das Bild eines Arbeiters niedersten Ranges zu

vervollständigen, bürdete der alte Köhler ihm zum Schluß noch ein gehöriges Bündel Besenreiser auf.

So schritten sie durch den Hochwald, abwechselnd auf Holzwegen, Wildpfaden und über ungebahnten Boden. Des Flüchtlings Mut wuchs in demselben Grade, in welchem er sich bei dem Begegnen vereinzelter Forstarbeiter überzeugte, daß man ihm keine Aufmerksamkeit schenkte. Das Unbehagliche der Bekleidung, namentlich der schweren, viel zu groß geratenen Stiefel wurde reichlich aufgewogen durch ein gewisses Sicherheitsgefühl.

Die Nacht war bereits vorgeschritten, als sie nach langer, mühevoller Wanderung den versteckt liegenden Meiler erreichten. In einer elenden Bretterhütte wurden sie von dem Sohne des alten Köhlers erwartet und treuherzig willkommen geheißen. Ein einfaches Mahl harrte ihrer, dann begaben sie sich zur Ruhe. Des Flüchtlings Lagerstätte war in dem abgelegensten Winkel hinter einer Anhäufung dürren Reisigs hergerichtet worden, wo schwerlich jemand nach einem Menschen gesucht hätte.

Zehn volle Tage genoß der Flüchtling die Gastfreundschaft der beiden Männer, deren eigentliche Heimat ein abgelegenes Dorf war, wohin Vater und Sohn abwechselnd wanderten, um sich mit neuen Lebensmitteln zu versehen. Einen gewissen Überfluß verdankten sie dabei der treuen, aber vorsichtigen Fürsorge des vielfach erwähnten namenlosen guten Freundes. Den guten Freund selber sah der Flüchtling nicht wieder; wohl aber erhielt er zuweilen eine unverfängliche Zuschrift, die Fortsetzung seiner Flucht betreffend.

Und so begab er sich eines Abends nach herzlichem Abschied von dem alten Manne in Begleitung von dessen Sohn auf den Weg. Um Mitternacht trennte auch dieser sich von ihm in der Überzeugung, daß er in der zu verfolgenden Richtung nicht mehr irren könne. Gegen Morgen erreichte er ein Örtchen, wo er Gelegenheit fand, seine Reise in einem Mietswagen fortzusetzen. Niemand kümmerte sich um den anspruchslosen, beinahe ärmlich gekleideten jungen Mann.

Bis dahin war auch der Lärm um den entflohenen politischen Verbrecher verstummt. Die anfänglich mit großem

Eifer betriebenen vergeblichen Nachforschungen erschlafften bald. Hier und da sprach man wohl noch einmal beiläufig von ihm und daß er seinen Weg übers Meer genommen habe, dann war er vergessen. Die Jahre vergingen, ohne daß jemals die leiseste Kunde über ihn in die Öffentlichkeit drang. Man hielt ihn für verdorben und gestorben.

Fünftes Kapitel.

Müllerlotte.

Es war Herbst, die Zeit der Äquinoktialstürme. Wild bäumte die Ostsee sich auf unter dem Druck der landwärts wehenden Kühlte. Der Himmel war schwer bewölkt; Niederschläge verhinderte dagegen die Gewalt des Sturmes. Feinen Regen bildete er wohl aus den den Wogenkämmen entführten Schaumteilchen, allein der befeuchtete nur den Strand und reichte da, wo die Dünen in fast unmittelbarer Nähe der Brandung, eine kurze Strecke nach deren Wetterseite hinauf. Ganz oben stäubten die langgestreckten Sandwälle, daß es sich aus der Ferne ausnahm, als wären in ihrem Inneren unter zahlreichen Wasserkesseln ebenso viele Öfen geheizt worden. Unruhig schweiften die Möwen. Durch schrille Rufe verrieten sie ihre Unzufriedenheit mit dem Wetter. Auch Krähen machten sich bemerklich. Die Brust halb dem ihre Federn an den Körper anpressenden Winde zugekehrt, suchten sie seltsam drehenden Schrittes oder in lächerlichen Galoppsprüngen auf dem glattgespülten Sande nach ausgeworfenen Krabben oder Fischleichen. Einzelne, die Herr eines appetitlichen Bissens geworden, flogen mit ihrer Beute dem hinter den Dünen beginnenden Walde zu. Eine Anzahl nach dem Strande hinaufgezogener Kielboote verriet die Nähe eines Dorfes oder einer kleineren Kolonie. Zugleich legten sie Zeugnis ab, daß die Fischer, in Voraussicht des schweren Seeganges, heute nicht zum Netzestellen hinausgesegelt waren.

Das Dorf erhob sich in der Entfernung einer guten Viertelstunde frischen Einherschreitens auf einer buchtartig in den Wald einschneidenden umfangreichen Lichtung. Zwischen den Dünen hindurch und in den höher gelegenen Wald hinein gelangte man auf einer Art Hohlweg. Von den herbstlich gefärbten, aber noch dichtbelaubten Buchenwipfeln überdacht, herrschte in demselben eigentümlich grünes Dämmerlicht. Draußen machte sich dagegen die Nähe des Abends erst wenig bemerklich, es sei denn, man hätte die gänzliche Vereinsamung des Strandes als ein Merkmal betrachtet, daß alles menschliche Leben sich schon in den Bereich des häuslichen Herdes zurückgezogen habe. Um so auffälliger erschien daher, daß eine einzelne Wandrerin, bekleidet mit einer wollenen Jacke und dem, eine Handbreit oberhalb der Knöchel endigenden grüngestreiften dicken Rock, eine Strecke vor dem Hohlwege hinter den Dünen auftauchte. In dem lockeren Sande schwer watend, erreichte sie endlich die Höhe. Dort blieb sie stehen, wie um sich an dem Anblick der tosenden See zu weiden. Sie war auf dem Pfade gekommen, der zwischen Dünen und Wald hinlief, und befand sich offenbar auf dem Wege nach dem Dorf. Am linken Arm trug sie einen Henkelkorb. Mit der rechten Hand schützte sie ihr gelbblondes, durch ein winziges, mit stattlichen roten Bindebändern versehenes Häubchen nur notdürftig gefesseltes Haar gegen das Zerzausen durch den Wind.

Ihr Antlitz war das eines echt norddeutschen Landmädchens: rund, prangend in den Farben kerniger Gesundheit und, wenn auch nach den Gesetzen klassischer Schönheit unregelmäßig geformt, doch ungemein ansprechend. Trotzdem trugen ihre Züge das Gepräge eines Ernstes, der wenig im Einklange mit ihren höchstens dreiundzwanzig Jahren stand. Ernst, sogar mürrisch schauten auch ihre großen grauen Augen, indem sie die Blicke auf der fernen Linie des Horizontes herumschweifen ließ, wo mehrere größere Fahrzeuge mit dicht gerefften Segeln gegen Sturm und Wogendrang kämpften.

Kurze Zeit hatte sie dort oben gestanden, als ein wenig auffälliges Geräusch hinter ihr sie veranlaßte, über die Schulter

zu spähen. Sobald sie aber einen etwa dreißigjährigen Bauersmann in langem blauen Rock mit großen metallenen Knöpfen, roter Weste und Kniestiefeln erkannte, kehrte sie sich ganz um, und halb springend den nachgiebigen Dünenabhang hinuntereilend, offenbarte sie die Absicht, ohne ihn zu beachten an ihm vorbei in den Pfad zu gelangen. Jener änderte indessen ebenso schnell die ursprünglich verfolgte Richtung und befand sich binnen einer halben Minute an ihrer Seite.

„Müllerlotte," redete er sie ungesäumt an, „über eine Stunde habe ich auf dich gewartet. Ich wußte, daß du dieses Weges kommen würdest, und jetzt, da du hier bist, möchte ich um viel Geld die Gelegenheit nicht verpassen, ein vernünftiges Wort mit dir zu reden."

Einen bösen Seitenblick warf die Müllerlotte, nach der Windmühle so genannt, auf der sie bei ihren Eltern um Lohn diente, dem unwillkommenen Begleiter zu. Dessen glattrasiertes Gesicht mit den schwarzen Backenbartproben und dem schlichten Haar, welches handlang unter dem hohen Filzhut hervorragte, mußte ihr Scheu einflößen, daß sie so schnell wieder fortsah. Mehr noch mochte sie das begehrliche Funkeln der stechenden, beinahe schwarzen Augen fürchten, die obendrein etwas schielten und durch eine lange rote Narbe auf der rechten Wange eine häßliche Zugabe erhielten; denn trotzig klang ihre Stimme, indem sie antwortete: „Was könntest du mit mir zu reden haben? Und Vernünftiges meinst du? So lange ich denken kann, hörte ich kein Wort von dir, das mir gefallen hätte."

„Auch nicht damals, wenn wir mitsammen in lustige Gesellschaften gingen, wo Klarinette und Fiedel zum Tanz aufspielten?" fragte der Bauer mit verhaltenem Grimm.

„Damals war vieles anders," erwiderte Lotte kurz: „nach allem, was ich erlebte, brauchst du nicht zu glauben, daß ich noch etwas auf dich gebe. Also laß mich ungeschoren. Ich habe keine Lust, mit dem Bauern Hagemann ins Gerede zu kommen."

Hagemann biß sich die Lippen fast wund, bevor er mit erzwungener Ruhe antwortete: „Damals nanntest du mich Fritz; warum heut nicht mehr?"

„Weil's mir nicht gefällt. Wir sind nicht mehr befreundet miteinander. Zehnmal hab' ich dir's zugeschworen."

„Aber wir mögen wieder vertraut miteinander werden, so vertraut, daß es uns nicht zu scheren braucht, ob wir in die Mäuler der Leute kommen. Zwei und ein halbes Jahr ist's her, seitdem wir uns verfeindeten. Die Zeit ist lang genug, um Gras über Dinge wachsen zu lassen, die nicht mehr ungeschehen gemacht werden können. Und daß ich heut nicht weniger gut von dir denke, was soll ich's noch mit 'nem Eid bekräftigen?"

Hier zögerte Hagemann, wie einer Erwiderung harrend. Da Lotte sich aber flinken Schrittes einherbewegte, nachlässig bald hierhin, bald dorthin sah, als ob sie sich allein befunden hätte, hob er wieder an: „Lieber bist du mir sogar noch geworden, so lieb, daß ich keinen Weg mehr gehe, ohne an dich zu gedenken. Bis vor kurzem war ich noch Knecht bei meinem Vater; seitdem der aber gestorben und begraben ist, bin ich Herr im Hause geworden. Der Hof gehört mir zu eigen, und ein Haus besitze ich, daß die Tochter eines vornehmen Gutsherrn sich drinnen gefallen könnte. Dazu fünf Arbeitspferde, sechzehn Kühe, drei Zugochsen, des Jungviehs nicht zu gedenken, und achtzig Schafe; nebenbei so viele Hufen, daß ich für meinen ganzen Viehstand übermäßig Arbeit und Futter finde."

„Wäre dein Acker so groß, wie das Meer da hinter den Dünen, mich könnt's nicht kümmern," versetzte das Mädchen achselzuckend, „ich habe meine gesunden Arme, die sind mir mehr wert. Ich trachte nicht nach dem Reichtum eines anderen."

„Das weiß ich, Lotte; du bist ein rechtschaffenes, arbeitsames Frauenzimmer, und gerade deshalb wollt' ich dir vorschlagen, Bäuerin auf meinem Hofe zu werden und es dir wohl ergehen zu lassen, bis ins hohe Alter hinein. Entschließe dich also und werde meine Frau. Ich schwör's dir zu, nimmer sollst du's bereuen."

Das Mädchen lachte klanglos, daß es Hagemann durch die Seele schnitt und versteckte Wut in seinen Augen aufleuchtete.

„Ich verlang's nicht besser, als ich's mir selber schaffe," warf es gleichmütig ein.

„So sage mir wenigstens den Grund für deine Weigerung, und ich verspreche, was dich hindert, das soll abgestellt werden," versetzte Hagemann, seine Leidenschaftlichkeit mühsam bemeisternd.

Lotte sah ihn scharf an. Aus ihren großen hellen Augen lugte Spott, sogar Bosheit, indem sie erklärte: „Was mich hindert, kannst du nicht abstellen, denn schnittest du die Narbe aus deinem Angesicht, würd's eine andere und weit größere noch. Diese Narbe aber gemahnt mich an zu viel, als daß ich's vergessen könnte oder möchte."

Bei Erwähnung der Narbe fuhr Hagemann zusammen, als wäre er von einem Peitschenhieb getroffen worden. Seine Gesichtsfarbe erbleichte. Wut sprühte sein falscher Blick. Er beherrschte sich indessen und sprach nach kurzem Bedenken gelassen: „Wenn die Narbe dir im Wege ist, so sollte sie dich zugleich daran erinnern, daß ich sie um dich davontrug. Bracht' ich aber den Gottfried um seinen desperaten Angriff nicht ins Gefängnis, so geschah's dir zuliebe. Ich wollte nicht, daß du öffentlich als Ursache zu dem Streit hingestellt würdest —".

„Das ist nicht wahr!" fiel Lotte nunmehr ebenfalls leidenschaftlich ein; dann ruhiger, sogar in gleichgültigem Tone: „Für dein Leben gern hättest du ihn hinter Schloß und Riegel gebracht, aber du rechnetest, er würde nicht lange zu sitzen brauchen, dann war er wieder da. Und fort aus der Gegend wolltest du ihn haben, weil du ihn haßtest wie einen Todfeind. Denn du hattest mehr herauserkannt, als der Gottfried in seiner Zaghaftigkeit selber. Du wußtest, daß ich ihm gut war, ob ich's auch nicht auf der Straße ausschrie, und das war die Ursach', weshalb du ihm gram warst und Streit mit ihm suchtest. Er aber hätte sich nicht an dir vergriffen, wär' zwischen euch nicht ein anderes Hühnchen zu pflücken gewesen. Und er wußte so genau, wie ich's heute weiß, daß du es warst, der ihn bei den Steueroffizianten verdächtigte, weil er hin und wieder den Schmugglern eine kleine Handreichung leistete. Und dabei hattest du selber ihm manches Pfund Tabak abgekauft, manchen Sack Kaffee und manch Fäßchen Rum —"

„Wer behauptet das?" fuhr Hagemann wild auf.

„Ich behaupte es; denn ans Tageslicht kam's, daß du mit den Offizianten unter einer Decke spieltest. Die aber warteten nur darauf, ihn auf frischer Tat zu fassen, und dazu wolltest du ihnen die Gelegenheit verschaffen. Und das hätte sich ereignet, wäre er nicht zur rechten Zeit aufs Meer hinausgeschlüpft. Und ich wiederhol's: um der Schmarre willen in deinem Gesicht hätten sie ihm nicht viel angehabt; derentwegen hätte er hier bleiben können, bis ans Ende der Welt. Wär' er nur weniger zaghaft gewesen und hätt' er zu mir gesprochen, wie ihm ums Herz war, und das lag vor mir wie ein offenes Gesangbuch, so wär' er auch mit dem Davongehen nicht so eilig gewesen. Denn schlimmstenfalls wär' er durch ein paar Tage oder Wochen Gefängnis um solchen Grund in meinen Augen nicht schlechter oder gar unehrlich geworden. Als ich aber von seiner Flucht erfuhr, da war's zu spät. — So, jetzt hab' ich alles von der Seele heruntergeredet, ob's auch nicht in meinem Willen lag, und daraus magst du dir das Deinige heraussuchen."

„Lauter Mißverständnisse und hinterlistige Verdächtigungen," versetzte Hagemann in seinem Schuldbewußtsein beschwichtigend, obwohl die Wogen der wild erregten Leidenschaften über seinem Haupte zusammenzuschlagen drohten. „Hörst du mir mit 'ner Kleinigkeit Geduld zu, während ich dir alles auseinandersetze, so wirst du sicher anderen Sinnes werden —"

„Nimmermehr!" schnitt Lotte ihm das Wort heftig ab, „ich kann ebensowenig anderen Sinnes werden, wie der Gottfried, und wenn der in der Fremde mit rechter Liebe an mich gedenket — und das tut er, so wahr ich selig zu werden hoffe — so vergelt' ich ihm Gleiches mit Gleichem. Und vor dir brauch' ich's nicht zu verheimlichen, daß, wenn ich gern übers Meer hinluge und die fernen Schiffe betrachte, so geschieht es um des Gottfried willen. Da gedenke ich nämlich an die Zeiten, in welchen er in seinem Boot nach dem Schmugglerschoner hinaussegelte, um Fracht einzunehmen, und ich heimlich nach ihm ausschaute in meiner Angst, daß es kein gutes Ende nehmen möchte. Hätte der Gottfried das gewußt, da würde er sein

Schmuggeln wohl drangegeben haben, und heut wären wir Mann und Frau. Jetzt weißt du auch das," schloß sie, und ihr Antlitz glühte vor dem Eifer, durch welchen sie sich zu der längeren umständlichen Erklärung hatte hinreißen lassen.

Da lachte Hagemann gehässig.

„Der soll dir zugetan sein?" fragte er feindselig, jedes Wort besonders betonend, „weshalb kehrt er nicht heim zu dir, da die alten Geschichten doch längst verjährt sind? Das muß eine wunderbare Liebe sein, wenn dritthalb Jahre den herzallerliebsten Schatz aus dem Gedächtnis zu streichen vermögen," und abermals lachte er höhnisch auf.

Lotte blieb stehen und kehrte sich dem Begleiter zu. Ihre Augen sprühten.

„Weshalb er nicht heimkehrt?" fragte sie mit zornbebenden Lippen. „Eigentlich möcht' ich dir den Rücken kehren, ohne ein anderes Wort; aber auch das will ich dir noch sagen, damit du nicht glaubst, ich scheue deine Meinung. Der Gottfried weiß nicht, ahnt auch nicht, daß ich ihm stets zugetan gewesen bin von ganzem Herzen. Da widerstrebt es ihm, dahin zu gehen, wo er vermutet, mich als die Frau eines anderen wiederzusehen. Das würde ihm das Leben verbittern bis in den Tod, das weiß ich an mir selber. Jetzt geh hin und schrei es auf der Straße aus; mich schert's wenig, ob du mich in die Mäuler der Leute bringst. Viel Neues würdest du ihnen ohnehin nicht erzählen. Der Gottfried aber kehrt heim, wenn seine Zeit um ist, darauf könnt' ich's Abendmahl nehmen. Müßte ich zehn, zwanzig Jahre auf ihn warten, so dächte ich deshalb nicht schlechter von ihm," und mit dem letzten Wort setzte sie sich wieder eilfertig in Bewegung.

Finster grübelnd hielt Hagemann gleichen Schritt mit ihr. Sie waren vor dem Hohlwege eingetroffen und stiegen in denselben hinab. Dort folgten sie ihm in den Wald hinein aufwärts. Hagemann, obwohl durch die feindselige Abweisung erbittert, sann darüber nach, durch welche Mittel es ihm dennoch gelingen könne, das sein Gehirn in Flammen setzende schöne Mädchen seinen Wünschen zugänglich zu machen, als dieses plötzlich wieder stehen blieb.

„Geh voraus oder folge nach," sprach es entschlossen, „Seite an Seite mit dir sollen die Dorfleute mich nicht sehen. Ich will ihnen keine Gelegenheit bieten, die Köpfe zusammenzustecken und zu lästern, als verlangte mich, deine Frau zu werden."

Bei dieser Ankündigung verwandelte Hagemanns Blut sich in Gift. „Mir kann niemand wehren, so langsam oder schnell zu gehen, wie's mir gefällt," erwiderte er; „du nimmst nicht die ganze Breite des Weges ein, daß ich keinen Platz neben dir fände."

Lotte zuckte die Achseln. Eine Unebenheit des grün überwucherten Abhanges als Sitz benutzend, ließ sie sich nieder. Als hätte sie den bisherigen Begleiter vollständig vergessen gehabt, hob sie den Korb auf ihre Knie. Mit der sorglosesten Miene schlug sie den Deckel zurück, worauf sie zwischen dem Inhalt zu kramen und zu ordnen begann. Hagemann stand in der Entfernung weniger Schritte vor ihr. Wie Unheil brütend sah er auf sie nieder. So schön war sie, so blühend und doch so feindselig und boshaft. Er, ein Hofbesitzer, der nur die Hand auszustrecken brauchte, um an jedem Finger ein Mädchen mit schwerem Gelde und noch schwererem Linnen hängen zu sehen, und sie, die Tochter eines elenden Windmüllers, die um geringen Lohn ein ganzes Jahr, wenn auch bei ihren eigenen Eltern, als Magd diente! Er konnte nicht fassen, daß er sich vor ihr erniedrigte, ihre boshaften Reden ungestraft über sich ergehen ließ. Und auch jetzt noch, nachdem sie ihm Lug und Trug und hinterlistige Verräterei vorgeworfen, ihn mit Verachtung behandelt hatte wie einen Verrufenen, wartete er mit fieberndem Blut auf einen einzigen versöhnlichen Blick von ihr, anstatt ihr geringschätzig den Rücken zu kehren.

„Müllerlotte," begann er endlich wieder, „ich nehm's nicht für ausgemacht an, was du im Unbedacht redetest. Ich will dir Zeit gönnen, die Sache gehörig zu überlegen. Auch rechne ich's nicht als eine Kränkung, wenn du eines anderen in Freundschaft gedenkest, jemandes, der mir im Wege gewesen überall und dir sicher nie wieder unter die Augen tritt. Denn das bloße Gedenken hindert's nicht, daß wir miteinander glücklich werden —"

„Bist du noch da?" unterbrach Lotte ihn wie beiläufig, ohne von dem Korbe aufzusehen. „Ich dächte, du hättest genug gehört, um nicht nach mehr zu verlangen. Was die Leute wohl redeten, wären Zeugen zugegen gewesen, die es im Dorf herumtrügen. ‚Der weiß seine Bauernehre nicht zu wahren,' würden sie sich gegenseitig in die Ohren blasen."

Als wäre er von einer unsichtbaren Gewalt nach vorn gestoßen worden, trat Hagemann bis auf Schrittesweite vor sie hin. An Raserei grenzende Wut hatte sein Gesicht entstellt, den tückischen Blick seiner kreuzweise schauenden Augen verschärft. Wie um das Mädchen zu zerschmettern, hob er beide Fäuste drohend empor.

„Dergleichen sagst du mir?" röchelte er förmlich in seiner zügellosen Erregung, „mir, vor dem jeder Nachbar in Achtung den Hut zieht?"

„Weshalb nicht?" fragte Lotte furchtlos zurück, und so gleichmütig sah sie zu ihm auf, als hätten sie bisher im Gespräch nur der vereinzelt um sie herniedersinkenden Blätter gedacht, oder der Dämmerung, die sich unter den Bäumen verdichtete. „Hab' ich dich doch nicht gerufen," fuhr sie fort, „und um dich mit deiner unverlangten Gesellschaft los zu werden, könnt' ich dir noch andere Dinge sagen. Und von Achtung redest du? Wenn jemand den Hut vor dir zieht und mit Grüßen schön tut, gilt's deiner fetten Hofstelle, nicht dir."

„So will auch ich dir etwas zu hören geben," versetzte Hagemann nunmehr mit giftigem Hohn, „etwas, woran du zehren sollst, so lange und so oft du mir begegnest. Auf den Gottfried magst du warten, bis du alt und grau geworden bist. Sotte er dennoch eines Tages meinen Weg kreuzen, so wird sich's ausweisen, wer von uns der beste Mann ist. Und kostete es mich den letzten Strohhalm auf meinem Hofe, den letzten Huf auf meiner Weide: ich will ihn verfolgen mit aller Macht und dich mit ihm, bis ihr da angekommen seid, wo die Menschen elend von Tür zu Tür schleichen und um ein Stück trocken Brot betteln." Wie ein Teufel lachte er auf und weiter sprach er zähneknirschend, jedoch mit einem Ausdruck triumphierenden Hohnes: „Du magst mir keinen Glauben beimessen; aber

auch der Tag kommt, an welchem ich deinem Vater die Hypothek auf seine Mühle vorlege und mein Geld von ihm fordere, und die kaufte ich wohlweislich zur rechten Zeit an, auch die hundertundfünfzig Taler, die auf dem Grundstück von des Gottfried Eltern lasten; da wollen wir sehen, ob nicht alle mit leeren Händen abziehen und die stolze Müllerlotte in ihrer Hoffart fernerhin großtut!"

Lotte beschäftigte sich wieder mit dem Inhalt des Korbes. Obwohl im Äußeren eine gewisse heitere Sorglosigkeit bewahrend, wodurch Hagemann noch tiefer erbittert wurde, bebte sie doch bei dem Gedanken, sich mit dem Rasenden allein in der Einsamkeit des Waldes zu befinden, wo sie gewissermaßen seiner Willkür preisgegeben war. Und arge Pläne mußten sich in seinem Kopfe kreuzen, daß er nach der letzten Drohung sie noch eine Weile mit den Blicken eines tückischen Raubtiers betrachtete, dann aber unter abermaligem höhnischen Lachen mit der rechten Faust in die offene linke Hand schlug und, einen schrecklichen Fluch ausstoßend, davonschritt.

Erleichtert aufatmend, jedoch immer noch bangen Herzens spähte Lotte ihm nach, so lange er ihr sichtbar blieb. Die Farbe, welche bei der Kunde von dem Ankauf der Schuldforderungen von ihrem Antlitz wich, wollte immer noch nicht zurückkehren. Vergeblich suchte sie sich zu überreden, daß es nur eine falsche Vorspiegelung gewesen sei, um sie einzuschüchtern. War einer Natur, wie der seinigen, doch das Böseste zuzutrauen. Kündigte er aber wirklich die Gelder, so ging dem Zahlungstermin immerhin eine halbjährige Frist voraus, und in einem halben Jahre lief viel Wasser talwärts. Mit diesem dürftigen Trost erhob sie sich und langsam folgte sie dem von Hagemann eingeschlagenen Wege nach. Zorn und Verachtung hatten ihre Befürchtungen wieder zurückgedrängt.

„Das fehlte noch," sprach sie vor sich hin, „daß ich mich in deine Gewalt begäbe, um von dir wie eine Hörige gestoßen und getreten zu werden! Und an dem Gottfried, wenn er heimkehrt, vergreifst du dich nicht. Dazu gehört ein anderer Mann. Der aber kommt, ich weiß es ganz sicher; denn meine Gedanken suchen ihn, daß er nicht anders kann."

Als sie die Dorflichtung erreichte, machten sich auch dort die ersten Dämmerungsschatten bemerklich. Dem Wege nachblickend, erkannte sie Hagemann. Nur noch eine kurze Strecke trennte ihn von den nächsten Häusern. Zweifelnd blieb sie stehen. Nach einigen Atemzügen bog sie in den Pfad ein, der an den Gärten hin um das Dorf herum nach der ihre Flügel lustig schwingenden Windmühle führte, und flinker noch setzte sie die Füße voreinander.

Die Hälfte des Dorfes lag hinter ihr, als sie einen Pfad wählte, der zwischen zwei unbeschnittenen Schlehdornhecken hinlief. Kurz bevor sie die Dorfstraße erreichte, erhob sich neben ihr ein kleines Heimwesen. Dasselbe bestand aus einem mit Moos bewachsenen, strohgedeckten Häuschen, ähnlichem Stall und einem Gärtchen. Einen mitleidigen Blick sandte Lotte über die ärmliche Stätte, und eine schadhafte Stelle der Hecke als Eingang benutzend, schritt sie von dem Giebel der Hütte nach deren Vorderseite herum. An einem mit erblindeten, handgroßen Scheiben versehenen Fenster vorbei gelangte sie vor die aus zwei Hälften bestehende Haustür. Die obere stand offen. Ungesäumt lüftete sie den Fallriegel der unteren, und über den engen, düsteren Flur trat sie vor eine andere, ähnlich verschlossene Tür. Als sie öffnete, lag ein nicht minder düsteres Gemach vor ihr. Dasselbe diente offenbar zugleich als Schlafzimmer, Wohnraum und Küche. Ein zweischläferiges Bett nahm den Hauptplatz ein. Diesem gegenüber erhob sich ein aus Ziegelsteinen hergestellter Ofen. Neben demselben war ein kleiner Herd in den Schornstein hineingemauert worden. Was sonst noch an Hausgerät vorhanden: Tisch, Schrank, Schemel, Schnitzbank und Spinnrad, das entsprach den bescheidenen Bedürfnissen einer Arbeiterfamilie. Neben dem Fenster saß auf einem mittels krummgewachsener Hölzer gezimmerten Lehnstuhl ein alter Mann, das letzte schwindende Tageslicht zum Netzestricken ausnutzend. Ursprünglich breitschulterig gewachsen, hatte neben der Jahre Zahl schwere Arbeit seinen Rücken gebeugt. Auch Leid war ihm beschieden gewesen, das offenbarte sich deutlich in dem gerunzelten Antlitz mit den weißen Bartstoppeln, die sich um den beinahe lippen-

An Raserei grenzende Wut hatte sein Gesicht entstellt, den tückischen Blick seiner kreuzweise schauenden Augen verschärft (S. 76).

losen Mund und auf den eingefallenen Wangen üppig hervordrängten. Den Rock hatte er abgeworfen; und so saß er da in der kattunenen Unterjacke und den kurzen Beinkleidern, auf dem dünn- und weißbehaarten Haupt eine abgegriffene Pelzmütze, und die Füße, anstatt mit Stiefeln, mit klobigen Holzpantoffeln bekleidet.

Als das Mädchen ihm ein freundliches: „Guten Abend, Vater Hauer!" zurief, glitt ein Schimmer der Befriedigung über seine verwitterten Züge.

„Schönen Dank, Müllerlotte," antwortete er nicht minder herzlich, und die Hände mit dem Gestrick auf den Schoß legend, ließ er die Arbeit ruhen; „schönen Dank, daß du uns in gutem Gedächtnis behältst, ob bei uns alten Leuten auch nicht viel zu suchen ist. Mutter ist nicht daheim. Die ging zu 'ner Nachbarin, um ihr beim Gänserupfen zu helfen."

„In der Stadt war ich heut," versetzte Lotte, und den Korb auf den Tisch stellend, reichte sie dem Alten die Hand zum Gruß, „bin gerad' auf dem Heimweg, da wollte ich im Vorbeigehen nachfragen, wie's allerseits steht."

„Wie soll's stehen, Müllerlotte? Lang wie breit. Seitdem der Gottfried über die Berge, geht's draußen und hier drinnen rückwärts mit uns. Das Alter kommt vor der Zeit, und das fällt ihm zur Last."

„Nein, Vater Hauer, der trägt keine Schuld," erwiderte Lotte dringlich, „denn der hat so gehandelt, wie jeder an seiner Stelle getan hätte. Die Herbstnebel sind's, die euch und Mutter Hauer in den Knochen liegen. Ist der Winter vorbei, kommt alles wieder ins Geleise; bis dahin mag euer Gottfried längst wieder da sein."

„Der kehrt überhaupt nicht mehr heim, oder er hätte einmal von sich hören lassen."

„Doch, doch, Vater Hauer. Er wird um die Erde herumsegeln; das soll an die zwei, drei Jahre dauern und länger."

„No difference anyhow,"*) meinte Hauer grämlich, das einzige, was daran erinnerte, daß er in jungen Jahren einmal

*) Das macht keinen Unterschied irgendwie.

auf einem englischen Küstenfahrer diente. „Wollte er seefahren, fand er genug Gelegenheit hier beim Fischen, was brauchte er da überhaupt davonzugehen, und bei Nacht und Nebel obenein?"

„Es war besser so, Vater Hauer. Er mußte fort um der Feindschaft neidischer Menschen willen. Die warteten nämlich darauf, ihm den Weg ins Gefängnis zu zeigen."

„Du meinst von wegen des Schmuggelns?"

„Schmuggeln ist keine Schande," fiel Lotte in lebhafter Verteidigung des Abwesenden ein, „auch noch anderes trieb ihn fort, das weiß ich am besten. Doch reden wir nicht drüber, Vater Hauer. Trübe Gedanken kommen bald, und die wird man nicht los in Stunden." Sie kramte eifrig in ihrem Korbe und legte eine straff gefüllte Tüte vor den Alten auf den Tisch. „Hier ist ein Pfund Tabak für Euch," nahm sie das Gespräch wieder auf, „Eure alte Sorte. Ich kaufte ihn von der Rolle, ließ ihn aber schneiden, um Euch die Mühe zu ersparen. Und hier ein Stück Speck aus unserem eigenen Rauchfang für Mutter Hauer. Den gebt ihr mit schönen Grüßen. Seht doch, weiß ist er, wie Hagel; man möchte glauben, die roten Fleischstreifen drinnen wären gemalt —"

„Müllerlotte," unterbrach der Alte sie freundlich, „du tust, als ob wir hungern müßten. So weit ist's nicht, kommt auch nicht dahin, so lange wir die Hände noch regen können —"

„So nehmt's um des Angedenkens an einen anderen willen," stieß Lotte förmlich hervor. — „Wie die Zeit hingegangen ist — ich muß nach Hause. Nächstens sprech' ich wieder vor. Gute Nacht auch, Vater Hauer. Grüßt Muttern nochmals" — und mit seltsamer Hast den Korb ergreifend, eilte sie aus dem verdunkelten Zimmer in den rauhen Abend hinaus.

Erstaunt blickte der alte Mann auf die Tür, hinter welcher die Müllerlotte verschwunden war. Und doch erlebte er nicht zum erstenmal, daß sie sich ohne ein wärmeres Abschiedswort entfernte. Sinnend schüttelte er das greise Haupt. Still zündete er die Lampe an und träumerisch griff er zu Netz und Garn. —

Es war die höchste Zeit gewesen, daß Lotte das Häuschen verließ. Denn kaum trat sie ins Freie hinaus, als heiße Tränen ihren Augen entstürzten. Zu eifrig hatte sie sich im Geiste mit dem in unbekannten Fernen weilenden Geliebten beschäftigt, um ihre äußere Ruhe länger bewahren zu können.

Anstatt auf nächstem Wege nach der Mühle zu eilen, bog sie wieder in den um das Dorf herumführenden Pfad ein. Als hätten ihre kräftigen Glieder plötzlich die alte Geschmeidigkeit verloren gehabt, schritt sie langsam einher. Ausweinen wollte sie sich so recht nach Herzenslust, dann aber ihr Antlitz dem heftigen Winde so lange preisgeben, bis die letzten Spuren der Tränen verwischt sein würden. Denn was brauchten andere zu sehen, daß es an ihrem Herzen fraß, jemand von sich gelassen zu haben, der doch ihr Glück hätte werden sollen.

An den verwilderten Gartenhecken hinschleichend, lauschte sie dem gedämpft herüberdringenden Brüllen des Meeres und dem Brausen des Sturmes in den nahen Obstbäumen. Dunkelheit umringte sie. Wer jetzt auf hoher See mit den brandenden Wogen rang! Sie bebte bei dem Gedanken an scheiternde Schiffe, an erstickende Hilferufe, an Arme, die sich mit letzter schwindender Kraft aus den schäumenden Fluten emporstreckten.

Da grüßte sie, gleichsam beruhigend, das vertraute Klappern der Mühle, und wie durch Zauber gewann sie ihre Ruhe zurück.

„Vom Scheffel drei Metzen,
Vom Scheffel drei Metzen!"

vibrierte der im Volksmund lebende, nach dem lustigen Dreitakt gereimte spöttische Müllerspruch in ihren Ohren. Und weiter paßten ihre Gedanken sich dem lebhaften Klappern an:

„Der Gottfried kehrt wieder,
Der Gottfried kehrt wieder,
Der Gottfried, der Gottfried,
Der Gottfried kehrt wieder."

Sechstes Kapitel.

Söldlingsleben.

In Neu-Mexiko, auf dem 35. Grad nördlicher Breite und ungefähr acht Tagereisen weit westlich von der Wasserscheide der Rocky-Mountains, erhebt sich eine hervorragende Gruppe ausgebrannter Vulkane, die San-Francisco-Mountains.

Ein unbedeutender Fluß, der „Kleine Kolorado", in der Nachbarschaft der siebenstöckigen, terrassenförmigen Indianerstadt Zuñi auf den Abhängen der Rocky-Mountains entspringend, schlängelt sich nördlich an dem Waldgebiet der erloschenen Vulkane vorbei. Bis in gleicher Höhe mit ihnen ein schmales Tal bewässernd, biegt er hier nördlich ab, um, nachdem er die ersten dort beginnenden Felsschichten durchbrochen hat, in der bis ins Unglaubliche wachsenden Tiefe schäumend und tosend dem „Großen Kolorado" zuzueilen.

Der Oktober neigte sich seinem Ende zu. Die ihn begleitenden Nachtfröste hatten das Wenige, was nach der vorhergegangenen sommerlichen Glut und Dürre an Grün übriggeblieben war, vollends getötet und gebleicht. Gelb schimmerten die Gruppen der Kottonwoodbäume auf den begünstigteren Strecken des Flußtales, grau dessen Wiesenerweiterungen, duftig blau die fernen Höhenzüge. Es war noch nicht lange Tag. Eine schärfere Brise wehte und trocknete gemeinschaftlich mit der vom unbewölkten Himmel herabscheinenden Sonne die taufeuchten, zum Teil vor Jahren entwurzelten, bis zur Gewichtslosigkeit ausgedörrten Stauden, um sie demnächst in tollen Sprüngen über Kiesebenen, zerrissene Bodenerhebungen und Schluchten hinwegzujagen. Mit neckischen Kobolden hätte man die flüchtigen, durchsichtigen Ballen dann vergleichen mögen, oder mit den Geistern verschollener Geschlechter, die, zur ewigen Ruhelosigkeit verdammt, je nach dem Gebot der Luftströmung, die Wüste von einem Ende bis zum anderen kreuzten.

Zwischen dem Kessel, in dem der Strom in jähem Sturz über drei Stufen gegen hundertundzwanzig Fuß tief hinabrauschte, und einer noch drei Stockwerke aufweisenden burgartigen Ruine hatte eine mit Reit- und Lasttieren ausgerüstete größere Gesellschaft ihr Lager aufgeschlagen. Sie bestand aus siebenzig und einigen Köpfen, und es genügte ein Blick, sie als eine Militärexpedition zu erkennen, die aus dem Osten entsendet worden war, um die damals erst von vereinzelten weißen Jägern betretene Wildnis in dem von den beiden Kolorados gebildeten mächtigen Winkel forschend zu durchkreuzen. Auf den nahen steinigen Abhängen, überwacht von Infanteristen in der wenig kleidsamen hellblauen Vereinigte-Staaten-Uniform, war eine Herde von etwa hundert Maultieren zerstreut. Dazwischen weideten gegen achtzig Schafe, der Rest des Schlachtviehs, das das Kommando begleitete. Unruhig bewegten sich diese wie jene, indem sie nach Halmen, Gräsern und Kräutern suchten, wie solche den Kiesflächen und Felsritzen spärlich entsprossen. Das Aussehen der Tiere zeugte von langen, an Beschwerden und Entbehrungen reichen Märschen. Doch auch die Männer, von dem Kommandeur bis zum jüngsten Söldling herunter, trugen im Äußeren die unzweideutigen Merkmale einer langwierigen anstrengenden Wüstenfahrt.

Vor dem Zelt, das den Offizieren als Obdach diente, stand der Kommandeur, in ein ernstes Gespräch mit einem die Expedition als Führer begleitenden alten Fallensteller vertieft. Ein junger Leutnant hatte sich ihnen zugesellt, jedoch ohne der Beratung viel Aufmerksamkeit zu schenken.

„Auf diesem Wege erreichen wir den Großen Kolorado nie," erklärte der Fallensteller, und er schwang seinen Arm in nordwestlicher Richtung, wo schattenhafte Streifen die Stellen bezeichneten, auf welchen der massive Felsenboden von wahren Höllenschlünden durchzogen wurde, „bei Gott, auf diesem Wege nicht, es möchte Ihnen denn gefallen, Ihren Leuten und jedem verdammten Maultier und halbverhungerten Hammel ein Paar brauchbare Flügel einzuschrauben."

„Aber in des Teufels Namen, wohin denn mit uns?" fragte

der Kommandeur mißmutig. „Zurück aus diesem verhenkerten Winkel kostet's nicht weniger Mühe, als vorwärts."

„Weiß keinen anderen Rat, als die Richtung westlich um die San-Francisco-Mountains herum einzuschlagen," versetzte der Führer gleichmütig; „da kenn' ich eine Quelle, die für den ersten Bedarf ausreicht. Dann aber gibt's mehr als tausend Wege nach dem Kolorado; man braucht nur den besten auszuwählen."

In diesem Augenblick trat ein Sergeant heran und meldete, daß die im Laufe der Nacht verschwundenen Maultiere die Tags zuvor gebrochenen Spuren aufgenommen hätten und, auf dem Rückwege nach dem Tale des Flusses, ihre sieben, acht Meilen hinter sich gelegt haben dürften.

„Und doch können wir sie nicht missen," erwiderte der Kommandeur verdrossen; „alle zwei, drei Tage bleibt ein Tier liegen; geht das so weiter, so mögen wir uns die Packsättel schließlich selber auf den Rücken schnallen."

Er sann nach und fügte hinzu: „Hatten die verwünschten Bestien den Mut, mit leerem Wanst einen solchen Spaziergang anzutreten, so gehören sie sicher nicht zu den schlechtesten." Und zu dem Leutnant gewendet: „Kommandieren Sie zwei Mann, die Flüchtlinge herbeizuschaffen. Wir rasten heute. Bis zum Abend, spätestens morgen früh können sie dreimal hier sein. Wird's Marschieren ihnen zu viel, mögen sie Trensen mitnehmen und sich zurücktragen lassen."

„Zwei sind zu wenig," meinte der Fallensteller mit einem spöttischen Lächeln. „Sehen wir sie auch nicht, so schwärmt's doch in der Umgegend von den verdammten Cosnina- und Yampai-Apaches. Das ist nämlich eine Sorte, die um ein verschlissenes Hemd einem halben Dutzend Weißen ebenso viele Dutzend Pfeile in den Leib schießt. Sitzt solch Ding erst im Eingeweide, holt's kein Teufel, geschweige denn unser Doktor heraus. Ich weiß überhaupt nicht, ob's Nachschicken sich lohnt. Ich kenne die Brut und müßte mich verdammt täuschen, mästeten die rothäutigen Schurken sich zurzeit nicht mit dem rohen Fleisch des einen oder des anderen Flüchtlings."

„Ohne nicht wenigstens den Versuch der Bergung gemacht zu haben, kann ich die Tiere nicht aufgeben," versetzte der

Kommandeur achselzuckend. „Die Hölle über die Hüter; sie werden ihre Wache zwischen dem Gestein verschlafen haben." Und wieder zu dem Leutnant: „So kommandieren Sie vier Mann; wenn möglich Leute, in deren Wache die Tiere das Weite suchten. Rationen auf vierundzwanzig Stunden, und nicht mehr. Da beeilen sie sich. Dagegen reichliche Munition. Schießen sie etliche von dem schuftigen Gesindel über den Haufen, ist's ein heilsamer Schreck für den Rest," und dem Führer sich zuwendend, nahm er das unterbrochene Gespräch mit ihm wieder auf. Der Leutnant schritt unterdessen nach der Abflachung hinüber, auf der die Soldaten es sich nach besten Kräften bequem gemacht hatten.

Leute aus aller Herren Länder waren es, vorzugsweise Iren und Deutsche, die auf ihren Decken und Mänteln umherlagen und saßen und eine ziemlich dürftige Unterhaltung führten. Deutsche Worte hörte man selten, dann aber in den verschiedensten Mundarten, je nachdem ein Schwabe, ein Sachse oder ein Plattdeutscher sich zu einer Bemerkung in seiner Muttersprache emporschwang. Es erzeugte überhaupt den Eindruck, als ob die Söhne des deutschen Vaterlandes sich gegenseitig mit einer gewissen Gleichgültigkeit betrachteten, sogar mieden, und sich mehr zu den Kameraden fremder Nationalitäten hingezogen fühlten.

Unschlüssig ließ der junge Offizier seine Blicke über die bunt zusammengewürfelte Gesellschaft hinschweifen. Er fand es bequemer, anstatt nach denjenigen zu forschen, denen der Verlust der Tiere hätte zur Last gelegt werden können, willkürlich Leute auszuwählen, deren Physiognomien ihm nicht zusagten, oder die auf irgendeine Weise einmal sein Mißfallen erregten, und dazu gehörte oft nur der Umstand, ein Deutscher zu sein.

Ein abwärts einsam stehender Gemeiner, der sich mit den Armen auf einen Felsblock lehnte und wie mit dem Stein verwachsen über die sich nördlich ausdehnende Felsenwüste hinspähte, erregte zunächst seine Aufmerksamkeit. Durch eine hohe, schlanke, jedoch sehnige Gestalt sich auszeichnend, trug sein sonnenverbranntes Gesicht das Gepräge finsteren Ernstes. Un-

regelmäßig geformt, dagegen einnehmend in seinen Zügen, offenbarte sich in demselben, daß am wenigsten Neigung ihn in die Reihen der Söldlinge getrieben hatte. Mit seinen blauen Augen standen im Einklang das hellblonde, kurzgeschnittene Haar und ein nur mäßig starker Vollbart von derselben Farbe. Kalte Teilnahmlosigkeit verriet sich in seiner Haltung. Man hätte ihn mit einer pünktlich arbeitenden Maschine vergleichen mögen, welche in Bewegung zu setzen es des Willens eines anderen bedarf.

Indem der junge Offizier ihn flüchtig betrachtete, eilte es wie Schadenfreude über sein knabenhaftes Gesicht. Doch bevor er die ihm vorschwebende Absicht kund gab, bemerkte er boshaft und laut genug, um von allen verstanden zu werden, und zwar mit jener an Verachtung streifenden Geringschätzung, die er Söldlingen im allgemeinen zollte: „Die Tiere müssen herbeigeschafft werden. Vier Mann begeben sich sofort auf deren Fährten. Kehren sie bis morgen früh ohne dieselben zurück, so mögen sie gewärtig sein, zum Arrest auf acht Stunden an einen Felsblock geschnürt zu werden. — Halloh! Hengist!" kehrte er sich dem anscheinend in düstere Betrachtungen versunkenen blonden Deutschen zu, „hier heran!" Seine Blicke suchten wieder und in schnellerer Folge nannte er die Namen: „Roland! Roger! Hauer!" Dann, nachdem die Gerufenen sich vor ihm aufgestellt hatten, in wegwerfendem Tone zu Hengist: „Hätten Sie die Sergeantenabzeichen nicht zurückgewiesen, oder wären Sie als Bursche in meine Dienste getreten, möchte Ihnen der heutige Spaziergang erspart geblieben sein."

Hengist erbleichte. Ein Blick des Hasses schoß aus seinen sonst so ruhigen Augen auf den jungen Offizier, indem er in dienstlichem Tone erklärte: „Zum Sergeanten fühle ich mich nicht geeignet. Unter einer Fahne mag ich dienen, doch nicht dem einzelnen Manne."

Der Leutnant errötete, verbiß aber seinen Zorn in dem Bewußtsein, die mit Überlegung erteilte schroffe Antwort mutwillig herausgefordert zu haben.

„Sie müssen von einer verdammt vornehmen Rasse sein, Mann," bemerkte er spöttisch, und ihm entging nicht, daß jener

plötzlich tief errötete und die Zähne knirschend aufeinanderpreßte. Dann kehrte er sich, dieselben musternd, den drei anderen Söldlingen zu.

Diese waren von Hengist wie unter sich so verschieden, wie der Inhalt der mit demselben blauen Umschlag versehenen Hefte in einer Schulmappe. Hauer stand ihm zunächst. Ein hünenhafter, ebenfalls blonder Bursche mit frischem hübschen Gesicht und weißlichem krausen Vollbart, schaute er so munter und leichtfertig darein, wie jemand, dem alles Neue Vergnügen bereitet, und der mit derselben Sorglosigkeit einen an ihn gerichteten Befehl ausführt, mit der er die oft nicht allzu zarten militärischen Zurechtweisungen über sich ergehen läßt. Er lachte mit den Fröhlichen, fluchte mit den Ergrimmten und führte nebenbei eine gute Faust, wenn es darauf ankam, mit irgendeinem irländischen Raufbold eine Meinungsverschiedenheit auszugleichen. Neben großer Gutmütigkeit hatte diese letztere, auf ungewöhnliche Körperkraft begründete Eigenschaft ihm denn auch die freundschaftlichen Gesinnungen der meisten Kameraden eingetragen.

Ähnliches, von unverkennbarer Achtung begleitetes Ansehen genoß Roger. Ohne auch nur mit einem einzigen in der Kompagnie vertraulichen Verkehr zu pflegen, war er doch stets bereit, Gefälligkeiten zu erweisen, Streitfragen zu schlichten und, wo immer nur die Gelegenheit dazu sich bot, zu belehren, was freilich den erträglichen Scherznamen „Professor" zur Folge hatte. Zustatten kam ihm außerdem seine äußere Erscheinung. Nur wenig über eine gute Mittelgröße hinaus gewachsen, zeugten Haltung wie Bewegungen doch von Kraft und Gewandtheit, wie solche im allgemeinen durch eine kluge und vorsichtige Erziehung gefördert werden. Sein einnehmendes, tiefgebräuntes Gesicht schmückte ein starker Schnurrbart. Derselbe entsprach in der Farbe seinem dunklen Haupthaar und den braunen Augen, deren überlegender Blick den ganzen Ausdruck des Antlitzes bestimmte. Wie Hauer durch fröhlichen Gleichmut das Übelwollen des knabenhaften Leutnants gegen sich wachgerufen hatte, so war Roger in seiner guten Meinung dadurch gesunken, daß er, nachdem er den andächtig lauschenden

Kameraden mit seiner schönen Stimme einige Heimatslieder vorgetragen hatte, sich weigerte, auf Kommando vor dessen Zelt zu singen.

Da war Roland ein anderer Mann! Nur einen Blick brauchte man auf den gefallsüchtig emporgedrehten braunen Schnurrbart zu werfen, welcher den sauber unter der Schere gehaltenen Kinnbart weit überragte, um sofort zu erkennen, daß in seiner Brust das Bewußtsein einer gewissen Unwiderstehlichkeit lebte. Unverwüstlicher Leichtsinn war ein Hauptzug seines Charakters. Kameradschaftlich trank er mit jedem Irländer aus derselben Flasche, und wenn er mit seinem gelegentlichen Auftreten als verfeinerter Gentleman die Spottlust der Gefährten herausforderte, so war er jedesmal derjenige, der sich selbst am meisten verlachte und auf solche Art gewissermaßen in die Rolle eines Lustigmachers eintrat.

Da der Leutnant an den drei letzteren Söldlingen nichts entdeckte, woran er sich für den an Hengist begangenen Mißgriff hätte schadlos halten können, beeilte er sich, sie über ihre Obliegenheiten zu unterrichten.

„Es hindert euch also nichts, spätestens morgen bald nach Sonnenaufgang zurück zu sein," schloß er streng. „Um diese Zeit treten wir die Weiterreise an. Seid ihr nicht zur Hand, ist's eure Sache, nachzufolgen. Liegt euch an euren verdammten Skalpen nur so viel, wie an einem Stückchen Kautabak, so haltet die Augen offen, anstatt die Zeit in einem Winkel zu verträumen. Kehrt! Marsch!"

Die vier Söldlinge begaben sich nach ihren Lagerstätten, und eine halbe Stunde später betraten sie dieselbe Fährte, auf der die Kompagnie tags zuvor gekommen war. Außer der marschmäßigen Ausrüstung führte jeder eine wollene Decke mit sich. Zwei Lassos und mehrere Trensen hatten sie um die Hüfte geschlungen. Heiter-spöttische Bemerkungen sandte der eine oder der andere der Zurückbleibenden ihnen nach. Geschah es doch zum erstenmal, daß man diese vier Deutschen, die bisher nie miteinander verkehrten, überhaupt vor zwei Monaten erst am Rio Grande aus anderen Kommandos derselben Kompagnie einverleibt worden waren, kameradschaftlich vereinigt sah.

Keiner ahnte, daß man sie nicht wiedersehen sollte. Hätte es indessen jemand erwartet, so würde ihnen deshalb schwerlich ein teilnahmvollerer Blick nachgefolgt sein. Söldlinge bleiben Söldlinge, gleichviel ob geboren in rauchgeschwärzter Hütte oder unter goldbequastetem Betthimmel. Es ersterben unter ihnen die sanfteren Regungen in der Voraussetzung der gleichen Wertlosigkeit. Von sich selbst auf andere schließend, gehen sie davon aus, daß es nicht die ehrenwertesten Ursachen sind, welche sie dazu bewogen haben können, das Werbegeld in Empfang zu nehmen.

Nachdem die vom Zufall oder vielmehr durch die Laune eines knabenhaften Offiziers zusammengewürfelten Gefährten um den nächsten Felsvorsprung herumgebogen und damit außer Sicht getreten waren, gedachte ihrer keiner mehr.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn die vier Söldlinge, obgleich seit Monaten in derselben Kompagnie dienend und gelegentlich zu demselben Dienst kommandiert, einander fremd geblieben waren und nie einer des anderen Gesellschaft suchte, so verfolgten sie auch jetzt, in Erfüllung des ihnen gewordenen Auftrages, ihren Weg schweigend. Nur wenn es sich um die auf festem Gestein oft schwer zu unterscheidenden Fährten handelte, wechselten sie einige kurze Bemerkungen. Nur Hauer verriet zuweilen ein wenig mehr Leben, indem er, als letzter im Zuge und gewissermaßen unempfindlich gegen Beschwerden jeder Art, bald eine lustige Melodie pfiff, bald wieder einige Kernflüche über den ungangbaren Weg in den sonnigen Tag hinaussandte. Sogar Roland, sonst stets bereit, irgendein leichtfertiges Gespräch vom Zaun zu brechen, verhielt sich still. Es war, als hätte er die geistige Überlegenheit der beiden anderen Gefährten gleichsam herausgefühlt und, stets schlau berechnend, deren Beispiel als maßgebend für sich gelten lassen. Zuletzt schwieg auch Hauer. Die erste lebhaftere Unterhaltung fand statt, nachdem sie sich kaum eine Stunde unterwegs befunden hatten. Dieselbe wurde durch die untrüglichen Zeichen angeregt, daß sie in ihren Bewegungen fortgesetzt von den tückischen Wilden überwacht wurden. Bald in dieser Richtung, bald in jener, abwechselnd

seitwärts von ihnen und weit voraus entdeckten sie auf meist unzugänglich erscheinenden Felsanhäufungen Rauchsignale, die ebenso geheimnisvoll wieder verschwanden, wie sie emporgesendet wurden. Es unterlag keinem Zweifel, daß die verschiedenen Rotten oder Familien sich entweder zusammenlockten oder gegenseitig auf die Nähe der gefürchteten Weißen aufmerksam machten.

„Ich glaube, wir haben alle Ursache, uns jederzeit schußfertig zu halten," meinte Hengist mit dem ihn charakterisierenden ruhigen Gleichmute während des Einherschreitens. „Auch empfiehlt es sich wohl, Stellen, auf welchen die Mordgesellen sich versteckt haben können, zu umgehen, oder wir erleben, daß uns ein Hagel von Pfeilen zugesendet wird, bevor wir Zeit zur Verteidigung finden."

„Feiges Lumpenpack," erklärte Roland prahlerisch; „ich hege die Überzeugung, daß unser bloßer Anblick genügt, sie im Zaum zu halten."

„Es wäre schade drum," versetzte Hauer in seiner kindlich harmlosen Weise, „hab' mich in Gedanken schon drauf eingerichtet, bevor die Sonne heut untergeht, ein paar Löcher in braunes Fell zu schießen. Das flößt nämlich Respekt ein, und wir mögen die Nacht ungestörter verbringen. Alles lang wie breit, wie der gute Alte daheim sagt; solch Wilder ist nicht mehr wert, als ein hungriger Wolf. Erlöst man einen von seinem elenden Hundeleben, kann's nimmermehr aufs Gewissen fallen."

Roger hielt mit einer Bemerkung zurück. Eine gewisse Gleichgültigkeit gegen alles, was auch immer sich ereignen mochte, hatte Besitz von ihm ergriffen. Die Rauchsignale kümmerten ihn augenscheinlich nicht mehr, als die bläulichen Wölkchen, welche Hauer seiner von ihm unzertrennlichen kurzen Tonpfeife entlockte. Und weiter wanderten sie Stunde um Stunde, ohne auf ein zum Rasten geeignetes Fleckchen Erde oder eine, erquickendes Wasser spendende Quelle zu stoßen. Überall derselbe steinige nahrungslose Boden, wenn nicht zusammenhängende Felslagen die Oberfläche bildeten; überall dieselbe trostlose Aussicht, dieselbe beängstigende Einöde, nur

hin und wieder unterbrochen durch kleine Gruppen verkrüppelter Tannen und Zedern, die sich äußerlich kaum von den ihren Weg kreuzenden schwarzen Lavaanhäufungen unterschieden. Wie allmählich die Glieder, ermüdeten auch die Augen. Nichts gab es, worauf sie länger hätten rasten mögen. Kein lebensfrischer Halm grüßte sie, kein sich schüchtern hervorragendes Blattpflänzchen. Es blendete die von der Sonne grell beleuchtete Wüstenfarbe.

Die Mittagszeit war vorüber, als die Hufspuren nach einer Ebene von mäßigem Umfange hinaufführten. Durch Wolkenbrüche und darauffolgende heftige Strömungen war dieselbe im Laufe der Zeit mit einer Schicht vulkanischer Asche überdeckt worden. Erst wenige Schritte hatten die Söldlinge auf dem sandähnlichen Erdreich zurückgelegt, als sie plötzlich einer größeren Zahl von Fährten ansichtig wurden, die durch nackte Füße ausgeprägt worden waren. Genauere Nachforschungen ergaben bis zur Überzeugung, daß Eingeborene die Hufspuren vielfach ausgetreten, sich also der Tiere entweder bemächtigt hatten oder ihnen nachgeschlichen waren.

Zweifelnd blieben die Gefährten stehen. Argwöhnisch ließen sie die Blicke über die weitere und nähere Umgebung hinschweifen. So weit ihre Augen reichten: nirgends entdeckten sie eine Spur von Leben. Die Rauchsignale hatten sich seit Stunden nicht wiederholt. Was auch immer von den Wilden geplant wurde: ein gewisses Einverständnis war zwischen den getrennt hausenden Unholden längst erzielt worden.

Vor ihnen, in der Entfernung von ungefähr vierhundert Ellen, erstreckte sich, das Aschenfeld begrenzend, ein mächtiger Lavawall von den San-Francisco-Mountains her dem Tale des Kleinen Kolorado zu. So weit sie zu unterscheiden vermochten, hatten die Tiere wie deren Verfolger ihren Weg in nächster Richtung über den Wall hinüber genommen.

Von weiterem Nachsetzen abzustehen, widerstrebte ihnen, zumal es zutage lag, daß eine beträchtliche Anzahl der tückischen Feinde sie nicht nur beobachtete, sondern auch umringte, ihnen wohl gar den Rückweg verlegte. Sie mußten wenigstens wissen, wo die Maultiere geblieben waren. Nach kurzer Beratung

setzten sie sich daher wieder in Bewegung, und mißtrauisch um sich spähend, schickten sie sich an, das schwarze Aschenfeld zu kreuzen.

Bis auf dreißig Schritte hatten sie sich dem Wall genähert, als Hengist abermals stehen blieb.

„Haltet euch bereit," riet er den Gefährten, ohne die Richtung seiner Blicke zu ändern, und fast gleichzeitig sanken die Gewehre von den Schultern; „ich müßte meinen Augen weniger trauen dürfen, hätte ich hinter dem Kamm des Walls nicht eine schwarze Haarsträhne bemerkt, wie sie vom Winde flatternd emporgerichtet wurde."

Das letzte Wort war indessen kaum seinen Lippen entflohen, als, wahrscheinlich infolge der Bewegung der zu den Waffen greifenden Männer, ein Rudel zottiger brauner Gestalten mit den Köpfen und Schultern hinter dem Wall auftauchte und unter tierischem Heulen und Gellen ihnen eine Ladung Pfeile zusandte. Und so flink und gewandt gingen sie dabei zu Werke, daß, bevor die Söldlinge Zeit fanden, die Gewehre an die Schulter zu heben, alle jählings verschwanden, als ob das schwarze Gestein sie verschlungen habe. Nur der Überstürzung, mit welcher die Wilden ihre kurzen Bogen spannten, verdankten es die vier Gefährten, daß der hinterlistige Angriff von keinem verderblichen Erfolg begleitet war.

Siebentes Kapitel.

In der Falle.

Nach diesem ersten Angriff, den die vier Söldlinge widerstandslos über sich ergehen lassen mußten, und darauf vorbereitet, in jeder neuen Minute einer anderen Teufelei zu begegnen, beeilten sie sich, vor allen Dingen selbst in den Schutz des Lavawalls zu gelangen. Ohne die Gewehre abzusetzen, erreichten sie wohlbehalten den Fuß des Abhanges, den sie alsbald vorsichtig zu ersteigen begannen.

Kein Laut verließ dabei ihre Lippen. Angestrengt spähten sie dahin, von woher sie neue Angriffe befürchteten.

So traten ihre Häupter allmählich in gleiche Höhe mit dem gewölbten Rücken des breiten Walls. Dann noch eine kurze Strecke, und auch der gegenüberliegende Abhang befand sich in ihrem Gesichtskreise. Erstaunt richteten sie sich auf. Vor ihnen dehnte sich eine umfangreiche Kiesfläche aus. Doch so weit ihre Blicke reichten: überall herrschte das Schweigen und die Starrheit des Todes. Nicht einmal einen Strauch oder Felsblock, hinter welchem die tückischen Feinde hätten Zuflucht suchen können, entdeckten sie in der Nachbarschaft; und doch glaubten sie, kurz zuvor die zottigen Köpfe von mindestens zwei Dutzend Wilden gezählt zu haben.

Sie berieten noch über die zunächst einzuschlagenden Schritte und wie es ihnen gelingen möchte, sich gegen einen Überfall zu schützen, als sie einer tief in den Wall hineinreichenden, kaum handbreiten Spalte ansichtig wurden, wie solche einst beim Erkalten und Zusammenziehen der weißglühenden flüssigen Masse entstanden waren. Es ließ sich daher voraussetzen, daß der Wall andere Aushöhlungen in sich barg, die geräumig genug waren, ein Anzahl Menschen in sich aufzunehmen.

Wiederum argwöhnisch umherspähend, gewahrten sie talwärts in einer Entfernung, bis wohin die Angreifer in der kurzen Zeit nicht geflüchtet sein konnten, eine sich nur matt auszeichnende zerfließende Rauchwolke. Dieselbe schien dem Erdboden zu entsteigen oder vielmehr auf demselben zu lagern. Ein aus früheren Jahrhunderten herstammender, halb zerfallener Wachtturm erhob sich in der Nachbarschaft. Erst nach längerem scharfen Hinüberblicken unterschieden sie, daß daselbst eine Schlucht das Erdreich furchte und Feuer in derselben brannte. Verließen sie den Wall in der Richtung nach dorthin, und es befand sich wirklich eine Rotte Wilder innerhalb der Lavaanhäufung, so zog der Ring der verborgenen Feinde sich von allen Seiten enger um sie zusammen, und wenn sie auch während des Restes des Tages sich einigermaßen zu schützen vermochten, so verzehnfachte sich dafür die Gefahr nach Einbruch der Dunkelheit.

Alle Möglichkeiten erwägend, waren Hengist und Hauer von dem Wall in die Kiesebene hinabgestiegen, wogegen Roland und Roger von der Höhe aus über die Sicherheit der nächsten Umgebung wachten. In dieser Ordnung bewegten sie sich langsam talwärts und erreichten nach Zurücklegung einer kurzen Strecke die Stelle, wo der mächtige Lavastrom sich einst infolge einer noch erkennbaren Stauung erheblich verbreitert und erhöht hatte. Gleich darauf erhielten sie den Beweis, daß ihr erster Verdacht ein nur zu begründeter gewesen. Dicht am Fuße des Abhanges einherschleichend, wurden Hengist und Hauer nämlich einer neben ihnen in dem Gestein klaffenden Spalte ansichtig, die groß genug war, einem kriechenden Menschen Eingang zu gewähren. Durch genauere Prüfung überzeugten sie sich, daß die Höhle ihre Verlängerung talwärts fand, als ob ein erster Lavastrom beim Erkalten der Länge nach geborsten sei und demnächst von neu zufließenden zähen Massen überdacht worden wäre. Des weiteren entdeckten sie, daß in der Tat vor kurzem erst nackte Füße beim Hineinkriechen in die Höhle den im Laufe der Zeit dort zusammengewehten vulkanischen Sand mit den Zehen furchten. Hätten noch Zweifel über die Nähe der scheuen räuberischen Höhlenbewohner gewaltet, so wären sie geschwunden beim Anblick der in den Gang hineingezogenen, noch zusammenhängenden Beinknochen eines Maultiers, von dem das blutige Fleisch bis auf geringe Reste eben erst im rohen Zustande abgenagt worden war.

Während Roger und Roland sich nunmehr oberhalb dieses Einganges als Wachtposten aufstellten, setzte Hengist in Hauers Begleitung seine Forschungen weiter fort. Die Blicke auf den Abhang gerichtet, bemerkten sie immer neue engere Spalten, die unzweifelhaft mit dem Hauptrohr in Verbindung standen und den dort Hausenden nicht nur Licht spendeten, sondern ihnen auch ermöglichten, die Verfolger ungestört zu beobachten. Erst nach Zurücklegung einer größeren Strecke stießen sie abermals auf eine Öffnung, groß genug, um einen sich windenden und krümmenden Mann hindurchzulassen. Auch in diesem Eingang zeigten sich die Spuren nackter Füße. Die im Inneren

des Walles verborgenen Feinde befanden sich also mutmaßlich zwischen ihnen und den weiter oberhalb wachenden Gefährten.

Sinnend ließ Hengist seine Blicke über den Wall bis zu den Gefährten hinüberschweifen; dann bemerkte er zweifelnd: „Die wüste Horde hinter uns, zumal in einem sicheren Versteck zu wissen, trägt nicht zu unserer Annehmlichkeit bei."

Da sah Hauer ihm mit einem gutmütig verschmitzten Grinsen in die Augen.

„No difference, wie der alte Mann zu Hause gern behauptet," sprach er munter, „denn bei diesem Winde möchten wir die Brut wohl ans Tageslicht schaffen, und da fänden wir die beste Gelegenheit, ihr die unverlangten Pfeilschüsse und das abgeschlachtete Maultier mit einem halben Dutzend Kugeln und dreimal so viel Rehposten zu bezahlen."

Aufmerksamer sah Hengist in das fröhliche Antlitz des ehrlichen Burschen.

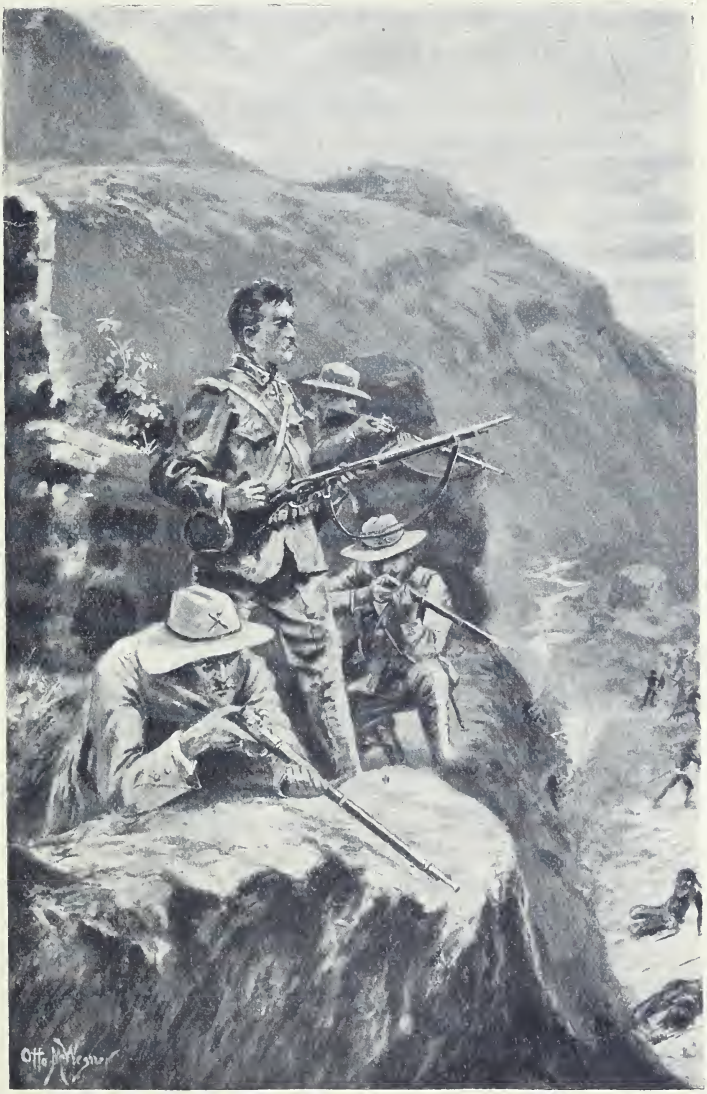
„Es ist mein Ernst," fuhr dieser lebhaft fort, „hab' nämlich dergleichen schon erlebt, als wir in der Prärie 'nen Wolf aus 'ner Gipshöhle ausräucherten. Im vorigen Jahr war's, und ich stand bei 'ner anderen Kompagnie, die war ausgeschickt worden, um 'ne Gesellschaft Kioways abzustrafen. Wir brauchten nur 'ne Kleinigkeit Feuer anzulegen, da brannte es aller Enden, so viel Gras und Wurzelwerk hatten die Hamster und sonstiges Getier in dem Bau zusammengeschleppt."

Hengist konnte nicht umhin, er mußte lächeln, indem er den Mitteilungen des Gefährten lauschte.

„Schaden könnte es den Schurken freilich nicht —" hob er nachdenklich an, als Hauer wieder lebhaft einfiel:

„Schaden? Behüte Gott! Alles lang wie breit, und ein Segen wär's für die Bande und für uns, machten wir ihnen Beine. Und so viel Brennstoff hier herum, und der schöne Wind! Haben die Hamster nur einigermaßen gearbeitet, da werden Sie Ihre Lust haben, wie sie ausrücken — da, halten Sie mein Gewehr, nur fünf Minuten, und die Angelegenheit ist im Gange."

Schweigend nahm Hengist die Muskete. Bei ruhiger Überlegung möchte es ihm widerstrebt haben, Rauch und Feuer



Er hob seine Muskete an die Schulter, und auf das vor dem Ausgange sich bildende Gedränge zielend, gab er Feuer (S. 99).

als Angriffswaffe gegen die offenbar eng zusammengepferchten elenden Wilden zu benutzen; allein den Eifer beobachtend, mit dem Hauer große Bündel der auf ihrer tollen Wüstenfahrt vor dem Wall gestrandeten Staudenskelette herbeitrug und tief in den Eingang hineinschob, überwog eine gewisse Neugierde alle anderen Empfindungen. Sobald aber Feuer den ausgedörrten Brennstoff berührte, war es zu spät, Einspruch zu erheben. Vom Winde gepeitscht, schlugen die reiche Nahrung findenden Flammen wie unter einem Dampfkessel in den Eingang hinein, und bevor der von Hauer herbeigeschleppte Vorrat verzehrt war, ergriff das Feuer die Pflanzenreste, die von den verschiedenartigsten Nagetieren seit unvordenklichen Zeiten selbst in den kleinsten Spaltenabzweigungen angehäuft worden waren und, allmählich zerfallend, nach und nach eine trockene, torfartige Unterschicht gebildet hatten. Der Brand, vom Luftzuge begünstigt, pflanzte sich mit rasender Eile nach allen Richtungen hin fort, so daß schon nach wenigen Minuten auf zahlreichen Stellen aufwärts und abwärts kleinere und größere Rauchsäulen den Ritzen und Spalten entstiegen und man danach die Bewegungen des Brandes zu berechnen vermochte. Auch Känguruhratten, Hamster und Erdeichhörnchen, die sich vor dem eilenden Feuer zu retten suchten, kamen zum Vorschein, um alsbald wieder in der nächsten Öffnung zu verschwinden und nach kurzer Frist abermals vertrieben zu werden.

Hengist und Hauer begaben sich nunmehr ebenfalls nach dem Wall hinauf, von wo aus sie beide Abhänge zu überwachen vermochten. Während aber Roger und Roland ihren Posten weiter oberhalb behaupteten, folgten sie dem im Inneren des schwarzen Gesteins unheimlich wirkenden Feuer abwärts nach. Längere Zeit harrten sie vergeblich darauf, daß auch Menschen dem Erstickungstode zu entrinnen suchen würden, als plötzlich ihre Blicke auf eine unbestimmte Bewegung hingelenkt wurden, die sich in der Entfernung von kaum hundert Ellen am Fuße des Walles erhob. Gleich darauf entwickelte sich aus derselben, wie von der Lava ausgespien, ein Haufen menschlicher Glieder, aus dem eine braune Gestalt nach der anderen auftauchte und mit allen äußeren Merkmalen des Entsetzens davonstürmte.

„Elendes Gesindel," sprach Hengist finster vor sich hin, als er die verkommenen Geschöpfe mit dem wirren, struppigen Haar, meist unter Zurücklassung von Bogen und Pfeilen entfliehen sah, „sie sind zwar keinen Schuß Pulver wert, allein fühlen müssen uns die verräterischen Schufte, oder sie möchten zum Verderben anderer an die eigene Unverletzlichkeit glauben." Er hob die Muskete an die Schulter, und auf das vor dem Ausgange sich bildende Gedränge zielend, gab er Feuer.

Ein Mann sprang empor; anstatt aber zu fliehen, stürzte er nach den ersten drei Schritten nieder und blieb regungslos liegen. Noch ein zweiter war wahrscheinlich von einer der umherspritzenden Rehposten getroffen worden, wie solche den Patronen der im Indianergebiet reisenden Militärkommandos damals gewöhnlich beigefügt wurden; denn nur eine kurze Strecke lief er mit ungeschwächter Eile, worauf er niedersank und seine Flucht auf Händen und Füßen kriechend fortsetzte.

„Warten Sie, bis ich geladen habe," kehrte Hengist sich dem Gefährten zu, der sich eben anschickte, auf die letzten dem Versteck entschlüpfenden Nachzügler zu feuern, „was hilft's, ob einer mehr oder weniger seinen Verrat mit dem Leben bezahlt. Freilich, sie sind nicht besser als Tiere —"

„Schlechter noch," bekräftigte Hauer mit großer Entschiedenheit, „denn wäre es nach ihrem Willen gegangen, so streiften sie jetzt die Hemden von unseren Leibern, nachdem sie die Haut zuvor in ein Sieb verwandelten. Der Satan über das Lumpenpack —" sein Schuß fiel. Gleichzeitig begann einer der beiden Flüchtlinge, die ebenfalls schon eine Strecke von dem Wall entfernt waren, schwer zu hinken.

„'ne Kleinigkeit zu lange gesäumt," meinte Hauer mit der ihm eigentümlichen Gemütsruhe, indem er eine Patrone in den Gewehrlauf schob, „macht indessen no difference, würde mein alter Vater sagen. Gehört doch schon ein besserer Doktor dazu, als dies Ungeziefer aufzuweisen hat, um ihm die Havarie wieder auszuflicken."

Hengist antwortete nicht. Sinnend betrachtete er die Verwundeten, die unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte aus dem Bereich der Gefahr zu kommen trachteten. Sie mochten ihn

an Tage erinnern, in denen er ein angeschossenes Stück Wild ähnlich um sein verfallenes Leben ringen sah. Ein Schuß dröhnte von den Gefährten herüber. Sich umkehrend, gewahrte er, daß auch dort zwei Wilde sich aus dem Höhlengewirre flüchteten. Mitten durch das Feuer hindurch mußten sie gekrochen sein; dem einen fehlte wenigstens, wie er deutlich unterschied, der zottige Haarwuchs, wogegen der andere dicht vor dem Ausgang, von Rolands Kugel aus fast unmittelbarer Nähe getroffen, zusammengebrochen war.

„Überflüssig," sprach er wieder vor sich hin, „die Lehre, die das Gesindel empfing, war schon eindringlich genug. Aber immerhin: für solches Zerrbild eines Menschen ist der Tod kein härteres Los, als das Leben einer ewig hungrigen unersättlichen Bestie —" er lachte herbe und fügte hinzu: „freilich auch für manchen anderen, dessen Vergangenheit auf lichtere Kreise entfällt."

Hauer sah befremdet zu ihm auf. Wie heimliche Scheu prägte es sich in seinen Zügen aus. Den Sinn der Worte hatte er nicht verstanden, aber im Ton und Ausdruck der Stimme lag es für ihn wie eine Mahnung an das Ende aller Dinge. Gleich darauf wurde seine Aufmerksamkeit wieder von ihm abgelenkt. Hengists Beispiel folgend, winkte er den Gefährten, sich ihnen zuzugesellen, dann spähten beide den über die Kiesebene enteilenden Wilden wieder nach. Kleine schreckliche Gestalten waren es, die in der Tat an gehetzte raubgierige Bestien erinnerten. An Kleidungsstücken besaßen sie nur wenige Lederlumpen und den kleinen Schurz. Die ursprüngliche braunrote Farbe hatte sich bei allen unter einer Schicht zu Schwielen verhärteten Staubes in ein häßliches Schwarzgrau verwandelt. Demselben entsprach das wirre langsträhnige Haar. Zu schwach und zu feige, um sich mit den die Waldungen der San-Francisco-Mountains belebenden grauen Bären zu messen, waren sie vorzugsweise auf eßbare Tannen- und Zedernüsse, Grassamen, Wurzeln, Nagetiere und Eidechsen angewiesen; es fehlten ihnen also die Bedingungen, sich kräftiger zu entwickeln. Mit dem Verkommen des Körpers aber ging Hand in Hand die gänzliche Vertierung.

Als Roger und Roland eintrafen, begaben alle sich unver-

züglich wieder auf die Spuren der Maultiere. Dieselben fanden ihre Fortsetzung nahe der Stelle, auf der der zuerst erschossene Wilde lag. Nachdenklich betrachtete Hengist den Toten, den man mit einer scheußlichen Riesenkröte hätte vergleichen mögen. Das durch den drohenden Erstickungstod erzeugte Entsetzen war grauenhaft auf seinen erstarrenden Zügen festgebannt worden. In Gedanken versunken, achtete er nicht auf Hauer, der in seiner sorglosen Weise ahnungslos an seine Betrachtungen mit den Worten gewissermaßen anknüpfte: „Alles lang wie breit, würde mein alter Vater sagen, und der hat es hinter den Ohren. Hängen will ich, wenn nicht sogar die Wölfe vor solchem Futter zurückschrecken."

Roland sandte dagegen der entflohenen Seele einen lästerlichen Fluch in die Vorräume der glückseligen Jagdgefilde nach, während Roger mit von Mitleid getragenem Ernst auf das furchtbar entstellte Menschengebilde niedersah.

„Mögen sie alle verdammt sein," erklärte Roland leichtfertig, und weiter schritten sie auf dem mosaikartig verhärteten Kiesboden, ihre Richtung mit Mühe nach den Kieseln bestimmend, die hier und da von den Hufen aus ihrer Lage gestoßen worden waren.

Hinter ihnen dampfte der Wall noch immer, indem das Feuer sogar den engsten mit Brennstoff angefüllten Ritzen nachschlich. Der Luftzug erleichterte es ihm, auch die dort von den Wilden angesammelten Eßvorräte zu vernichten. Von den Wilden selbst war weit und breit nichts mehr zu entdecken. Selbst die Verwundeten hatten Mittel und Wege gefunden, sich ihrem Gesichtskreise zu entziehen.

Eine gute Viertelstunde verfolgten die Söldlinge noch die oft schwer erkennbaren Spuren. Dieselben führten sie nach dem Turm hinüber, in dessen Nachbarschaft noch immer ein dünnes Rauchwölkchen vom Winde abwärts getrieben und aufgelöst wurde. Dort öffnete sich vor ihnen eine felsige Schlucht, deren Sohle erst dann übersehbar, nachdem die Gefährten auf dem äußersten Uferrande eingetroffen waren. Nach oberflächlicher Prüfung der Ruine, deren Errichtung einst von der Nähe trinkbaren Wassers abhängig gewesen, spähten sie in die Tiefe hinab. Ihr erster Blick fiel, wie zu erwarten gewesen, auf ein Fleckchen Rasen, das noch ein wenig Sommergrün aufwies

und von mehreren herbstlich belaubten Weidenbüschen überragt wurde. Hinter denselben entstieg der Rauch einem breiten Aschenhügel.

„Wenigstens Wasser," bemerkte Hengist spöttisch, „zugleich ein Turm, in dem wir uns im Fall der Not gegen ein ganzes Heer dieser verkommenen Rasse verteidigen könnten. Weiter brauchen wir überhaupt nicht zu gehen; denn die übrigen Tiere sind zurzeit unstreitig nicht mehr wert, als die beiden da unten."

„Kehren wir ohne die Flüchtlinge ins Lager zurück, wer glaubt da unseren Berichten?" versetzte Roger mit einer Bitterkeit, die sonst nicht in seinem Wesen lag. „Wir werden hören, daß wir den Tag in der Nachbarschaft verschliefen. Welchen Wert hat das Wort eines Söldlings? Verdammt! von dem wilden Gesindel totgeschossen worden zu sein, wäre nicht das schlimmste gewesen," und sein freundliches Antlitz verhärtete sich förmlich vor den in ihm wogenden Empfindungen des schon in der bloßen Voraussetzung gekränkten Ehrgefühls.

Roland und Hauer enthielten sich einer Erwiderung; sie befanden sich zu sehr unter dem Einfluß der sittlichen Überlegenheit der beiden Gefährten. Hengist warf Roger einen teilnahmvollen Blick zu. Dann zuckte er die Achseln und völlig leidenschaftlos traf er seine weiteren Anordnungen. Während Roland und Roger als Wache auf dem Uferrande zurückblieben, stieg er mit Hauer in die Schlucht hinab.

Und wiederum bot sich ihnen da unten bei den Weidenbüschen ein grauenhaftes Bild. Das Feuer glimmte unter dem Aschenhaufen. Auf demselben röstete, einen wahren Pestgeruch verbreitend, die Magenhaut des einen Maultiers, in der das Blut des anderen aufgefangen worden war. Unförmliche Fleischstücke und benagte Gebeine, hier und da ein wenig angeröstet, lagen im Kreise umher. Dazwischen waren zerstreut aus Weiden und Grashalmen wasserdicht geflochtene Gefäße und sonstige Geräte, die davon zeugten, daß hier Weiber und Kinder zu einer scheußlichen Orgie vereinigt gewesen, als das plötzliche Auftauchen der Söldlinge, deren Nahen infolge ihrer tierischen Gier so lange unbeachtet geblieben, sie unter Zurücklassung aller Habseligkeiten in jäher Flucht davontrieb.

Nachdem die beiden Männer mehrere zum eigenen Gebrauch verwendbare Gefäße an sich genommen hatten, türmten sie das übrige oberhalb des frisch geschürten Feuers zur Vernichtung auf, und beschwert mit einem ausreichenden Wasservorrat, begaben sie sich wieder zu den Gefährten nach oben. Dort wählten sie in der Nähe der Ruine eine Stelle, von der aus sie die Schlucht eine Strecke aufwärts und abwärts zu überblicken vermochten, um daselbst die Nacht zu verbringen. In dem Turm selbst Zuflucht zu suchen, war ihnen verwehrt, indem der Eingang in denselben nach indianischer Bauart so hoch lag, daß er nur mittels einer Leiter erreicht werden konnte.

Als sie ihre Vorkehrungen beendigt und das kärgliche Mahl verzehrt hatten, war die Sonne hinter den fernen westlichen Höhenzügen zur Rüste gegangen. Das Feuer, zu dem die Abhänge der Schlucht reichliche Nahrung boten, flackerte hell. Um dasselbe saßen Hengist, Roger und Roland auf ihren Decken, zum Schutz gegen die nächtliche Kühle die Mäntel um die Schultern gehangen. Hauer hatte die erste Wache übernommen. Einige Schritte abwärts stand er; die braungebrannte Tonpfeife zwischen den Zähnen und mit beiden Armen auf die Muskete gelehnt, spähte er aufmerksam über die sich mehr und mehr verdunkelnde Umgebung hin. Gelegentlich beteiligte er sich auch mit einigen Worten an der vor dem Feuer geführten Unterhaltung. Eine Weile war über die jüngsten Erlebnisse verhandelt worden, als Hengist, der sich so lange schweigend verhalten hatte, plötzlich mit gleichsam Unheil verratendem Ernst das Wort ergriff.

Achtes Kapitel.

Vom Söldling zum Deserteur.

„Wenn ihr gewissenhafte Soldaten der Vereinigte-Staatenarmee seid," hob Hengist an, „so werdet ihr, bevor ihr den Rückmarsch antretet, eure Musketen auf meine Brust richten und mich erschießen. Denn bei meiner Ehre, die ich bis zur jetzigen Stunde fleckenrein erhielt, beteure

ich, weder freiwillig noch gezwungen mit euch zu gehen. Die unwürdige Behandlung, der ich nunmehr schon seit vielen Monaten unterworfen gewesen, ertrage ich nicht länger. Die Erfahrungen des heutigen Morgens brachten das Maß zum Überströmen. Lieber tot, als noch länger den Packtieren gleich — o, sogar noch unter dieselben gestellt zu werden; und anders ist es nicht zu bezeichnen, wenn man gezwungen ist, die schamlosesten Beleidigungen und Schmähungen schweigend über sich ergehen zu lassen. Wäre ich weniger Soldat, so hätte ich die nichtswürdigen Kränkungen, mit denen ein bartloser Vorgesetzter mich bei jeder Gelegenheit überhäufte, längst mit einer Kugel bezahlt. Nur meine strengen Begriffe von militärischer Disziplin hielten mich bisher von einem solchen Schritt ab. Heute dagegen, nachdem ich mutwillig auf einen verlorenen, mit sicherem Verderben gleichbedeutenden Posten entsendet wurde, es also nicht befremden kann, wenn ich nicht zurückkehre, bin ich entschlossen, dem unwürdigen Dasein ein Ende zu machen. Trage ich schon so lange den Namen eines Söldlings, kostet es mich keine Überwindung, nunmehr auch noch den eines Deserteurs hinzuzufügen. Ich werde versuchen, mich durch die Wüste nach dem Gilastrom hinunter durchzuschlagen und von dort aus die mexikanischen Staaten zu erreichen —"

„Das wäre Selbstmord," warf Roger sichtbar bestürzt ein.

Hengist lächelte spöttisch. „Selbstmord?" fragte er gelassen, „solange ich mit allen Kräften ums Dasein ringe, trifft mich ein solcher Vorwurf nicht. Gehe ich dagegen unterwegs zugrunde — nun, so endigt eben ein verlorenes Leben."

Eintönig sprach er die letzten Worte, als hätte er sie vor sich aus dem Feuer herausgelesen. In jeder Linie seines Antlitzes offenbarte sich ein unerschütterlicher eherner Wille. Die Gefährten sahen auf ihn hin, wie an seinem gesunden Denkvermögen zweifelnd. In Rogers Augen verriet sich volles Verständnis. So verrann eine Weile in dumpfem Schweigen. Dann aber hob Hauer seine Muskete, und sie mit Heftigkeit wieder vor sich niederstoßend, kehrte er sich Hengist zu.

„Das macht alles no difference!" rief er in einem Tone aus, wie er nur in seinem ehrlichen Herzen geboren werden

konnte, „aber verdammt will ich sein, wenn einer von uns sein Gewehr auf 'nen Kameraden richtet oder ihn in Ausübung seines freien Willens stört. Und Kamerad nenn' ich Sie so lange, wie wir dieselbe Jacke tragen, mögen Sie immerhin ein vornehmer Herr sein, und das hab' ich heut richtig ausgemacht. Was Sie tun können, ist auch mir nicht zu viel. Gefällt's Ihnen zu desertieren, so hindert mich nichts, Sie zu begleiten. Alles lang wie breit. Die Armee verliert nicht viel an mir, und mit dem rückständigen Sold ist die alte Flinte samt Bajonett doppelt und dreifach bezahlt, daß ich nicht zum Spitzbuben werde. Nebenbei gelingt's uns zu zweien leichter, wieder unter Menschen zu kommen, als einem allein."

„Ich rede Ihnen nicht zu, rate auch nicht ab, maße mir überhaupt keinen Einfluß auf Ihren Willen an," versetzte Hengist mit seiner schwer zu erschütternden Ruhe. „Jeder Mensch ist seines Glückes Schmied; nur die Folgen gebe ich Ihnen zu bedenken, wenn Sie den Militärbehörden wieder in die Hände fallen sollten."

„Macht alles no difference, und mit dem Henker müßte es zugehen, sollten die mich fassen," erklärte der junge Hüne munter, „wo Sie bleiben, bleibe auch ich. Mit dem braunen Ungeziefer wollen wir schon fertig werden, und beißen wir beide ins Gras, bleib' ich wenigstens in feiner Gesellschaft."

Ohne in seinen Zügen irgend eine Regung zu verraten, hörte Hengist diese Worte. Dann richtete er seine Blicke auf die beiden anderen Gefährten, die, noch unter der vollen Wirkung seiner Kundgebung, nachdenklich vor sich in die Flammen schauten.

Wiederum verstrich eine Weile im Schweigen, bevor Roger sich aufrichtete. Entschlossenheit webte auf seinem Antlitz, indem er ruhigen Blickes Hengists Augen suchte.

„Längst fraß das Leben in den Reihen der Söldlinge an meiner Seele," hob er an; „ich heiße daher die Gelegenheit willkommen, demselben endgültig zu entsagen. Und so schließe auch ich mich Ihnen an. Trifft mich deshalb ein Vorwurf, so sind diejenigen verantwortlich dafür, die mir durch Roheit alles verleideten. Vor meinem Gewissen findet unser Tun seine Rechtfertigung darin, daß man uns gewissenlos in eine

verhängnisvolle Lage hineinjagte. Der gesunde Menschenverstand mußte den Leuten sagen, daß sie uns auf eine Todesreise schickten, und zwar nur, um den Anblick einiger benagter Maultierknochen zu gewinnen. Und nochmals: ich begleite Sie, jedoch ohne irgendwelche andere Verpflichtungen für die Zukunft zu übernehmen, als die von der Kameradschaftlichkeit gebotenen."

„Wir begegnen uns in unseren Anschauungen," versetzte Hengist etwas wärmer, und er reichte Roger die Hand, „zu Söldlingen gehören andere Naturen, vielleicht auch andere Vergangenheiten, als die unsrigen. Unser Leben wurde achtlos in den Staub getreten. Mittelbar gab man uns dadurch die Freiheit zurück; an uns ist es nunmehr, dieselbe nach besten Kräften auszunutzen."

„Da dürfte mir die Wahl nicht schwer werden," erklärte Roland geräuschvoll lachend, „hat's mir in der Kompagnie unter den lustigen Brüdern nicht zum schlechtesten gefallen, so möchte der Teufel von hier aus allein zwischen den braunen Bestien hindurch nach dem Lager zurückkehren, wo, käme er wirklich lebendig dort an, er wahrscheinlich nur noch kalte Feuerstellen vorfände. Ungebundene Freiheit hat ebenfalls ihre Reize, und nach der Pfeife anderer zu tanzen, war mir von jeher verhaßt, oder Amerika möchte mich überhaupt nicht gesehen haben."

„So wären wir einig," nahm Hengist wieder das Wort, „ich erwartete es beinah und bin nicht unempfindlich dafür, daß mit eurer Erklärung eine große Verantwortlichkeit auf mich übergeht. Ob wir je wieder unter gleichwertige Menschen geraten, mag Gott wissen; ebenso, ob der eine oder der andere von uns dazu bestimmt ist, seine Gebeine in der Wildnis bleichen zu lassen. Auf alle Fälle sind wir darauf angewiesen, treu zueinander zu stehen, da, wo vielleicht Gegensätze zwischen uns walten, dieselben in keiner Weise zu berühren. Doch auf etwas anderes mache ich noch aufmerksam. Jeder von uns besitzt eine Heimat, wo man vielleicht um ihn sorgt, Angehörige leben, denen eine Wohltat damit erwiesen würde, erführen sie es, wenn diesem oder jenem ein Wüstengrab beschieden sein sollte.

Eine traurige Gewißheit ist immerhin besser als unablässiges banges Sehnen und Hoffen. Ich schlage daher vor, uns gegenseitig, wenn auch nur bis zu einer bestimmten Grenze, mit den uns an die alte Heimat knüpfenden Beziehungen vertraut zu machen. Es wird dadurch in jedes einzelnen Überlebenden Hand gelegt, an betreffender Stelle Auskunft über das Ende der verschollenen Gefährten erteilen zu können."

Alle pflichteten aus voller Überzeugung bei, nur Roger fügte mit scharf hervorklingender Bitterkeit hinzu: „Wer einmal hinüber ist, dem kann es gleichgültig sein, wie man ihn nach seinem Tode beurteilt; aber die Lebenden, die Lebenden" — wie von seinen Erinnerungen übermannt, neigte er das Haupt dem Feuer zu. In demselben Augenblick hob Hauer, der während der letzten Minuten mit vorgebeugtem Kopf in die Tiefe hinabgespäht hatte, das Gewehr und gleich darauf lief das Echo des Schusses als allmählich ersterbendes Rollen nach beiden Richtungen hin durch die Schlucht.

Die drei Gefährten waren aufgesprungen und hatten zu den Waffen gegriffen. Nur ein Schreckschuß war es gewesen, der weiter keine „difference" machte, wie Hauer erklärte. Unten auf der verlassenen Lagerstätte der Wilden, wo noch immer einzelne Holzteile glimmten, hatte er eine geheimnisvolle Bewegung wahrgenommen. Ob Wölfe daselbst umherschlichen oder nach dem Fleisch nicht minder lüsterne Eingeborene, vermochte er nicht zu unterscheiden, hielt aber für ratsam, durch einen Beweis von Wachsamkeit etwaigen hinterlistigen Angriffen vorzubeugen.

Nachdem das Echo in der Ferne verhallt war, lauschten alle argwöhnisch in die Tiefe hinab. Nicht das leiseste Geräusch war vernehmbar. Nur die Heimchen zirpten zwischen dem Gestein der Uferabhänge und in den Mauerritzen der alten Turmruine. Zwischendurch ließ auch ein Coyote*) sein eigentümliches Jauchzen ertönen, oder es drang aus den Lüften der pfeifende Flügelschlag hernieder, mit welchem wanderlustige Enten südwärts eilten.

*) Coyote, der kleine Wolf, nach dem altmexikanischen Coyotl.

Roger übernahm die Wache. Nachdem die anderen sich wieder um das Feuer niedergelassen hatten, begann Hauer ungesäumt, und zwar mit seltsam verbissener Heiterkeit, aus der verständlich hervorklang, daß Erfahrungen hinter ihm lagen, die, wenn einmal daran erinnert, ihm mindestens die Laune verdarben: „Ich habe nichts zu verheimlichen. Ich stahl nicht, noch betrog ich. Hielt ich's aber hin und wieder mit dem Schmuggeln, so macht das no difference, wie mein alter Vater gern behauptet. Geboren bin ich auf einer Scholle da oben an der Ostsee, wo das Rauschen des Meeres mich Nachtens in den Schlaf sang, und wie mein Vater, wurde auch ich Fischer. Ich säße auch heut noch auf unserem kleinen Heimwesen, hätten nicht zwei Dinge mich losgemacht. Zunächst wollten sie mir auf die Finger klopfen von wegen des Schmuggelns, und dann handelte es sich um ein Mädchen, das gerade mit demjenigen schön tat, der mich an die Steueroffizianten verriet. Da war's nicht zu verwundern, wenn ich in meiner Wildheit dem Kerl die Klinge des Kappmessers durchs Gesicht zog und ihn zeichnete fürs ganze Leben. Dadurch vergrößerte ich indessen meine Rechnung beim Gericht, und bevor sie Hand auf mich legten, befand ich mich auf dem Wasser. Mit dem Mädchen wär's ohnehin nichts geworden; denn von einer mich verspotten zu lassen, mit der ich's herzlich und ehrlich meinte, das ging mir wider die Natur. Nur meine beiden Alten bedauerte ich — mögen sie tausendmal gesegnet sein; im übrigen war ich froh, einmal ordentliche Schiffsplanken statt der Bretter eines Heringsbootes unter den Füßen zu fühlen. — Doch mit dem Seefahren war's nichts. So oft ich übers Meer hinlugte, peinigten mich nämlich die alten Erinnerungen, und so geriet ich auf den Gedanken, es bei den Soldaten zu versuchen; da brauchte ich wenigstens nicht um neue Heuern zu sorgen. Hol's der Satan! Seit anderthalb Jahren stecke ich jetzt in der blauen Jacke; bin aber zufrieden, nicht die anderen drittehalb Jahre abdienen zu müssen. Was es später mit mir wird, schert mich wenig, macht auch keine ‚difference', wie der alte Mann daheim sagt."

„Nach der Heimat zurückzukehren, haben Sie wohl nicht erwogen?" fragte Hengist, der den frischen Burschen fortge-

setzt im Auge behalten und aus seinem Wesen mehr herausgelesen hatte, als jener zu offenbaren meinte.

Hauer lachte hell auf. Bitterer Hohn klang aus seiner Heiterkeit hervor.

„Nach Hause?" fragte er zurück; „was soll ich da? Die guten Alten — Gott segne sie — tun mir zwar leid, allein mich verspotten lassen, weil ich als Lump fortging und als Lump heimkehrte? Verdammt! Lieber noch zehn Jahre Söldling, als auch nur eine Stunde den Leuten Ursache zu lästerlichen Reden geben. Mögen sie mich daheim zu den Toten zählen: ich schere mich den Henker darum, und die beiden Alten werden schon Freunde finden, die ihnen 'ne Kleinigkeit zur Hand gehen, wenn die Jahre ihren Nacken zu sehr beugen. Also kann's mir auch nichts verschlagen, wenn einer von euch eines Tages nach Hause berichtet, ich sei auf die eine oder die andere Art über Bord gegangen."

Als hätten die Gefährten sich noch mit dem eben Gehörten beschäftigt, folgte längeres Schweigen.

Roger mochte die herrschende Stille lästig werden, denn er trat einen Schritt näher, auf die Muskete gestützt, sprach er mit unverkennbar erheuchelter Sorglosigkeit: „Meine Geschichte ist kurz. Nachdem ich meine sechs Semester ziemlich abstudiert hatte, beteiligte ich mich an politischen Umtrieben, und anstatt über kurz oder lang in die Fußtapfen meines Vaters, eines hochgeachteten Landgeistlichen, zu treten, wanderte ich auf die Festung. Unter Mitwirkung treuer Freunde entfloh ich. Unter tausendfachen Gefahren gelang es mir, meine Eltern noch einmal wiederzusehen, mir deren Segen mit auf den Weg zu nehmen und von einer lieben Schwester mich zu verabschieden. Meine letzten Worte an den tiefbekümmerten Vater lauteten: ‚Ergeht es mir gut, so hört ihr von mir; sonst zählt mich zu den Verstorbenen.' Beinahe drei Jahre sind seitdem verstrichen, und noch fand ich keine Veranlassung, nach Hause zu schreiben, werde auch wohl keine mehr finden. Hätte ich doch nur von Mißerfolgen erzählen können. Ich landete in Neuyork; aber schon nach kurzer Frist wurde mir der Umfang des Unglücks klar, in das ich mich unbesonnenerweise

gestürzt hatte. Im Kampf ums Dasein versuchte ich alles mögliche, um immer neuen Täuschungen zu begegnen. Zum Farmerknecht fehlten mir die schwieligen Hände und die Knochen; zum Kellner war ich zu wenig unterwürfig, um auf einen grünen Zweig zu kommen; zum Handlungsdiener und Geschäftsmann zu ehrlich und zum Kutscher nicht hinreichend vertraut mit Pferden. Und so ereignete es sich eines Tages, daß ich, um aller ferneren Quälereien ums tägliche Brot überhoben zu sein, die Söldlingsjacke anzog. Verloren war ich sowieso, da konnte die Art meines letzten Dahinsinkens nicht mehr ins Gewicht fallen. Ich ahnte freilich nicht, mit welchen neuen Widerwärtigkeiten ich in diesem Beruf zu kämpfen haben würde. Doch gleichviel," und in seiner Stimme offenbarte sich eine gewisse Selbstverhöhnung, „ich bin jetzt wieder frei, und prelle ich den Uncle Sam*) um die Hälfte meiner Dienstzeit, so trifft's keinen armen Mann. Sollte ich auf der vor uns liegenden Fahrt zu meinen anspruchslosen Ahnen versammelt werden, dann scharrt mich ohne Sang und Klang ein, oder gebt mich, wie die erschossenen Wilden drüben bei dem Lavawall, den Wölfen preis: mir soll's den letzten Schlaf nicht verkümmern. Auch ist's überflüssig, daß diejenigen, die noch zu mir gehören, Näheres über mein Ende erfahren. Bin ich doch heute schon tot für sie. Weshalb da alte Wunden aufreißen? Ob drüben im alten Weltteil Trauerweiden mein Grab beschatten, oder hier der Sturm Wüstensand über meine Gebeine hinfegt — nun, das macht no difference, wie unser Freund Hauer so gern sagt," — er lachte klanglos, mit ihm lachte Hauer geschmeichelt so recht aus vollem Herzen, und unsäglich herbe fügte er hinzu: „Seltsames Verhältnis! Entfloh ich damals nicht meinen Wächtern, so wäre ich in diesen Tagen ebenfalls frei geworden. Dunkel sind Gottes Wege. Wer sagt, ob ich in der Gefangenschaft meine Tage unglücklicher verbracht hätte? Vielleicht wär' ich ein kranker, gebrochener Mann; und jetzt?" Wiederum folgte das selbstverhöhnende Lachen, daß Hengist ihn kaum wieder-

*) Scherzhafte Lesart für U. S. United States, Vereinigte Staaten.

erkannte, und: „die Reihe ist an Ihnen," kehrte er sich tiefaufatmend Roland zu. Es geschah mit einer Hast und Dringlichkeit, die davon zeugten, daß er mit seiner Erzählung eine peinliche Aufgabe erfüllte und den Gefährten die Gelegenheit rauben wollte, irgendwelche Fragen und Bemerkungen an seine Mitteilungen anzuknüpfen.

„Ich?" fragte Roland mit einem leichtfertigen Lachen, das nach den schwermütigen Schilderungen und ergreifenden Ausbrüchen verhaltenen Leids Rogers mißtönend klang. „Hol's der Teufel! Auch mir ist's in der Wiege nicht vorgesungen worden, daß ich noch einmal als Söldling gedrillt werden sollte, allein Geschehenes läßt sich nicht ändern. Ein Übergang war's, sage ich mit dem Fuchs, dem man das Fell über die Ohren streifte." Selbstgefällig drehte er seinen langen Schnurrbart empor, einen Blick spöttischer Überhebung ließ er von Angesicht zu Angesicht gleiten, und nachdem er, wie um seine stattliche Erscheinung in ein günstigeres Licht zu stellen, das Feuer frisch geschürt hatte, sprach er prahlerisch weiter: „Meine Geschichte ist ebenfalls nicht lang, dagegen weniger hausbacken, als die eurigen. Schon als Kind war ich verschrien wegen meiner übermenschlichen Klugheit — nennen wir es lieber: Schlauheit, und das brachte mich allmählich empor. Welche Schulen ich besuchte, ist Nebensache, obwohl sie meinen Eltern teuer genug zu stehen kamen. Hauptschule war die des Lebens. Ihr verdanke ich, daß ich mit Fürsten, Königen und Kaisern auf dem besten Fuße stand, mit den berühmtesten Künstlern und Gelehrten kollegialisch verkehrte und schließlich mit Prinzessinnen und Herzoginnen ebenso freundschaftlich schäkerte und tändelte wie mit Odalisken, Schauspielerinnen und Tänzerinnen. Doch auch den verruchtesten Verbrechern schenkte ich meine Aufmerksamkeit, ohne deshalb selbst zum Verbrecher zu werden. Sogar den Papst zu bedienen, hatte ich einmal die Ehre, nicht zu gedenken einiger hervorragender Kardinäle —"

„Lüge du und der Teufel!" unterbrach Hauer ihn hier mit einem unverhohlenen Ausdruck der Entrüstung, „hielt selber die ganze Angelegenheit für 'ne zu ernste, um in meiner

eigenen Geschichte mehr aufzuwärmen, als gerade notwendig, und da wollen Sie zu uns reden, als ob kleine Kinder vor Ihnen säßen?"

Roland warf sich in die Brust. Auf seinem Gesicht spielte erhöhte Spottlust. Erst als er in Hengists Zügen an Verachtung grenzende Geringschätzung, in denen Rogers dagegen ein gewisses Mitleid entdeckte, fuhr er mit gesetzterem Wesen fort: „Keine Lüge, Kamerad Hauer. Dieses beleidigende Wort wäre schwerlich über Ihre Lippen gekommen, hätten Sie mich ungestört ausreden lassen. Denn was ich auch sagte: kein Wort nehme ich davon zurück, mag's immerhin nicht recht im Einklange mit meiner geflickten Uniformjacke stehen."

Um die Spannung seiner Zuhörer noch ein wenig in die Länge zu ziehen, ließ er eine kurze Pause eintreten. Seine Blicke flogen triumphierend im Kreise. „Doch zur Sache," hob er wieder an, „mein Vater ist nämlich Besitzer eines großartigen Wachsfigurenkabinetts, und da ich zeitweise in seinem Fach arbeitete, konnte es nicht fehlen, daß ich mit den aufgezählten Persönlichkeiten auf du und du stand, ihnen die Wangen gelegentlich von Staub säuberte und mit frischer Schminke versah."

Die Ausdrücke der Befriedigung über die Lösung des Rätsels waren kaum verstummt, als Roland, sichtbar von dem Gefühl des eigenen Wertes durchdrungen, selbstbewußt fortfuhr: „Das wäre die heitere Seite meiner Vergangenheit; um so ernster ist dafür die andere. Obwohl das Gewerbe meines Vaters weit mehr abwarf, als zum Lebensunterhalt gehörte, so hätte ich doch weniger hoch von mir denken müssen, um mich zu dem Titel eines Schaubudenbesitzers herzugeben. Tadelten meine Eltern das an mir, so hatten sie selbst meine Anschauungen durch die feine Erziehung verschuldet, die sie mir angedeihen ließen. Ich war eben zu sehr Gentleman geworden, und da konnten ernste Zerwürfnisse nicht ausbleiben. Hierzu kam, daß zu den Wachsfiguren auch ein lebendiges braunes Mädchen, eine arabische Prinzessin von hervorragender Schönheit zählte, die sich in den Kopf gesetzt hatte, sie müsse meine Frau werden. Sogar in meinen Träumen belästigte

sie mich, daß ich oft meinte, in einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht zu leben. Leugnen darf ich freilich nicht, daß ich hin und wieder ihr einige Artigkeiten sagte, im Vorbeigehen auch wohl einen Kuß raubte; allein um sie zu heiraten — verdammt! ebenso gern hätte ich mir einen jungen Leoparden ihres Heimatlandes antrauen lassen, der stets bereit, einem an die Kehle zu springen. So kam eins zum anderen, und das Ende vom Liede war, daß ich zur guten Stunde meines Vaters Kredit ausnutzte, zweitausend Taler flüssig machte, den spießbürgerlichen Geschlechtsnamen Flieder ablegte, mich auf meinen Vornamen Roland beschränkte und fröhlich in die Welt hinauszog. Das ist jetzt etwas über zwei Jahre her. In Baltimore landete ich. Das Geld holte der Teufel innerhalb zweier Monate, und als ich nach meinem Spekulationstaumel wieder zur Besinnung kam, da steckte ich in der blauen Jacke und lernte rechtsum, linksum. Die feste Hoffnung auf mein gutes Glück konnte indessen durch nichts erschüttert werden. Vielleicht ist schon jetzt eine Wandlung meines Geschickes in Vorbereitung. Brauchen wir auf unserer Wüstenfahrt doch nur eine anständige Goldmine zu entdecken, um die Welt zu unseren Füßen liegen zu sehen."

„Es kann uns auch begegnen, von den Eingeborenen aus einem Hinterhalt wie ein Stück Wild erlegt zu werden, um ewiger Vergessenheit anheimzufallen," fügte Hengist spöttisch hinzu, und in seinem kaum bemerkbaren Lächeln verriet sich, daß der redselige Gefährte mit dem leichtfertig prahlerischen Wesen am wenigsten einen günstigen Eindruck bei ihm hervorrief.

Roland sandte ihm einen forschenden Blick zu. Ursprünglich scharfsinnig, erkannte er sofort die nachteilige Wirkung seiner Worte und suchte sie dadurch abzuschwächen, daß er mit einem gewissen entsagenden Ernst einwarf: „Für die Vergessenheit bei anderen entschädigt die eigene. Ist das Leben einmal verpfuscht, kann's nicht rückgängig gemacht werden. Verlorene Jahre sind unersetzlich. Träte ich aber wirklich noch einmal in gute Verhältnisse, so würde ich doch stets wähnen, den Duft von Wichse und talgigen Putzlappen mit mir herum-

zuschleppen und mich dadurch schon auf zehn Schritte als früheren Söldling zu verraten. Verdammt! Ich gäbe was drum, wäre ich nicht auf die alten Geschichten gebracht worden."

Hengist runzelte die Brauen tiefer. Indem er einem Blicke Rogers begegnete, erkannte er, daß demselben nicht minder als ihm selbst der Widerspruch aufgefallen war, in welchem Rolands letzte Bemerkung zu seinen früheren Kundgebungen standen, aber auch die Leichtigkeit, mit welcher er die kaum offenbarten Anschauungen verleugnete, um alsbald gegenteiligen Raum zu geben. Jetzt schien ein gewisses Unbehagen sich seiner bemächtigt zu haben, jene eigentümliche Empfindung, durch das Bewußtsein erzeugt, einem ihm weit überlegenen und ihn daher leicht durchschauenden Manne gegenüber peinlich auf die eigenen Worte achten zu müssen. Das plötzlich eingetretene Schweigen trug am wenigsten dazu bei, seine Unruhe zu beschwichtigen. Als eine Art Rettung begrüßte er daher, als Hauer sich an Hengist wendete.

„Jetzt wären Sie noch übrig mit Ihrem Bekenntnis," sprach er treuherzig, und ein wenig befangen fügte er hinzu: „Das heißt, wenn's Ihnen gefällig ist."

„Was dem einen recht ist, sollte dem anderen wohl billig sein," antwortete Hengist eintönig, „aber ich fürchte, meine Erzählung wird euch nur wenig befriedigen. Ich schicke nämlich voraus, daß ich nach meinem Eintreffen auf diesem Kontinent Ursache fand, meinen Namen zu ändern und dadurch alle Spuren hinter mir zu verwischen. Beging ich auch nichts in meinem Leben, dessen ich mich zu schämen brauchte, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß Menschen, denen ich nicht mehr begegnen möchte, mir nachspüren. Nähere Angaben über meine Heimat und Familienverhältnisse sind in dem Taschenbuch, das ich stets auf der Brust trage, aufgezeichnet. Auch eine Anzahl Briefe befindet sich in demselben. Sie bestätigen die eigenen Aufzeichnungen bis zur Zweifellosigkeit. Sollte ich auf der vor uns liegenden Wanderung zugrunde gehen, so seid ihr ermächtigt, das Taschenbuch von mir zu nehmen und es samt allen Papieren an die auf der ersten Seite niedergeschriebene Adresse gelangen zu lassen. Dankbar würde es

an Ort und Stelle anerkannt werden, begleitet ihr die Sendung mit einer kurzen Schilderung meiner letzten Lebenstage. Bis dahin müßt ihr euch damit begnügen, in mir nichts anderes, als euren Kameraden Hengist zu erblicken, einen Jägersmann, dem, wie jedem von euch, die Heimat zu enge wurde. Ich deute nur noch an, daß nicht alles aufrichtige Liebe gewesen, was mir als solche geboten wurde, tiefe Erbitterung da reifte, wo herzliche Zuneigung in mir so leicht rege zu erhalten gewesen wäre. Mit meiner Vergangenheit brach ich vollständig. Über die Zukunft nachzudenken, nahm ich mir noch nicht die Zeit. Dazu ist es früh genug, nachdem wir diese häßliche Wildnis hinter uns gelegt haben. Nur so viel noch: sollte man uns verfolgen, so wird man meiner Person nur als Leiche habhaft werden!"

Mit einer Bewegung der Ungeduld schürte er das Feuer, daß ein Heer von Funken emporwirbelte. Es geschah in dem Bewußtsein, mehr gesprochen zu haben, als er ursprünglich beabsichtigte. Die Gefährten schwiegen. Sie fühlten heraus, daß hinter ihm eine Leidenszeit sich auftürmte, im Vergleich mit der die eigenen Erfahrungen kaum in Betracht kamen. Achtung erheischend erschien ihnen die eiserne Willenskraft, die es einem Manne, der unstreitig höheren Kreisen entstammte, ermöglichte, das ihm Auferlegte so lange ohne Murren zu tragen oder vielmehr in sich verschlossen zu halten; Achtung gebietend die ruhige, wenn auch bittere Entsagung, mit der er sich in das Unabänderliche fügte, nie das leiseste Verlangen nach einer Bevorzugung vor denjenigen verriet, die, in den Reihen der Söldlinge geistig tief unter ihm stehend, dennoch als gleichberechtigt und gleichwertig angesehen werden mußten.

Den Ideengang der Gefährten mochte er ahnen. Um demselben keinen weiteren Spielraum zu gewähren, erhob er sich.

„Ich werde die Wache übernehmen," sprach er. „Versucht ihr unterdessen, zu schlafen. Morgen liegt ein schwerer Tag vor uns. Verspüre ich Müdigkeit, so wecke ich Roland zur Ablösung."

Mit dem letzten Wort warf er die Muskete auf die Schulter. Langsam begann er auf und ab zu wandeln, nach der Turm-

ruine hinüber, um dieselbe herum und wieder zurück. Die Gefährten wechselten nur noch wenige Bemerkungen. Das Feuer wurde frisch genährt, und sich um dasselbe herum ausstreckend, hüllten sie sich in ihre Mäntel und Decken. Das Geräusch der Schritte Hengists wiegte sie gleichsam in Sicherheit und in den Schlaf.

Der von Westen am nördlichen Himmel herumschleichende falbe Schein hatte sich, den Stand der Sonne verratend, dem Osten genähert, als Hengist Roland zur Ablösung rief. Der Körper verlangte sein Recht. Bald darauf war er eingeschlafen.

Neuntes Kapitel.

In den Cosnina-Höhlen.

Wenn eine größere Gesellschaft, namentlich eine militärisch geordnete, die Felsenwüsten des Hochlandes von Neumexiko kreuzt, so wird sie in den seltensten Fällen zahlreicherer Horden oder Familien der dort hausenden Eingeborenen ansichtig. Man möchte die ganze Gegend für ausgestorben und von menschlichen Wesen ängstlich gemieden halten. Denn die stattlichen Reiter des räuberischen Navahoestammes, oder die kleineren Trupps der friedlichen, Städte bauenden Indianer und abenteuerlustiger Mexikaner, denen man dort begegnet, sind von weither gekommene Jagdgesellschaften, die in dem gewundenen Tale des Kleinen Kolorado dem schwarzschwänzigen Hirsch nachstellen, auf den Kiesebenen der schön gezeichneten Gabelantilope, oder auch in den Gebirgswaldungen sich an den unwirschen grauen Bären heranwagen. So war es wenigstens vor dreißig und einigen Jahren. Seitdem hat sich auf Grund der Nähe der Schienengeleise unstreitig vieles, wenn nicht alles geändert. —

Jenen Unterschied sollten die vier Söldlinge in Fortsetzung ihrer Wanderung in noch höherem Grade kennen lernen, als am ersten Tage. Wohin sie sich wenden mochten, überall er-

hielten sie die Beweise, daß die tückischen Wilden sie fortgesetzt in größerer Zahl umschwärmten und unermüdlich auf die Gelegenheit lauerten, sie von sicherem Hinterhalte aus zu überwältigen. Denn bei aller Geistesstumpfheit waren die Eingeborenen doch listig genug, einzusehen, daß den vier einsamen Söldlingen alle jene Hilfsmittel fehlten, wie sie solche bei dem wohlausgerüsteten Kommando zuvor beobachtet hatten. Sie begriffen augenscheinlich, daß dieselben, um ihren Lebensunterhalt durch die Jagd zu gewinnen, sich zeitweise voneinander trennen oder, wenn übermüdet, es gelegentlich einmal an der gebotenen Wachsamkeit fehlen lassen würden. —

Drei Tage waren die Gefährten gewandert und die ununterbrochene Anspannung ihrer durch Argwohn verschärften Aufmerksamkeit hatte ebenso aufreibend auf sie eingewirkt, wie der ungangbare Boden, über den ihr Weg hinführte, als sie endlich in die Waldung eintraten, die die toten Vulkane auf der Ostseite breit umgürtet. Gegen Darben schützte sie wohl das Fleisch des Wildes, das sie unterwegs erlegten und von dem sie einen ausreichenden Vorrat teils geröstet, teils in rohem Zustande mit sich führten; um so mehr hatten sie dafür durch Wassermangel zu leiden gehabt. Barg es doch stets eine große Gefahr in sich, beim Suchen nach Quelladern oder nach gefüllten zisternenartigen Aushöhlungen im Gestein in die Schluchten hinabzusteigen und dadurch ihren unsichtbaren Feinden einen Vorteil über sich einzuräumen.

Glücklicherweise bestand der Wald fast ausschließlich aus mächtigen Tannen, die dem kränkelnden Unterholz das Fortkommen erschwerten oder es ganz erstickten. Umgebrochene Stämme in allen verschiedenen Stufen der Verwesung lagen zwar in Fülle umher, allein die hinderten kaum, einigermaßen Umschau zu halten.

Mehr und mehr ansteigend, folgten sie einem, auch von den Eingeborenen vielfach betretenen Wildpfade nach, der abwechselnd durch Waldung und über mit gebleichtem Rasen bedeckte Lichtungen sich hinschlängelte. Die Höhe, bis zu der sie auf dem ohnehin schon hoch gelegenen Wüstenplateau hinauf gelangten, machte sich in einem winterlich eisigen Nordwest-

winde geltend, der scharf um die toten Vulkane herumwehte und seine melancholischen Weisen zwischen den Nadeln der immergrünen Wipfel sang.

Seit dem frühen Morgen hatte sich der Himmel mit einem Dunstschleier überzogen, der bis zum Mittage sich zu einer eintönig grauen Wolkenschicht verdichtete. Nicht ohne Besorgnis beobachteten es die Gefährten. Die wachsende Kälte empfanden sie bei der ununterbrochenen Bewegung weniger. Erst als vereinzelte Flocken und feine Eissternchen sich auf ihre Kleider senkten, zogen sie die ferneren Schritte in Betracht, wenn ein Schneesturm sie überfallen sollte. Sie erwogen noch den Plan, das letzte Tageslicht zum Errichten einer aus Tannenzweigen bestehenden Laube zu benutzen und dürres Holz zur Unterhaltung eines Scheiterhaufens herbeizuschaffen, als der Pfad nach einer verhältnismäßig schmalen Lichtung hinaufbog, die sich hart am Fuße des nächsten Vulkans hinzog. Im weiteren Vordringen stieg die Grenze der Lichtung zu ihrer rechten Seite als schroffe Lavamauer, hier und da bedeckt mit immergrünem Gestrüpp und rotblätterigen Brombeerranken, immer höher empor. Zugleich wurden sie eines Streifens Schilfgrases ansichtig, der von der Mitte der Lichtung aus seine Fortsetzung aufwärts fand. Auf diesen zu bog der Pfad. Zu ihrer freudigen Überraschung entdeckten sie, daß derselbe das Bett eines weiter oberhalb beginnenden Rinnsals in sich barg, das nach kurzem Lauf von dem Erdreich wieder aufgesogen wurde. Wasser fanden sie zur Genüge in Aushöhlungen vor, die, nach den Spuren zu schließen, nicht nur von den Eingeborenen gescharrt, sondern auch in allerneuester Zeit besucht worden waren. Ihren Entschluß, in der Nachbarschaft mit dem Herstellen des Lagers den Anfang zu machen, gaben sie wieder auf, sobald ihre Aufmerksamkeit durch mehrere sich abzweigende Seitenpfade nach der Lavamauer hinübergelenkt wurde. Diese mit den Blicken prüfend, gewahrten sie mehrere schwarz gähnende Öffnungen, die in der Höhe von etwa fünfundzwanzig bis dreißig Fuß sich unregelmäßig nebeneinanderreihten. Einzelne waren kaum groß genug, um einem Manne das Hineinkriechen zu ermöglichen, wogegen andere, breit und

bogenförmig gewölbt, den dort Zuflucht Suchenden gestatteten, in gebückter Stellung hineinzugelangen. Alle aber veranschaulichten wieder die seltsame Wirkung des Erkaltens mächtiger, zähflüssiger Lavaergüsse.

Während die Gefährten noch die wunderliche Gesteinsbildung betrachteten und sich frugen, inwieweit das mutmaßliche Heim der wilden Eingeborenen ihnen selbst vielleicht ein erträgliches Obdach biete, entdeckten sie plötzlich in einer der größeren Öffnungen eine unbestimmte Bewegung. In der nächsten Sekunde aber schon entquollen dem finsteren Hintergrunde wohl anderthalb Dutzend Männer, Weiber und Kinder, die, ähnlich einer Herde Affen, flink von Zacken zu Zacken niederwärts glitten und, unten angekommen, mit allen äußeren Merkmalen des Schreckens an dem schroffen Abhange hin die Flucht ergriffen. Das aufmerksame Hinüberspähen der unerwartet auftauchenden Weißen hatte in dem scheuen Gesindel den Verdacht angeregt, überfallen oder ebenfalls ausgeräuchert zu werden. So reifte schnell der Entschluß, selbst auf die Gefahr hin, einige Kugeln nachgeschickt zu erhalten, sich zu retten, solange noch eine Möglichkeit des Entkommens vorhanden.

Die Gefährten waren denn auch in der Tat so überrascht, daß keiner an einen Angriff dachte. Erst als die vordersten Flüchtlinge bereits um den nächsten sie schützenden Felsvorsprung herumbogen, griffen Hauer und Roland zu ihren Musketen. Doch bevor sie schußfertig waren, wehrte Hengist ihnen.

„Laßt die jämmerliche Brut laufen, oder ihr stellt euch mit ihr auf dieselbe Stufe," sprach er mit einer Entschiedenheit, die nicht im entferntesten mehr an die düstere Ergebung erinnerte, mit der er vor wenigen Tagen noch alles über sich ergehen ließ. Und als jene die Gewehre mißmutig wieder auf die Schulter warfen, fügte er vorwurfsvoll hinzu: „Welchen Vorteil brächte es, hättet ihr einige der elenden Kreaturen niedergeschossen oder gar, was noch grausamer gewesen wäre, verwundet?"

„Alles lang wie breit; es hätte ihnen wenigstens einen heilsamen Schrecken gegeben," meinte Hauer, sein Verfahren gutmütig entschuldigend.

„Sie sind erschreckt genug," versetzte Hengist, „die Wirkung von Pulver und Blei lernten sie unstreitig früher kennen, da werden sie fortan gern außerhalb der Schußweite unserer Gewehre bleiben. Mehr gebrauchen wir nicht."

Roger, der neben ihm stand, hatte verstohlen seine Hand ergriffen. In dem kräftigen Druck, mit dem er sie hielt, offenbarte sich, in wie hohem Grade der von Hengist erhobene Einspruch in seinen eigenen menschenfreundlichen Anschauungen gewissermaßen seinen Nachhall fand. Durch einen Blick dankte Hengist. Es war der erste Grundstein zu der Brücke, die zwischen beiden hinüber und herüber zu einer dauernden Freundschaft führte.

Die kurze Pause des Schweigens brach Hengist mit den Worten: „Die Schneekrümel fallen reichlicher," und er streckte den Arm aus, auf dem alsbald zarte Eissternchen in den zierlichsten Formen sich an den abgetragenen Wollenstoff anklammerten; „ich rate daher, die Höhlen da oben ohne Zeitverlust zu untersuchen. Wo die unbekleideten Geschöpfe sich heimisch fühlten, werden auch wir eine Weile aushalten, wenigstens so lange, bis die Gefahr des Erstickens im Schnee nicht mehr droht."

Während die Gefährten sich einverstanden mit ihm erklärten, drang aus der Richtung, in der die das schmale Rinnsal speisende Quelle mutmaßlich entsprang, ein eigentümlich dumpfes Getöse herüber, dem sich, hohlem Brausen ähnlich, das Echo zwischen den Bergen anschloß.

Alle horchten hoch auf.

„Was ist das?" fragte Hauer befremdet.

„Ein morscher Baum brach nieder," erklärte Roland sorglos.

„Kein Baum," versetzte Hengist, und als die Gefährten auf ihn hinsahen, gewahrten sie, daß ernste Spannung sich in seinen Zügen ausprägte; „ich bin ein zu alter Jäger, um darüber in Zweifel zu sein. Ein Schuß war es, wahrscheinlich sogar aus einer Muskete. Eine Büchse knallt schärfer"; und Hauer und Roland sich zukehrend: „Wie war's, wenn ihr vorhin der braunen Rotte nachfeuertet? Der Knall eurer Gewehre wurde weit fortgetragen, und wer weiß, wessen

Ohren er erreichte, vielleicht gerade die derjenigen, welchen wir am wenigsten gern begegnen möchten. Meldeten sich harmlose Jäger an, dann um so besser. Anderenfalls —" er sann einige Sekunden nach. Erwartungsvoll hingen die Blicke der Gefährten an seinen Lippen. Einer Ahnung drohenden Unheils ähnlich sprach es aus seinen Augen. Er füllte seine Feldflasche aus einer der Aushöhlungen. Die Gefährten folgten seinem Beispiel, und etwas später kletterten sie an der Felswand hinauf, wo seltsame Auswüchse und Zacken ihnen den ausgiebigsten Halt für Hände und Füße boten.

Durch eine der umfangreicheren Öffnungen tretend, gelangten sie in eine geräumige Grotte, von der aus Spalten und Gänge der verschiedensten Größe tiefer in das Gestein hineinreichten. Deutlich ließ sich verfolgen, daß die Scheidewände zwischen den unregelmäßigen Räumlichkeiten durch das Hereindringen neuer, noch nicht erhärteter Lavamassen von oben her in einen hohlen Raum entstanden waren. Die niedrig hängende Deckschicht mit ihren scharfen Zacken erinnerte an Tropfsteingebilde. Der Fußboden war dagegen durch eine Lage Erde und Lehm für die ungeschützten Füße und Leiber der dort zeitweise hausenden Wilden hergerichtet worden.

Schweigend hielten die Männer Umschau; dann gingen sie unter Hengists Anleitung ans Werk, einen der breiteren Gänge mittels der zur Hand liegenden Steine so weit zu vermauern, daß sie im Falle der Not in das dadurch geschaffene Versteck hineinschlüpfen und demnächst die gebliebene Öffnung von innen vollends zustellen konnten.

Nachdem solcherweise eine Zufluchtsstätte geschaffen worden war, auf der sie sich als einigermaßen geschützt betrachten durften, kehrten sie in die Nähe des Haupteinganges zurück. Dort legten sie sich so nieder, daß sie, ohne selbst bemerkt zu werden, den sich vor der Lavawand ausdehnenden Talgrund aufwärts und abwärts zu überblicken vermochten. Alle waren wortkarg geworden. Hengist schwieg ganz. Nachdenklich betrachtete er bald diesen, bald jenen, wie um aus ihren Zügen die hinter denselben webenden Gedanken herauszulesen. Dann sah er wieder ins Freie hinaus, wo die Flocken gleichsam als

Vorboten eines schweren Schneesturmes dichter zu wirbeln begannen. Plötzlich neigte er sich ein wenig weiter nach vorne. Die Gefährten folgten seinem Beispiel, und in ihrem Gesichtskreise befand sich eine ungewöhnlich große Bärenmutter, die aus der Richtung von der Quelle her in scharfem Trabe über die Lichtung eilte. Neben ihr galoppierte ein höchstens sechs Monate zählendes Junges. Diesem war die schnelle Bewegung offenbar unbequem. Kaum aber machte es Miene, seine Eile zu mäßigen, als auch schon die Vordertatze der Mutter es mit einer Gewalt von hinten traf, daß es eine Strecke vorauskugelte und gehorsam wieder in seinen Galopp verfiel. Bis die Tiere am anderen Ende der Lichtung verschwanden, spähten die Gefährten ihnen nach. Hengists Antlitz war noch finsterer geworden.

„Die hat es eilig," bemerkte er nach einer Pause wie im Selbstgespräch, „ihre strenge Fürsorge für das Kleine verrät, daß es keine gewöhnlichen Gefahren, von welchen sie es bedroht wähnt. Der Anblick eines oder zweier Jäger hätte der sonst nichts weniger als ängstlichen Bestie schwerlich solchen Schrecken eingejagt. Dahinter steckt mehr. Es wäre durchaus nicht zu verwundern, hätte der alte Fallensteller die Kompagnie auf der Westseite der Berge herum an die ihm unstreitig bekannte Quelle geführt."

Eine Weile starrte er in das noch leichte Gestöber hinaus, und mit einer heftigen Bewegung kehrte er sich den Gefährten wieder zu.

„Wir müssen auf das Ärgste gefaßt sein," begann er, „durch mein Beispiel verleitete ich euch zum Desertieren. Meine Pflicht ist es daher, euch darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn das Kommando seinen Weg wirklich hierher nahm, es in eurer Gewalt liegt, den vielleicht nachträglich bereuten Schritt rückgängig zu machen. Ihr braucht nur den alten Genossen euch zuzugesellen, ein Märchen zur Entschuldigung ist bald ersonnen, und statt der Strafe erntet ihr sogar noch Lobeserhebungen."

Auf Roger achtete er nicht. Er kannte ihn. Das Schweigen der anderen beiden deutete er als ein Merkmal des Zweifelns

und Schwankens, und so fügte er hinzu: „Auf dem Wege nach dem Gila hinunter habt ihr unabläßig mit Not, Beschwerden und Gefahren zu kämpfen, nicht zu gedenken der unsicheren Zukunft, die später vor euch liegt. Anders in der Kompagnie, wo ihr die beste Aussicht habt, ohne allzu große Bedrängnis wieder unter gesittete Menschen zu kommen. An mich braucht keiner zu denken. Am wenigsten sind euch aus unserem jüngsten Beisammensein Verpflichtungen erwachsen."

Da nahm Hauer nach kurzem Sinnen das Wort. „Wo bleiben Sie selber?" fragte er in seiner offenen zutraulichen Weise.

Hengist sah durchdringend in seine ehrlichen Augen und antwortete: „Faßte ich einmal einen Entschluß, so bleibe ich ihm treu, gleichviel, was aus mir wird. Von euch erwarte ich nur, daß ihr die Kunde verbreitet, ich sei bei einem Überfall der Wilden ums Leben gekommen."

Hauer lachte; förmlich mutwillig klang seine Stimme, indem er erwiderte: „Heißt's, Sie wären bei dem Überfall geblieben, macht's no difference, wie mein alter Vater daheim sagt, wenn sie von mir ebenso reden."

Noch ernster sah Hengist in des ehrlichen Burschen Antlitz, und mit einem Ausdruck, der einen eigentümlichen Zauber in sich barg, reichte er ihm die Hand. „Das nenne ich Freundschaft," sprach er herzlich, „und ich wünsche, ich befände mich in der Lage, Ihnen einen besseren Dank dafür zollen zu können als den in Worten."

„Ich verkaufe meine Freundschaft nicht für Geld," erklärte Hauer wohlgemut, „aber wenn jemand mir gefällt, stehe ich zu ihm auf Leben und Tod, und Sie sind mein Mann."

Einen forschenden Blick warf Hengist auf Roger.

„Ihr Vorschlag war wohl nicht an mich gerichtet," versetzte dieser, wie aus einem Traum erwachend.

Hengist errötete, aber ein mattes Lächeln erhellte flüchtig seine verschlossenen Züge.

„Wie beklage ich," bemerkte er ruhig, „Ihr Vertrauen nicht schon früher gewonnen zu haben. Doch in den widrigen Verhältnissen konnte es wohl kaum anders sein."

Während der letzten Worte hatte er Roland von der Seite beobachtet. Dieser starrte vor sich nieder, als hätte er mit schwerwiegenden Bedenken gekämpft. Und doch benutzte er jede Gelegenheit, so oft es unbemerkt geschehen konnte, bald diesem, bald jenem Gefährten einen lauernden Blick zuzusenden. Einen solchen erfaßte Hengist bei einer unvorhergesehenen Bewegung.

„Sie kehren lieber um," redete er ihn an, „ich verdenke es Ihnen nicht, wünsche Ihnen sogar das beste Glück. Auch weiß ich, Sie werden uns schonen, vorsichtig das Ihrige tun, uns vor einem schweren Verhängnis zu bewahren."

Anscheinend entrüstet richtete Roland sich empor, vermied aber, Hengists Blick zu begegnen.

„Auch ich betrachte Ihren Vorschlag als nicht an mich gerichtet," wiederholte er Rogers Worte, offenbar in der heimlichen Absicht, mit ihm sich auf die gleiche sittliche Stufe zu stellen; „weisen Sie mich nicht entschieden zurück, so möchte ich mein Los von dem Ihrigen abhängig machen. Und wer sagt, daß die Kompagnie sich überhaupt in der Nachbarschaft befindet?"

Enttäuschung webte flüchtig in Hengists Augen. Er hatte zuversichtlich gehofft, daß jener die etwa gebotene Gelegenheit benutzen würde, sich von ihm zu trennen. Als derselbe ihm aber die Hand reichte, da konnte er nichts anders: trotz des ihn beseelenden Mißtrauens mußte er sie annehmen, das Versprechen treuen Zusammenhaltens erwidern.

Zehntes Kapitel.

Das Taschenbuch.

Stimmen, die, durch die Entfernung gedämpft, zu ihnen herüberdrangen, störten die Fortsetzung des Gesprächs. Dieselben gingen von einer größeren Anzahl von Männern aus. Es konnte also kaum noch ein Zweifel

über die Nähe des Kommandos walten. Vorsichtig zogen die Gefährten sich von dem Ausgange zurück, jedoch ohne dadurch das obere Ende der Lichtung aus den Augen zu verlieren. Kurze Zeit dauerte es darauf nur noch, bis daselbst drei, trotz des dichter wirbelnden Schnees nur zu wohlbekannte Reiter in ihren Gesichtskreis traten. Am Rande der Wiese hielten sie ihre Tiere an. Nachdem sie, fortgesetzt eifrig beratend, eine Weile über die schluchtartige Niederung hingespäht hatten, kehrten sie wieder um. Ein wenig später erschallten Kommandoworte, Rufen, Schreien und Fluchen, mit dem die Soldaten die Packtiere zusammentrieben und ihrer Lasten entledigten. Es folgten Axtschläge, ein Zeichen, daß man die umherliegenden toten Bäume in Blöcke zerkleinerte und zu den während der Nacht in Flammen zu erhaltenden, dem Schneetreiben gewachsenen Scheiterhaufen zusammentrug. Dazu gesellte sich das Splittern und Knacken von noch grün benadelten Zweigen, die von zahlreichen Händen zum Bau von Lauben und Schutzwehren gegen das drohende Unwetter hergerichtet wurden.

Als es endlich ruhiger in dem nunmehr aufgeschlagenen Lager geworden war, hatte Dämmerung sich eingestellt. Durch dieselbe hindurch unterschieden die Flüchtlinge noch, daß Maultiere und Schafe der Lichtung langsam nachfolgten und gierig zwischen den gebleichten, mit Schnee vermischten Halmen rupften. Mehrere Soldaten, die Muskete auf der Schulter, begleiteten die Herde als Wache. Dies galt den Flüchtlingen als Signal, sich in ihr Versteck zurückzuziehen. Dasselbe war gerade groß genug, daß die vier Männer hintereinander und nebeneinander Platz fanden, jedoch so niedrig überdacht, daß sie am Aufrechtsitzen gehindert wurden. In der Finsternis ausschließlich auf ihren Tastsinn angewiesen, kostete sie es zwar Mühe, mittels der zur Hand gelegten Steine nach Art der vertriebenen Bewohner den Ausgang gänzlich auszufüllen, allein nachdem sie damit zustande gekommen waren, erfreuten sie sich in dem engen Raum auch ohne Feuer eines erträglichen Wärmegrades. Zum Schlaf gelangten sie indessen kaum. Die Gefahr, in der sie fortgesetzt schwebten, war zu groß.

So verstrich die Nacht. Mit dem Erwachen des Tages entschlief der Sturm. Matte Lichtstreifen fanden zwischen den lose geschichteten Steinen hindurch ihren Weg in das Versteck der Flüchtlinge. Zur Regungslosigkeit gezwungen, lauschten sie mit tödlicher Spannung auf jedes im Freien laut werdende Geräusch. Sie unterschieden, daß die Maultiere, die sich während der Nacht zerstreut hatten, wieder auf der Lichtung zusammengetrieben wurden. Bald aus dieser, bald aus jener Richtung erschallten die Rufe der Hüter. Plötzlich aber erschreckten sie Stimmen, die unten am Fuße des Lavawalles in lebhafter Unterhaltung sich nicht über das gewöhnliche Maß erhoben. Wie Eis fühlten sie es durch ihre Adern rinnen, als sie unterschieden, daß festbeschuhte Füße auf dem zackigen Gestein nach sicheren Haltepunkten suchten. Deutlicher wurden die von gelegentlichem Lachen begleiteten Worte, und aus diesen ging hervor, daß der Arzt und zwei Offiziere des Kommandos sich auf dem Wege nach den Höhlen hinauf befanden.

„Alles sicher hier oben," ertönte endlich des knabenhaften Leutnants Stimme in dem Eingange; „hausten die verdammten Kosninas noch hier, so hätten sie in dem hereingewehten Schnee Spuren hinterlassen."

Es erfolgte das Stampfen, mit welchem die unwillkommenen Eindringlinge den Schnee von ihren Füßen entfernten, und weiter hieß es von einer anderen Stimme: „Sie mögen den Schneesturm gewittert und sich in die wärmeren Niederungen zurückgezogen haben. Lange sind sie indessen noch nicht fort, die Feuerstellen sehen wenigstens nicht danach aus. Wenig zu erforschen hier, Doktor, es sei denn, Sie gefielen sich darin, Ihre Taschen mit Tannennüssen anzufüllen."

„Der Anblick der Höhle genügt mir," erwiderte der Doktor, kenntlich an seinem tiefen, ruhigen Organ, „was die mir erzählt, ist mehr wert, als die ungeteilte Habe des ganzen Kosninastammes" — und weiter plauderten die drei Offiziere sorglos, indem sie sich ab und zu bewegten und in gebückter Stellung die Grotte mit ihren Abzweigungen einer oberflächlichen Prüfung unterwarfen. So gelangten sie auch vor das Versteck der Flüchtlinge. Der roh errichtete Schutzwall wich

im Äußeren nicht von dem Gemäuer ab, welches sie schon besichtigten.

Wie beiläufig bemerkte der junge Leutnant: „Die Höllenbrut hat das Mauern bei einem schlechten Meister erlernt. Verdammt! Befänden wir uns in den Gebirgen am Rio Grande, wo in den verschütteten Minen noch Gold in Menge aufgestapelt liegen soll, möcht's sich lohnen, hinter dem Gemäuer etwas genauer nachzuforschen."

Von einem Stoß getroffen, wich einer der obersten Schlußsteine nach innen und rollte gerade vor Hengist hin.

„Alles schwarz da drinnen wie in einem Sack," fuhr der Leutnant fort, und die Flüchtlinge unterschieden in der Öffnung vor dem helleren Hintergrunde die Umrisse seines Antlitzes. „Aber der Henker mag so lange krumm hier stehen; steckten noch Wilde drinnen, möcht's ein Vergnügen sein, sie auszuräuchern wie ein Opossum aus 'nem hohlen Baum. Reisig genug läge da vorne. Übrigens ziemlich warm da drinnen. Man empfindet's doppelt bei der draußen herrschenden Kälte."

Er trat zurück und herein drang die Stimme des älteren Offiziers, indem er, ebenfalls durch die Öffnung lugend, nachlässig bemerkte: „Es strömt einem in der Tat warm entgegen. Und dabei ist's draußen wie mitten im Winter. Haben die vier Schlingel nicht den Rückweg nach dem Rio Grande eingeschlagen, so holte der Teufel sie unstreitig in dieser Nacht."

„Wir hätten immerhin einen oder zwei Tage auf sie warten sollen," versetzte der Doktor.

„Ihretwegen das Bestehen der Expedition aufs Spiel setzen!" fragte der Leutnant zurück.

„So hätte man sie überhaupt nicht fortschicken sollen."

„Verdammt! Von der Sorte fließt uns mehr Ersatz zu, als wir gebrauchen können. Viel Ehrenwertes steckte überhaupt hinter keinem von ihnen."

Roger, der neben Hengist lag, dessen Haupt kaum zwei Schritte weit von dem in kauernder Stellung vor der Öffnung sich umkehrenden und zurücktretenden Offizier entfernt, zitterte. Er fühlte, wie bei diesen Worten Hengists Faust sich förmlich krampfhaft in seinen Oberarm einkrallte. Hätte doch bei etwas

mehr Aufmerksamkeit von seiten der Offiziere schon allein ein lauterer Atemzug zum Verräter an ihnen werden können.

Ein anderer größerer Stein rollte wieder herein.

„Was wollen Sie machen, Doktor?" drang es durch die erweiterte Öffnung zu den Ohren der Flüchtlinge.

„Ebenfalls einen Blick hineintun," hieß es zurück, und die Öffnung verdunkelte sich, indem zuerst zwei Arme sich hindurchschoben, dann Kopf und Schultern dieselbe ganz ausfüllten. Den Flüchtlingen stockte der Atem. In der nächsten Sekunde flammte ein Streichholz zwischen des Doktors Händen auf, den engen Raum bis in die entferntesten Winkel hinein erhellend. Sein erster Blick fiel auf ein dicht vor ihm befindliches geisterbleiches Antlitz. Er erkannte Hengist sofort, aber auch, daß derselbe einen Finger quer über seine Lippen legte.

„Was sehen Sie?" hieß es gleichmütig hinter dem Doktor.

„Nichts als nackte, schwarze Lavawände," versetzte dieser mit plötzlich veränderter Stimme. Er überzeugte sich noch, daß keiner von den vier Deserteuren fehlte, dann ließ er das Streichholz erlöschen, und sich zurückziehend knüpfte er an das zuvor unterbrochene Gespräch an: „Menschen bleiben sie immer, gleichviel, welcher Vergangenheit sie sich rühmen oder schämen. Ich kann mich des Gedankens an sie nicht erwehren. Im Geiste sehe ich sie fortgesetzt unter den Mörderhänden dieser Scheusale von Wilden ihr Leben aushauchen, oder vor Mangel am Notwendigsten eines nicht minder qualvollen Todes sterben."

„Sie besitzen verhenkert zarte Nerven," meinte der knabenhafte Leutnant in scherzhaftem Tone, „gingen die Burschen zugrunde, so geschah's durch eigene Schuld. Weshalb hielten sie sich nicht heran? Zeit genug hatten sie. Bei Gott! Ich wiederhol's, viel ist an den saumseligen Halunken nicht gelegen. Der einzige brauchbare Mensch war der Hauer. Trug dieser Hengist sich doch, als wäre er mit allen Fürsten der alten Welt verschwägert gewesen. Er war entweder ein Schauspieler oder der verdorbene Abkömmling eines hungerigen Junkers."

Die drei Offiziere befanden sich noch immer in der Nähe. Hengist und Roger begriffen, daß der menschenfreundliche

Arzt ihre Entfernung in der wohlüberlegten Absicht verzögerte, den Flüchtlingen noch einige Winke über ihre Lage zukommen zu lassen. So fragte er auch bedachtsam, dadurch zugleich die von Gefühllosigkeit zeugenden Bemerkungen des jungen Leutnants abschneidend: „Wann brechen wir auf?"

„Der Himmel hat sich aufgeklärt," lautete die ruhige Antwort des älteren Offiziers, und langsam bewegten sie sich auf den Ausgang zu, „also wohl heute noch. Wie der Führer erklärt, bringt ein Marsch von drei, vier Stunden uns an eine ausgiebigere Quelle. Da sollen Pappelweiden stehen. Lassen wir die fällen, so finden die Tiere in den dünnen Zweigen und Knospen ein erträgliches Futter — aber bei Gott, Doktor, wie sehen Sie aus? Ihr Gesicht ist ja weiß geworden wie eine gekalkte Wand!"

„Also ist mir's anzusehen? Nun ja, Schwindel ergriff mich da in dem Winkel. Es müssen giftige Gase den Ritzen zwischen dem Gestein entströmen. Schon allein die Wärme erschien mir verdächtig. Ich möchte keinem raten, hier oben eine Nacht zu verbringen. Die Wilden hatten wohl ihren guten Grund, einzelne der Spalten zu vermauern. Ich würde raten, den Leuten den Befehl zu erteilen, die Höhlen nicht zu betreten. Wird einer ohnmächtig, so läuft er Gefahr, nicht wieder zu sich zu kommen."

„Wunderbar!" meinte der Offizier.

„Nicht wunderbar auf vulkanischem Boden," verstanden die Flüchtlinge noch des Doktors Stimme. Die weitere Unterhaltung ging in Gemurmel über und verstummte ganz, als die gefährlichen Besucher auf dem abschüssigen Abhang ihren Weg niederwärts suchten.

Hengist atmete tief auf.

„Das war die schwerste halbe Stunde meines Lebens," entquoll es gleichsam seiner noch immer beengten Brust, „mag immerhin der Doktor meinem schwindenden Glauben an die Menschheit ein wenig neue Nahrung gereicht haben."

„Auch für mich war es eine Frage über Leben und Sterben," raunte Roger dem Gefährten kaum verständlich zu.

Da drang aus dem Hintergrunde wohlgemut zu ihnen herüber: „Hart vorbeigeschrammt. Doch ob in Armeslänge

oder auf ein halb Dutzend Meilen: das macht no difference, wie der alte Mann daheim sagt."

Roland schwieg. Fast noch mehr als die Gefahr, der sie eben mit genauer Not entrannen, beschäftigte ihn der Gedanke an den Schleier des Geheimnisses, welcher sich um Hengist webte. —

Die größere Hälfte des Vormittages war verstrichen, als das geräuschvolle Leben zu ihnen heraufschallte, mit welchem die Herden dem Lager zugetrieben wurden. Dann noch eine Stunde, und sie unterschieden mit geübtem Ohr, daß die Expedition den Marsch antrat. Ihr Versteck hatten sie bereits verlassen, aber bis zum Einbruch der Dunkelheit warteten sie noch, bevor sie es wagten, den von den Wilden heraufgeschafften Holzvorrat zur Erzeugung eines Feuers zu verwenden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Tage rasteten die Flüchtlinge in den Kosninahöhlen und setzten dann mit neuen Kräften und neuem Mute ihre Wanderung südlich fort. An den Bill-Williams-Mountains, einer anderen Gruppe erloschener Vulkane, führte ihr winterlicher Weg sie zunächst vorüber. Von dort ab senkte der Boden sich in einer Weise, daß schon am dritten Tage mildere Luft sie umwehte. Der letzte Schnee zerfloß binnen kurzer Frist. Lawinenartig wälzten weiße Dunstwolken sich von den Bergabhängen nieder, sie in dichten Nebel einhüllend. Doch einem unbedeutendem Rinnsal folgend, welches sich bald mit anderen zu einem lebhaft fließenden Bach vereinigte, besaßen sie in diesem einen Führer, der sie unfehlbar an den Gilastrom bringen mußte. —

Erschöpft nach den übermäßigen Anstrengungen der letzten Woche, hatten sie beschlossen, auf einer geeigneten Stätte Rasttag zu halten. Eine von Zedernzweigen hergestellte laubenartige Hütte bildete ihr Lager. Vor derselben brannte ein tüchtiges Feuer, welches seine Wärme in den luftigen Bau hineinsandte. Während Roger und Hauer daselbst den Vormittag verträumten, streiften Hengist und Roland in der Nachbarschaft umher. Mit dem Zweck, sich von der Sicherheit der weiteren Umgebung zu überzeugen, verbanden sie die Absicht,

ihren bis auf geringe Reste zusammengeschmolzenen Fleischvorrat zu ergänzen.

Wider Erwarten kehrten sie um die Mittagszeit mit leeren Händen zurück, infolgedessen Roger und Hauer nunmehr zur Jagd aufbrachen. Die Sonne schien hell. Indem das Gestein ringsum und der feste Kiesboden die eingesogene Wärme ausstrahlten, erhielt die Atmosphäre einen sommerlichen Charakter. Erschlaffend wirkte sie nach dem Ausfluge auf die beiden vor dem Feuer zurückgebliebenen Gefährten ein. Diese geistige und körperliche Stimmung wurde durch ein Gefühl der Sicherheit erhöht. Vielleicht auch müde der überschwänglichen Erzählungen Rolands, der, seitdem sie die Kosninahöhlen verlassen hatten, bis zur Zudringlichkeit sich ihm anschloß, vertauschte Hengist den Platz vor dem Feuer mit dem auf seiner Decke in der Laube. Der Uniformsjacke sich entledigend, rollte er sie zusammen, um sie als Kopfkissen zu benützen, worauf er den Mantel über sich hinzog. Fortgesetzt erzählend, folgte Roland seinem Beispiel. Hengist antwortete kurz und unzusammenhängend. Endlich schloß er die Augen, und in tiefen Zügen atmend, verlieh er sich das Aussehen eines fest Schlafenden. Roland stellte seine zuvorkommenden Mitteilungen ein, warf sich aber auf die Seite herum, wodurch es ihm ermöglicht wurde, das kaum drei Spannen weit entfernte Haupt des Gefährten im Auge zu behalten, und wie dieser atmete auch er ähnlich einem in Schlummer Versunkenen. Die Augen behielt er dagegen offen. Sich unbeobachtet wissend, heftete er die Blicke bald mit ängstlicher Erwartung auf Hengists ernstes Antlitz, bald wieder eigentümlich lauernd auf ein in Leder gebundenes Buch, welches beim Zusammenrollen der Jacke zur Hälfte aus deren Tasche herausgeglitten, dann aber durch den darauf ausgeübten Druck des Hauptes beinahe ganz frei zu liegen gekommen war.

Die Zeit schlich träge dahin. Wenn Hengist, nachdem er eine Weile scheinbar geschlafen hatte, endlich der Übermüdung nachgab, so kostete es Roland keine Mühe, sich wach zu erhalten. Fieberisch kreiste sein Blut; mit jeder neuen Minute steigerte sich seine Erregung. Das Buch vor Augen, hätte er nicht schlafen

können, und wäre sein Leben der Preis dafür gewesen. Zu lange und zu eifrig hatte er, seitdem er mit den Gefährten die Schilderungen der Hauptlebensereignisse austauschte, die Gelegenheit herbeigesehnt, die unstreitig schwerwiegenden Geheimnisse, welche sich an Hengists Vergangenheit knüpften, noch in der Wüste kennen zu lernen. Denn gelangten sie erst wieder unter Menschen, so war es zu spät. Ließ sich doch voraussetzen, daß Hengist mit seiner undurchdringlichen Verschlossenheit dann nicht säumen würde, sich von den Gefährten zu trennen, und mit dem festen Vorsatz, ihnen nicht mehr zu begegnen, seine eigenen Wege zu gehen.

So verstrich eine halbe Stunde, bevor er die Überzeugung gewann, daß Hengist ohne Störung von außen den Fesseln des Schlafes sich nicht entwinden würde. Seine Augen hatten sich um diese Zeit vor dem in seinen Adern wild kreisenden Blute gerötet und einen Ausdruck angenommen, welcher an den eines seine Beute überwachenden Geiers erinnerte. Behutsam schob er den rechten Arm nach des Gefährten Kopfunterlage hinüber. Anfänglich wie zur Probe wiegte er den hervorragenden Teil des Buches leise hin und her; dann ein wenig kräftiger, und bevor er sich dessen versah, fiel es ihm gewissermaßen entgegen.

Erschrocken zog er den Arm zurück. Als hätte Scham über den beabsichtigten Vertrauensbruch sich seiner bemächtigt, sah er zweifelnd auf das ruhige Antlitz. Unentschlossen zögerte er mehrere Minuten, und wiederum überwog zügellose Gier alle Bedenken und besseren Regungen. Kühner wurde er in seinen Bewegungen und endlich lag das mit mancherlei Papieren straff gefüllte Buch aufgeschlagen vor ihm. Dabei hatte er es bedachtsam so hingeschoben, daß es bei Hengists verfrühtem Erwachen diesem als der Tasche zufällig entglitten erscheinen mußte.

Erstaunt las er die der ersten Seite aufgetragenen Bemerkungen. Dieselben enthielten einen Namen, welchen er nie zuvor hörte, einen hochklingenden Namen, zugleich die Angabe der Geburtsstätte, wie einen Titel, welcher sich unstreitig auf einen vermögenden Grundbesitzer bezog. Seine Erregung

Endlich schloß Hengist die Augen, und in tiefen Zügen atmend, verlieh er sich das Aussehen eines fest Schlafenden (S. 131).

wuchs. Unter dem Einfluß der drohenden Gefahr der Entdeckung hämmerte der Pulsschlag in seinen Schläfen, als hätte er sie zersprengen wollen. Seine Hand zitterte, indem er behutsam Blatt nach Blatt umschlug, mit scharfem Blick die niedergeschriebenen Bemerkungen überflog und bald diese, bald jene von den glücklichsten äußeren Verhältnissen zeugende seinem Gedächtnis besonders einprägte. Immer mehr gelangte maßloses Erstaunen in seinen Zügen zum Ausdruck. Wie nach einer Erklärung für Unfaßliches suchend, betrachtete er immer wieder das tiefgebräunte, männlich-ernste Antlitz mit dem eigentümlichen Zug zu beiden Seiten des Mundes, der eine zur Starrheit erhärtete Willenskraft andeutete. Er schien dann jedesmal einen Vergleich des ahnungslosen Schläfers in der Söldlingsuniform mit den Enthüllungen aufzustellen, welche er verräterischerweise dem so streng gehüteten Buche entnahm.

Den beschriebenen Blättern folgten leere und endlich die Tasche, welche eine größere Anzahl Briefe enthielt.

Wiederum erwog er die Gefahr, die ihm drohte, wenn Hengist erwachte. Doch seine Gier war unbesiegbar. Was er bisher erfuhr, hatte nur dazu gedient, sein gleichsam krankhaftes Verlangen nach weiteren Aufschlüssen zu steigern. Mit einer Gewandtheit, auf die ein geübter Taschendieb hätte stolz sein können, zog er die Briefe hervor. Vorsichtig klappte er einen nach dem anderen um. Die Aufschriften, welche sie trugen, lieferten den Beweis der Wahrheit für das, was er bereits gelesen hatte.

Zwei Handschriften waren besonders vertreten: die kräftigen Züge eines Mannes, die für eine gewisse Entschiedenheit des Urteils zeugten, dann die zierlichen, von einer Damenhand ausgeführten. Gern hätte er einen Blick in dieses oder jenes Schriftstück geworfen, allein die Gefahr überrascht zu werden war zu groß. Für das offene Daliegen des Buches hätte es wohl eine Erklärung gegeben, nicht aber dafür, wenn seinen Händen ein geöffneter Brief entfiel. Außerdem hatten die Umschläge und wohl nicht minder die Einlagen durch das lange Umhertragen in einer Weise gelitten, daß deren Öffnen

und Entfalten die größte Vorsicht bedingte. Mit dem einen Auge gewissermaßen den Schläfer, mit dem anderen die sich behutsam regenden Hände überwachend, ordnete er die Briefe wieder. Doch im Begriff, sie an ihren Ort zurückzubringen, hielt er plötzlich mit seiner Bewegung inne. Wie von einem rettenden Gedankenblitz durchzuckt, leuchtete es in seinen Augen auf. Tiefer färbte das wild erregte Blut sein wohlgebildetes gebräuntes Antlitz. Unentschlossen, als hätte er in einen vor ihm gähnenden Abgrund hinabgeschaut, zögerte er abermals. Gleich darauf aber erstickte die letzte Gewissensregung unter den über seinem Haupte zusammenschlagenden Wogen einer unbezähmbaren Gier. Mit festem Griff zog er aus dem Paketchen zwei Briefe hervor, welche von verschiedenen Händen angefertigte Aufschriften trugen, und nachdem er sie hastig auf seinem Körper geborgen hatte, schloß er das Buch mit dem übrigen Inhalt. Damit war sein hinterlistiges Werk als gelungen zu betrachten. Es brauchten nur noch die letzten Spuren verwischt zu werden, und das vollbrachte er mit einer Kaltblütigkeit, wie sie eben durch den Erfolg gezeitigt wurde. Behutsam schob er das Buch in die Tasche zurück. Man hätte glauben mögen, diese sei aus Spinngeweben angefertigt gewesen, so vorsichtig regten sich seine Hände. Immer wieder nach kurzen Pausen preßte er ein wenig nach; tiefer und immer tiefer drang das die Geheimnisse bergende Buch in die locker liegenden Zeugfalten ein, bis es endlich nur noch um Fingersbreite hervorragte.

Jetzt erst atmete Roland auf. Unbekümmert um das dadurch erzeugte Geräusch warf er sich auf den Rücken herum. Den Mantel zog er bis unters Kinn empor, und die Hände rückwärts unter den Kopf schiebend, suchte er sich im Schlaf zu beruhigen. Es gelang ihm nicht. Unabsichtlich wiederholte er in Gedanken alles, was er aus dem Buche erfahren hatte. Und dann die beiden Briefe; welche ferneren Aufschlüsse sollte er aus ihnen schöpfen? Welche Pläne ließen sich überhaupt auf den gewonnenen Enthüllungen aufbauen? Ihm schwindelte bei solchen Betrachtungen, und wie zuvor die Furcht vor Hengists verfrühtem Erwachen, so folterte ihn jetzt die Ungeduld,

denselben die Fesseln des Schlafes abwerfen und sich erheben zu sehen. Sicherheit wollte er haben, daß kein Argwohn gegen ihn rege geworden, er nach wie vor unbefangen in kameradschaftlichem Verkehr mit dem betrogenen Gefährten treten durfte. Kostete es ihn aber Überwindung, fernerhin nur einen abenteuernden Söldling in ihm zu erblicken, so hoffte er andererseits wieder zuversichtlich auf den ausgleichenden Einfluß der Zeit.

So sann und grübelte er, während neben ihm Hengist ruhig schlief. Eine Stunde verrann träge und eintönig, und der Abend war nicht mehr fern, als die Gefährten beutebeladen heimkehrten.

Hengist erhob sich. Sein erster Blick fiel auf das aus der Jackentasche hervorragende Buch. Ein zweiter Blick galt Roland. Argwöhnisch betrachtete er ihn, wie er, anscheinend infolge des festen Schlafes, tief geröteten Antlitzes schnarchte. Dieser fühlte die Blicke, die sich in seine geschlossenen Augen gleichsam einbohrten, und das war es, was ihm das Blut zu Kopfe trieb. Ein weniger vornehm Denkender als Hengist hätte aus dem Verhalten des sonst so leicht zu ermunternden Gefährten den Treubruch vielleicht herausgelesen.

Leichter, als Roland fürchtete, gelang es ihm, nachdem er sich den Schlaf aus den Augen gerieben hatte, in gewohnter Weise mit den Kameraden zu verkehren. Bis tief in die Nacht hinein rösteten und dörrten dann die Vier über den Flammen einen Fleischvorrat, der sie für die nächste Zeit sicherstellte. Als sie folgenden Morgens die Wanderung an dem Flüßchen hinunter fortsetzten, da leuchtete die Sonne in ungetrübtem Glanze aus dem flammenden Osten herüber. Die Luft war still. Mehr und mehr senkte sich vor ihnen der Boden; mit jedem neuen Tage erhielt die Atmosphäre den ausgeprägteren Charakter südlicher Breiten. Wer sagte ihnen, wo und wann sie zum erstenmal wieder mit gesitteten Menschen zusammentreffen sollten? Die Wüste war ja so groß; in unbestimmter Ferne lag ihr unbestimmtes Ziel.

Elftes Kapitel.

Der alte Stierkämpfer.

Von seinen Quellen auf der Westseite der Rocky-Mountains bis zu seiner Vereinigung mit dem Großen Kolorado durchschneidet der Gila Länderstrecken, die sogar in dem sich hier und da erweiternden Flußtale nichts bieten, wodurch Ansiedler herbeigelockt werden könnten. Nackte Gebirgszüge und Kieswüsten charakterisieren das von ihm durchströmte Gebiet. Bis auf die mit niedrigen Zedern und Tannen bewachsenen Striche fehlt die eigentliche Waldvegetation gänzlich. Statt deren schmücken stachelblätterige Yukkas und Agaven die nahrungslosen Bodengestaltungen. Den Rang machen ihnen gewissermaßen streitig zahlreiche Kakteen, von den kleinsten, das Erdreich kaum überragenden Arten, bis zu den strauchartig verzweigten hinauf, welche, starrend in einer dichten Hülle feiner Nadeln, wie mit einem zarten Gespinst bekleidet erscheinen; von der breitblätterigen Opuntia, die, auf dem Erdboden einherkriechend, undurchdringliche Felder bildet, bis zu dem gewaltigen, tonnenförmigen Echinokaktus und dem Cereus giganteus, dem Könige aller Kakteen. Bald als jugendliche Keulen, aus der Ferne gesehen einsamen Schildwachen ähnlich, erheben sie sich auf dem, jeder Feuchtigkeit entbehrenden steinigen Boden und nackten Felsen, wo schmale Ritzen ihren Wurzeln nur den geringsten Halt gewähren, bald wieder als riesenhafte Kandelaber mit regelmäßig emporstrebenden Armen, im reiferen Alter sogar mit einer doppelten Reihe, bis zu einer Höhe von über vierzig Fuß. Ein wunderbares Bild bietet die einzelne Pflanze, namentlich wenn große prachtvolle Blüten die äußersten Spitzen krönen; dagegen dient sie, in Fülle verbreitet, am wenigsten dazu, eine von der Natur vernachlässigte Landschaft freundlich zu beleben. Im Gegenteil: es stören die regelmäßigen geraden Linien. Ähnlich den Resten antiker Säulenhallen vervollständigen sie mit ihrer jedem Sturme trotzenden Regungslosigkeit den Ausdruck des Starren, Menschenfeindlichen.

Ungeachtet der großen Unwirtlichkeit jener Regionen finden sich auch dort die untrüglichen Spuren, daß zahlreiche Volksstämme einst das Gilatal und dessen Abzweigungen bevölkerten und mit Bauwerken versahen, welche hier und da Jahrhunderte überdauerten.

So dehnt sich in südwestlicher Richtung von den San Francisco-Mountains auf der Südseite des Rio Gila und eine mäßige Strecke von demselben entfernt ein Trümmerfeld aus, welches von der noch wohlerhaltenen Ruine eines umfangreichen Gebäudes überragt wird. Die einsam in der traurigen Einöde gelegenen und von der Mittagssonne eines milden Dezembertages beleuchteten Mauern und die sie gleichsam bewachenden riesenhaften Pflanzenkandelaber hätte man mit einem Traum aus grauer Vorzeit vergleichen mögen.

Von einer höheren Stelle des Gilaufers aus erfreuten zwei einzelne Personen sich dieses Anblicks. Ein älterer Mann und ein junges Mädchen waren es, die sich durch ihre Bekleidung, überhaupt durch ihr ganzes Äußere, als vornehme mexikanische Reisende kennzeichneten. Ersterer, kaum die Mittelgröße erreichend, verriet in Haltung und Bewegung noch immer jugendliche Geschmeidigkeit und ein gewisses, auf körperliche Kraft und Gewandtheit begründetes Selbstbewußtsein. Ähnliches offenbarte sich in seinen lebhaft blickenden, beinah schwarzen Augen, während die stark gebräunten Züge mit dem schwarzen krausen Vollbart, neben dem Gepräge großer Gutmütigkeit den unzweideutigen Ausdruck kaltblütiger Entschlossenheit zur Schau trugen. Auf seinen dichten schwarzen Locken thronte der breitrandige mexikanische Filzsombrero. Mit demselben im Einklange standen die kurze olivenfarbige Jacke und die schwarzen Kniebeinkleider mit den an diese sich anschließenden steifen Gamaschenledern. Dabei schmiegte sich alles so eng an die kräftigen Glieder an, daß es den Eindruck erzeugte, als hätten die bei jeder Bewegung anschwellenden Muskeln sich ihrer Zeugfesseln gewaltsam entledigen wollen.

Einen lieblichen Gegensatz zu der Erscheinung des stattlichen alten Reitersmannes bildete seine jugendliche Begleiterin. Nur wenig kleiner, als er, und schlank gewachsen, schmück-

ten sie alle jene Vorzüge, deren die Frauen der besseren mexikanischen Kreise im Jugendalter sich im allgemeinen erfreuen.

Das Antlitz der anmutigen Reisenden war leicht gebräunt, jedoch nur durch Witterungseinflüsse während einer längeren Reise durch die Wildnis und den ununterbrochenen Aufenthalt im Freien. Wer aber in den überaus reizvollen Zügen, namentlich in den großen exotischen Augen nach den Merkmalen irgendeiner vorherrschenden Gemütseigenschaft suchte, der hätte die Auswahl gehabt zwischen kindlichem Frohsinn und träumerischem Ernst, zwischen lebhaftem, beinahe trotzigem Aufbrausen und sanftem Nachgeben, kurz, zwischen den einander widersprechendsten Regungen, deren Hervortreten eben von äußeren Eindrücken und der augenblicklichen Lage abhängig. Vor allem webte sich um sie ein eigentümlicher Hauch holder Jungfräulichkeit, welcher das Herz eines jeden gewann, dem nur einmal durch ein um ihre frischen Rosenlippen spielendes süßes Lächeln gelohnt wurde. Obwohl für eine rauhe Wüstenfahrt gekleidet, verriet sich in der Wahl der Farben wie im Schnitt der festen Stoffe doch ein gewisser heiterer Geschmack, nicht minder in der Art, in welcher sie das schwarze Schleiertuch um ihr schönes Haupt mit dem prachtvollen schwarzen Haar, um Hals und Schultern geschlungen hatte.

Das waren Don Enrique de Guapamente, der gefeierteste Stierkämpfer, der zur Zeit der Blüte der Hauptstadt Chihuahuas*) je in der dortigen Arena als Espada auftrat, und seine einzige Tochter Isabel, die, heute bereits im neunzehnten Jahre stehend, schon vor zwei Jahren von allen jungen Männern Chihuahuas mit begehrlichen Augen angesehen wurde.

„Da liegt die alte Ruine," erklärte Don Enrique ein wenig ernster, als es sonst seine Art, „vor zwei Jahren sahen wir sie, und seitdem änderte sie sich nicht um so viel, daß es zu bemerken wäre."

„Wie wäre es anders möglich," antwortete Isabel fröhlich,

*) Chihuahua, mit der 1691 gegründeten gleichnamigen Hauptstadt, ist einer der die Republik Mexiko bildenden Freistaaten, der im Norden und Nordosten an die nordamerikanischen Staaten Neu-Mexiko und Texas stößt.

„Santa Maria! Ich erstaunte damals über die Stärke der Mauern. Die sind auf die Ewigkeit berechnet."

„Und wären sie zehnmal so stark," versetzte Don Enrique belehrend, „verwittern müssen sie mit der Zeit, und wären sie, anstatt aus ungebrannten Ziegeln, aus massivem Granit errichtet worden. Nebenbei eine schöne Landmarke, die bei einer verabredeten Zusammenkunft jede Möglichkeit des Irrtums ausschließt. Ich bin gespannt, ob Bartolomé mit dem Führer eingetroffen ist."

„An Zeit hat es ihm wohl nicht gefehlt?" fragte Isabel.

„Sicher nicht," bestätigte Don Enrique, „auf dem Wege über den mexikanischen Golf und Veracruz brauchte er sich nicht einmal zu übereilen. Schon vor sechs Wochen muß er in Chihuahua und Carrizal gewesen sein, und von dort bis hierher schafft es ein tüchtiger Reisender in der Hälfte dieser Zeit mit Bequemlichkeit."

„Und wenn er noch nicht da wäre? Ich glaube es fast; er hätte sich sonst wohl schon sehen lassen."

„Karamba, Muchacha!"*) erwiderte der alte Stierkämpfer gleichmütig, „wie hätte er unserer da unten im Tal ansichtig werden sollen? Doch gleichviel, ist er nicht da, so warten wir drei Tage auf ihn; dann aber versuchen wir unser Heil ohne Führer. Das einzige Üble wäre, daß wir den Räuberbanden nicht so gut auszuweichen vermöchten, und die sollen seit des kalifornischen Walkers abenteuerlichem Auftreten wieder des Teufels geworden sein. Flibustier nennen sie sich, und Raub und Mord sind ihr Gewerbe. Auch die Apaches schwärmen wieder haufenweise, wie es heißt, im Staate Chihuahua und in Sonora. Die Hölle über sie und eine Regierung, die so wenig zum Rechten sieht. Karamba! Es ist nicht zu glauben, wie alles rückwärts geht. Ich kannte unsere Hauptstadt, als sie noch ihre sechzigtausend Einwohner zählte — an dich war damals noch nicht zu denken — und nur mein Name an den Straßenecken angeschlagen zu werden brauchte, um Tausende von Zuschauern nach der Arena zu locken, und heute besitzt sie

*) Kosenamen: Kleines Mädchen.

kaum noch achtzehntausend Seelen. Heilige Jungfrau! Wie Kirchen und Klöster, sind auch die Schranken der Arena zerfallen. Wo einst Don Enrique de Guapamente, dein Vater, den wütendsten Stier spielend auf den Sand legte, da weiden zurzeit elende Esel."

„Hätten wir lieber ebenfalls den Seeweg nach Veracruz gewählt."

„Gut gesprochen, Muchacha! Aber wer hätte da die Geschäfte am Rio Grande so glatt abwickeln sollen? Dort mußte ich bis zum letzten Augenblick bleiben, und der Landweg ließ sich nicht umgehen. Es wurde mir schwer genug, unsere kostbaren Pferde bis zum Frühling anderen Händen anzuvertrauen und dort zu lassen. Du weißt ja, was auf dem Spiele steht."

„So müssen wir uns eben durchschlagen, so gut es geht," meinte Isabel sorglos lachend.

„Abermals gut gesprochen, Doña Isabel de Guapamente. Als wir den Rio Grande verließen, zählten wir einundzwanzig streitbare Männer. Nachdem aber ein halbes Dutzend feiger Lumpen heimlich davonging, sind wir unserer nur noch fünfzehn. Diese Memmen! Die Gerüchte über die Apaches und Flibustier hatten sie in elende Weiber verwandelt."

„Fünfzehn gute Büchsen bilden immerhin eine ansehnliche Macht. Heilige Mutter Gottes! Auch Räubern bereitet es kein Vergnügen, todgeschossen zu werden."

„Sicher nicht, Muchacha; wenn die Räuber nur nicht zurückschießen wollten. Aber ich bin stolz auf deinen Mut. Offenbarte ich Besorgnisse, so geschah's um dich; sonst möchte ich mich den Henker um alle Flibustier und Apaches der Welt scheren."

Hier neigte Don Enrique das Haupt nach vorn, um schärfer zu spähen. Isabel beobachtete ihn gespannt, bis er sich endlich ihr wieder zukehrte.

„Blicke nach dem alten Bau hinüber," sprach er zweifelnd, „deine Augen sind so viel jünger; dann sage mir, ob du nichts Besonderes entdeckst. Mir war's, als ob es oberhalb desselben wie eine Wolke kreiste. Täuschte ich mich nicht und es sind die

Krähen, die in dem Gemäuer nisten, so wurden sie aus ihrer Ruhe aufgestört und vermutlich durch Bartolomé und seinen Begleiter. Wer sonst möchte den Spukbau zu seinem Aufenthalt wählen?"

„Sicher, Vater," bestätigte Isabel, noch immer scharf nach der massiven Ruine hinüberblickend, „wie eine kleine Wolke — da, jetzt zerteilt sie sich — jetzt gleitet sie wieder zusammen."

„Krähen, unbedingt Krähen," erklärte Don Enrique lebhaft, „und diese Sorte von Vögeln nutzt die Kraft ihrer Schwingen nicht zum Vergnügen aus. Andererseits ist nicht zu erwarten, daß diejenigen, die dort einkehrten, viel nach uns ausschauen. Sogar von der höchsten Mauer aus würden sie uns schwerlich unterscheiden." Und nach einer Pause des Sinnens: „Kehren wir ins Lager zurück. Nach dem kurzen Morgenmarsch sind die Tiere noch frisch genug. Wir wollen hinübereiten und uns von der Ursache der Unruhe der Vögel überzeugen. Pedro Pino mag uns begleiten; der ist scharfsinnig und sieht auf hundert Ellen durch eine dreifüßige Mauer hindurch."

Bereitwillig schloß Isabel sich ihm an, und gleich darauf bahnten sie sich ihren Weg auf dem nächsten rauhen Abhange ins Tal hinab.

Das Lager erhob sich auf dem Ufer des Stromes. Aus zwei Zelten bestand es und dem in einem Kreise regelmäßig geordneten Gepäck, zwischen welchem Diener und Knechte, lauter Mexikaner, sich ihre Schlafstellen eingerichtet hatten. Gegen vierzig ausgesucht kräftige Maultiere hatten sich über das Tal und nach den dieses begrenzenden Uferabhängen hinauf zerstreut, wo sie erträgliches Gras und nahrhaftes Pflanzengestrüpp fanden. Zwei mit Büchsen bewaffnete Hüter überwachten sie. Die übrigen Männer beschäftigten sich im Lager vor den verschiedenen Feuern mit dem Herrichten des Mittagsmahls. Alle waren munter und guter Dinge, und keiner grüßte die beiden Heimkehrenden mit einer gewissen vertraulichen Ehrerbietung, der nicht von dem alten Stierkämpfer mit einigen heiter anregenden Scherzworten gelohnt worden wäre.

Vor den Zelten, wo sie lange vor mehreren über roten

Holzkohlen zischenden und brodelnden Tiegeln auf den Knien gelegen hatte, trat ihnen eine schlanke, hübsche Indianerin entgegen. Deren Hautfarbe war lichter, als es sonst den Eingeborenen eigentümlich. Auch ihre helleren Augen, obwohl groß geschnitten, entbehrten die gewöhnliche glanzvolle Klarheit ihrer Rasse. Ausdruckslos schauten sie, als ob das Sonnenlicht sie geblendet habe. Das Rätsel löste sich, wenn man das unter dem um den Kopf gewundenen Tuch hervor niederfallende Haar betrachtete, dessen blendend weiße Farbe und seidenartige Zartheit sofort eine der unter den Zuñiindianern nicht seltenen Albinos erkennen ließ. Sowohl die Geläufigkeit, mit welcher sie sich der spanischen Sprache bediente, wie das grellfarbige breit gestreifte Gewebe ihres faltenlosen Rockes kennzeichneten sie als eine Angehörige jener friedlichen Stämme, die ameisenartig ihre terassenförmig erbauten Städte bevölkern. Sie sowohl wie ihr Vater Pedro Pino, der Gobernador der siebenstöckigen Stadt Zuni, hatten sich willig finden lassen, Don Enrique auf seiner Wüstenfahrt zu begleiten. Campanilla blanca — weiße Glocke, also Schneeglöckchen, oder kurzweg Blanca, wie die junge Albino hieß, war darauf Isabel als Dienerin beigegeben worden, wogegen deren Vater, welchen Don Enrique auf Grund seiner Zuverlässigkeit weit über alle Mexikaner und Amerikaner stellte, den Posten eines Majordomo oder Trainmeisters übernahm.

Nachdem Blanca gemeldet hatte, daß das Mahl bereit sei, rief Don Enrique nach Pedro Pino. Gleich darauf stand vor ihm ein langer tiefbrauner Mann, der schon allein durch den kurzen, rot umwundenen Zopf auf dem stark und schwarz behaarten Hinterkopf seine Abstammung verriet. Hierzu gesellte sich der gleichsam nationale ziegelfarbige Lederanzug, aus Jagdhemde, Kniebeinkleidern und Knöpfgamaschen bestehend, welcher, seltsam geschnitten und verziert, die sehnige Gestalt von den breiten Schultern bis hinunter zu den wildledernen Mokassins kleidsam umhüllte.

„Richtet alles so ein, Freund Pedro," redete der alte Stierkämpfer ihn an, „daß nach Ablauf einer halben Stunde mein und meiner Tochter Reittiere zu einem Ausfluge bereitstehen.

Ihr werdet uns gewiß gern begleiten. Wir wollen nach den Ruinen hinüber. Ich müßte mich nämlich sehr täuschen, wartete dort Bartolomé nicht auf uns. In einer Stunde und einer halben sind wir zurück; bis dahin wird wohl niemand das Lager forttragen."

„Und die Koffer?" fragte der Gobernador in geläufigem Spanisch mit der Ausdruckslosigkeit eines Holzgebildes.

Don Enrique sann einige Sekunden nach und bemerkte mißmutig: „Mitnehmen können wir sie nicht. Auch wäre wohl kaum Verrat von unseren Leuten zu befürchten. Aber immerhin, da ich Eure Begleitung nicht entbehren möchte, so beauftragt Blanca, sich nach unserem Aufbruch in mein Zelt zu verfügen und dort bis zu unserer Rückkehr zu bleiben. So lange sie drinnen ist, werden die Burschen ihre Neugierde wohl zu zügeln wissen. Haben sie doch eine Scheu vor dem Wundermädchen, als wär's die heilige Jungfrau selber."

Pedro Pino neigte das Haupt billigend und entfernte sich. Das Mahl wurde eingenommen, und die anberaumte halbe Stunde war kaum verstrichen, als Don Enrique, Isabel und der Zuñi sich auf dem nachgiebigen Erdreich des Abhanges aus dem Tale nach der Höhe hinaufwanden. Die beiden Männer, vor sich auf dem Sattel die Büchse, ritten ungewöhnlich kräftige Tiere, wogegen Isabels leichtgebauter Falber sich durch flinke und sichere Bewegungen auszeichnete. In schnell förderndem Paßschritt ging es über die Kiesebene und durch die von schweren atmosphärischen Niederschlägen gerissenen schluchtartigen Furchen. Anfänglich sorglos plaudernd, wurden Don Enrique und seine Tochter in demselben Grade einsilbiger, in welchem die Ruine deutlicher hervortrat und nach verschiedenen Richtungen hin Trümmer anderer Bauwerke in ihrem Gesichtskreise auftauchten. Auch in dem braunen Antlitz des Zuñis prägte sich ernste Spannung aus, als hätte der Anblick der Denkmäler untergegangener Nationen, die einst in nächster Beziehung zu seinen eigenen Vorfahren standen, ihn mit Scheu und Ehrfurcht erfüllt.

Erst als sie dem unförmlichen, verwitterten Bau, welcher aus zwei übereinanderliegenden Mauerwürfeln bestand, näher

kamen, gelangte des alten Stierkämpfers Lebhaftigkeit wieder zum Durchbruch. Auf die Krähen wies er, die zurzeit die düstere Ruine in geringer Zahl umflatterten, sich jedoch nicht niederzulassen wagten, während die große Menge, des Fliegens und Schreiens müde, abseits auf anderen, den Erdboden nur wenig überragenden Trümmerhaufen rastete.

„Bei der allerheiligsten Jungfrau Maria, Freund Pedro," wendete er sich zugleich an den träumerisch schauenden Zuñi, „mein Reittier verwette ich gegen das feinste Riemchen von Eurem Jagdhemde, wenn die Vögel nicht Zeugnis davon ablegen, daß da drüben erst kürzlich jemand einzog, oder sie möchten sich schon an seine Nachbarschaft gewöhnt haben."

„Ich sehe mehr als die schwarzen Vögel," antwortete der Gobernador nachdenklich, „auf dem höchsten Mauerrande sehe ich den Kopf eines Mannes, der heimlich nach uns ausschaut. Ich sehe hinter dem offenen Eingang leichten Nebel. Da brennt Feuer. Aber ich sehe keine Tiere, die den Bartolomé und seinen Begleiter hergetragen haben könnten."

„Der Bau ist geräumig genug, um zwei Dutzend Maultiere und Pferde drinnen aufzustallen," meinte Don Enrique, und vergeblich suchte er den oben auf der Ruine versteckten Wachtposten, „deshalb möchte Bartolomé zehnmal seinen Unterschlupf daselbst gesucht haben;" und halb zu Isabel gewendet, die in ihrer Haltung nichts weniger als Furcht verriet: „handeln wir, als ob Gefahr uns drohe, so begehen wir kein Fehl. Beim Heranreiten halte dich ein wenig im Hintergrunde —"

„Wo du bleibst, bleibe ich," fiel Isabel entschlossen ein, und ihren Falben antreibend, gelangte sie eine halbe Pferdelänge vor ihren Vater; dann fügte sie mutwillig hinzu: „Ich müßte nicht die Tochter des berühmten Espada Guapamente sein, wollte ich einiger elenden Krähen halber zagen."

Der alte Stierkämpfer, sichtbar geschmeichelt, richtete sich etwas höher auf, legte aber mit unscheinbarer Bewegung die Hand auf den Kolbenhals seiner Büchse.

„Schade, daß du kein Junge geworden bist, Muchacha," sprach er zärtlich, „bei allen Heiligen, die je für einen recht-

schaffenen Torero Fürbitte einlegten: du wärest zurzeit trotz deiner Jugend ein Caballero, vor dem die Leute ihre Hüte zögen."

„Geschieht jetzt schon zur Genüge, und mehr als mir lieb ist," hieß es in heiterem Spott zurück. „Santa Maria! Gehe ich auf der Straße, und käme ich eben aus der heiligen Messe, so weiß ich nicht, wo ich die Augen lassen soll vor gezogenen Hüten und zudringlichen Blicken."

Wiederum lachte Don Enrique geschmeichelt, und ihre Tiere spornend, gelangten sie binnen kurzer Frist bis auf dreißig Ellen an die Ruine heran. Indem sie aber von der bisher innegehaltenen Richtung nicht abwichen, entging ihnen, daß auf der anderen Seite des breiten Gemäuers in mäßiger Entfernung zwei Reiter, deren einer ein bepacktes Maultier am Zügel neben sich führte, aus einer Talsenkung oben auf der Kiesebene auftauchten und den nächsten Weg nach der Ruine einschlugen.

„Bartolomé! Halloh, Bartolomé!" rief Don Enrique nach der Ruine hinüber, und er hielt sein Tier an. „Dein Schlaf muß fester sein, als der eines Bären im Schnee der Gebirge, wenn Reiter unbemerkt bis vor deine Tür gelangen!"

Im Inneren des Baues, wo man durch den oben aufgestellten Posten längst Kunde von der Annäherung Fremder erhalten hatte, wurden Schritte vernehmbar. Der schmale Eingang verdunkelte sich, und in demselben erschien Hengist, gefolgt von Roger und Roland, welchen Hauer, der so lange oben die Wache versah, sich etwas später zugesellte.

Der Eindruck der plötzlichen Begegnung war ein derartiger, daß erst nach einer Pause gegenseitigen argwöhnischen Prüfens Hengist ins Freie hinaustrat. Überrascht durch den Anblick eines Mannes, dessen ganze Erscheinung den Caballero verriet, und der lieblichen, erstaunt schauenden Señorita, verneigte er sich höflich. In derselben Weise grüßte Guapamente. Befremden sprach aus seinen Zügen. In zu großem Widerspruch stand die vornehme Haltung des näher Schreitenden mit dessen abgetragener Söldlingsjacke.

„Ich folgte Ihrem Ruf, obwohl er mir nicht galt," eröffnete

Hengist die Verhandlung in gutem Spanisch, denn während des längeren Aufenthaltes in den neumexikanischen Garnisonorten hatten er sowohl, wie die Gefährten, hinlänglich Gelegenheit gefunden, sich mehr oder minder mit der Landessprache vertraut zu machen. „Ja, ich folgte ihm. Im übrigen gereicht es mir zur Genugtuung, einen Kavalier vor mir zu sehen, von dem ich voraussetzen darf, daß er das Vertrauen eines anderen achtet."

„Ein Caballero, und dennoch in der Uniform, die der Stellung eines solchen wenig angemessen?" fragte der alte Stierkämpfer höflich. „Doch zunächst eine Frage: wo befindet sich das Kommando, welchem Sie angehören?"

Hengists Antlitz verfinsterte sich. In seiner Seele brannten die Blicke der Neugierde aus den schönen Mädchenaugen. Dann lachte er herbe, wie sich selbst verhöhnend.

„Das mag Gott wissen," antwortete er; „doch auf eine ehrliche Frage gehört eine ebenso offene Erwiderung: leichtfertiger Weise gemeinschaftlich mit drei Kameraden auf einen verlorenen Posten entsendet, der gleichbedeutend mit gewissem Verderben, entschlossen wir uns, nicht mehr dahin zurückzukehren, wo wir noch weniger galten, als ein abgetriebenes Maultier. Vom Kleinen Kolorado kamen wir herunter. Mit anderen Worten," und er lächelte unsäglich bitter, „wir erwarben uns den Namen von Deserteuren. Ist es mir aber erlaubt, eine Bitte an Sie zu richten, so lautet sie dahin, daß Sie uns nicht gesehen haben mögen."

„Deserteure," wiederholte Don Enrique nachdenklich, und aus seinen Augen lugte versteckte Schadenfreude, „nun, Señor, bei einem Manne von Ihrem Anstande wundert es mich nicht, wenn die Luft in den Reihen einer Söldlingstruppe Ihnen den Atem beengte. Und ich und meine Tochter oder hier der ehrliche Zuñi sollten Verrat an Ihnen üben? Karamba! Als die Amerikaner in die Provinz Neu-Mexiko einfielen und sich zu Herren derselben machten, da fragten sie nicht, ob die Bevölkerung damit einverstanden wäre. Ebensowenig kümmert's jetzt mich, mag ich wirklich zwei Jahre am Rio Grande gelebt haben, wenn die Vereinigte Staaten-Söldlinge regimenter-

weise ihre Fahne verlassen." Und nach kurzem Sinnen weiter: „Ich vermute, Sie beabsichtigen die Grenze von Sonora oder Chihuahua zu überschreiten, um in Sicherheit zu gelangen?"

„Dergleichen schwebt mir vor," gab Hengist bereitwillig zu, „wir haben allerdings mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, als jeder andere, welcher die Wüsten kreuzt. Wir müssen mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln rechnen, und die beschränken sich auf das geringste Maß."

„Vielleicht würden Sie diese oder jene Erleichterung von mir annehmen? Es sollte mir eine große Freude sein, Ihnen zu helfen."

„Höchstens einen kleinen Salzvorrat," antwortete Hengist, und mit einem matten Lächeln fügte er hinzu: „das letzte Salz sahen wir bei den San Francisco-Vulkanen. Sollten Sie länger in der Nachbarschaft verweilen, würde ich die Gelegenheit dankbar begrüßen, Sie über die Ursachen meiner Flucht eingehender zu unterrichten. Es widerstrebt mir, den Eindruck bei Ihnen zu hinterlassen, als hätten niedrige Beweggründe mich und die Gefährten in unserem Verfahren bestimmt, oder als zählten wir zu denjenigen, die, von Arbeitsscheu getrieben, ihr Unterkommen in der Vereinigten Staaten-Armee suchten."

„Dessen bedarf es nicht," versetzte Don Enrique, sich mit angestammter spanischer Höflichkeit verneigend, „nein, nach dem kurzen Gedankenaustausch sicher nicht. Ich bin alt genug, um mich in meinem Urteil nicht durch den Rock bestimmen zu lassen." Er sandte einen Blick zu Roger und den beiden anderen Söldlingen hinüber und sprach weiter: „Ich müßte sehr irren, wären Sie alle nicht Deutsche."

„Deutsche, aus den verschiedensten Richtungen unseres Vaterlandes vom Zufall zusammengeweht," bestätigte Hengist ebenfalls mit einer leichten Verneigung.

Der alte Stierkämpfer wendete sich dem schweigsamen Gobernador zu. Eine Frage mit seinem Blick einend, bemerkte er wie beiläufig: „Vier Männer ohne ein bestimmtes Ziel auf dem Wege nach den mexikanischen Provinzen, das möchte eine willkommene Begleitung für jemand sein, der desselben Weges zieht."

Der Zuñi, durch Hengists Wesen ebenfalls günstig beeinflußt, neigte sein Haupt billigend. „Eine Verstärkung unserer Gesellschaft für die Reise durch die Grenzgebiete könnte nicht schaden," meinte er eintönig.

„Ich verstehe Ihre Andeutungen," nahm Hengist nunmehr mit einer gewissen Zurückhaltung das Wort, und flüchtig streifte sein Blick die überaus anmutige junge Mexikanerin, „obwohl ich gern auf Ihr angedeutetes Anerbieten einginge, muß ich doch aus bestimmten Gründen davon abstehen. Befänden sich in Ihrer Gesellschaft Leute in der Vereinigte Staaten-Uniform, könnten Ihnen selbst ebenso leicht Unannehmlichkeiten daraus erwachsen, wie man uns, wohin wir auch kämen, als entlaufenen Söldlingen jede Achtung versagte."

„Ihre Bedenken erkenne ich an," erwiderte Don Enrique zuvorkommend, „und dennoch möchte sich ein Ausweg finden lassen. Davon indessen später. Bis dahin sollen Sie mir als Gäste in meinem Lager willkommen sein —"

„Auch das muß ich ablehnen," fiel Hengist entschieden ein, „wenigstens für meine Person. Meine Gefährten mögen tun und lassen, was ihnen beliebt; mir dagegen widerstrebt es, mich unter Menschen zu begeben, die ebenso leicht, wie Sie selber, von meinem Aufzuge auf meine Lage schließen, jedoch ohne in demselben Maße den Verhältnissen Rechnung zu tragen, wie ich es an Ihnen erfuhr."

„Dann jetzt nichts mehr davon. Bitten möchte ich Sie aber, nicht von hier fortzugehen, bevor wir uns wiedergesehen haben. Es wäre doch möglich, daß es mir gelänge, Ihr Fortkommen zu erleichtern, Ihnen zugleich einen Weg anzubahnen, auf welchem Sie eine Ihren Neigungen entsprechende lohnende Beschäftigung fänden." Hengist verneigte sich mit einem Ausdruck des Dankes, und Don Enrique fuhr fort: „Wohnen Sie schon länger in diesem wunderlichen Bau?"

„Seit zwei Tagen," hieß es zurück, „wir bedurften der Rast nach den anstrengenden Märschen."

„Trafen Sie jemand, oder entdeckten Sie Spuren, daß kurz vor Ihnen jemand hier weilte, vielleicht aber durch Ihr Erscheinen verscheucht wurde?"

„Keines von beiden," erklärte Hengist, „dagegen meldete der Mann, der so lange oben die Wache versah, beim Heruntersteigen, daß von Süden her zwei Reiter sich näherten —"

„Das sind sie! Karamba! Das müssen sie sein," unterbrach der alte Stierkämpfer ihn mit dem ihm eigentümlichen Eifer; und zu dem Zuñi: „Schnell, Pedro Pino, reitet herum und überzeugt Euch —"

In diesem Augenblick drang von der anderen Seite der Ruine das Klappern herüber, mit welchem die beschlagenen Hufe mehrerer Maultiere den festen Kiesboden trafen.

Zwölftes Kapitel.

Nach dem Süden.

So lange Don Enrique mit Hengist sprach, hatte Isabel anscheinend teilnahmlos neben ihm gehalten. Nur ein aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht entdeckt, daß sie zu derselben Zeit den gewechselten Worten mit reger Spannung folgte. Ihre Blicke schweiften von Hengist zu Roger hinüber, der in dem Eingang der Ruine stehen geblieben war, wo Hauer und Roland ihm über die Schultern spähten. Scharfsinnig unterschied sie, daß dieselben Empfindungen, welche Hengist in seinem Gespräch mit ihrem Vater beseelten, sich bei Roger wiederholten, wogegen die beiden anderen nur den einzigen Ausdruck erwartungsvoller Neugierde zur Schau trugen. Nach den ersten Offenbarungen erriet sie sogar, daß ein gewisses Schamgefühl Roger hinderte, sich dem Gefährten zuzugesellen und sich an der Unterhaltung zu beteiligen. Mitleid war ihre nächste Regung. Sie mochte sich vergegenwärtigen, ein wie hoher Grad von Entsagung dazu gehöre, um Männer aus den bevorzugteren Kreisen und von unverkennbar hervorragender Erziehung in die Reihen verachteter Söldlinge zu treiben. Und was ihr vorschwebte, das bestätigte Hengist ja durch seine Andeutungen. Es konnte daher kaum

befremden, daß sie die Störung, welche durch die noch unsichtbaren Reiter erzeugt wurde, dazu benutzte, ihrem Vater zuzuraunen: „Ein gutes Glück führte uns die Fremden zu. Bewegtest du sie, uns zu begleiten, so würde unsere Sicherheit unfehlbar dadurch gewinnen."

Don Enrique bestätigte ihre Worte durch eine beipflichtende Gebärde. In demselben Augenblick bogen die beiden Reiter um die Ecke der Ruine herum, und mit dem Ausruf: „Bartolomé! Das nenne ich pünktlich!" warf er sein Tier herum; zugleich streckte er dem Voraufreitenden die Hand zum Gruße entgegen.

Bartolomé, ein ansehnlicher junger Mann mit gelblichem flaumbärtigen Gesicht und einer Haltung, welche den mexikanischen Hidalgo verriet, erwiderte den Gruß in derselben herzlichen Weise. Einen Blick an Geringschätzung streifender Teilnahmlosigkeit warf er auf die Männer in den verschlissenen und bestaubten Uniformen, und neben Isabel hinreitend begrüßte er auch sie mit verwandtschaftlicher Vertraulichkeit als seine Base.

Dieser war die wegwerfende Art, in welcher er auf Hengist niedersah, nicht entgangen. Zürnend schob sie die starken, schwarzen Brauen so nahe zusammen, daß sie sich fast berührten. Anstatt den Gruß zu erwidern, erklärte sie mit scharf hervorklingendem Vorwurf: „Mein Herr Vetter scheint auf der Reise etwas von seinem berühmten Scharfblick eingebüßt zu haben; er würde sonst trotz der verblichenen Uniform in dem Herrn einen Caballero erkennen."

Bartolomé errötete bis unters Haar hinauf. „Ein schöner Empfang nach der langen Trennung," bemerkte er, seinen Mißmut zurückdrängend, „statt des Willkommens ein Vorwurf. Karamba! Wenn meine schöne Kusine nur berücksichtigen wollte, daß man, um einen Caballero zu erkennen, mindestens drei Worte mit ihm gewechselt haben muß —"

„Wiedersehen und neue Feindseligkeiten eröffnen, geht bei euch Hand in Hand," fiel Don Enrique lachend ein; „doch das Mädchen hat recht. Dir aber sage ich, Bartolomé, daß die Zeit vielleicht nicht fern, in welcher du den Zufall preisest, der uns mit Männern von solchem Schlage zusammenführte."

„Auf die Empfehlungen meines Herrn Oheims," versetzte Bartolomé ungesäumt, und den Hut lüftend verneigte er sich höflich vor Hengist, welcher den Gruß mit Gemessenheit erwiderte. Einen zweiten Gruß sandte er nach dem Eingang der Ruine hinüber, worauf er mit übertriebener Hast seinen Begleiter vorstellte.

Dieser, ebenfalls ein Mexikaner, trug in der dunklen Hautfarbe wie in der ganzen Gesichtsbildung die unzweifelhaften Merkmale seiner Verwandtschaft mit den Eingeborenen. Höchstens sechsunddreißig Jahre alt und überaus beweglich, zugleich bis zur Unterwürfigkeit höflich, erinnerte er an jene wilden Gestalten, wie man sie in seiner Heimat meist hinter den Rinderherden findet. So hing auch von seinem Sattelknopf, hinter welchem eine kurze Büchse gewissermaßen auf seinem Schoße lag, als Hauptwaffe der mit einem eisernen Ringe versehene geschmeidige Lasso nieder. Eine eigentümliche Sorglosigkeit war auf seinem beinahe bartlosen, scharf geschnittenen Antlitz ausgeprägt. Andererseits blickten seine schwarzen Augen wieder unstet, wie bei jemand, der darauf bedacht ist, keinen anderen durch dieselben in seinem Inneren lesen zu lassen.

„Mein Freund Fernando," erklärte Bartolomé, indem er auf den Begleiter wies; „von bester Seite empfohlen, genießt er den Ruf eines so erfahrenen, umsichtigen und zuverlässigen Führers, wie nur je einer die Grenzgebiete kreuzte. Jeden Stein von der Stadt Chihuahua bis hier herauf kennt er auf Tagereisen im Umkreise. Ohne seinen Beistand möchte es mir schwerlich gelungen sein, diesen alten Bau mit heiler Haut zu erreichen."

Don Enrique betrachtete den Führer, wie die ihm geltenden Lobpreisungen mit seinem Äußeren vergleichend.

„Das hört sich gut an," bemerkte er anscheinend befriedigt, „und mein klingender Lohn soll nicht auf sich warten lassen, sofern er sich auf der vor uns liegenden Reise bewährt. Doch wie sieht es sonst aus? Wie steht es mit der Sicherheit? Viel Erfreuliches verlautet nicht über die Grenzgebiete."

„Mit solchem Führer wird's nicht viel zu bedeuten haben," antwortete Bartolomé zuversichtlich. „Man redet allerdings

davon, daß die Apaches immer verwegener werden; auch hörte ich von Flibustierbanden der schlimmsten Sorte, allein begegnet bin ich keinem von beiden. Trotzdem dürfte es ratsam sein, die Augen offen zu halten."

„Keine ermutigenden Nachrichten," versetzte der alte Stierkämpfer mit einem verstohlenen Blick der Besorgnis auf Isabel, „und doch dürfen wir auf halbem Wege nicht stehen bleiben oder gar umkehren. Wir müssen durch, koste es, was es wolle."

„Mit den Flibustiern hat's seine Richtigkeit," meinte Fernando nachlässig, wie jemand, der seiner Sache vollständig gewiß ist, „aber die Gerüchte sind übertrieben. Santa Maria! Ich müßte in einem anderen Weltteil geboren sein, gelänge es mir nicht, den edlen Don Enrique de Guapamente, dessen Name heute noch in der Hauptstadt als der des berühmtesten Espada genannt wird, so zu führen, daß kein unehrliches Gesicht seinen Weg kreuzt."

„Ich wiederhole: Euer Schade soll's nicht sein," versetzte Don Enrique. Er gewahrte, daß Fernando, gelegentlich auch Bartolomé, immer wieder argwöhnisch auf die Söldlinge hinsahen; aber auch, daß Hengist ungeduldig auf seinem Schnurrbart kaute und nur auf den geeigneten Zeitpunkt wartete, sich zu den Gefährten zurückzubegeben. Er mochte seine Stimmung erraten, denn die Zügel ordnend rief er ihm in freundschaftlichem Tone zu: „Es bleibt bei der Verabredung: Sie verlassen diesen Ort nicht, bevor Sie von mir hörten; daher auf gutes Wiedersehen."

Hengists kaum bemerkbare Verbeugung deutete er als Zustimmung; er wendete daher sein Tier, und Isabel und Bartolomé zur Seite und gefolgt von dem Zuñi und Fernando, ritt er davon. Ersterer hatte während der ganzen Zeit der Zusammenkunft keinen Laut von sich gegeben. Auch jetzt noch verhielt er sich den lebhaften Mitteilungen des redseligen Vaquero gegenüber wortkarg, sogar schweigsam. Es rief den Eindruck hervor, als hätte er, der sich mit Stolz als einen reinen Nachkommen der Völker Montezumas betrachtete, mit stiller Verachtung auf den mehrere Rassen vertretenden Mischling niedergesehen.

Hengist blickte den Scheidenden finster nach. Hatte des alten Stierkämpfers höfliches Entgegenkommen ihn milder berührt, so war er durch Isabels unzweideutiges Mitleid in seinem Tiefinnersten nicht minder verletzt worden, als durch die hochmütige Art ihres Vetters Bartolomé. Und doch mußte er sich gestehen, daß einem flüchtigen Söldlinge gegenüber beides gerechtfertigt erschien. In seinem dumpfen Brüten störte ihn Roger, der neben ihn hintrat.

„Wären wir lieber dem Teufel und seiner Großmutter begegnet, als dieser Señorita," rief er.

„Warum das?"

„Weil ich mich nie unwürdiger fühlte, als in den Minuten, in welchen sie mich wie ein Monstrum betrachtete."

„Oder vielmehr mit ernster Teilnahme. Einen anderen Ausdruck vermochte ich in ihren Augen nicht zu entdecken. Nebenbei eine auffallend anmutige Erscheinung."

„Sie befanden sich so viel näher," versetzte Roger spöttisch, „konnten sie also genauer bewundern. Doch ob Teilnahme oder Verachtung: in der Wirkung bleibt beides gleich. Hier wie dort ist es eine bittere Mahnung, Kreisen entfremdet zu sein, in welchen man sich einst heimisch fühlte."

Hengist warf einen bedauernden Blick auf den Gefährten. Hätte ihm doch keiner besser nachempfinden können, als er selbst. Für ihn verschwand die verschlissene Uniform. Er sah in Roger nur einen Mann, welchen neben den geistigen Vorzügen auch die des Körpers auszeichneten. Sein feines, wohlgebildetes Antlitz, vielleicht etwas zu hager, hatte durch die bräunenden Witterungseinflüsse noch gewonnen. Das Träumerische in demselben kämpfte mit todverachtendem Trotz und einer gewissen Selbstverhöhnung. Wie ins Leere starrend, ruhten seine Augen auf den dem Gila zueilenden Reitern.

„Es liegt in unserer Hand, in nähere Beziehungen zu ihnen zu treten," nahm Hengist wieder das Wort, „der alte Hidalgo sprach den Wunsch aus, daß wir ihn auf der nicht ungefährlichen Reise begleiten möchten."

„Nimmermehr geschieht das," fuhr Roger heftig auf. Er schüttelte sich leicht, wie irgendeines ihn peinigenden Bildes

sich erwehrend, und fügte hinzu: „Knechtsdienste bei ihnen verrichten? Wohl gar aufwarten bei Tisch, von den Abfällen ihrer Tafel mich nähren?“ und mißtönend lachte er auf; „o, ich ahnte dergleichen, als man Ihnen Komplimente machte. Ihnen bleibt es ja unbenommen, sich der Gesellschaft anzuschließen — ich hingegen —“ und wiederum lachte er bitter.

„Sie übereilen sich,“ versetzte Hengist gelassen, „sollte ich mich ihnen anschließen, so geschähe es nur unter Bedingungen, die meinen Anschauungen entsprächen. Und auch dann würde es sich noch darum handeln, ob Sie meinem Beispiel folgten. Übersehen Sie nicht: um wieder unter gleichwertige Menschen zu gelangen und demnächst das Leben pflichtgetreu auszunutzen, bietet sich nicht oft eine günstige Gelegenheit.“

Roger sann nach. „So entscheiden Sie für uns beide,“ stieß er darauf förmlich hervor, „welche Ansprüche dürften wir überhaupt noch erheben? Vermöchten wir, wie die Schlangen, die alte Haut abzustreifen und durch eine neue zu ersetzen: unsere Vergangenheit erführe dadurch keine Wandlung.“

Abermals spähte er den fernen Reitern nach, achtlos, daß Hengist ihn aufmerksam überwachte, und gleichsam unbewußt entwand sich seinen Lippen: „Bestände die Gesellschaft nur aus Männern, wäre es mir lieber. Die Anwesenheit des Mädchens stört mich. Aber kein Wunder: allem entfremdet, was einst das Leben mit freundlichen Lichtern durchwebte, wirkt heute als vernichtende Mahnung das, was in den entschwundenen goldenen Tagen entzückte, dem Auge schmeichelte.“

Hengist antwortete nicht. Sein Antlitz hatte sich umdüstert. Schweigend begaben sie sich nach dem Bau zurück, um die Gefährten über die sich vor ihnen eröffnenden Aussichten zu unterrichten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Don Enrique und seine Begleiter näherten sich unterdessen dem Tale des Gila. Bei lebhafter Unterhaltung war ihnen die Zeit wie im Fluge verstrichen.

„Und nun zu Martinez,“ spann der alte Stierkämpfer zu Bartolomé gewendet das Gespräch weiter; „wie fandest du ihn und wie nahm er die Kunde auf, daß ich nicht abgeneigt

sei, ihm seinen Anteil an dem gemeinschaftlichen Besitz der Silberminen bei Hidalgo Parral abzukaufen?"

„Er meinte, daß sich darüber reden lasse, wenn seine Forderung das entsprechende Entgegenkommen fände," antwortete Bartolomé.

„Der alte Gauner," warf Don Enrique halb im Scherz, halb im Ernst ein, „am liebsten nähme er die Bezahlung und meinen Anteil obenein. Ich traue ihm nicht, fürchte, daß während meiner zweijährigen Abwesenheit sich vieles zu meinem Nachteil änderte."

„Und doch übte er auf mich den günstigsten Eindruck aus. Seine Gastfreundschaft erschien mir beinahe übertrieben."

„Vielleicht die Gastfreundschaft eines nicht ganz reinen Gewissens. Doch es sei fern von mir, seine Redlichkeit in Zweifel zu ziehen. Besitzt er nicht mein volles Vertrauen, so denke ich dabei an die nachlässige Geschäftsführung und den Aufwand, welchen er treibt. Da waltet freilich die Gefahr, daß er eines Tages in Konkurs gerät. Karamba! Eine schöne Bescherung wär's, fände ich auch meinen Anteil in einer Weise belastet, daß es sich kaum lohnte, ihn zu halten."

„Einen derartigen Begriff gewann ich weder von ihm, noch von der ganzen Sachlage," versetzte Bartolomé zögernd, wie in seinen Erfahrungen suchend. „Im übrigen sprach er sein Befremden darüber aus, daß du die kaum ererbten schönen Besitzungen am Rio Grande verkaufest."

„Glaub's gern," versetzte Don Enrique mit einem Anfluge von Spott, „es mag ihm unbequem sein, daß ich komme, um nach dem Meinigen zu sehen. Auch fehlt ihm das Verständnis dafür, daß die reichsten Besitzungen nicht dafür entschädigen, von den amerikanischen Gewalthabern über die Schultern angesehen zu werden. Bin ich erst wieder in Parral, und verwende ich alle flüssigen Mittel dazu, meine dortigen Besitzungen durch neue Ankäufe abzurunden und emporzubringen, so befinde ich mich in meinem Element und lebe nebenbei wie ein unabhängiger Fürst. Ich beklage nur, daß meine Anwesenheit in dem Minendistrikt mir als so dringend notwendig geschildert wurde; ich möchte sonst bis zum Frühling am Rio Grande

geblieben sein, um den Transport meiner Pferde, und die bilden meinen Stolz, selbst zu überwachen. Ist Martinez' Sohn in der Minenverwaltung beschäftigt?"

„Ich vermute. Während meiner Anwesenheit im Hause seiner Eltern widmete Gil seine Zeit ausschließlich meiner Person; ich konnte also kein klares Urteil über seine Tätigkeit gewinnen. Seiner Zuvorkommenheit verdanke ich die Bekanntschaft Fernandos. Er erkundigte sich übrigens sehr angelegentlich nach Isabel," und zu dieser gewendet: „Er meinte, während der zwei Jahre, in welchen er dich nicht sah, müßtest du noch schöner herausgewachsen sein," und eigentümlich forschend betrachtete er das reizvolle Profil seiner lieblichen Verwandten.

Isabel zuckte die Achseln geringschätzig. Die Lippen warf sie trotzig empor, indem sie erwiderte: „Was kümmert es Gil, wie ich damals aussah und wie ich mich heute ausnehme. Sagte er nicht mehr?"

„Sicher. Er bekannte seine hohe Verehrung für dich. Fast erschien es mir, als knüpfte er an deinen Besuch in seinem elterlichen Hause die überschwänglichsten Hoffnungen."

Jetzt sah auch der alte Stierkämpfer auf seine Tochter hin. In seinen Zügen prägte sich peinliche Spannung aus, dagegen verriet er keine Neigung, mit in das Gespräch einzugreifen. Sein Antlitz erhellte sich erst wieder, sobald Isabel sich mit einer kurzen Bewegung Bartolomé zuwendete. Ihre prachtvollen Augen sprühten förmlich im Zorn.

„Verriet er nicht noch anderes?" floß es schneidend von ihren blühenden Lippen. „Brüstete er sich nicht damit, schon damals mir, dem kaum sechzehnjährigen Kinde, einen ernsten Antrag gemacht zu haben? Verschwieg er, daß er mich hinterrücks in die Arme schloß, ich dagegen ihn mit voller Kraft ins Gesicht schlug und ihn einen elenden Feigling nannte? Ich sehe ihn noch vor mir mit der blutenden Nase, wie er zurückprallte und schäumend vor Wut und Scham beschwor, ich müsse die Seinige werden, und wenn ich mit Ketten an den Himmel angeschlossen wäre. Vielleicht kühlten der Schlag und die beiden Jahre ihn ab; es sollte mir sonst leid tun, den Vater

bitten zu müssen, ein anderes Absteigequartier zu wählen, als das Haus seiner ehrenwerten Eltern," und wieder über die langen Ohren ihres Falben hinwegspähend, führte sie mit der schwanken Gerte mehrere Lufthiebe aus, als hätte sie damit eine ihr vorschwebende bestimmte Person treffen wollen.

„Du scheinst, wenn einmal erbittert, unversöhnlich zu sein," versetzte Bartolomé, offenbar befriedigt durch ihre Erklärung.

„Sicher," antwortete Isabel mit heiterer Ruhe, „ich kann dir daher nur raten, sorgfältig zu vermeiden, meinen Zorn gegen dich herauszufordern."

„Wie gelingt mir das am leichtesten?"

„Zunächst dadurch, daß du stets mein getreuer Vetter bleibst, anstatt, wie schon mehrfach, in die Rolle eines verliebten Courmachers zu verfallen." Sie gewahrte, daß ihr Vater vor sich hinlächelte, und fügte gleichmütig hinzu: „Ich hasse nämlich dergleichen."

„So?" meinte Bartolomé plötzlich mürrisch, „wäre es etwa ein Unglück, wenn wir uns heirateten?"

„Ein großes Unglück, liebenswürdigster aller Vettern, dem es unzweifelhaft beschieden, arglose Mädchenherzen dutzendweise zu brechen. Zunächst sind wir Geschwisterkinder, und die gehören überhaupt nicht zusammen; ferner erfordert es doch wohl etwas mehr, als herzliche verwandtschaftliche Freundschaft, um Mann und Frau zu werden — bitte, Herr Vetter, brauchst deshalb nicht so grimmig darein zu schauen. Santa Maria! Du kannst unmöglich erwarten, daß ich anders rede, als mit der Wahrheit vereinbar — und schließlich bist du zu jung, als daß ich großen Respekt vor dir haben könnte."

Gereizt fuhr Bartolomé herum. Sobald er aber in die fröhlichen Augen Isabels sah, fühlte er seinen Zorn wieder schwinden und bemerkte mit bissigem Spott: „Ängstige dich nicht. Um solcher Ursachen willen wirst du nie meine unversöhnliche Feindin werden. Doch weiter, du bist mir noch einen Nachsatz schuldig."

„Gut. Ein anderer Grund des Bruches unserer Freundschaft könnte sein, wenn die Söldlinge, welche du so geringschätzig behandeltest, nachdem sie vielleicht in unsere Dienste

traten, von dir eine Begegnung erführen, durch welche sie sich herabgesetzt, beleidigt fühlen müßten."

„Auch diese Klippe werde ich ohne große Mühe umgehen."

„Mit dem Umgehen ist's nicht abgetan. Ich will, daß sie sich heimisch bei uns fühlen. Sie machten auf mich den Eindruck hochgebildeter Deutscher, wenigstens zwei von ihnen, was schon etwas mehr bedeutet, als Tabak kauende Yankeegentlemen, wie ich solche am Rio Grande kennen lernte, also von Leuten, mit welchen man getrost in Verkehr treten kann, ohne sich dadurch etwas zu vergeben. Und ein wenig mehr Unterhaltung auf dieser abenteuerlichen Wüstenfahrt wäre mir wirklich zu gönnen."

Sie waren auf einer Stelle des Uferrandes eingetroffen, wo der Abhang weniger schroff in das Tal hinabführte. Ohne sich zu besinnen oder eine Erwiderung Bartolomés abzuwarten, trieb sie ihren Falben heftig an, und hinunter trug er sie so sicher und flink, daß die durch seine Hufe gelösten nachrollenden Steine weit hinter ihm zurückblieben.

Don Enrique schüttelte den Kopf; aber Zärtlichkeit und Stolz prägten sich auf seinem Antlitz aus. „Reitet sie nicht wie der leibhaftige Satan selber?" wendete er sich an Bartolomé, der, obwohl unablässig mit ihr auf dem Kriegsfuß stehend, ihr doch in stiller Bewunderung nachsah. „Mille Karamba! In der steckt Blut vom alten Stamm, und dessen Wurzeln hafteten einst nicht nur in andalusischer Erde, sondern auch in einer aztekischen Königsburg," und bedächtig folgten sie der verwegenen Reiterin nach. Als sie unten am Fuße des Abhanges eintrafen, befand Isabel sich bereits im Lager, wo sie alsbald eine fröhliche Unterhaltung mit der aus dem Zelt tretenden Albino eröffnete.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie in dem Lager auf dem Ufer des Gila, brannte auch in der unförmlichen Ruine ein helles Feuer. Um dasselbe herum saßen die vier Söldlinge, in ihren abgebrochenen Gesprächen der nächsten ungewissen Zukunft gedenkend. Die Krähen, durch die lodernden Flammen vollständig verscheucht, hatten sich zur Nacht auf anderen Trümmerhaufen nieder-

gelassen. Statt deren machten Heimchen in großer Zahl durch unermüdliches Zirpen sich in dem alten Gemäuer bemerklich. Zuweilen drang auch der schrille Ruf eines Käuzchens von dem höchsten Mauerrande hernieder. Es war, als hätten die rötliche Beleuchtung in dem dachlosen Raume und die auf den grauen Wänden tanzenden Schatten den nachtliebenden Vogel beängstigt. Draußen ertönte Hufschlag. Hengist, einer Botschaft Don Enriques gewärtig, trat ins Freie hinaus. Der helle Mond stand hoch. Er erkannte daher auf den ersten Blick den Zuñi, welcher, selbst beritten, ein beladenes Maultier am Zügel neben sich führte.

Gefolgt von den Gefährten, schritt er ihm so weit entgegen, wie der Schatten der Ruine reichte. Vor ihm eintreffend, begann Pedro Pino mit den Worten: „Don Enrique sendet mich. Ihm fehlen noch unverzagte Männer zur Reise nach der Hauptstadt Chihuahua hinunter. Ich soll euch auffordern, in seine Dienste zu treten. Er meinte, bei einer festen Vereinbarung führen beide Teile gut. Don Enrique ist sehr reich. Er fragt nicht, wieviel Geld ihr für eure Dienste verlangt."

„Wenn ich zu einer Ablehnung mich entschloß, so ändert ein höheres Gebot nicht meinen Sinn," antwortete Hengist, „meine Kameraden mögen tun nach Belieben."

„Sie weisen das Anerbieten zurück?" fragte der Zuñi mürrisch.

„Don Enrique weiß, daß ich hier nicht lange verweilen kann. Er kennt aber auch die Ursachen, die mich bestimmen, seiner Gesellschaft fern zu bleiben."

„Er kennt sie, Señor. Er räumt Ihre Bedenken aus dem Wege. Er schickt Kleidungsstücke, damit ihr euch in andere Männer umwandelt. In der Wildnis braucht keiner zu scheuen, den Rock eines anderen überzustreifen. Das soll ich melden. Auch soll ich erklären, er könne auf der Reise in Lagen geraten, in welchen die Arme von vier mutigen Männern mehr wert, als alles Gold Kaliforniens. Er denkt an seine Tochter; ich denke an das weißhaarige Zaubermädchen. Die von einem Feinde abgeschossene Kugel fragt nicht, ob es das warme Fleisch eines streitbaren Mannes oder das eines Weibes ist, in welches

sie sich eingräbt. Feinde gibt es genug auf unserem Wege, braune und weiße."

Hengist sann eine Weile nach. Der Einfluß, welchen die Gefährten ihm über sich eingeräumt hatten, war so groß, daß keiner unbefragt mit seiner Meinung vorzutreten wagte. Die Form des an ihn gerichteten Anerbietens entsprach augenscheinlich seinen Empfindungen. Die eigentliche Entscheidung wurde indessen dadurch gefördert, daß sich die Aussicht vor ihm eröffnete, durch seine Dienste sich wirklichen Dank zu erwerben. Der Zustimmung der Gefährten sicher, antwortete er daher: „Melden Sie Don Enrique, wir ständen nicht an, ihn zu begleiten. Sagen Sie auch, ich hoffe, nach glücklicher Lösung unserer Aufgabe einen Freund in ihm gewonnen zu haben."

„So halten Sie sich bereit, morgen in der Frühe zu uns zu stoßen," versetzte Pedro Pino. Er schwang sich aus dem Sattel und mit Hilfe der Söldlinge entledigte er das Lasttier schnell seiner Bürde.

„Hier sind vier Büchsen nebst Schießbedarf," erklärte er, indem er die Gewehre von dem Packsattel löste. „Sie stammen von den Männern her, denen die Reise leid geworden war. Don Enrique bedachte alles. Ihr sollt kein fremdes Eigentum mit euch tragen. Ihr sollt die Schlösser von den Musketen schrauben und sie hier stehenlassen. Mehr als vier Maultiere sind durch den Verbrauch von Lebensmitteln und Mais leer geworden. Ihr braucht nicht zu gehen; ihr mögt reiten. Seid ihr zufrieden damit, so sagt es."

„Zufrieden mit allem," erklärte Hengist, nunmehr freier aufatmend.

„Dann auf Wiedersehen morgen früh," versetzte der Zuñi grämlich. Er bestieg sein Maultier, und den Zügel des anderen ergreifend, ritt er davon.

Der Eindruck, welchen die plötzliche Wandlung ihrer Lage auf die vier Gefährten ausübte, offenbarte sich in der verschiedenartigsten Weise. Hauer frohlockte offen. Mit träumerischem Ernst, wie unter Unabänderliches sich beugend, sprach Roger seine Befriedigung aus. Roland pries dagegen in überschwänglichen Worten das Glück, welches sich augenscheinlich an

Hengists Fersen geheftet habe. Nur dieser bewahrte nach wie vor seine düstere Ruhe. Kein Laut der Genugtuung oder des Mißfallens verließ seine Lippen. Derselbe kalte Gleichmut blieb ihm, als sie beim Schein des Feuers sich über die ihnen zugeführten Kleidungsstücke einigten. Als hätte mit dem Wechsel der äußeren Hülle auch ihr Inneres einen solchen erfahren, gaben Hauer und Roland sich mit einem gewissen Behagen der nächtlichen Ruhe hin. Hengist und Roger blieben noch lange munter. Sie hatten den alten Bau verlassen und ergingen sich in dessen Nachbarschaft. Nur selten fielen kurze Bemerkungen zwischen ihnen. Heimlich mochten sie sich fragen, ob die übernommenen Verpflichtungen mit der Zeit nicht ebenfalls eine drückende Fessel für sie werden würden. Doch wie lange konnte es nur dauern, bis sie das Reiseziel erreichten, wo die ganze Welt dann wieder frei und offen vor ihnen lag; und die Welt war ja so groß und die Zukunft so dunkel!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als die vier Söldlinge folgenden Morgens in der Frühe die düsteren Räume verließen, flatterten, schrien und krächzten oberhalb derselben wieder deren alleinige Besitzer. Jene Unruhe sollte erst nach Stunden ihr Ende finden, denn in den nach oben offenen Räumen schwebte übelduftender Rauch. Alles, was an das Söldlingsleben erinnerte, hatten die Gefährten vor ihrem Aufbruch dem Feuer preisgegeben und damit die Brücke zur Umkehr hinter sich abgebrochen. Nach dem Gila hinüberwandernd, erreichten sie den Talrand beinahe zu derselben Zeit, in welcher die Reisenden oben auf der Ebene erschienen. Bei ihrem Anblick ritt Don Enrique ihnen sofort entgegen. Die Herzlichkeit, mit welcher der gutmütige alte Stierkämpfer sie willkommen hieß, verscheuchte die letzten Zweifel, die Hengist und Roger bis dahin noch immer bestürmten. Gleich darauf bestiegen sie die ihnen zugeführten Maultiere, und von Don Enrique dazu aufgefordert, begleiteten sie ihn an die Spitze des Zuges. Zu ihnen gesellte sich Pedro Pino, Fernando und Bartolomé. In geringer Entfernung folgten Isabel und Blanca, das schüchterne Albino-

mädchen. Fröhlich sprachen sie zueinander, fröhlich und vertraulich wie Kinder, unbekümmert um die trostlose Umgebung, unbekümmert um die Zukunft. Die Sonne schien ja so hell vom blauen Morgenhimmel herüber, als ob das Weltall plötzlich mit den letzten Stürmen abgeschlossen, schwarzes, Feuer sprühendes Gewölk und vernichtende Wetterschläge nur noch zu den sagenhaften Ereignissen gehört hätten.

Von Fernando geführt, bewegte die Karawane sich in südlicher Richtung einher. Ihm leisteten die fernen Gebirgszüge, deren Piks und Einschnitte dieselben Dienste, wie die unfehlbare Magnetnadel dem Seefahrer.

Um die Mittagszeit befanden die Reisenden sich weit abwärts. Verödet lag die blendend beleuchtete und erwärmte Kiesebene, vereinsamt die noch lange als bläulicher Schatten erkennbare Ruine. Gespenstischen Schildwachen ähnlich erhoben sich nach allen Richtungen die riesenhaften Kandelaberkakteen. Die Krähen hatten wieder Besitz von dem ihnen seit Jahrhunderten angestammten Heim ergriffen. Bald flatterten sie oberhalb des massiven Bauwerks, bald tauchten sie in dasselbe hinab, um einigen Coyotls die von den Söldlingen zurückgelassenen Fleischreste streitig zu machen. Die Atmosphäre war still, zitterte aber, wo in geringer Höhe oberhalb des Erdbodens ungleich erwärmte Luftschichten zusammenstießen. Sie schuf das marternde Gespenst der Wüste, die Mirage mit ihrem trügerischen, Wellen schlagenden Wasserspiegel. Neckisch vor jedem nahenden lebenden Wesen zurückweichend, verunstaltete sie vor dem darüber hinspähenden Auge jeden hervorragenden Gegenstand, ob totes Gestein, ob mit eigenem Willen begabte Geschöpfe, in der tollsten Weise. Hier und da erwachte ein Wirbelwind, um dürre Grasteile, gewichtlose Pflanzenreste und Staub zu einer rauchähnlichen Säule emporzudrehen und, derartig beschwert, eine kurze Wanderung durch die Wüste anzutreten. Wie die Geister in der trostlosen Einöde Verstorbener zogen sie ihres Weges. Geheimnisvoll, wie sie entstanden waren, zerflossen sie wieder.

Dreizehntes Kapitel.

Auf den Spuren eines Verräters.

Einige Tagereisen südlich vom Rio Gila erstreckt sich die Grenze zwischen dem Vereinigten Staaten-Gebiet und dem mexikanischen Staate Chihuahua von Osten nach Westen. In ihrer Verlängerung durchschneiden die Rocky-Mountains als die bekannte Sierra Madre diese Grenze. Zahlreiche Bäche und kleine Ströme, auf den Abhängen dieses Gebirgszuges entspringend, eilen westlich dem kalifornischen Golf und östlich dem Rio Grande oder dem Golf von Mexiko zu. Auf ihrem gewundenen Wege befruchten sie umfangreiche Weideplätze für unzählige Pferde und Rinder. Bildet aber die Viehzucht den Reichtum der Niederungen, so bergen die Höhenzüge wieder unberechenbare Schätze in ihrem Inneren. Beides sind Anziehungsmittel für die wilden Apachen und die weißen Räuberbanden. Jene strecken ihre Hände nach dem lebenden Eigentum der dünngesäten Landbevölkerung aus, wogegen diese vorzugsweise fremdes, gleißendes edles Metall in ihren Besitz zu bringen trachten. Die zurückgelegten Wege beider Teile werden nur zu oft durch Blut und rauchende Brandstätten bezeichnet. Heute mag sich manches geändert haben; in jenen Tagen legten dagegen zerfallende Gehöfte und wüste Felder das beredetste Zeugnis von der Entvölkerung des durch die Natur hoch bevorzugten Staates ab. Leben und Eigentum galten in den entlegenen Landesteilen, sofern sie nicht durch dichtere Kolonisation geschützt wurden, nicht höher, als die Steine im Wege, die man mit dem Fuße achtlos zur Seite stößt.

Beinahe vierzehn Tage waren verstrichen, seitdem Don Enrique mit seiner Karawane vom Gila Abschied nahm. Jetzt befand er sich in jenem Teile Chihuahuas, in welchem bewaldete Gebirgslandschaften mit umfangreichen, von kleineren und größeren Bächen durchschnittenen Niederungen abwechselten. Westlich erhoben sich die Bergjoche der Sierra Madre, in deren Nachbarschaft der ungebahnte Weg hinführte, während

gegen Osten eine unabsehbar breite Niederung allmählich zu dem mexikanischen Hochplateau anstieg. Dank den Erfahrungen Fernandos waren die Reisenden keinen Tag ohne Wasser und Weide für die Tiere geblieben. Es begünstigten sie fortgesetzt der unbewölkte südlich blaue Himmel und die nach der vor einigen Monaten beendeten Regenzeit nicht übermäßig erwärmte Atmosphäre.

Während der letzten drei Tage hatte ein Mexikaner, anscheinend ein Ranchero oder kleiner Gutsbesitzer, die Karawane begleitet. Wie er vorgab, befand er sich auf dem Wege nach der Hauptstadt, und gern willigte man ein, als er bat, unter dem Schutze Don Enriques bleiben zu dürfen. Seine unverwüstlich gute Laune verschaffte ihm bald den Ruf eines ebenso gefälligen wie mitteilsamen Gesellschafters, der vor jedem Lagerfeuer willkommen geheißen wurde. Zwischen ihm und Fernando schien dagegen eine gewisse Abneigung zu walten. Man sah sie wenigstens nur selten miteinander verkehren, und auch dann beschränkte ihre Unterhaltung sich auf kurze Bemerkungen, die nebenbei in geringschätziger Weise gewechselt wurden. Bei allen Gelegenheiten stritten sie über die innezuhaltende Richtung, wobei jeder sich auf seine genaue Kenntnis des Landes berief, doch galt Fernandos Meinung schließlich stets als maßgebend. Ein derartiger Wortwechsel gab auch Veranlassung, daß Antonio, wie der Fremde sich nannte, am vierten Tage zur frühen Morgenstunde sich von der Karawane trennte, um nicht, wie er hohnlachend beschwor, sein Pferd auf Umwegen zu ermüden. Sorglos verabschiedete er sich, und bald darauf war er allen Blicken entschwunden. Bis über die Mittagszeit hinaus verfolgte die Karawane noch die von Fernando vorgeschriebene Richtung, und früher als sonst wurde an einem kristallklar sprudelnden Bach, wo zugleich landschaftliche Reize das Auge erquickten, das Lager aufgeschlagen.

Eine in der Ferne von bläulichen Höhen begrenzte Ebene, auf welcher ein umfangreicher See weithin im Sonnenschein erglänzte, dehnte sich zur Linken aus, während zur Rechten die Sierra Madre niedrigere bewaldete Höhenzüge und Bar-

rancas oder tiefe, allmählich auslaufende Schluchten in die Niederung hinein entsendete.

Eine derartige Hügelkette sollte nach Fernandos Ausspruch folgenden Tages überschritten werden, ein anstrengender Marsch, auf welchem, wie er hervorhob, man zugleich Ursache habe, die Augen offen zu halten. Auf ein zerfallenes Gehöft wies er, das am Rande eines bis zur nächsten Barranca und darüber hinausreichenden Gehölzes zwischen lichter stehenden Bäumen hervorlugte und von dem er behauptete, daß dessen Besitzer erst vor Jahresfrist in der Verteidigung seiner Pferde von den Apaches erschlagen worden sei. Den beiläufigen Schilderungen legte man keinen hohen Wert bei, zumal er seiner Warnung die beruhigende Versicherung beifügte, daß man seitdem gerade in dieser Gegend von keinen weiteren räuberischen Überfällen gehört habe, und wie die vorhergehenden Abende, verlebte man auch den heutigen in gewohnter fröhlicher Weise.

Seitdem die vier Söldlinge sich bei der Gesellschaft befanden, war auf Hengists dringendes Anraten eingeführt worden, daß während der Nächte stets zwei von ihnen gemeinschaftlich mit den Mexikanern die Umgebung überwachten. Geschah dies in bedachtsamer Pflichterfüllung, so erreichte er dadurch zugleich, daß er und Roger, die von dem alten Stierkämpfer und seinen Angehörigen unverkennbar bevorzugt wurden, mit einer gewissen Berechtigung die Einladungen vor deren Feuer bis auf wenige Ausnahmefälle ablehnen durften. Wenn Hengist darin einem scharf ausgeprägten Hange zur Abgeschlossenheit mit sich selber folgte, so bemächtigte sich Rogers in der heiteren Gesellschaft jedesmal ein eigentümliches Unbehagen. Es erzeugte den Eindruck, als wäre das Bewußtsein, nicht dahin zu gehören, vorwiegend in ihm gewesen. Sogar die bis zu einem gewissen Grade zutraulichen Ermunterungen der lieblichen, vor Lebenslust gleichsam sprühenden Isabel, die allerdings im schroffen Gegensatz zu ihrer oft hochmütig zurückweisenden Art standen, bewogen ihn nicht, in seinen Schilderungen aus der fernen Heimat eine bestimmte Grenze zu überschreiten. Er war und blieb einsilbig. Anstatt

aber dadurch die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, förderte er gerade das Gegenteil. Es wuchs sichtbar die freundliche Teilnahme, welche man für ihn hegte, mochte er dieselbe immerhin als einen Notbehelf in den an Ereignissen und Zerstreuungen so armen Tagen und Stunden betrachten.

An dem heutigen Abend hatten Hengist und Hauer die erste bis über die Mitternachtsstunde hinausreichende Bewachung des Lagers übernommen, während Bartolomé und drei Mexikaner die abwärts weidende Herde umkreisten. Der bis zur Sichel geschwundene Mond sollte in den ersten Morgenstunden aufgehen. Es herrschte daher unter dem klaren Sternenhimmel jene Dunkelheit, welche vor dem spähenden Auge in mäßiger Entfernung einzelne Gegenstände zwar hervortreten läßt, jedoch vergrößert und in veränderter Form. Isabel und die Albino hatten sich bereits in ihr Zelt zurückgezogen; ebenso Don Enrique. Auch der Zuñi schlief, um in dem zweiten Drittel der Nacht an Bartolomés Stelle zu treten, welchem dann wieder Fernando folgte. Wie diese, verschmähten auch Roger und Roland jeden anderen Schutz gegen die kühle Nachtluft, als denjenigen, welchen einige Decken ihnen boten. Ähnlich den Mexikanern lagen sie zwischen dem Gepäck, welches zu solchem Zwecke besonders geordnet worden war.

Hengist, von heimlichem Mißtrauen gegen Fernando beseelt, zumal er entdeckt zu haben glaubte, daß derselbe mehrfach mit Antonio, dem rätselhaften Fremden, bezeichnende Blicke wechselte, hatte Hauer angewiesen, sich in dem tiefer gelegenen Bett des Baches aufzustellen. Es wurde ihm daselbst ermöglicht, über den Uferrand hinwegspähend, die als schwarze Schatten sich auszeichnenden Gegenstände auch in weiterem Umkreise voneinander zu trennen. Er selbst, seit frühester Jugend Weidmann, umkreiste das Lager mit vorsichtigen Bewegungen. Argwöhnisch teilte er seine Aufmerksamkeit zwischen der verfinsterten Umgebung und jedem Geräusch, welches bald aus dieser, bald aus jener Richtung zu seinen Ohren drang. Die Feuer waren niedergebrannt. Gleichsam ersterbend leuchteten die noch nicht mit Asche überdeckten roten Kohlen. Selten, daß die einem angebrannten Holzrest

entströmenden Dämpfe sich in Flämmchen verwandelten, die nach kurzem Flackern und Tanzen wieder erloschen. Er hatte eben einen Rundgang beendigt und, begünstigt durch die Flämmchen, sich überzeugt, daß die Lagerordnung durch nichts gestört worden war, jeder Packknecht auf seiner gewohnten Stelle schlief. Einem höher gelegenen Punkte zuschreitend, von wo aus am Tage seine Blicke bis in die weite Ferne oder in die Schluchten der näheren Bergabhänge hineingereicht hätten, blieb er stehen. Sich auf die Büchse lehnend, lauschte er gespannt auf jeden von nah oder fern zu ihm herüberdringenden Ton. Dem Schnarren der Grillen zollte er dieselbe Aufmerksamkeit, wie dem Brüllen des beutegierigen Jaguars, der von den bewaldeten Barrancas her die verwilderten Rinder schreckte; dem Jauchzen der Coyotls, wie dem gelegentlichen Schnattern der Enten und Gänse, die weiter abwärts auf einer seeartigen Erweiterung des Baches übernachteten. Auch den Schrei eines Reihers unterschied er. Sich mehrfach wiederholend, ertönte er aus der Richtung, in welcher er vor Einbruch der Dunkelheit im Saume des Gehölzes das zerfallene Gehöft beobachtete.

Und wiederum drang der heisere Schrei herüber. Erregte die regelmäßige Wiederholung seine Aufmerksamkeit, so befremdete ihn vollends, daß der unruhige Vogel, anstatt im Wasser auf einem Stein oder Stück Treibholz, sein Nachtquartier in dem niedrigen Waldstreifen aufgeschlagen haben sollte. Da er indessen bald wieder schwieg, legte er diesem Umstande keinen höheren Wert bei, und abermals trat er seinen Weg um das Lager herum an. Im Vorbeigehen wechselte er einige Worte mit Hauer, ihn dringlich zur Wachsamkeit ermahnend, und gleich darauf befand er sich bei dem Gepäck. Argwöhnisch schweiften seine Blicke über die zwischen demselben verteilten Schläfer hin. Mit dem Fuße an die glimmenden Holzreste des nächsten Feuers stoßend, erzeugte er Flammen, die ihren Schein über die rastenden Männer hinsandten. Alle lagen noch so, wie er sie bei seinem letzten Rundgange gefunden hatte. Hier ragten die Füße unter der Decke hervor, dort die Arme oder das mit dem Hut überdachte Gesicht. Nur Fernando

hatte seine Lage verändert. Mit dem Oberkörper zwischen zwei Ballen eingeklemmt, schien seine Gestalt kürzer geworden zu sein oder sich zusammengekrümmt zu haben. Von unbestimmtem Mißtrauen erfüllt, lüftete er die Decke ein wenig empor, und jäher Schrecken bemächtigte sich seiner bei der Entdeckung, daß Fernando verschwunden war. Um seine Abwesenheit zu verheimlichen, hatte er die Decke listig mittels eines Sattels und anderer zur Hand liegender Gegenstände so gestützt, daß bei einem oberflächlichen Hinblick die Täuschung nicht bemerkt werden konnte.

Nach Überwindung der ersten Bestürzung brachte er die Decke in ihre alte Lage zurück. Er entsann sich genau, kurz zuvor noch die untrüglichen Merkmale seiner Anwesenheit wahrgenommen zu haben; er konnte daher erst in der letzten Viertelstunde entwichen sein. Nach flüchtigem Überlegen schlich er zu den beiden Gefährten herum, und sich neben sie hinstreckend, ermunterte er sie vorsichtig.

„Rührt euch nicht; gebt überhaupt kein Lebenszeichen von euch, damit kein anderer mehr geweckt wird," raunte er ihnen dringlich zu, „ich bezweifle kaum noch, daß hinter unserem Führer ein durchtriebener Schurke steckt, der sich Bartolomé nur zu dem einzigen Zweck anschloß, Don Enrique samt dem ganzen Train in eine Falle zu locken und ihn dann zu berauben. Auf geheimnisvolle Weise verschwand er aus dem Lager. Gelingt es mir, seine Spuren auszukundschaften, so schleiche ich ihm nach. Von meinen ferneren Bewegungen habe ich noch kein Bild. Nur so viel: seid vorsichtig und schlagt keinen Lärm, wodurch ein etwa geplanter Angriff beschleunigt werden könnte. Auch kann niemand ahnen, ob nicht andere von unseren Leuten in das Komplott verwickelt sind. Bin ich zur Zeit der Ablösung nicht zurück, so begebt euch auf eure Posten, verheimlicht aber meine Abwesenheit," und bevor die beiden Gefährten im ersten Erstaunen Worte zu einer Erwiderung fanden, glitt er von ihnen fort. Gleich darauf verließ er das Lager nachlässigen Schrittes. Aber ermuntert waren sie in einer Weise, daß ein Erschlaffen ihrer Wachsamkeit nicht mehr zu befürchten war.

Hengist begab sich unverweilt zu Hauer hinüber. Er fand

ihn auf seinem Posten, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit bald in diese, bald in jene Richtung spähend.

„Bemerkten Sie in den letzten zwanzig Minuten irgendeine Bewegung in der Nachbarschaft?" fragte er ihn, seine Stimme vorsichtig dämpfend.

„Seitdem Sie da drüben durch den Bach schlichen, nichts," antwortete Hauer gelassen.

„Ich?" fragte Hengist befremdet.

„Nun ja, ich hatte schon meine Gedanken, weshalb Sie so heimlich täten. Sah auch weiter nichts, als 'nen schwarzen Schatten. Ich wollte Sie schon anrufen, meinte aber, Sie möchten Ursache haben, die Wachen bei der Herde zu überraschen."

„Jetzt hören Sie, Hauer, und ich rede zu Ihnen, wie zu einem zuverlässigen Freunde: ich war's nicht, der da ging, sondern jemand, dem ich zutraue, daß er uns allein einen Teufelsstreich spielt; ich meine den Fernando."

„Dem hätte ich's am wenigsten zugetraut. Redet er doch stets christlich, wie aus 'nem Gesangbuch," wendete Hauer ungläubig ein.

„Das beweist nichts. Er entfernte sich heimlich von hier, Grund genug für mich, ihm ebenso heimlich nachzufolgen. Roland und Roger sind unterrichtet und werden Sie zu seiner Zeit ablösen. Bis dahin verdoppeln Sie Ihre Wachsamkeit. Kehrt Fernando allein zurück, so geben Sie sich das Ansehen, als ob Sie ihn nicht bemerkten. Begleiten ihn zwei oder mehr Männer, dann rufen Sie ihn an. Erfolgt keine Antwort, so schießen Sie ihn nieder, gerade so, wie Sie es während Ihrer Dienstzeit lernten. Entsinnen Sie sich, welche Richtung er einschlug?"

„Ich hatte ihn nur 'ne kurze Strecke im Auge. Wie ich ausmachte, hielt er den Weg nach dem Waldstreifen und dem Gehöft hinüber. Hatte noch meine Gedanken, was Sie da zu suchen haben möchten."

„Gut, Freund Hauer; ich weiß, Sie werden Ihre Schuldigkeit tun, wenn es darauf ankommt. Wir sind dem Herrn Guapamente zum größten Dank verpflichtet, da findet sich vielleicht

heut noch Gelegenheit, wenigstens einen Teil unserer Schuld an ihn abzutragen."

Geräuschlos lachte der junge Hüne vor sich hin. „Ich bin jederzeit auf dem Posten; ob heut oder morgen oder nach sechs Wochen, alles lang, wie breit," erklärte er wohlgemut, als Hengist davonschritt, dann herrschte wieder Stille ringsum. —

Hengist, gewohnt, während des Marsches der wechselnden Umgebung rege Aufmerksamkeit zu schenken, hatte die Lage des im Waldessaum versteckten Gehöftes seinem Gedächtnis eingeprägt. Er entsann sich der Reiherrufe, die gerade von dort her zu ihm herüberdrangen; zugleich aber gestützt auf Hauers Mitteilungen, wählte er zunächst die mit dem schwarzen Waldesschatten zusammenfallende Baulichkeit zu seinem Ziel. Begünstigt durch die Bodengestaltung gelangte er verhältnismäßig schnell vorwärts. Kaum zwanzig Minuten dauerte es, bis er das Gehölz erreichte und das verödete Heimwesen vor ihm lag. Dort wurde er vorsichtiger in seinen Bewegungen; keinen Schritt legte er zurück, ohne zuvor den Boden vor sich geprüft und argwöhnisch um sich gelauscht zu haben. Auf diese Weise tastete er sich in einen Pfad hinein, der zwischen lichter stehenden Bäumen hindurch in der von ihm bisher innegehaltenen Richtung weiterführte. Auf einer mäßigen Strecke stieg der Boden dort an, um allmählich in die schrofferen Abhänge einer hervorragenderen Hügelkette überzugehen. Bevor er dort eintraf, lichtete sich die Waldung, und vor ihm öffnete sich eine Schlucht, aus deren Tiefe das leise Sprudeln heraufdrang, mit welchem ein Gebirgsbach sich zwischen Geröll hindurch seinen Weg östlich suchte. Die Sohle der Schlucht verhüllte undurchdringliche Finsternis; dagegen vermochte er zu unterscheiden, daß der Abhang zu seinen Füßen sich als senkrechte Felswand hinabsenkte und die Entfernung nach dem jenseitigen Ufer hinüber gegen achtzig Ellen betrug. Fand der Pfad seine Fortsetzung in die Schlucht hinab, so konnte er zur nächtlichen Stunde ausschließlich nur von Leuten betreten werden, die vertraut waren mit der ganzen Bodengestaltung.

Ratlos sah er um sich. Seine Blicke trafen auf Baumwipfel, deren Umrisse sich vor dem gestirnten Himmel in

verschwommenen Linien auszeichneten. Er erwog noch, ob ein anderes Verfahren nicht ratsamer gewesen wäre, als die von der Sierra Madre her der Schlucht nachfolgende sanfte Luftströmung ihm den harzigen Duft brennenden Holzes zutrug. Ohne Bedenken kehrte er sich demselben entgegen, worauf er, soviel wie möglich den einigermaßen gangbaren Uferrand haltend, sich mit äußerster Vorsicht aufwärts bewegte. Je weiter er aber schritt, um so deutlicher unterschied er den Rauch, bis er endlich bei einer Biegung der Schlucht in mäßiger Entfernung die gegenüberliegende Wand rötlich beleuchtet sah. Zugleich erhielt er durch den matt erhellten Hintergrund ein Bild von der Gestaltung der Schlucht. Deren Sohle erschien wie ein schmales, mit spärlichem Strauchwerk bedecktes Tälchen, durch welches der Bach sich in zahlreichen Windungen hindurchschlängelte. Die Ufer erzeugten dagegen den Eindruck, als ob sie nur mit Hilfe von Stricken zugänglich gewesen wären. Auf alle Fälle trennten ihn von den unten Befindlichen Hindernisse, die nicht leicht besiegt werden konnten, er also, wenn entdeckt, Zeit gewann, einen seine Flucht sichernden Vorsprung vor etwaigen Verfolgern zu erlangen.

Behutsamer noch, als zuvor, schlich er dem geheimnisvoll geschürten Scheiterhaufen näher, trat aber tiefer in den Wald zurück, um erst dann dem Uferrande wieder zuzukriechen, nachdem er sich über die Lage des ihm bis dahin unsichtbar gebliebenen Feuers selber genauer unterrichtet haben würde. In seinem Trachten unterstützten ihn endlich Stimmen, die als unverständliches Gemurmel zu ihm heraufdrangen. Von einer größeren Anzahl von Männern gingen sie aus, die irgendwelche Fragen mit einer gewissen Heftigkeit berieten. Dadurch noch sicherer gemacht, kroch er bis auf den äußersten Rand des Ufers vor, und den Kopf behutsam über denselben hinausschiebend, erhielt er eine, wenn auch beschränkte Aussicht auf die gerade unterhalb seines Verstecks Versammelten. Eine offenbar tief in die Wand hineinreichende Aushöhlung schien als Lagerstätte zu dienen; denn nur diejenigen Männer befanden sich in seinem Gesichtskreise, die dem Bache zu im Halbkreise um das verschwenderisch genährte Feuer kauerten.

Zunächst erkannte er Fernando. In der Mitte der Reihe saß er, während seiner lebhaften Mitteilungen sorglos eine Zigarrette drehend. Augenscheinlich in der besten Laune, brach er immer wieder in spöttisches Lachen aus, nachdem er zuvor irgendein, seinen wohl durchdachten Verrat betreffendes Ereignis schilderte.

Von ihm glitten Hengists Blicke zu dessen Nachbarn, und er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er Antonios ansichtig wurde, desselben Reisenden, der sich morgens erst, anscheinend in ernstem Hader, von Fernando getrennt hatte. Die anderen ihm sichtbaren Männer, sechs oder sieben an der Zahl, waren echte Räubergestalten. Teils wettergebräunte Amerikaner, teils dunkelfarbige Mexikaner, trugen alle in ihren bärtigen Physiognomien das gleiche Gepräge zügelloser Roheit, eines todverachtenden Trotzes, wie er eben durch reiche Erfahrungen auf dem Felde des Verbrechens gezeitigt worden. Ihre Büchsen hatten sie wohl an die Felswand gelehnt oder in der Höhle geborgen; denn an Waffen gewahrte Hengist nur Pistolenkolben und Messergriffe, die aus den landesüblichen, meist rotseidenen, um die Hüften gewundenen Schärpen hervorlugten.

Über den Zweck, zu welchem die Bande sich dort zusammengefunden hatte, wie darüber, daß Antonio zwischen ihr und Fernando vermittelte, konnte freilich kein Zweifel walten; Hengists Brust aber verengte sich förmlich, indem die unausbleiblichen Folgen vor seine Seele traten, wenn der Zufall ihn nicht auf die Spuren des Verräters geführt hätte. Und auch jetzt noch stand das Ärgste zu befürchten, wenn die gesetzlose Bande da, wo Hinterlist erfolglos blieb, zu Gewaltmitteln griff. Er vergegenwärtigte sich die liebliche Isabel und deren schüchterne Freundin, wie sie entsetzt in den Armen der tierischen Wegelagerer sich wanden, vergeblich um Erbarmen zu den hohnlachenden Bestien in Menschengestalt flehten, und sein Atem stockte. Hatte der erste Anblick der Mordgesellen ihn doch in einer Weise ergriffen, daß er der zwischen ihnen gewechselten, meist verständlich zu ihm heraufdringenden Worte nicht achtete. Erst allmählich, indem ruhige Überlegung wieder an Stelle

der Bestürzung trat, wurde er aufmerksam auf dieselben. Dann aber lauschte er unter Anspannung seiner ungeteilten geistigen Kräfte, um einigermaßen den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Bemerkungen zu ergründen und demnächst sich ein Bild von der Art der Ausführung des geplanten Verbrechens zu entwerfen.

„Ich beschwör's," antwortete Fernando auf eine unter der Uferwand hervor an ihn gerichtete Frage, „bei der heiligen Mutter Gottes beschwör ich's und bei allen Teufeln, die je das Fegefeuer schürten, dieser Guapamente folgt mir samt seiner ganzen Gesellschaft, wie die eben aus den Eierschalen gekrochenen Küchlein dem Glucksen der alten Henne. Ich führe sie hier in die Schlucht hinein und dann aufwärts bis dahin, wo sie sich verengt. Da gibt's Verstecke genug, um ein halb hundert gesunde Burschen in sich aufzunehmen. Ich muß nur sicher sein, daß ihr den günstigen Zeitpunkt nicht verfehlt. Ist jeder auf seinem Posten und ihr beeilt euch, so können alle gefesselt auf dem Rücken liegen, bevor einer von ihnen ahnt, um was es sich handelt. Doch wohlverstanden: ich muß der erste sein, den ihr unschädlich macht, oder das Handwerk wird mir auf ewig verdorben."

„Aber die beiden Weiber?" drang wiederum eine Stimme unter der Uferwand hervor.

„Mille Karamba!" polterte Fernando zuversichtlich, „sind alle gehörig verschnürt, was hindert da, die Mädchen auf 'nem Sattel festzubinden — könnt ja ihre eigenen Maultiere nehmen — und sie dahin zu schaffen, wo sie vorläufig keiner sucht."

Eine schlanke Gestalt, besser gekleidet als die anderen, war um das Feuer herumgetreten und zog einen Feuerbrand aus der Glut. Indem sie sich dann wieder aufrichtete und eine Zigarertte anzündete, sah Hengist in das Gesicht eines jungen Mannes mexikanischer Abkunft, der mit seinen feinen Zügen auffällig gegen die ihn umringenden Physiognomien abstach. Demnächst die Zigarrette von sich haltend und ihr eine Rauchwolke nachsendend, bemerkte er mit einer gewissen vornehmen Nachlässigkeit: „Was ihr raubt und wen ihr ausplündert, kümmert mich wenig. Ich vermute aber, jeder einzelne von

euch liebt seine gesunde Luftröhre hinlänglich, um sich nicht ergreifen zu lassen oder denjenigen zu nennen, der euch eine Beute in die Hände spielte, wie sie euch schwerlich wieder einmal geboten wird. Auch das braune weißhaarige Mädchen trete ich bereitwillig an jeden anderen ab — und dafür zahlt jeder spekulative Yankee einen guten Preis — wenn ihr mir behilflich seid, mit der Tochter des alten Guapamente zu entkommen. Viel sträuben wird sie sich hoffentlich nicht; wir kennen uns nämlich von alters her."

Dem darauf folgenden Durcheinanderreden entnahm Hengist, dessen Blicke fortgesetzt an dem jungen Manne hingen, daß man seine Forderungen in allen Teilen als vollkommen berechtigt anerkannte, worauf dieser fortfuhr: „Das Flüchten mit der Señorita wäre allerdings eine Kleinigkeit; dagegen ist nicht zu vermuten, daß man mit dem Nachsetzen so lange zögert, bis wir in Sicherheit sind. Karamba! Es sollte mir schlecht gefallen, ihrem Vater vor der Zeit zu begegnen. Der Satan steckt in dem alten Stierkämpfer, und es gehört schon eine wunderbare Überredungsgabe dazu — o, mehr noch," und er lachte höhnisch, „Tatsachen erfordert es, um ihn allmählich mit einem Gewaltstreich auszusöhnen," und mit dem letzten Wort begab er sich auf seinen Platz unterhalb der Felswand zurück.

„Ich wiederhol's," rief Fernando über das Feuer hin, „sorgt nur dafür, daß ich zuerst überwältigt werde — allzuschwer will ich's euch nicht machen — damit ich 's Vertrauen nicht verliere. Dafür verspreche ich, die Verfolger auf Wegen zu führen, die sie euch in den ersten drei Tagen nicht näher bringen. Wirkliche Gefahr droht nur von den vier Deserteuren. Die sind nämlich Deutsche, verbissene faule Hunde, die aber, wenn einmal aufgemuntert, für andere so gern, wie für sich selber, wie die angeschossenen Bären um sich schlagen. Werden die erst warm, Karamba! gilt ihnen das eigene Leben nicht höher, als der Dampf hier vor meiner Zigarrette. Da ist nämlich einer, dem steht der Hidalgo auf dem Gesicht geschrieben; ihr werdet ihn leicht herauskennen an dem hellen Bart. Der ist nämlich der Vormann, und auf den hören die anderen.

Erhält er einen festen Schlag auf den Kopf oder eine Messerklinge zwischen die Rippen, so seid ihr ihn los."

„Zum Henker mit den Weibern und allem, was drum und dran hängt," ließ sich eine andere Stimme vernehmen, und nach der Aussprache zu schließen, kam sie aus dem Munde eines Amerikaners, „Goddam! ich halt's mit 'nem Gewinn, den man in der Tasche fühlt. Kalkulier', wenn nur die Hälfte wahr, was darüber geredet wurde, so führt der abgedankte Toreador so viel Geld und Geldeswert mit sich, daß auf jeden von uns ein Anteil entfällt, wie sich's lohnt, ihn von dem Ballast zu befreien, oder ich will verdammt sein."

„Das hat seine Richtigkeit," erklärte Fernando, und Antonio pflichtete ihm geräuschvoll bei, „so viel, daß wenn mir für meine zehnfache Mühewaltung ein doppelter Anteil zuerkannt wird, ihr dadurch nicht sonderlich geschädigt werdet. Greift nur nach den richtigen Gepäckstücken. Zwei gelbe, starkbeschlagene Lederkoffer sind's, die zusammen eine gute Maultierladung bilden. Da drinnen steckt nämlich der ganze Kaufpreis für seine Besitzungen am Rio Grande — hab's ausspioniert in den ersten drei Tagen. Diese Koffer läßt der Alte nie aus den Augen, und wer die samt ihrem Inhalt sein Eigentum nennt, der mag fragen, was sechs Quadratleguas mit zwanzigtausend Pferden und Rindern drauf wert sind."

Das von wilder Raubgier getragene Erstaunen lähmte auf einige Sekunden die Sprache aller. Dann fragte eine heisere Stimme, die man mit dem röchelnden Knurren eines heißhungrigen Wolfs hätte vergleichen mögen: „Ruhetag wird morgen nicht gehalten?"

„Ruhetag!" rief Fernando höhnisch zurück. „Zum Rasten findet sich Zeit im Überfluß, nachdem das Gepäck des alten Herrn zweckmäßig erleichtert wurde. Auch rate ich, die Maultiere bis aufs letzte so weit mit fortzunehmen, wie sie die Flucht nicht hindern, und sie irgendwo in den Wald zu jagen. Sie dürfen keine Katze behalten, auf welcher einer euch nachreiten und im Auge behalten könnte. Doch eine Bedingung: mein eigen Tier überliefert ihr mir zu seiner Zeit ungeschädigt. Das sucht nämlich seinesgleichen im Lande, und da lieb' ich's wie 'nen Bruder."

Dadurch noch sicherer gemacht, kroch er bis auf den äußersten Rand des Ufers vor, den Kopf behutsam über denselben hinausschiebend (S. 172).

„Die Hölle über jeden, der dein Tier nicht achtet!“ ertönte wieder die Stimme des Amerikaners, „aber auch die Hölle samt allen sieben Todsünden über dich selber, sofern du uns auf 'ne verdammte Wildegänsejagd schickst.“

„Wer hätte den größten Schaden davon?“ fuhr Fernando entrüstet auf; „doch nur ich selber. Karamba! Tut jeder von euch seine Schuldigkeit so gut, wie's von meiner Seite geschah, so bleibt der Erfolg nicht aus. Jetzt noch 'nen Schluck Aguardiente*), wenn sich in euren Flaschen überhaupt noch ein Tropfen befindet, der 'ne Kleinigkeit stärker, als das Wasser da aus dem Bach. Meine Zeit ist um. In der zweiten Morgenstunde muß ich zurück sein, oder der Teufel plagt jemand, daß er 'nen Blick unter meine Decke wirft.“

Er sprach noch, als auch schon eine umfangreiche Lederflasche kreiste, und aus der Lebhaftigkeit der Unterhaltung und dem Eifer, mit welchem oft vier, fünf Männer zugleich sprachen, ging hervor, daß man sich bereits im Besitze der Schätze des als übermäßig reich verschrienen Don Enrique wähnte. Fernando hatte sich erhoben, zögerte indessen immer wieder mit seinem Aufbruch, so oft irgendeine tolle Lobpreisung seiner Umsicht und Geschicklichkeit an ihn gerichtet wurde.

Ein Weilchen betrachtete Hengist das widerwärtige Treiben der aus den verworfensten Elementen zusammengesetzten Bande; dann zog er sich behutsam zurück. Eine kurze Strecke schlich er noch mit der bisherigen Vorsicht einher. Sobald aber die aus der Schlucht empordringenden Stimmen ihn nicht mehr erreichten, beschleunigte er seine Schritte.

Vierzehntes Kapitel.

Nach dem See.

Als Hengist im Lager eintraf, hatte die Ablösung bereits stattgefunden. Wo er Hauer verlassen hatte, stand jetzt Roger, wogegen Roland in der Nachbarschaft umherstreifte. Alles war erfolgt, wie er es vor seinem

*) Branntwein.

Aufbruch mit den Gefährten vereinbarte. Ebenso hatte der Wechsel der Wachtposten bei der Herde sich geräuschlos vollzogen. Noch eine Stunde, und an Stelle des Zuñi sollte Fernando die Oberaufsicht bei der letzteren übernehmen. Die vier Söldlinge ausgenommen, beseelte alle ein gewisses Sicherheitsgefühl. Wer sich zur Rast niederlegte, entschlief alsbald. Niemand fragte, keiner kümmerte sich um den anderen. Hengist, obwohl beklommen in Erinnerung der grauenhaften Entdeckung, war ruhiger geworden. Mochte jetzt kommen, was da wollte: Diejenigen, die gerechte Ansprüche an seine Dienste besaßen, brauchten sich wenigstens nicht widerstandslos in ein Geschick zu ergeben, das eine Rotte verwegener Räuber ihnen zu bereiten gedachte.

„Meinen Argwohn fand ich im weitesten Umfange bestätigt," erklärte er Roger, der ihn bereits ängstlich erwartete, „wir alle schweben in einer furchtbaren Gefahr. Nur durch die größte Umsicht und Kaltblütigkeit vermögen wir dem drohenden Verderben zu entrinnen. Nicht der leiseste Zweifel waltet, daß Fernando die Führerrolle in der Tat nur zu dem einzigen Zweck übernahm, Don Enrique und alles, was zu ihm gehört, in die Hände seiner Raubgenossen zu liefern. Sogar die gewaltsame Entführung seiner Tochter ist geplant —"

„Unmöglich!" warf Roger mit einer Heftigkeit ein, die die Grenze der so streng gebotenen Vorsicht überschritt und Hengist an dem träumerisch ruhigen Gefährten doppelt befremdete.

„Doch, doch," bekräftigte dieser alsbald seine Mitteilungen, „ich gewann sogar den Eindruck, als ob es ein verworfener Wüstling aus höheren Kreisen, der nichts scheute, zur Erreichung eines verbrecherischen Zieles mit den ruchlosesten Wegelagerern ein Bündnis zu schließen."

„Das ist grauenhaft," erwiderte Roger nunmehr gedämpft, „Isabel in der Gewalt eines Verbrechers, eines Wüstlings — es erscheint zu ungeheuerlich, um es fassen zu können —"

„Hoffentlich kommt es nicht dazu," versetzte Hengist ruhig im Davonschreiten, und von niemand bemerkt, erreichte er seine Lagerstätte. Hauer befand sich neben ihm. Ein kurzes

leises Gespräch führten sie noch miteinander, dann lauschten sie gespannt in die Nacht hinaus.

Eine Viertelstunde war verstrichen, als sie unterschieden, wie Fernando sich der Gepäckanhäufung näherte und kaum drei Schritte weit hinter ihnen unter seine Decken kroch.

Ohne irgendwelche Störung verlief der Rest der Nacht. Als der Tag sich erst lichtete, da flammte hier und da ein Küchenfeuer auf, vor dem die mit der Zubereitung der Speisen beauftragten Männer sich lebhaft regten. Zu derselben Zeit wurden die Posten eingezogen. Sinnend prüfte Hengist die weitere Umgebung. Andere auf dem nahen Gebirge entspringende Bäche vereinigten sich mit dem an dem Lager vorüberprudelnden und durchschnitten dann als Flüßchen die breite Ebene, um sich in den fernen See zu ergießen, dessen Spiegel das flammende Morgenrot zurückstrahlte. Einförmig, nur spärlich geschmückt mit kleinen Baum- und Strauchgruppen, senkte der Boden sich bis dahin. Südlich dagegen, wo ihr Ziel lag, reichten die Ausläufer der Sierra Madre mit ihren Waldungen tief in die Ebene hinein.

„Weshalb hatte Fernando nicht die Richtung über die wegsameren Grasfluren gewählt?" fragte Hengist sich, und was Tags zuvor seinen Augen schmeichelte, das gestaltete sich heute zu einem gleichsam feindseligen Bilde.

Während er noch erwog, wie es zu beginnen, Don Enrique seinen Ratschlägen zugänglich zu machen, sandte die Sonne ihre ersten Strahlen über die fernen östlichen Höhen herüber. Wie von denselben gerufen, trat Isabel aus ihrem Zelt. Jugendfrohsinn thronte auf ihrem holden Antlitz; von Sorglosigkeit getragene Anmut offenbarte sich in ihren Bewegungen. Mit bezaubernder Freundlichkeit beantwortete sie Hengists Gruß. Flüchtiges herablassendes Neigen des Hauptes galt Roger, der sich Hengist eben zugesellen wollte, jedoch, sichtbar betroffen, alsbald die Richtung seiner Schritte änderte. In Isabels Augen loderte es blitzartig auf. Sie hatte Rogers Bewegung verstanden und hochmütig warf sie die Lippen empor. Doch schon in der nächsten Sekunde rief sie mit heller Stimme und laut genug, um noch von dem Davonschreitenden

verstanden zu werden, Hengist zu: „Ein sonniger Tag liegt wieder vor uns, ein Tag, wie wir ihn zur Reise nicht günstiger wünschen könnten."

Sie war gewohnt, daß, so oft sie in Verkehr mit ihm trat, ein Anflug von Wärme den tiefen Ernst seiner Züge durchbrach. Heute dagegen blieb sein Antlitz unbeweglich; aber seltsam feierlich, sogar innig klang seine Stimme, indem er, den in ihm webenden Empfindungen unbewußt nachgebend, erwiderte: „Wie oft ereignet es sich im Leben, daß dem verheißenden sonnigen Morgen vernichtende Ungewitter und Stürme folgen."

Aufmerksam sah Isabel auf ihn hin. Nichts entdeckte sie an ihm, wodurch jene Äußerung vielleicht eine tiefere Bedeutung erhalten hätte, und so versetzte sie heiter: „Das mag sein, Señor, aber heute habe ich es im Gefühl, daß dem lieblichen Morgen ein ebenso lieblicher Tag folgt. Santa Maria! Woher sollten um diese Jahreszeit Gewitter und Stürme kommen?"

In diesem Augenblick trat Blanka mit einer Frage zu ihr heran. Wie Flockseide wogte das blendend weiße Haar in der leichten Morgenbrise. Auf ihrem lichtbraunen Antlitz spielte jene Befangenheit, die bis zu einem gewissen Grade von der Empfindlichkeit ihrer Augen abhängig.

Hengist kehrte sich ab. Sein Herz blutete bei dem Gedanken an die Erfahrungen, die den beiden so verschiedenartigen jungen Wesen in nächster Zukunft vielleicht vorbehalten waren. Düster flogen seine Blicke von einem zum anderen.

Seine Augen suchten den verräterischen Führer. Bei der aufgetriebenen Herde befand er sich, in der Faust den Lasso, um sein Reittier einzufangen. Don Enrique stand abseits und überwachte mit einer gewissen Begeisterung das geräuschvolle Treiben, an dem der Zuñi und Bartolomé sich ebenfalls beteiligten.

Da schritt Hengist neben ihn hin, und den Zeitpunkt erspähend, in dem keine Zeugen in der Nähe, sprach er in der ihm eigentümlichen kalt überlegenden Weise: „Señor, achten Sie auf meine Worte, jedoch ohne im Äußeren regere

Teilnahme zu offenbaren. Merkmale von Unruhe oder Argwohn können die verhängnisvollsten Folgen nach sich ziehen."

Er zögerte, fortzufahren. Es war ihm nicht entgangen, daß der unerschrockene alte Torero sich entfärbte, jedoch eine Bewegung peinlicher Überraschung gewaltsam unterdrückte.

„Sind Sie bereit, mich anzuhören, so tragen Sie vor allen Dingen jene heitere Stimmung zur Schau, die jeder an Ihnen kennt und preist," fuhr Hengist nach einer kurzen Pause fort, „argwöhnen Sie das Ärgste; gehen Sie davon aus, daß wir vielleicht von Verrätern überwacht werden. Fragen Sie mich nicht, sondern betrachten Sie jedes einzelne meiner Worte als einen Befehl des Ihnen günstig gesinnten Geschicks."

„Ich höre, ich höre," versetzte Don Enrique mit etwas veränderter Stimme, und Tabaksbüchse und ein Maishülsenblatt hervorziehend, schickte er sich an, eine Zigarette zu drehen. „Karamba! Ein Mann Ihres Schlages spannt nicht durch geheimnisvolle Kunde auf die Folter, sofern nicht zwingende Gründe vorliegen."

„Jetzt nur wenige Worte," erwiderte Hengist, und sich nachlässig abkehrend, wie um davonzuschreiten, sprach er über die Schulter: „Wir sind schamlos hintergangen worden. Setzen Sie Vertrauen in meine Aufrichtigkeit und liegt Ihnen an der Wohlfahrt Ihrer Tochter und an der eigenen, Ihrer Leute wie Ihrer Habe nicht zu gedenken, so warten Sie, bis Fernando nach unserem Aufbruch die Richtung über die vor uns liegenden Hügelketten und die dazwischen sich öffnenden Barrankas einschlägt. Dann erklären Sie unter irgendeinem Vorwande, jedoch ohne Mißtrauen zu verraten, Sie zögen den Umweg über die Niederung vor. Bestehen Sie unweigerlich darauf, den See da drüben zu besuchen. In drei bis vier Stunden erreichen wir ihn. Die dortige Bodengestaltung bietet uns, soweit sich von dieser Höhe aus übersehen läßt, nicht zu unterschätzende Vorteile. Wir vermögen dort weit um uns zu spähen, wogegen wir hier vor uns wie in einem Sack reisen würden." Er tat einen Schritt und fügte wie beiläufig hinzu: „Suchen Sie auch keine Unterredung mit mir — da, Fernando ist aufmerksam auf uns geworden, er lugt verstohlen

herüber —, Aufschluß erhalten Sie, sobald es ohne Argwohn zu erregen geschehen kann. Nur noch so viel: wir schweben in einer furchtbaren Gefahr. Fernando darf uns nicht entschlüpfen, und wären wir gezwungen, ihn über den Haufen zu schießen."

Als er sich darauf entfernte, um sein Tier zu satteln, rief der unverzagte alte Torero ihm anscheinend wohlgemut nach: „Eine sommerliche Nacht war es, und ein Tag verspricht es zu werden, an dem man den Aufenthalt im Freien dem Waldesschatten bei weitem vorzieht," und scheinbar gemächlich begab er sich ans nächste Feuer, wo er die inzwischen fertig gewordene Zigarette in Brand setzte. Damit war seine Kaltblütigkeit zurückgekehrt. In sein Inneres verschloß er vorsichtig die durch Hengist wachgerufenen Befürchtungen. Dieselben waren um so peinlicher, weil die bloße Andeutung drohender Gefahren der Phantasie den weitesten Spielraum ließ, Hengist aber, wie er ihn kennen gelernt hatte, mit seinem ganzen Charakter für die Wahrheit seiner Mitteilungen bürgte.

Wie an jedem anderen vorhergegangenen Tage entwickelte sich nunmehr unter seinen Augen jenes lebhafte Treiben, mit dem man den bevorstehenden Aufbruch zu beschleunigen suchte. Alle Hände regten sich. Die Zelte sanken in Falten zusammen, um in Ballen aufgerollt zu werden. Diese, wie Koffer, Pakete, Kisten und Bündel, wurden auf den Rücken der Lasttiere festgeschnürt. Wie zu Don Enrique hatte Hengist auch zu den Gefährten gesprochen. Was sich auch ereignen mochte: überrascht konnten sie nicht werden. Dann sein Tier besteigend, ritt er an Fernandos Seite, der sich bereits in Bewegung gesetzt hatte, und gleichzeitig mit ihm kreuzte er den Bach.

Auf dessen anderer Seite säumten sie, bis die Packtiere das Wasser ebenfalls durchschritten hatten, worauf sie sich an die Spitze des Zuges begaben. Kaum aber schlugen sie die Richtung nach dem zerfallenen Gehöft ein, als Don Enrique, der mit den beiden Mädchen und Bartolomé in geringer Entfernung folgte, ihnen ein gebieterisches „Halt!" zurief. Sofort kehrten sie ihre Tiere um und Don Enrique trabte vor sie hin.

„Ich habe mich entschlossen," redete er Fernando unver-

weilt an, „anstatt mit den belasteten Tieren bergauf und bergab zu klettern, den Weg über die Niederung einzuschlagen. Da unten am See, und den erreichen wir bequem um die Mittagszeit, finden wir sicher einen geeigneten Lagerplatz."

Während er in dieser Weise seine Willensänderung offenbarte, überwachte Hengist, der ein wenig zurück hielt, Fernando mit Blicken, die durch schwer zu zügelnde Erbitterung noch verschärft wurden. Er entdeckte indessen nur, daß der Verräter die Lippen flüchtig etwas fester aufeinanderpreßte, im übrigen aber keine Überraschung an den Tag legte, man hätte denn das seinen Lippen entschlüpfende, gleichsam gezischte: „Karamba!" als einen Ausfluß derselben gedeutet.

„Reisten Sie schon früher in dieser Gegend?" fragte er als Antwort gleichmütig zurück, und nicht minder gelassen erklärte der alte Stierkämpfer:

„Soweit erstreckte sich meine Reise nur einmal; es geschah, als ich an den Rio Grande verzog; da verfolgten wir den Weg durch Sonora."

„So können Sie nicht wissen, daß dieser Bach und andere sich in der Niederung zu einem Fluß vereinigen, und jeder einzelne für sich allein schon ein Hindernis bildet. Auch soll der Boden um den See herum sumpfig und unsicher sein."

„Gelangen wir von dem See aus nicht ebenfalls an unser Ziel?" meinte Don Enrique.

„Von jedem Punkte der Welt aus," versetzte Fernando spöttisch, „es fragt sich nur, um wieviel später oder früher."

„Verlieren wir einen oder zwei Tage, ist's kein Unglück," erklärte der alte Torero nunmehr entschiedener. „Karamba! Auf Reisen verbinde ich gern das Angenehme mit dem Nützlichen. Der Teufel mag sich seinen Weg über schroffe Höhen und durch wilde Barrankas bahnen, wenn eine glatte Ebene sich vor ihm ausbreitet."

„Wie der Señor befiehlt," erwiderte Fernando achselzuckend; „ich wurde als Führer gedungen, da hielt ich's für Pflicht, Sie auf den kürzesten und sichersten Wegen zu geleiten. Wählen Sie eine andere Richtung, so muß ich die

Verantwortlichkeit von mir weisen, wenn Sie Ursache finden, es zu bereuen."

Don Enrique, nunmehr nicht länger an dem Verrat des arglistigen Burschen zweifelnd, verbarg seinen Ingrimm hinter gutmütig klingendes Lachen.

„Geben Sie sich zufrieden," sprach er beschwichtigend, „für meine Entschlüsse bin ich selbst allein verantwortlich."

„Dann vorwärts," versetzte Fernando, indem er sein Tier herumwarf, und Hengist folgte seinem Beispiel, „mir ist's einerlei, ob wir uns eine Woche länger unterwegs befinden," und alsbald ordnete der Zug sich wieder hinter ihnen.

Während Don Enrique sich dem alten Zuñi zugesellte und mit ihm in ein ernstes Gespräch vertiefte, ritten Hengist und Fernando schweigend ihres Weges. Ersterer, in die ihm zunächstliegenden Betrachtungen versenkt, wendete seine Aufmerksamkeit anscheinend ausschließlich der sich vor ihm ausdehnenden Niederung und dem fernen, in bläulichem Duft schwimmenden langgestreckten Wasserspiegel zu. Er fühlte indessen die Blicke, mit denen Fernando ihn zeitweise verstohlen betrachtete. Mit einer unvorhergesehenen Bewegung kehrte er sich ihm zu, und zwar schneller, als dieser sich abzuwenden vermochte. Nur flüchtig spähte er in die von mürrisch gerunzelten Brauen überdachten tückischen Augen, und doch erkannte er in dem verschwindend kurzen Zeitraum, daß sie, sonst stets zu leichtfertigem Lachen geneigt, jetzt in verstecktem Argwohn und verhaltener Wut förmlich glühten. Er erriet offenbar den Eindruck, den er unabsichtlich erzeugte; denn um ihn gewissermaßen abzuschwächen, bemerkte er mißmutig über die Mähne seines Tieres hin: „Wozu braucht man einen Führer, wenn man alles besser kennt? Karamba! Ich möchte wissen, ob der Narrenstreich mit dem Umwege eine Ausgeburt seiner Laune, oder ob jemand ihm dabei auf die Sprünge half. Von Ihnen kann's nicht ausgegangen sein, und Sie sind doch der einzige, auf den er hört," und mit dem letzten Wort suchte er mißtrauisch Hengists Augen.

Dieser erwiderte den Blick ruhig, so ruhig, daß der hinterlistige Räuber, wie in Besorgnis, durchschaut zu werden, sich abwendete.

„Was machen Sie viel Aufhebens von einer Sache, die überhaupt der Rede nicht wert ist?" fragte er. „Ihnen kann es doch gleichgültig sein, wohin Don Enrique seine Schritte lenkt. Und was mich anbetrifft, da wissen Sie, daß ich und meine Kameraden in keinem näheren Verhältnis zu ihm stehen, als jeder andere, der sein Brot ißt."

Fernando schwieg. Es widerstrebte ihm augenscheinlich, ein Gespräch weiterzuspinnen, in dem er mit jedem neuen Wort an das mißlungene Unternehmen erinnert wurde. Die Raubgenossen mochten ihm vorschweben, wie sie von dem Hügelabhange aus, an dessen Fuß sie sich in den Hinterhalt gelegt hatten, ihm und den von ihm geführten Reisenden ingrimmig nachspähten und der Verwünschungen und Drohungen kein Ende wußten. Plötzlich richtete er sich höher auf.

„Es wird warm heute," bemerkte er wie beiläufig, und den Hut vom Kopfe und ein grellfarbiges Tuch aus der Tasche ziehend, rieb er Stirn und Gesicht, als wäre er in Schweiß gebadet gewesen. Und obwohl vollständig trocken, setzte er doch immer wieder an, wobei er Sorge dafür trug, daß das jedesmal im Bogen geschwungene Tuch wie eine Flagge wehte.

Für Hengist war der Zweck dieser Bewegung unverkennbar. Er meinte, den durchtriebenen Schurken bei jedem neuen Signal, das er solcher Art den Raubgenossen gab, niederschlagen zu müssen; und doch durfte er ihn nicht einmal an der Wiederholung der Zeichen hindern, wollte er den kaum errungenen Vorteil über ihn nicht alsbald wieder durch seine Flucht in Frage gestellt sehen.

Die Sonne stand in der Mittagshöhe, als die Karawane den See erreichte. Das dort breiter strömende Flüßchen hatten sie vor der Vereinigung der beiden Hauptarme ohne Unfall überschritten, so daß bei der Fortsetzung der Reise nichts sie hinderte, den Weg um die Südseite herum zu wählen.

Einen neuen Schatten warf auf Fernandos Zuverlässigkeit, daß man hart am Seeufer nicht nur auf einen allerdings wenig befahrenen Landweg stieß, sondern auch in der Mündung des Flüßchens ein breites, prahmartiges Fahrzeug entdeckte. Dasselbe, mittels zweier Leinen an beiden Ufern befestigt,

war offenbar von abwärts hausenden Weidenbesitzern dorthin geschafft worden, um den gelegentlichen Übergang von Roß und Reitern oder Karren, gleichviel, aus welcher Richtung sie kamen, zu erleichtern. Die in demselben befindlichen langen Stoßstangen zeugten für die Handhabung des plump gebauten Bootes. Gerade dort wurde das Lager errichtet.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Flucht.

Der Abend war hereingebrochen. Ein letzter Blick hatte genügt, die Gewißheit zu verschaffen, daß in der Richtung, aus welcher die mutmaßliche Gefahr drohte, die Ebene vollständig verödet lag. Dann verschleierte sich die Fernsicht in einer Weise, daß alles, was über einen beschränkten Umkreis hinausreichte, nicht mehr unterschieden werden konnte. Die Feuer brannten oder schwälten vielmehr, indem die ausgedörrten Pflanzen und Wurzelreste mit dem daran haftenden Erdreich eine torfartige Beschaffenheit angenommen hatten. Nur Fernando verstand es, ein zeitweise hoch auflodernde Feuer, zu dem er aus dem Saume eines trocken liegenden Schilffeldes den Stoff mühsam herbeigeschafft hatte, in Brand zu erhalten. Mürrisch, wie nachträglich in seiner Ehre als Führer gekränkt, saß er abseits von den Zelten auf dem Ufer des Flüßchens, sein Sattelzeug als Rücklehne benutzend. Ihm gegenüber stand Hauer. Die Lagerwache versehend, lehnte er sich auf seine Büchse. Indem er über das Feuer hinweg Fernando betrachtete und gleichgültige Dinge mit ihm erörterte, trug sein frisches Gesicht den Ausdruck knabenhafter Harmlosigkeit. Und doch war er darauf vorbereitet, den vor ihm sitzenden Verräter, sobald er Miene machen sollte, zu entweichen, niederzuschießen. So war es ihm von Hengist streng anbefohlen worden.

Während Roland sich mit einigen Packknechten vor deren

Feuer vergnügte, zugleich aber Hengist fortgesetzt im Auge behielt, der vor Don Enriques Zelt mit diesem und Bartolomé eine lebhafte Unterhaltung führte, hatte Roger sich auf dem Uferrande des Flüßchens niedergelassen. Das Haupt dem verdunkelten Wasserspiegel zugeneigt, peitschte er es spielend mit einer Binse, und so vertieft hatte er sich in seine Gedanken über die augenblickliche Lage, daß ihm Isabels und Blankas Annäherung vollständig entgangen war.

„Ein wunderbarer Abend," redete erstere ihn mit ihrem eigentümlich einschmeichelnden Organ an, „es ist, wie ich heute früh Ihrem Freunde Hengist sagte: dem lieblichen Morgen folgte ein entsprechender Tag, um von einem zauberischen Abend gekrönt zu werden."

Roger war aufgesprungen.

„In der Tat ein zauberischer Abend," gab er bereitwillig zu, jedoch eine gewisse ehrerbietige Zurückhaltung bewahrend, „es steht die tiefe Ruhe der Natur im Einklang mit der ganzen Umgebung weit und breit."

„Ich weiß nicht, ob ich diese Ruhe einen Vorzug nennen soll," versetzte Isabel zögernd, „sie erinnert zu sehr an die Starrheit des Todes."

„Wählen wir ein freundlicheres Bild," nahm Roger schnell das Wort, „es ist eine Stille, wie sie ernsten Betrachtungen Vorschub leistet. Im Verein mit der Dunkelheit räumt sie der Phantasie ein unbegrenztes Feld ein, daß sie auf dem Zaubermantel des Gedankenfluges sich über Länder und Meere hinweg zu versetzen und die jedesmalige Umgebung mit den Farben der Wirklichkeit zu schmücken vermag."

„Mich regt sie an, im Geiste immer wieder jene schrecklichen Wüsten aufzusuchen, die wir vor kurzem kreuzten, und die ließen an Starrheit sicher nichts zu wünschen übrig."

„Nein, sicher nicht, und dennoch darf man die Wüsten nicht leblos nennen, solange noch am Tage ein Adler in den Lüften kreist, im verborgenen Winkel das unscheinbarste Pflänzchen seine Blüte entfaltet, zur nächtlichen Stunde dagegen Meteore ihre Feuerlinien am Himmel ziehen und die Gestirne in nie gestörter Ordnung ihre alten ewigen Bahnen wandeln."

„Ich widerspreche Ihnen nicht," erwiderte Isabel träumerisch, „trotzdem kann ich mich nicht für eine Lautlosigkeit begeistern, wie sie außerhalb des Bereiches unserer fliegenden Häuslichkeit auf der schwarzen Landschaft lagert. Ich hörte davon, Ihnen sei von der Natur eine schöne Stimme verliehen worden; da mein' ich, es müßte eine Freude sein, ließen Sie eines Ihrer Heimatlieder, und die sind doch berühmt, über den stillen See hinschallen."

„Zum Singen gehört zweierlei," antwortete Roger mit einem Anfluge von Bitterkeit, „zunächst eine wirklich klangvolle Stimme, deren ich mich nicht rühmen darf, dann aber die entsprechende Gemütsverfassung, ohne die die glücklichste Begabung nur ausdruckslose Mißtöne hervorzubringen vermag."

„Sollten freundliche Bitten nicht Einfluß auf die Gemütsstimmung, ich möchte sagen Laune, haben können?" fragte Isabel, und wäre es Tag gewesen, so würde Roger entdeckt haben, daß sie die blühenden Lippen zürnend emporwarf.

„Ich glaube kaum," versetzte Roger ablehnend, „am wenigsten aber, wenn die Bitten mit einem verschleierten Befehl gleichbedeutend."

„Maßte ich mir wirklich das Recht an, Ihnen Befehle zu erteilen, was würden Sie dann antworten?" entgegnete Isabel.

„Ich würde Sie auffordern, eine im Käfig eingeschlossene Drossel gewaltsam zum Vortragen ihrer Lieder zu bewegen und daraus eine Nutzanwendung auf meine Person zu entnehmen."

„Sie wollen mir den Gefallen nicht erweisen?"

„Alles andere, nur nicht singen," stieß Roger förmlich hervor.

„So offenbaren Sie wenigstens einen faßlichen Grund dafür."

„Der liegt in meiner Vergangenheit wie in der Gegenwart."

„Inwiefern in der Gegenwart?"

„Sie gebrauchten das Wort Laune in Beziehung zu meiner Person. Sollte Ihre Aufforderung nicht weit eher einer Laune entsprungen sein?"

„Und meinen Launen Rechnung zu tragen, liegt nicht in Ihrem Charakter?"

„Sie sprechen es aus, mit aller Ehrerbietung räume ich es ein. Ich hoffe indessen zu erleben, daß Sie eines Tages meine Weigerung günstiger beurteilen."

„Wenn ich von Ihnen fortgetreten bin, habe ich alles vergessen," erklärte Isabel mit dem ganzen ihr zu Gebote stehenden Hochmut, und ihren Arm auf den Blankas legend, schritt sie davon. Sinnend blickte Roger ihr nach, wie sie, anstatt neben Don Enrique vor dem Feuer sich niederzulassen, in ihr Zelt schlüpfte.

„Ich und singen," sprach er vor sich hin; „wenn sie nur wüßte —" das Weitere erstickte in einem geräuschlosen, beinahe gehässigen Lachen. Sein Blick war auf Hengist gefallen, der sich erhob und nach einer kurzen Bemerkung zu Don Enrique nach dem von Fernando geschürten Feuer hinüberschritt.

„Sie scheinen plötzlich große Vorliebe für die Einsamkeit gefaßt zu haben," redete er den verschlagenen Burschen an, indem er neben Hauer hintrat.

„Weshalb sollte ich nicht?" hieß es spöttisch zurück, „als Führer wurde ich abgesetzt, da möchte der Teufel sich den Leuten viel aufdrängen."

Finster sah Hengist auf den verkappten Räuber nieder, der abermals leicht brennbare Schilfblätter auf die Glut warf.

„Ich würde Ihnen raten, sich mit einem weniger auffälligen Feuer zu begnügen," bemerkte er. „Sie selbst wissen am besten, daß dieser Teil des Landes von den verruchtesten Raubbanden durchstreift wird, wir aber keine Veranlassung haben, sie durch Signalfeuer herbeizulocken."

Fernando sah argwöhnisch auf. Einige Sekunden schien er zu zweifeln, dann warf er neuen Brennstoff in die Flammen.

„Die Apaches oder Flibustier, die durch das Feuer hier gerufen werden, nehme ich auf mich allein," erklärte er nachlässig.

„Gern glaube ich das," erwiderte Hengist kaltblütig, „wer mit Wegelagerern auf vertrautem Fuße steht, kennt ihre Gewohnheiten, braucht sie aber auch nicht zu fürchten."

Fernando glaubte falsch gehört zu haben und spähte wieder in Hengists Augen. Die Verschlossenheit des ernsten Antlitzes beunruhigte ihn sichtbar; und doch lebte er in dem Bewußt-

sein, daß nur höhere Gewalten das von ihm streng gehütete Geheimnis zu durchdringen vermochten. Er ermannte sich daher zu der bissigen Antwort: „Sie reden, wie man es von einem Deserteur nicht erwarten sollte. Verdammt! Erhielte ich meinen Lohn ausgezahlt, möchte ich noch in dieser Stunde meines Weges reiten."

Hengist warf Hauer einen scharfen Blick zu, für diesen ein Zeichen, die Büchse mit nachlässiger Bewegung so in seinen Arm zu hängen, daß er nur abzudrücken brauchte, um dem hinterlistigen Verräter den Kopf zu zerschmettern. Fernando beachtete es nicht; wie mit Zaubergewalt fesselten Hengists Blicke seine Augen.

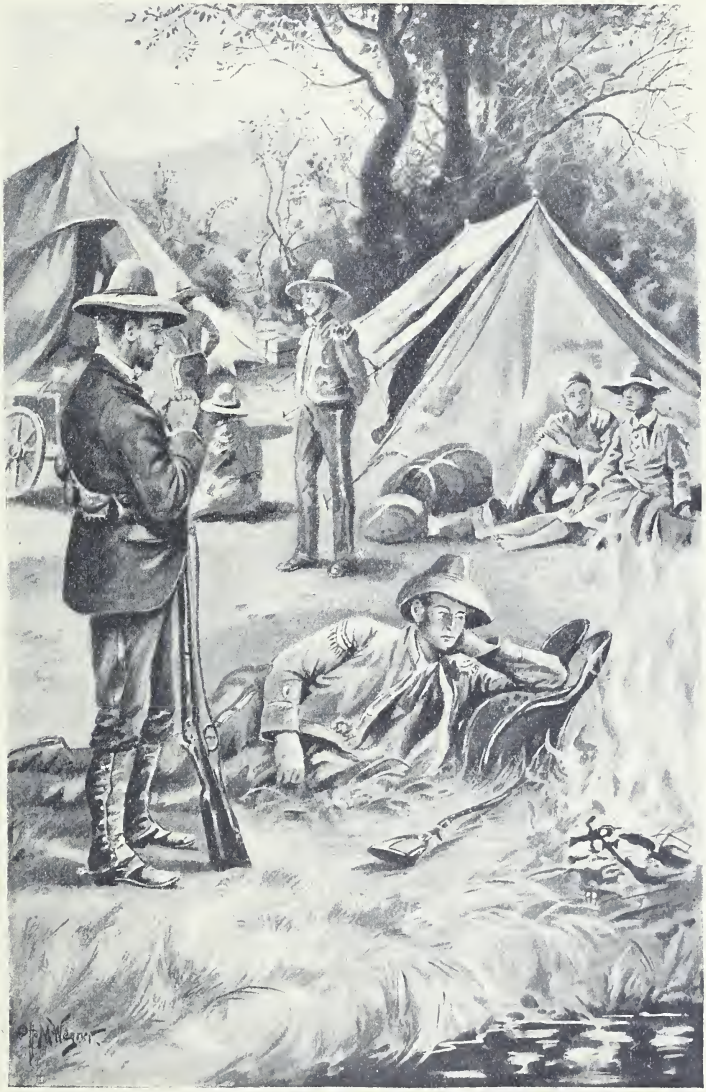
„Was sollen die Umschweife?" brach dieser das plötzlich eingetretene Schweigen, „je schneller wir ins klare kommen, um so besser für alle Teile. Hier steht mein Kamerad Hauer. Er wird Sie niederschießen, sobald Sie die leiseste Bewegung zu einem Fluchtversuch ausführen — fort mit der Hand von der Pistole oder Sie sind ein toter Mann," und wie seine Worte bekräftigend, packte Hauer die Büchse nunmehr mit beiden Fäusten.

Einige Sekunden weidete Hengist sich gleichsam an dem Ausdruck des Schreckens, der das erbleichende Gesicht des Räubers beherrschte, dann fuhr er fort: „Wo befanden Sie sich in der ersten Hälfte der vorigen Nacht? Sie blicken erstaunt, möchten es nicht eingestehen? Gut. Es handelt sich um Leben und Tod, da sollen Sie wenigstens die Wahrheit hören. Um Mitternacht spähte ich von dem Uferrande einer Schlucht in dieselbe hinab, wo eine Rotte verruchter Mordgesellen mit Ihnen, Ihrem Freunde Antonio und einem vornehmen Bürschchen den Angriff auf unsere Gesellschaft vereinbarte. Jedes Wort drang verständlich zu mir herauf, und der Mann, dem Sie einen Schlag auf den Kopf oder eine Messerklinge zwischen die Rippen zudachten, steht jetzt vor Ihnen, um Sie zur Rechenschaft zu ziehen."

Fernando saß wie gelähmt. Seine Blicke wechselten scheu zwischen dem Antlitz Hengists und der auf ihn gerichteten Gewehrmündung. Das Entsetzen schien ihm die Sprache ge-

raubt zu haben, und doch gehörte er nicht zu jenen Naturen, die in verhängnisvollen Lagen den Kopf leicht verlieren.

„Sind Sie sicher, daß Ihre Augen Ihnen nicht einen Streich spielten?“ fragte er endlich zögernd. „Sie sollten mich nur besser kennen; bin ich doch bereit, mich Ihrem Urteil zu unterwerfen, wenn Sie eine wirkliche Schuld an mir entdecken — da, hindert Sie das Feuer, so ist dem bald abgeholfen,“ und sich auf die Knie aufrichtend, scharrte er die Glut hastig auseinander. Während Hengist aber schwerlich ahnte, daß der hinterlistige Bursche unter der Maske heilloser Bestürzung nur einige Sekunden Zeit zu gewinnen suchte, spähte dieser unbemerkt nach dem Lager hinüber. So gewahrte er, daß Roland und Roger, im Vorübergehen von Don Enriques Feuer beleuchtet, sich schnellen Schrittes näherten. Er entdeckte sogar, daß dieselben statt der Büchsen offenbar zum Fesseln bestimmte Leinen mit sich führten, und wußte, daß sein Los besiegelt sei. Nur die größte Kaltblütigkeit im Verein mit seiner ungemeinen Gewandtheit konnte ihn noch retten, und so folgte dem Scharren plötzlich eine Bewegung so schnell, daß, zumal nach dem jähen Übergang der lodernden Helligkeit zur Finsternis, sie kaum jemand mit den Blicken zu verfolgen vermocht hätte. Der letzte Griff, mit dem er in der erstickenden Glut schürte, bestand nämlich darin, daß er die Hände blitzschnell in Schaufelform zusammenlegte, mit denselben in die heiße Asche fuhr und, bevor Hauer und Hengist seinen Zweck durchschauten, die gepackte Asche und Funken so geschickt in kurzem Bogen nach ihren Gesichtern schleuderte, daß beide, vorübergehend geblendet, einen Schritt zurückprallten. Wohl gab Hauer Feuer, doch mehr unabsichtlich, als nach einem Ziel suchend; wohl sprangen Roger und Roland herbei, allein bevor noch der Schuß gefallen war, kugelte Fernando anscheinend in sich zusammen und in das Gebüsch des niedrigen Uferabhanges hinein. Das Geräusch aber, das er dadurch erzeugte, wurde übertönt durch die Schritte der ihm nachsetzenden Männer, und gleich darauf sahen diese ihn eine Strecke abwärts, dem Schatten eines Hundes ähnlich, in der Dunkelheit auf dem grasigen Erdboden verschwinden.



Hauer war darauf vorbereitet, den vor ihm sitzenden Verräter, sobald er Miene machen sollte, zu entweichen, niederzuschießen (S. 187).

Auf den Schuß waren alle zunächst befindlichen Männer, unter diesen Don Enrique, herbeigeeilt, um die Ursache der Störung kennen zu lernen.

„Es widerstrebte mir, ihn, ohne ihn zuvor gehört zu haben, vor den Kopf schießen zu lassen," erklärte Hengist erbittert, „und diesen Umstand wußte der Schurke trotz unserer Vorsicht listig auszunutzen."

Aus der Ferne tönte höhnisches Lachen herüber. Wie von einem Höllengeist entsendet klang es durch die stille Nacht.

„Er stellt sich selbst sein Zeugnis aus," bemerkte Don Enrique kaltblütig; dann zu Hengist gewendet in beschwichtigendem Tone: „Sein Entweichen lassen Sie sich nicht gereuen. Wir wissen jetzt wenigstens, woran wir mit ihm sind. Der Anblick eines erschossenen Mannes wäre nichts für meine Tochter gewesen, und läge der Schurke jetzt krumm zusammengeschnürt vor uns, so hätten wir nur die Mühe gehabt, ihn mit fortzuschleppen."

Unter den Leuten hatte eine gedrückte Stimmung Platz gegriffen. Erst nachdem Hengist seine Erfahrungen des vorigen Abends geschildert hatte, und jeder den Umfang der drohenden Gefahr zu ermessen vermochte, kehrte ruhige Besonnenheit zurück. Bereitwillig stellten sich alle zur Verfügung, als es galt, die Vorbereitungen zu einer möglichen Begegnung mit der gesetzlosen Bande zu treffen.

Die bösesten Befürchtungen sollten sich bestätigen; denn als die ausgesendeten Kundschafter um Mitternacht zurückkehrten, überbrachten sie die Nachricht, daß in der Tat eine größere Abteilung berittener Männer sich auf dem Wege nach dem See befinde. Nach ihren Aussagen übereilten dieselben sich nicht. Sie glaubten sogar entdeckt zu haben, daß sie rasteten, wahrscheinlich um, nach der bekannten Indianerart, mit ihrem Angriff bis zum Grauen des Tages zu säumen.

Nicht gewillt, einen großen Teil seiner Habe widerstandslos preiszugeben, mehr aber noch darauf bedacht, seine Tochter und Blanka nicht der Gefahr auszusetzen, von einer abirrenden Kugel getroffen zu werden, gelangte Don Enrique schnell zu einem Entschluß. Dessen Ausführung kostete ihn zwar Über-

windung, ermöglichte dagegen, Isabel und Blanka die Schrecken des Zusammenstoßes mit den Wegelagerern zu ersparen, außerdem aber die Rettung der beiden Koffer zu bewirken. Wie der See von Westen her durch die Gebirgsbäche gespeist wurde, mußte er im Osten einen Abfluß haben, und darauf baute er einen Plan, zu dem das Vorhandensein des Prahms die erste Anregung gab.

Ohne Säumen ging man ans Werk. Zunächst wurden die beiden Wertkoffer in das schwerfällige Fahrzeug gebracht; dann aber so viele Gepäckstücke, wie erforderlich waren, um, ohne es zu überlasten, ein die Sicherheit erhöhendes Gleichgewicht herzustellen. Es folgten Decken und Lebensmittel, worauf Don Enrique die beiden Mädchen selbst an Bord geleitete. Auf seinen dringend ausgesprochenen Wunsch verstand Hengist sich dazu, die Führung des Prahms zu übernehmen. Wie schwer auch dem Stierkämpfer unter den obwaltenden Verhältnissen die kurze Trennung von seiner Tochter wurde, so gewann er es trotz Hengists ernster Vorstellungen doch nicht über sich, von seinen Leuten sich zu trennen. Aber den Zuñi gab er ihm mit, außerdem einen Mann, für den Hengist sich entscheiden würde. Dieser wendete sich fragend an Isabel, die wie beiläufig antwortete: „Ich vermute, mit Ihrem Freunde Roger verständigen Sie sich am leichtesten." Roger trat in den Prahm, und damit waren sie reisefertig.

Beim Schein brennender Grasbüschel wurde der schwerfällige Kasten vom Ufer abgestoßen, und gleich darauf hatten alle die Genugtuung, zu beobachten, daß die noch eine Strecke in den See hinein wirkende Strömung Herr desselben wurde und ihn aus der Mündung des Flüßchens hinaustrug.

Aber Fernando überwachte mit der Schärfe eines oberhalb seiner Beute kreisenden Geiers die Bewegungen der Männer und das schließliche Abtreiben des Prahms. Anstatt, wie man vermutete und das herüberdringende teuflische Lachen gewissermaßen bestätigte, die Flucht zu den Raubgenossen fortzusetzen, war er auf einem Umwege an den See zurückgeschlichen und in die dichte Sumpfvegetation hineingeschlüpft. Dort drang er, unbekümmert um das ihm bis über die Knie

reichende Wasser, so weit vor, daß nicht nur die Flußmündung sich in seinem Gesichtskreise befand, sondern er auch, soweit die Dunkelheit es gestattete, über den sich, einem breiten Strome ähnlich, gegen Osten erstreckenden See hinzuspähen vermochte.

So erkannte er beim Schein der Grasfackeln zunächst deutlich die beiden Wertkoffer, als sie vorsichtig in den Prahm hineingehoben und dort sicher verstaut wurden. Er sah, wie Isabel und Blanka sich auf die für sie hergerichteten Sitze niederließen, und endlich das plumpe Fahrzeug in mäßiger Entfernung auf dem stillen Wasserspiegel als ein unförmlicher Schatten langsam vor ihm vorüberglitt. Mit heller Schadenfreude beobachtete er aber auch, wie die Maultiere herbeigetrieben und beladen wurden und demnächst der ganze Zug sich nach der Südseite des Sees herumbewegte. Nur kurze Zeit dauerte es, da erstreckte sich zwischen diesem und der vereinsamten Lagerstätte dichte Binsenwaldung. So lange hatte Fernando gewartet. Beladen mit trockenem Brennstoff, kehrte er an das nächste erlöschende Lagerfeuer zurück; neue Flammen loderten unter seinen Händen hoch empor, um die Raubgenossen zur Eile zu spornen und auf ihrem Wege zu lenken.

Doch auch Don Enrique trieb zur Eile, und ein Drittel der Entfernung bis zur östlichen Grenze des Sees hatte die Karawane bereits zurückgelegt, als ein breiter Orangestreifen im Osten das Heraufziehen des Tages verkündete.

Langsamer war unterdessen die Fahrt der Flüchtlinge auf dem See vonstatten gegangen. Nachdem sie ein halbes Tausend Ellen nach dem Wasserspiegel hinaufgetrieben waren, ermattete die von dem Flüßchen abhängige Strömung beinahe vollständig. Zugleich drohten infolge der zunehmenden Tiefe die Stoßstangen ihren Dienst gänzlich zu versagen. Die Männer steuerten daher so weit nach dem Südufer hinüber, bis vereinzelt stehende Binsen und Rohrhalme vor dem breiten Bug des Prahms vernehmbar umknickten. Dort war es ihnen ermöglicht, die Stangen mit größerem Nachdruck zu gebrauchen und das schwerfällige Boot in schnellerer Fahrt zu erhalten.

Zugleich trennte in der Breite mehrerer hundert Ellen ein dicht bestandenes Rohrfeld sie von dem Ufer selbst. Bis zu zehn Fuß hoch hinaufragend, bildeten die schlanken Halme eine undurchdringliche Schutzwehr gegen die schärfsten Späheraugen.

Bis zum Grauen des Tages war zwischen den Männern und den beiden Mädchen nur selten eine Bemerkung gewechselt worden, und dann mit gedämpften Stimmen. In der Vorahnung der auf dem Wasser wie auf dem Lande drohenden Gefahren, hatte ein beängstigendes Gefühl der Vereinsamung sich Isabels bemächtigt. Dasselbe verschärfte sich, als sie das Geräusch unterschied, mit dem der von ihrem Vater geführte Zug allmählich in gleiche Höhe mit ihnen trat und dann wieder schwand. Der Stierkämpfer hatte offenbar große Eile, das Ostende des Sees zu erreichen, bevor die Räuber sie einholten und an der Fortsetzung der Flucht hinderten. Zugleich befanden sie sich dort in der Nachbarschaft zerstreuter Gehöfte, wo also eher auf Befreiung aus der verhängnisvollen Lage zu rechnen war.

Ungefähr eine Stunde mochte verstrichen sein, nachdem das Geräusch der befreundeten Karawane in der Ferne verstummte, als die in dem Prahm Befindlichen abermals durch den Rohr- und Binsenwald hindurch das Stampfen zahlreicher Hufe unterschieden, dem sich hin und wieder Verwünschungen, wilde Zurufe und rohes Lachen beigesellten. Ihnen beinahe gegenüber hielt die gesetzlose Rotte einige Minuten an, und aus dem wirren Durcheinanderschreien ging hervor, daß sie irgendeinen zu unternehmenden Schritt geräuschvoll beriet.

Nachdem auch dieser Lärm verstummt war, legten die Flüchtlinge eine mäßige Strecke zurück, als wiederum eine Störung eintrat, die indessen bedrohlicher als alles Vorhergegangene erschien. Beinahe von derselben Stelle aus, auf der die Wegelagerer angehalten hatten, drang das eigentümliche und unregelmäßige Plätschern zu ihren Ohren, mit dem mehrere Schaufelruder in die Fluten gestoßen und wieder zurückgezogen wurden. Man kämpfte daselbst offenbar gegen die Hindernisse, welche Rohr- und Binsendickichte fortgesetzt bildeten.

Hengist und Roger erschraken. Das Rätsel, weshalb die Wegelagerer die Verfolgung unterbrachen, war gelöst. Fragend sahen sie auf den Zuñi, welcher den seiner Rasse eigentümlichen kalten Gleichmut bewahrte.

„Kanoes," sprach er achselzuckend, „wenn die Leute hier herumfischen, gebrauchen sie Kanoes. Die haben sie gefunden. Ich vermute, es dauert nicht lange, bis unsere Büchsen reden. Räuber sind wie wildes Getier. Man schießt sie nieder, wo man sie sieht."

Unentschlossen ließen jene die Arbeit ruhen und teilnahmvoll sahen sie auf die beiden Mädchen hin. Nebeneinander saßen sie auf den Koffern. Sie verschwanden fast unter den Deckentüchern, die sie zum Schutz gegen die kühle Morgenluft über die Häupter gezogen hatten. Leise trat Hengist zu ihnen heran, und nachdem er Isabel um ihre Aufmerksamkeit gebeten hatte, fuhr er fort: „Es scheint, daß man Mittel gefunden hat, uns auch nach dem See hinauf zu verfolgen. Was auch immer Sie sehen, hören oder erleben mögen, und es liegt Ihnen daran, Ihren Vater wohlbehalten wiederzusehen, so beherrschen Sie sich. Kein Laut darf Ihren Lippen entschlüpfen; keine Bewegung dürfen Sie ausführen, die nicht vorher sorgfältig erwogen und berechnet worden wäre. Schöpfen Sie Mut aus der Überzeugung, daß Sie von Männern beschützt werden, die des Vertrauens würdig sind, das Ihr Vater in sie setzte."

Isabel hatte die Decke zurückgeworfen. Es war bereits hell genug, um zu unterscheiden, daß ihre Gesichtsfarbe sich veränderte. Aus ihren Augen aber, indem sie zu Hengist aufsah, leuchtete gleichsam männliche Entschlossenheit.

„Ich bin die Tochter meines Vaters," antwortete sie gedämpft, und eine seltsame Strenge prägte sich auf ihrem schönen Antlitz aus, „sein Mut ist der meinige. Wie sein Vertrauen auf Ihre Umsicht und Treue, ist auch das meinige unerschütterlich," und mit den Worten: „Die heilige Jungfrau wird über uns wachen," reichte sie ihm die Hand. Helle Glut schoß in ihre Wangen. An Hengist vorbei war ihr Blick auf Roger gefallen. Sie wurde inne, daß er hastig zur Seite

sah, jedoch nicht schnell genug, um zu verheimlichen, daß er sie so lange regungslos betrachtet hatte. Sie entsann sich des am vorigen Abend mit ihm geführten Gesprächs. Eine versöhnliche Bemerkung schwebte auf ihren Lippen; aber zürnend legte sie dieselben fester aufeinander, sobald sie gewahrte, daß Roger sich ruhig abkehrte und die Ruderstange behutsam in die Fluten senkte. Ganz bleich war sie geworden. Wie Pfeile des Hasses sprühte es aus ihren großen Augen. Sie mochte sich von Hengist beobachtet wähnen, denn mit einer hastigen Bewegung zog sie die Decke wieder über ihr Haupt.

Pedro Pino hatte unterdessen eine kurze Bemerkung an die junge Albino gerichtet, worauf diese sich zwischen dem Gepäck auf dem Boden des Prahms ausstreckte. Einer zweimaligen Aufforderung bedurfte es von ihrer Seite, bevor Isabel sich entschloß, ihrem Beispiel zu folgen. Das erstemal schien sie den Rat überhaupt nicht gehört zu haben.

Zwischen den drei Gefährten hatte eine kurze Beratung stattgefunden; dann steuerten sie den Prahm so dicht an das unregelmäßig ausgebuchtete Vegetationsfeld heran, wie es geschehen konnte, ohne durch das Umknicken zu vieler der schlanken Halme augenfällige Spuren hinter sich zurückzulassen.

Von den ernstesten Befürchtungen beseelt, arbeiteten die Männer aus Leibeskräften. Aus dem zu ihren Ohren dringenden Rauschen entnahmen sie, daß die mutmaßlichen Verfolger bereits die größere Hälfte der hindernisreichen Bahn durchmessen hatten, die Zeit also absehbar war, in welcher das rätselhafte Fahrzeug auf den freien Wasserspiegel hinausschießen würde. Mehr und mehr begünstigte sie indessen das zunehmende Tageslicht, und so erkannten sie, als sie bereits daran vorübergeglitten waren, eine kaum vier Ellen breite Einbuchtung, die einer Fahrstraße ähnlich in das mit Rohrhalmen reichlich durchschossene Binsenfeld einschnitt, dann aber in der Richtung abbog, aus der sie gekommen waren. Angesichts der Öffnung bedurfte es nur eines Blickes der Verständigung. Vor ihren vereinten Kräften schwang der Prahm herum, und in derselben Minute, in der die Verfolger freies

Fahrwasser gewannen, tauchte er in das Halmendickicht ein. Behutsam der freien Bahn nachfolgend, erreichten sie binnen kürzester Frist die Biegung, und nachdem sie diese hinter sich gelegt hatten, sahen sie auch schon das Ende des Weges vor sich. Ganz bis dahin vorzurücken, vermieden sie dagegen, sobald sie inne wurden, daß bei fortgesetzter Bewegung der zwischen ihnen und dem offenen Wasser sich hinziehende Vegetationsstreifen lichter wurde, und schließlich keine besonders scharfen Augen mehr dazu gehörten, durch das Halmengewirre hindurch größere Gegenstände, wenn auch nur als unbestimmte Schatten, zu erkennen.

So war der Prahm kaum zum Stillstand gelangt, als auch das Stoßen und Plätschern verstummte und sie, nach dem See hinaufspähend, wie durch einen Schleier hindurch die Umrisse zweier Kanoes unterschieden. In jedem befanden sich zwei Männer, deren einer das in die Fluten gesenkte Schaufelruder als Steuer benutzte, wogegen der andere die Büchse vor sich auf den Knien hielt. Eine kurze Strecke trennte die beiden schwanken Fahrzeuge voneinander. Um sich einander verständlich zu machen, waren die Männer daher gezwungen, ihre Stimmen über das gewöhnliche Maß zu erheben, infolgedessen die einzelnen Worte deutlich bis in das Versteck der Flüchtlinge hineindrangen.

„Der Teufel mag wissen, ob sie mit dem schweren Kasten schon so weit vorgedrungen sind," hieß es da, und unter Tausenden hätte Hengist an dem Organ den verräterischen Führer erkannt.

„Wenn sie nur nicht in die Binsenwaldung eingedrungen sind," verlautete es aus dem anderen Kanoe, „da könnten wir suchen drei Tage und drei Nächte, ohne sie zu finden."

„Wenn der Prahm keine Fährte hinter sich zurückließe," wendete Fernando spöttisch ein, „mitten auf dem See konnten sie nicht fahren, da wären ihre Stangen zu kurz gewesen, auch hätten sie auf der Landseite den Schutz gegen Späheraugen verloren gehabt. Es gab nur einen Weg für sie, und zwar dicht an dem Binsendickicht hin. Da stehen überall einzelne Halme, die verraten's, ob der Kasten darüber hinglitt oder nicht."

Anstatt das Gespräch weiterzuführen, steuerten die beiden Ruderer die aus einzelnen ausgehöhlten Baumstämmen hergestellten Boote nach der Binsenwaldung zurück, wogegen die in dem Bug kauernden Genossen die Büchsen schußfertig in beiden Fäusten hielten. Durch diese Bewegung traten die Kanoes nach kurzer Frist aus dem Gesichtskreise der Flüchtlinge; dafür drangen nach einer Weile die Stimmen wieder herüber, und zwar allmählich so deutlich, daß in dem Prahm jedes Wort verstanden wurde.

„Ich kann drauf schwören beim Allerheiligsten," beteuerte Fernando in der Fortsetzung der bis dahin als dumpfes Gemurmel zu unterscheidenden Verhandlung, „die Koffer mit dem Gelde wurden vor meinen Augen in den Prahm verladen, und die sollte ich wohl kennen. Verging doch kein Abend, an dem sie nicht von dem Rücken des Maultiers, ohne abzusetzen, auf Guapamentes Zeltstätte getragen worden wären.

„Wissen die anderen darum?" fragte jemand, dessen Organ Hengist an Antonio erinnerte.

„Die?" fragte Fernando spöttisch zurück. „Karamba! Hätt' ich doch ein Esel sein müssen, um es ihnen zu verraten. Wüßten sie's, da möchten sie schwerlich hinter dem alten Torero herreiten, als ob die Hölle selber ihnen die Gäule dazu gesattelt hätte."

Unterdrücktes Lachen folgte, dann rief Antonio plötzlich aus: „Wir mögen uns beeilen. Auf der richtigen Fährte befinden wir uns, das unterliegt keinem Zweifel. Der Prahm ist nur eine Strecke voraus — die seitwärts halb schwimmenden umgeknickten Halme beweisen es. Das rührt nicht von Enten oder Gänsen her."

„Dann vorwärts in des Henkers Namen," versetzte ein anderer, das Ruder tief in die Fluten tauchend. „Bevor wir die Hände nicht auf die Koffer samt den Mädchen legten, glaube ich an nichts. Gutwillig tritt man beides nicht an uns ab, kalkulier' ich, oder ich will verdammt sein."

„Beides müssen wir haben," versetzte jemand, der bisher noch nicht gesprochen hatte, und abermals erkannte Hengist eine Stimme, die ihm während des Hinablauschens in die Schlucht vertraut geworden war, „die Señorita für mich, die Koffer

samt dem weißhaarigen Frauenzimmer für Euch. Ich dächte, das reichte aus, für Euren Dienst Euch bezahlt zu machen. Wie Ihr den Schatz sichert, ohne den Argwohn der anderen zu erregen, ist Eure Sache."

„Der soll schon gesichert werden," warf Fernando hohnlachend ein, „wohin wir ihn bringen, sucht ihn kein Mensch, und wären wir gezwungen, ihn auf 'ne kurze Zeit in den See zu versenken. Nur schweigen müssen wir alle können."

„Verdammt, ich möcht' denjenigen sehen, der sich gern um Kopf und Kragen redete," hieß es weiter; „vorläufig fragt sich's, wie stark der Widerstand, auf welchen wir stoßen."

„Nur zwei Männer," erklärte Fernando lebhaft, „und wer zuerst feuert, hat den Vorteil auf seiner Seite. Mille Karamba! Um solchen Haufen Gold kann man's eigene Leben immerhin wagen. Den einen sah ich deutlich, als er in den Prahm stieg. Hengist war's, wie sie ihn nennen, eine desperate Natur. Den zweiten erkannte ich nicht mehr; die Fackeln erloschen nämlich verfrüht. Es wird indessen ebenfalls einer von den deutschen Deserteuren gewesen sein —" das Weitere erstarb in dem Eifer, mit dem man nach umgeknickten Halmen auslugte.

Es war jetzt vollständig Tag geworden, dauerte aber noch eine Weile, bevor die Sonne den östlichen Höhenzügen entstieg. Mit atemloser Spannung und die Blicke dahin gerichtet, von wo die Stimmen zu ihnen herüberdrangen, sahen die in dem Prahm befindlichen Männer es endlich, einem verschleierten Floß ähnlich, herantreiben. Die beiden Kanoes hielten sich nebeneinander, so daß deren Führer, offenbar die Nähe der Flüchtlinge ahnend, ihre Stimmen nicht sonderlich zu erheben brauchten. Mit der Gier auf warmer Fährte einherschleichender Schweißhunde suchten sie aus der Lage der umgeknickten Halme die Richtung zu bestimmen, in der sie ihre Beute zu suchen haben würden. Solchem Trachten gänzlich hingegeben, ließen sie das Binsenfeld selbst außer acht. Ein einziger Blick hätte sonst vielleicht genügt, sie wenigstens zu genauerem Nachforschen zu bewegen. Um so schärfer behielten die drei Gefährten in dem Prahm sie dafür im Auge, während die

Kanoes in der Entfernung weniger Ellen herbeiglitten. Sie sahen, wie der eine oder andere über Bord griff, um einen halb schwimmenden Rohr- oder Binsenhalm aufzurichten und dessen Bruchstelle aufmerksam zu prüfen; sie sahen, wie die einzelnen Gestalten sich regten, um das Gleichgewicht der schwankenden Fahrzeuge wiederherzustellen. Sie sahen aber auch, daß Antonio und ein unverkennbar amerikanischer Strolch ihre Büchsen auf dem einen emporgezogenen Knie ruhen ließen, um sie beim ersten verdächtigen Zeichen an die Schulter zu heben.

Endlich traten die Kanoes in gleiche Höhe mit dem Prahm und langsam schlichen sie weiter. Nur eine kurze Strecke brauchten sie zurückzulegen, um bis dahin zu gelangen, wo der Prahm, von seiner Bahn abweichend, in dem Binsenfelde Zuflucht gesucht hatte. Eine Minute dauerte es noch, jetzt nur noch Sekunden. Sogar Hengists Atem stockte, als sie vor der Entscheidung standen, ob ihre Spuren weiter verfolgt werden oder wenigstens vorläufig als verloren gelten würden. Die Kanoes waren nicht mehr sichtbar; allein aus deren Bewegung ließ sich berechnen, daß sie sich der Einfahrt zu dem Versteck gerade gegenüber befanden. Ein Ruderschlag und noch einer, doch nichts verriet eine außergewöhnliche Entdeckung. Ein Ruderschlag und noch einer, und immer wieder in langsamer regelmäßiger Folge, bis sie endlich ganz verhallten.

Jetzt erst wagten die Gefährten, in dem Prahm sich wieder zu rühren. Einen Blick tiefer Teilnahme warf Hengist auf die geduldig unter ihren Decken ausharrenden Mädchen, dann kehrte er sich Roger zu. Bis zur Grausamkeit hatte sein Antlitz sich verhärtet.

„Sie hörten es," hob er gedämpft an, „wer zuerst feuert, bringt den Vorteil auf seine Seite. Die Schurken werden zurückkehren, ich bezweifle es nicht. Kann es nicht anders sein, so wollen wir uns nicht müßig finden lassen, mag es mir immerhin nicht weniger widerstreben, als Ihnen," und er vertauschte die noch in seinen Händen befindliche Stange, die er so lange als eine die Unbeweglichkeit des Prahms sichernde Stütze benutzt hatte, mit der Büchse.

Roger neigte das Haupt zustimmend. Entschlossenheit prägte sich in seinen Zügen aus. Nichts mehr in denselben erinnerte an die in ihm vorwaltende träumerische Milde.

„Wir sind es Don Enrique und denen da schuldig," erwiderte er ebenso leise, und durch eine leichte Kopfbewegung wies er auf die beiden Mädchen; „an uns selber brauchen wir ja nicht zu denken. Was gilt ein verfehltes Leben?" fügte er mit einem unsäglich bitteren, gleichsam selbstverhöhnenden Lächeln hinzu.

Hengists finsteren Blick nicht achtend, griff er zur Büchse, und an dessen Seite begab er sich nach dem Hinterteil des Prahms hinüber. Der schweigsame Zuñi hatte sich daselbst bereits auf die Knie niedergelassen. Mit unerschütterlicher Ruhe prüfte er das Pulver auf der Pfanne seines Steinschloßgewehrs. Dann herrschte in dem breiten Fahrzeug das Schweigen und die Stille des Todes. Als hätte die auf dem See lagernde friedliche Ruhe durch nichts in der Welt gestört werden können, zwitscherten in der Nachbarschaft mehrere zu der Familie der Rohrsperlinge gehörende kleine Vögel. Auf dem glatten Wasserspiegel ertönten dagegen das Schnattern und Plätschern badender Enten wie das Geräusch, unter dem sie, kurze Strecken dicht oberhalb des Wassers hinstreichend, mit den spitzen Schwingen die Fluten peitschten. Dazu flammte der östliche Himmel in Gold und Purpur, als hätte er der eben über die Linie des Horizontes hinauslugenden Sonne den prächtigsten aller Triumphwege bahnen und ausschmücken wollen.

Minuten verrannen, als eine Bewegung hinter ihnen die Gefährten bewog, sich umzuschauen. Isabel hatte die Decke zurückgeworfen und sich aufgerichtet. Ihr Antlitz war totenbleich. Feindselig wirkten in ihrem Innern die Worte der verruchten Gesellen, die sie in der ungünstigen Lage nur zum Teil verstand. In ihren Augen webten Entschlossenheit und unversöhnlicher Haß.

„Ich hörte eine Stimme, die mir vertraut klang," sprach sie mit bebenden Lippen, „bestätigt sich mein Verdacht, so haben wir einen Feind vor uns, dem nichts heilig."

„Sie mögen einer Täuschung unterworfen gewesen sein," suchte Hengist sie bedachtsam zu beschwichtigen, und in Erinnerung des jugendlichen Genossen der Wegelagerer drängte eine unbestimmte Ahnung sich ihm auf. „Die Binsen und die wollene Decke, sie konnten den Schall nur entstellt zu Ihren Ohren dringen lassen."

„Gleichviel," sprühte es förmlich von Isabels Lippen, „sollte mein Verdacht sich dennoch bewahrheiten, dann — dann lieber in den Fluten des Sees begraben, als in seine Gewalt geraten." Von ihrer Leidenschaftlichkeit fortgerissen, wollte sie sich erheben, als Hengist sie dringend warnte.

„Noch sind wir nicht sicher," sprach er ernst, „denn wir haben es mit dem Auswurf der Menschheit zu tun, der nicht gewohnt ist, nach dem ersten Mißerfolg umzukehren."

„So will ich ihnen selber begegnen," versetzte Isabel, und sie wies auf die von Fernando im Lager zurückgelassene Büchse, die beim Auslaufen aus der Flußmündung als herrenlos in den Prahm gelegt worden war, „ich verstehe mich auf die Führung eines Gewehrs —"

Sie verstummte. Sie war einem Blick Rogers begegnet. In demselben offenbarte sich ein so banges Erstaunen, ein so inständiges Flehen, daß sie sich dadurch bis ins Mark hinein erschüttert, bis zu einem gewissen Grade sogar beschämt fühlte. Gleichsam willenlos sank sie auf ihr Lager zurück; aber als hätten Hengists Worte dadurch bekräftigt werden sollen, drang plötzlich wieder, obwohl durch die Entfernung gedämpft, unregelmäßiger Ruderschlag herüber. Sich allmählich verstärkend, bewies er, daß die Kanoes gewendet worden waren und den Weg zurück verfolgten. Nachdem die Spuren, die bisher die Mordgesellen leiteten, gänzlich ausgegangen waren, beim weiteren Vordringen sich auch nicht wiederholten, gelangten sie zu der Überzeugung, daß der Prahm seinen Weg entweder nach dem jenseitigen Binsenwalde hinüber genommen, oder in dem diesseitigen ein Versteck gefunden habe.

Wiederum vergingen Minuten, lange Minuten tödlicher Spannung. Näher rückten die Kanoes und absehbar war der Zeitpunkt, in dem die Räuber, aus entgegengesetzter Richtung

kommend, die von der unscheinbaren Einbuchtung abbiegende Bahn unmöglich übersehen konnten. Auf beiden Seiten herrschte Schweigen. Erst nach einer längeren Pause unterschieden die drei Gefährten in dem Prahm die mit unverkennbarer Erregtheit, jedoch vorsichtig gesprochenen Worte: „Hier hinein sind sie, bei der Hölle und allen sieben Todsünden, oder ich will heute noch hängen," woran sich das Plätschern schloß, unter dem man von der bisher innegehaltenen Richtung abfiel. Dann noch eine Minute, und hinter dem durch die Biegung der Bahn gebildeten dichteren Rohrvorsprung hervor schoben die Spitzen der hart nebeneinander einhergleitenden Kanoes sich in ihren Gesichtskreis.

Tiefer bückten sich die Gefährten, indem sie die Büchsen anlegten. Es geschah in dem Bewußtsein, daß die Rettung Isabels und Blankas nur allein von ihrer Schnelligkeit abhängig sei. Ebensowenig wie sie selbst auf Schonung rechnen konnten, durften sie eine solche ihren raubgierigen Verfolgern gegenüber walten lassen. Der Bug des Kanoes war aber kaum sichtbar geworden, als auch Antonio und der branntweinheisere Amerikaner vor ihnen auftauchten. Beide knieten, jeder in seinem Boot, zum sofortigen Angriff bereit, während die noch unsichtbaren Genossen, um sie vor dem Schwanken zu bewahren, die Kanoes hart aneinander preßten. In demselben Augenblick, in dem die beiden vorderen Gestalten sich hinter der grünen Wand hervorschoben, vernahmen sie noch die gleichsam geröchelten Worte: „Langsamer — langsamer noch, in des Satans Namen, oder wir gleiten ihnen in den Schuß, bevor wir —"

Der Anblick des Prahms hemmte die Fortsetzung der Rede. Drei Schüsse knallten fast gleichzeitig. Ein vierter folgte zwei Sekunden später, als Antonio, tödlich in die Brust getroffen, emporschnellte und über Bord fiel, vor dem Verschwinden im Wasser seine Büchse sich aber noch entlud. Dem Amerikaner war Hengists Kugel durch den Kopf geschlagen. Hatte der schwankende Boden unter ihm wie die jähe Überraschung seine Sicherheit beeinträchtigt, so ereilte der Tod ihn früh genug, um seine Kugel weit an ihrem Ziel vorbeizusenden.

„Vorwärts!" brüllte Fernando in seiner Wut, sobald er die beiden Genossen stürzen sah, und er mochte sich bereits als den alleinigen Besitzer der Koffer betrachten, „vorwärts, in der Hölle Namen, bevor sie wieder geladen haben!" und nach einem letzten Ruderstoß griffen er und der einzige ihm gebliebene Gefährte zu den Büchsen. Zugleich gewahrte er zwischen den letzten Rohrhalmen hindurch, daß der Zuñi, der sich nunmehr erhoben hatte, mit angeschlagenem Gewehr dastand, und Hengist die abgeschossene Büchse mit einer anderen ihm zur Hand liegenden vertauschte. „Ihrer Drei!" schrie er, von plötzlicher Todesangst ergriffen, in seiner Bestürzung auf. Das Bewußtsein, auf der Grenzmarke seines Lebens zu stehen, erfüllte ihn wohl mit Entsetzen, jedoch ohne ihm die Besinnung zu rauben oder seine Gewandtheit zu beeinträchtigen. Die Büchse warf er vor sich hin, und blitzschnell das Ruder wieder ergreifend, preßte er das langsam nach vorn drängende Kanoe mit einer solchen Gewalt rückwärts, daß es fast augenblicklich dem darauf ausgeübten Druck folgte. Der Genosse, durch Fernandos Zuruf und die darauf folgende Bewegung vollständig kopflos geworden, ließ ebenfalls die Büchse fallen, vermochte aber mit seinem Kanoe dem anderen nicht ebenso schnell zu folgen, und bevor die Umrisse seiner Gestalt hinter dem dichten Röhricht gänzlich verschwanden, gab der Zuñi Feuer. Auf den Knall entglitt das im letzten Augenblick gepackte Ruder seinen Händen, er hielt sich indessen aufrecht, ein Zeichen, daß die zwischen ihm und seinem Ziel befindlichen Hindernisse den Zuñi beirrt hatten. Er besaß sogar noch die Kraft und die Überlegung, den Bord des von Fernando geführten Kanoes zu ergreifen und sich von ihm aus dem Bereich der Gefahr schleppen zu lassen.

Seitdem der erste Schuß fiel, war noch keine Minute verstrichen, in solch rasender Überstürzung folgten die Ereignisse aufeinander. Während aber die Männer in dem Prahm sich zu einer möglichen Erneuerung des Kampfes rüsteten, dachte Fernando, durch die Verwundung des letzten Genossen bis zur Besinnungslosigkeit erschreckt, nur noch an seine eigene Rettung. Da sein Kanoe durch den erschossenen Amerikaner

beschwert wurde, sprang er in das andere hinüber, worauf er es mit schnellen Ruderschlägen von dannen trieb. Einige Minuten später, da verhallte das von ihm erzeugte Geräusch weit abwärts.

Sechzehntes Kapitel.

Der Zusammenstoß.

Erst nachdem die Männer in dem Prahm ihre Büchsen geladen hatten, die hinterlistigen Feinde dagegen ihre unmittelbare Aufmerksamkeit nicht mehr erheischten, kehrten sie sich den Mädchen zu. Beide saßen aufgerichtet da. Nach dem ersten Schuß hatte es sie nicht länger in der gezwungenen, gleichsam ohnmächtigen Lage geduldet. Es folterte sie die sinnverwirrende Angst, in jeder neuen Sekunde den einen oder den anderen ihrer Beschützer zum Tode getroffen zusammenbrechen zu sehen. Wie aus seinem Anblick Mut schöpfend, starrte die junge Albino trotz der sie blendenden Sonne beinah regungslos auf ihren Vater. Isabels Blicke schweiften dagegen ratlos von einem zum andern. Auf ihrem schönen bleichen Antlitz prägten sich alle in den letzten Minuten durchlebten aufreibenden Empfindungen aus. Düster runzelte sich die Brauen in dem Bestreben, keine Schwäche zu verraten.

„Das war furchtbar," redete sie die beiden Söldlinge tief aufatmend an, „wären wir lieber bei dem Vater geblieben."

„Ob es ratsamer war, läßt sich erst nach unserem Zusammentreffen mit ihm entscheiden," versetzte Hengist, an den sie ihre Worte vorzugsweise richtete, freundlich beruhigend. „Auf alle Fälle glaube ich, uns nunmehr als gerettet betrachten zu dürfen. Befänden sich noch Feinde in der Nähe, so fehlten ihnen die Mittel zu einem neuen Angriff."

„So ist der Vater Ihnen zu endlosem Dank verpflichtet," sprach Isabel, gegen die sie fast überwältigende Bewegung schwer ankämpfend, „und ich —" eine Sekunde schwankte sie; dann trat sie den beiden Männern näher, und Hengist die

Hand reichend, fuhr sie fort: „Was sich jetzt noch ereignen mag: mit meiner unauslöschlichen Dankbarkeit eint sich unerschütterliches Vertrauen auf Ihren Schutz. Sie ahnen nicht — und das Organ des rätselhaften Angreifers klingt mir noch immer drohend in den Ohren — aus welcher furchtbaren Gefahr Sie mich erretteten, vor welchem grauenhaften Lose Sie mich bewahrten."

Wie mit heimlichem Widerstreben kehrte sie sich jetzt Roger zu. Flüchtig ruhten ihre Blicke ineinander. Sie hob die Hand, um sie ihm zu reichen, ließ sie aber sinken, sobald er in seltsam herbem Tone anhob: „Für getreue Pflichterfüllung bedarf es keines Dankes. Wir sind deutsche Landsknechte, die in den Stunden der Gefahr bis zum letzten Atemzuge auf ihrem Posten ausharren."

Sengende Glut hatte sich über Isabels Antlitz ausgebreitet. Die Lippen warf sie in verhaltenem Zorn empor. Sie schien nach Worten zu einer heftigen Erwiderung zu ringen. Dann zuckte sie die Achseln; um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, reichte sie dem Zuñi die Hand und still begab sie sich nach dem anderen Ende des Prahms zurück. Dort ließ sie sich neben Blanka nieder, das Haupt mit dem Schleiertuch verhüllend.

Einen sinnenden Blick warf Hengist auf den Gefährten, dessen Augen mit eigentümlich entsagendem Ausdruck auf Isabels geneigter Gestalt ruhten; dann forderte er ihn auf, mit Hand anzulegen.

Roger fuhr auf. „Wen das Geschick zu seinem Opfer erkoren hat, den weiß es überall zu finden," sprach er vernehmlich vor sich hin, und schweigend und unter dem vollen Eindruck des jüngst Erlebten gingen die Männer nunmehr ans Werk, den Prahm aus seinem Versteck hinauszuschieben.

Schon nach den ersten Stößen stellte Hengist die Arbeit wieder ein. Zwischen den lichter stehenden Halmen hindurch war er des zurückgebliebenen Kanoes ansichtig geworden. Es lag noch innerhalb der Ausfahrt. Über dessen Bug hingen des erschossenen Amerikaners Haupt und Arme zum Wasser nieder. Auf seinen Vorschlag, den Prahm quer durch den

Vegetationsstreifen hindurch nach dem offenen See hinaus zu schaffen, gab er dem Zuñi ein verneinendes Zeichen. Einige Worte rief er seiner Tochter zu, die dieselbe ohne Säumen zu Isabel gewendet verdolmetscht wiederholte, worauf beide sich noch dichter in ihre Decken hüllten.

Leise glitt der Prahm neben das Kanoe hin. „Es muß verschwinden," meinte Pedro Pino, „ein Boot mehr hinter uns, ist eine Gefahr mehr." Er war auf den Rand des Prahms getreten. Die Ruderstange gegen die Seitenwand des Kanoes stützend, brachte er den wasserschweren Block mit leichter Mühe in heftige Schwingungen. Gleich darauf verschwand er mit seinem grausigen Inhalt in der Tiefe.

Nachdem die Flüchtlinge ihre Last ins Freie hinausgeschoben hatten, spähten sie argwöhnisch um sich. Die Richtung, in der Fernando und sein letzter Genosse sich geflüchtet hatten, kannten sie wohl, allein nirgends entdeckten sie eine Spur von ihnen. Nur die Schwärme der Wasservögel, die sich auf die Schüsse in brausenden Wolken erhoben hatten, kreisten noch unruhig.

Anstatt fernerhin in der Nachbarschaft des Binsendickichts zu bleiben, steuerten die Gefährten den Prahm so weit nach dem See hinauf, wie es geschehen konnte, ohne die Stangen nutzlos zu machen. Sie hatten sich indessen erst wenig über hundert Ellen weit von dem ihnen gefährlich erscheinenden Binsenfelde entfernt und verfolgten daselbst mühevoll die östliche Richtung, als abermals ein Schuß die Vögel schreckte. In dem Binsendickicht war er abgefeuert worden, ein letzter Racheschuß; denn mit dem Knall fiel zusammen, daß Rogers Oberkörper zuckte und die Stange seinen Händen entglitt. Als er sich aber schwerfällig auf den nächsten Koffer niederließ, da schallte von der Seeeinfassung ein durchdringendes höhnisches Lachen herüber, ein Lachen, so feindselig triumphierend, als ob es mit tödlichem Gift geeint gewesen wäre. Im nächsten Augenblick befanden die beiden Mädchen sich an Rogers Seite. Kein Klageruf, nicht einmal ein Laut verließ ihre Lippen; eine bange Frage offenbarte sich dagegen in ihren Zügen, indem sie in Rogers Antlitz zu lesen trachteten.

„Es ist nichts," beruhigte dieser mit spöttischer Ruhe, und doch lugte aus seinen Augen ein eigentümlicher Ausdruck innerer Befriedigung, als er gewahrte, daß Isabel beim Anblick des unter seinem Ärmel hervorrieselnden Blutes erbleichte, „in der Tat nichts, das der Rede wert wäre. Die Kugel streifte meinen Arm, jedoch ohne ihn zu lähmen," und zum Beweise streckte er ihn von sich, „nur ein Gefühl der Schwäche übermannte mich; es wird bald überwunden sein." Und nachlässig zu Hengist und Pedro Pino, die, sobald sie inne wurden, daß die Verletzung keine schwere, ihre Arbeit mit allen Kräften wieder aufgenommen hatten: „Helfen kann ich zurzeit freilich nicht, aber die Büchsen legt mir zur Hand, damit ich die gefährliche Stelle drüben überwache. Kostet es mich doch keine Anstrengung, das Gewehr an die Schulter zu heben."

„Ich kenne einen zuverlässigeren Schutz," erklärte Isabel entschlossen, indem sie vor Roger hintrat, wo sie sich zugleich in der Nähe Hengists und des Zuñi befand, „so lange ich hier stehe, wird man nicht wagen, den Angriff zu erneuern, es sei denn —," sie brach ab.

Von dem erstaunt zu ihr aufschauenden Verwundeten sah sie nach der Stelle hinüber, auf der der Schuß abgegeben worden war. Sie schien den Schleier des Röhrichts gewaltsam mit den Blicken durchdringen zu wollen. So verharrte sie regungslos, bis der Prahm außerhalb der Schußweite der versteckten Feinde trieb; dann erst duldete Roger, daß Hengist seine Wunde untersuchte.

Die Kugel hatte sich auf der Innenseite des linken Oberarms ihren Weg durchs Fleisch gebahnt, jedoch ohne den Knochen oder eine Sehne zu berühren. Wohl fühlte Roger sich nach dem ersten starken Blutverlust ermattet, wohl peinigte ihn der Gedanke, plötzlich Gegenstand des Mitleids geworden zu sein; aber wie ein süßer Rausch legte es sich um seine Sinne, als die beiden lieblichen Gestalten sich eifrig um ihn regten und abwechselnd den Verband immer wieder befeuchteten und erneuerten; wie ein süßer Rausch, wenn Isabel mit einem, jede andere Regung überwuchernden tiefen Ernst in seinen Zügen nach etwaigen Merkmalen zunehmender Schwäche

forschte. Dabei sprach sie so ruhig und überlegend zu ihm, so sanft ermutigend, gleichsam matronenhaft tröstlich, daß es ihn seltsam durchschauerte, er seiner augenblicklichen Lage eine ewige Dauer hätte wünschen mögen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Dröhnen mehrerer Schüsse zitterte aus weiter Ferne über den stillen See hin. Weder Roger noch die beiden Mädchen beachteten es. Hengist und Pedro Pino wechselten Blicke des Verständnisses. Sie errieten, daß zwischen den die schwer schreitenden Packtiere überwachenden Leuten Guapamentes und den so viel besser berittenen Wegelagerern der erste Zusammenstoß stattgefunden hatte.

Und so war es geschehen. Den ersten Anblick der ihnen in voller Jagd Nachsetzenden gewannen Don Enrique und seine Begleiter wohl eine Stunde, nachdem der Schall der zwischen der Bemannung des Prahms und ihren Verfolgern gewechselten Schüsse zu ihnen gedrungen war. Dadurch aufs Tiefste beunruhigt, legten sie eine nur noch verhältnismäßig kurze Strecke zurück, als ein längst von seinem Besitzer aufgegebenes zerfallenes Gehöft sie dazu bewog, die Flucht zu unterbrechen. Da ein Zusammenstoß mit der ihnen an Zahl überlegenen Rotte jener das Land brandschatzenden und entvölkernden Räuber nicht zu vermeiden war, wollten sie den voraussichtlichen Angriff wenigstens hinter Schutz gewährenden Mauern erwarten. Die Tiere wurden schleunigst abgesattelt und, wo nur immer Lehmwälle als Einfriedigung benutzt werden konnten, in die dachlosen öden Räume hineingetrieben. Gleichzeitig entsendete Don Enrique einen zuverlässigen Boten, der, nicht beritten, im Schutze der Ufervegetation sich leicht der Aufmerksamkeit der Wegelagerer zu entziehen vermochte, nach dem Ostende des Sees herum, wo der Prahm zu seiner Zeit landen sollte. Sein eigentlicher Auftrag lautete indessen dahin, den nächsten der dort zerstreut liegenden Ranchos zuzueilen, die Kunde von dem Auftauchen einer Flibustierbande unter deren Bewohnern zu verbreiten und ihren Beistand gegen die verwegenen Mordbrenner anzurufen.

Nachdem auch das Gepäck sicher geborgen worden war,

verteilten die Männer sich derartig hinter dem baufälligen Gemäuer, daß sie die Umgebung nach allen Richtungen hin mit ihren Büchsen zu bestreichen vermochten. So erwarteten sie die Gegner in einer Stellung, von der sie vermuteten, daß man angesichts derselben vor dem Versuch eines Überfalls zurückschrecken würde. Sie übersahen, daß sie eine Horde vollständig verwilderter Abenteurer und entlaufener Verbrecher vor sich hatten, deren Gier nach den Schätzen des schon seit Wochen erwarteten alten Stierkämpfers alle Bedenken bei weitem überwog. Als sie dann endlich in der Nachbarschaft des Gehöftes eintrafen, flößte der Anblick der Mauern, denen sie selbst nur ihre ungeschützten Leiber gegenüberstellen konnten, ihnen zwar Scheu ein, jedoch nur insoweit, daß sie beschlossen, vorsichtiger zu Werke zu gehen, nicht den kleinsten sich bietenden Vorteil zu einem erfolgreichen Angriff sich entschlüpfen zu lassen.

In der Entfernung von etwa dreihundert Ellen hatte die aus zwanzig und einigen wohlbewaffneten Männern bestehende Bande ihre dampfenden Pferde angehalten. Einige Minuten beriet man geräuschvoll, worauf ein einzelner Reiter bis auf fünfundzwanzig Schritte heransprengte und herrisch nach dem Señor Guapamente fragte. Dieser tauchte alsbald hinter einer Mauer auf. Flüchtigen Blickes prüfte er den verwilderten, zottigen Gesellen, augenscheinlich ein Amerikaner, in verschlissener, staubiger Bekleidung, aber auf einem edlen Pferde beritten und mit einem ganzen Arsenal von Waffen auf seinem Körper, dann fragte er nach seinem Begehr.

„Mein Begehr ist einfach genug," antwortete der Bandenführer trotzig, „wir beabsichtigen, Sie des Überflusses zu entledigen, den Sie von Neu-Mexiko mit herunterbrachten. Ich mache Sie zugleich darauf aufmerksam, daß wir nicht etwa zu jenen ehrlosen Räubern und Wegelagerern gehören, die ihre Hand auf alles legen, was ihren Weg kreuzt. Wir bilden vielmehr eine Kompagnie achtungswerter Flibustier und Patrioten, die, gemeinschaftlich mit vielen tausend anderen, auf nichts Geringeres ausgehen, als die Provinzen Sonora und Chihuahua von der Republik Mexiko loszureißen und zu einem besonderen Freistaat zu erheben."

„Was hat das mit meinem Eigentum zu schaffen?" fragte Don Enrique, und in seinen Augen funkelte es wie das Erwachen der alten Stierkämpfernatur.

„Mit Ihrem Eigentum?" rief der Bandenführer gellend aus, und er sandte ein wieherndes Gelächter gen Himmel, „das fragen Sie noch? Ich will verdammt sein, wenn ich Ihnen nicht mehr gesunden Menschenverstand zugetraut hätte! Bei Gott, Mann! Zu einem Unternehmen, wie das unsrige, gehört Geld, und zwar viel Geld. Da wir aber noch nicht in der Lage sind, eine eigene Münze einzurichten und Goldadler scheffelweise prägen zu lassen, so muß die Bevölkerung, die wir vom Joch befreien, in Kontribution gesetzt werden."

„So?" meinte Don Enrique mit bösem Hohn, „aber wie, wenn ich als Ausländer nicht zu der hiesigen Bevölkerung zähle?"

„Unsinn, Mann. Wer kennt nicht den reichen Guapamente, den Besitzer der ausgiebigsten Silberminen im Staate Chihuahua? Und wäre das nicht der Fall: wer nur vierundzwanzig Stunden die hiesige Luft einatmete, gehört mit zur Bevölkerung, oder ich will heute noch kopfüber zur Hölle fahren. Als Befehlshaber eines Streifkorps bin ich indessen nicht abgeneigt, auf einen Vergleich mit Ihnen einzugehen. Und so fordere ich Sie auf, die beiden gelben, messingbeschlagenen Koffer ungeöffnet, gerade so, wie sie vor einer Viertelstunde vom Packsattel heruntergehoben wurden, mir sofort auszuliefern. Als Gegenleistung sichere ich Ihnen dafür den ferneren Besitz Ihrer Tiere und sonstigen Eigentums zu. Sollten Sie dagegen wider Erwarten diese Kriegssteuer verweigern, so würden wir gezwungen sein, uns selbst zu helfen."

„So rate ich Ihnen zu letzterem," entschied Don Enrique mit dem Ausdruck tiefster Verachtung, „Sie aber sind verantwortlich dafür, wenn ich dem Gesetz vorgreife und Sie so behandle, wie Sie es als Mordbrenner hundertfach verdienen. An Ihrem Hundeleben ist mir zurzeit noch nicht gelegen, dagegen verbiete ich Ihnen, sich anders, als bescheiden zu Fuß von hier zu entfernen."

„Zu Fuß?" brüllte der Räuber in wildem Hohn, „eine solche Sprache wagt ein elender Viehtreiber zu führen, während

Einige Minuten beriet man geräuschvoll, worauf ein einzelner Reiter bis auf fünfundzwanzig Schritte heransprengte und herrisch nach dem Señor Guapamente fragte (S. 213).

es doch in meiner Gewalt liegt, Ihre ganze Habe für die Freigabe Ihrer Tochter zu fordern —"

„Du lügst, Schurke!" fiel Don Enrique ihm ins Wort, und obwohl bis ins Mark hinein erbebend bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Verhängnisses der angedeuteten Art, bewahrte er doch seine äußere Ruhe, „du lügst, oder du hättest dein letztes Wort gesprochen! Herunter jetzt vom Gaul —"

„Eher sollt Ihr alle miteinander zur Hölle fahren —" hob der Bandenführer wutschäumend an, nicht ahnend, daß auf ein Zeichen des erbitterten alten Stierkämpfers sich neben ihm ein Büchsenlauf über die Mauer schob. Das Weitere, was er hinzufügen wollte, wurde durch den Knall eines Schusses abgeschnitten, und im nächsten Augenblick wälzte er sich mit seinem Pferde auf dem Rasen.

Ein Wutschrei erhob sich unter den abwärts weilenden Wegelagerern, ein Wutschrei, gefolgt von endlosen Flüchen und Verwünschungen. Zugleich griffen sie zu den Waffen, und Kugel auf Kugel sandten sie nach dem alten Gemäuer hinüber, jedoch ohne den geringsten Schaden anzurichten. Erst als sie gewahrten, daß ihr Anführer sich unter dem Pferde hervorarbeitete, und, anscheinend unverletzt, auf die Füße aufrichtete, stellten sie ihr nutzloses Schießen ein. Bevor dieser aber den Genossen sich wieder zugesellte, stieß er eine lästerliche Verwünschung aus, und die Faust erhebend, bekräftigte er durch einen fürchterlichen Fluch den Schwur, daß noch vor Ablauf von zwölf Stunden sein Pferd mit einem guten Preise bezahlt sein würde.

„Dieses Mal galt's nur dem Pferde," rief Don Enrique ihm drohend nach, als er endlich davonschritt, „der Nächste, der sich wieder so nahe heranwagt, büßt seine Verwegenheit mit dem Leben, mein Wort darauf, und das ist mehr wert, als die tausendfachen Eide deiner ganzen schurkischen Bande."

Der Räuber, halb wahnwitzig vor Wut über den Verlust seines Pferdes, antwortete nicht. Über die wildesten Rachepläne brütend, begab er sich zu den Genossen, in deren Mitte er alsbald verschwand. Nach kurzer Beratung ritt die Bande eine Strecke zurück. Auf einer grasigen Stelle, kaum hundert

Schritte weit von der Seeeinfassung, wurde abgesattelt und in aller Form das Lager aufgeschlagen. Nur ein Mann ritt im weiten Bogen um das Gehöft herum, augenscheinlich, um darüber zu wachen, daß von den in dem Gemäuer Eingeschlossenen kein Bote nach den fernen Ansiedelungen entsendet wurde.

Der Tag verstrich in träger Ruhe. Weder auf dem See noch auf dessen Ufer trat irgendwelche auffällige Störung ein. Wie die Räuber im Freien, unterhielten die Belagerten hinter den Mauern ihre Küchenfeuer. Man hätte beide Teile für einander wohlgesinnte Nachbarn halten können, die nach einer unbequem verbrachten Nacht sich durch die Ruhe des Tages entschädigten. Und doch schweiften beständig argwöhnische Blicke hinüber und herüber, überwachten scharfe Augen die kleinsten Bewegungen des Gegners.

Der Abend senkte sich auf die stille Landschaft, ohne daß auf der einen oder anderen Seite Schritte unternommen wurden, darauf berechnet, eine Entscheidung herbeizuführen.

Aber mit dem Einbruch der Nacht wurde in den Ruinen die Wachsamkeit verdoppelt, um etwaigen schlau erdachten Teufeleien der Räuber rechtzeitig begegnen zu können. Gern hätte Don Enrique den leidenden Tieren, selbst auf die Gefahr hin, einige von ihnen zu verlieren, die Freiheit gegeben, um ihnen wenigstens das Wasser des Sees zugänglich zu machen, wenn nicht gerade dadurch die Gefahr eines Überfalls heraufbeschworen worden wäre. Nicht einmal Feuer duldete er hinter den als Brustwehren dienenden alten Einfriedigungsmauern.

So verstrichen die ersten Stunden der Nacht in steter Spannung und tiefer Stille. Nur die Maultiere wurden unruhiger. Von Durst gemartert, drängten sie sich in dem abgeschlossenen Raum durcheinander, wie um die sie einengenden Mauern mit Gewalt zu durchbrechen. Vollständige Ruhe herrschte dagegen in dem Lager der Flibustier. Man schien sich daselbst sorglos dem Schlaf hingegeben zu haben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Während auf dem Seeufer der Tag solcher Art dahinging, hatte der Prahm seinen Weg unbeirrt östlich verfolgt.

Durch den breiten, dicht mit Vegetation bedeckten Gürtel von dem niedrigen Ufer getrennt, befand er sich fortgesetzt in erträglicher Sicherheit. Obwohl Roger durch die Wunde an der freien Bewegung gehindert wurde, trug er doch das Seinige zur Beschleunigung der Fahrt bei. Isabel und Blanka hatten sich auf einer Stelle niedergelassen, wo sie die Männer am wenigsten in ihrer Arbeit störten. Mit bangen Hoffnungen sahen sie der Stunde entgegen, in der sie am Ausfluß des Sees von dem alten Stierkämpfer begrüßt werden würden. Um die Mittagszeit befanden sie sich in gleicher Höhe mit den beiden Lagern. Nur vereinzelte Stimmen unterschieden sie. Im ungewissen, von wem sie ausgingen, glitten sie geräuschlos vorüber, und weiter trieb der Prahm und immer weiter unter dem Schutz des Binsenwaldes und der ihn hier und dort durchschießenden Rohrfelder.

Allmählich nahm der Seespiegel in seiner Breite ab, bis er endlich einem zwischen festen, grünen Ufern sich hinwindenden Fluß ähnlich erschien. Beim weiteren Vordringen machte sich die Strömung geltend, die durch den Abfluß des Sees bedingt wurde. Die Fahrt ging infolgedessen schneller vonstatten. Dichter rückten die Schilf-, Rohr- und Binsenfelder um die Flüchtlinge zusammen; Kanäle zweigten sich hier und da ab, bis die Richtung der Fahrt endlich nur noch nach der Strömung bestimmt werden konnte. Wie in einem Labyrinth glitten sie einher; zugleich mehrten sich die Merkmale, die von der Nähe der Seegrenze zeugten. Längere Zeit dauerte es indessen noch, bevor sie zwischen lichter stehenden Binsen hindurch den ersten Blick auf Land gewannen. Da drangen Stimmen zu ihnen herüber. Nicht frei von Besorgnissen stellten die Männer ihre Arbeit ein. Sie erwogen noch die Frage, ob Don Enrique mit seinem Zuge schon eingetroffen sein könne, als der Name Hengist laut gerufen wurde.

„Hier!" antwortete dieser durchdringend.

„Dann heran mit euch!" hieß es weiter, und bald darauf lief der Prahm da auf den Sand, wo das Wasser als Flüßchen den See verließ.

Bitter enttäuscht, sogar erschrocken suchte Isabel unter den

dort Versammelten nach ihrem Vater. Nur den von ihm entsendeten Boten erkannte sie; aber aufatmend nach so viel Angst und Not vernahm sie die Kunde, daß alle wohlauf seien und in sicherer Stellung durch eine ihnen weit überlegene Schar Flibustier an der Fortsetzung der Reise gehindert wurden. Ihr zweiter Blick galt den anderthalb Dutzend Männern, die sich hinter dem Sendboten neugierig an den Prahm herandrängten. Leute der verschiedensten Altersstufen waren es, mit gebräunten, trotzigen Physiognomien, die als mexikanische Hirten und angesessene Indianer und Halbindianer nicht zu verkennen waren. Alle waren bewaffnet; ihre abgesattelten Pferde weideten dagegen abwärts auf dem Ufer des Flusses. Auf ihren verwegenen Gesichtern prägte sich aus, daß sie mit einer gewissen Begeisterung dem an sie gerichteten Rufe gefolgt waren. Nicht allein befreien wollten sie die auf dem zerfallenen Gehöft Eingeschlossenen, sondern auch Vergeltung üben für die Unbilden, die jeder Einzelne von ihnen durch die das Land verheerenden gesetzlosen Banden mehr oder minder erfahren hatte.

Mit dem Aufbruch säumten die erbitterten Männer indessen, bis die Sonne die westlichen Höhen berührte. Dann aber, nachdem der Prahm den Schutz der dichten Vegetation wieder aufgesucht hatte, ordneten sie sich unter Zurücklassung ihrer Reittiere nach Indianerart zu einem Kriegszuge. Hintereinander schritten sie hart an der Seeeinfassung hin, wo sie aus der Ferne sogar den schärfsten Späheraugen unsichtbar blieben, und bald darauf erstarb alles in nächtlicher Stille und Dunkelheit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mitternacht war vorüber und sorgenvoll schritt Don Enrique auf der Außenseite des Gehöftes von einem Wachtposten zum anderen herum, als plötzlich der von ihm entsendete Bote vor ihm auftauchte. Nach kurzer Verständigung mit ihm lief die Nachricht von der bevorstehenden Befreiung von Mund zu Munde. Es erfolgte das Gebot, in der bisherigen Regungslosigkeit zu verharren, sich durch nichts beirren zu lassen, bevor das Zeichen zum Eingreifen in die kommenden Ereignisse

gegeben sein würde. Nach diesen Vorbereitungen trat Don Enrique noch einmal auf die Westseite des Gehöftes, und Stahl und Stein hervorziehend, erzeugte er dreimal hintereinander sprühende Funken; dann wurde zwischen dem Gemäuer kein Wort mehr gewechselt. Fieberhafte Spannung hatte sich aller bemächtigt und verschärfte die Vorsicht jedes Einzelnen. Selbst Hauer mit seiner unerschütterlichen heiteren Gemütsruhe raunte dem neben ihm stehenden Roland zu, daß es bei Tagesanbruch wohl etwas anders in der Nachbarschaft aussehen möchte; und weiter lauschten alle aufmerksam nach dem See hinüber und auf die freie Ebene hinaus, wo die Hirten mit der Geräuschlosigkeit von Schatten, hier dem Erdboden sich anschmiegend, dort den Schutz des Schilfes suchend, einherglitten. In jeder neuen Minute erwartete man, daß sie auf feindliche Kundschafter stoßen würden, die gegen die in dem zerfallenen Gehöft Befindlichen ausgesendet worden; doch nichts verriet die Wachsamkeit der Räuber. Es rief den Eindruck hervor, als hätte es in ihrem Plan gelegen, Don Enriques Leute vor dem beabsichtigten Überfall zu ermüden und ihre Aufmerksamkeit einzuschläfern. Sie selbst wiegten sich dagegen in Sicherheit. Denn nichts lag ihnen ferner, als der Argwohn, daß eine Anzahl ihrer gefährlichsten und unversöhnlichsten Feinde zu ihrem Verderben herbeigeeilt sein könnten. Was sie aber von des alten Stierkämpfers Leuten nimmermehr gewärtigt hätten, das führten die verwilderten trotzigen Hirten mit der ihnen eigentümlichen, in vielfachen Zusammenstößen mit braunen und weißen Räubern erprobten Gewandtheit aus.

Seit dem Eintreffen der Verstärkung war es in den beiden Lagern und deren Umgebung noch stiller geworden. Menschliche Stimmen vernahm man gar nicht. In der verfinsterten regungslosen Atmosphäre schwebte es wie Unheil brütende Höllengeister. Von der in der Nachbarschaft weidenden Herde der Bande drang zuweilen das Schnauben eines Pferdes herüber. Zwei berittene Räuber überwachten dieselbe auf verschiedenen Seiten. Der eine war abgestiegen. Nachdem er den am Halse seines Pferdes befestigten Lasso entrollt hatte,

gestattete er dem Tiere, nach bestem Können über das Zaumeisen zu grasen. Er selbst saß auf der Erde, sich die Zeit mit der brennenden Tonpfeife verkürzend. Sorglos die als schwarze Schatten sich auszeichnende Herde im Auge, erstarb für ihn in dem dumpfen Getöse des Grasrupfens das nur von einem geübten Ohre zu unterscheidende Geräusch, mit welchem es, einem Jaguar ähnlich, sich ihm von hinten näherte. Zoll um Zoll, Fuß um Fuß glitt es heran. Wie mit der Sehkraft eines nachtliebenden Tieres begabt, wich der braune Hirte jedem Stein aus, der durch eine unvorhergesehene Berührung aus seiner Lage hätte geschoben werden können, jedem aus stärkeren Halmen bestehenden Grasbüschel, dessen Umbrechen von verräterischem Knicken begleitet gewesen wäre. Und wie dieser im offenen Felde, so schlichen seine Kameraden am Rande der Seeeinfassung so weit vor, bis sie sich dem Lager der Flibustier gegenüber befanden. Dort blieben sie liegen, als ob sie mit dem von Kraut und Schilf bedeckten Erdboden verwachsen gewesen wären. Die Blicke auf das in mäßiger Entfernung von ihnen brennende Feuer gerichtet, warteten sie geduldig auf das Zeichen zum Angriff, das ihnen von den die Herde umschleichenden Gefährten gegeben werden sollte.

Hinter einer Reihe übereinander getürmter Sättel flackerten die Flammen. Sie beleuchteten eine um dieselben kauernde Gruppe echter Räubergestalten. In ihrem Kreise saß, die von dem Zuñi durchschossene Hand in einer als Schlinge zusammengeknüpften Schärpe tragend, der junge Mexikaner. Sein Antlitz war totenbleich. Entstellend webten auf demselben Erschöpfung und rasende Wut über den Mißerfolg seines mit so viel Hinterlist eingeleiteten Unternehmens, wie das Entsetzen, durch die Verwundung als der Genosse von Räubern und Mördern gebrandmarkt zu sein. Ihm gegenüber, auf beide Ellenbogen gestützt, lag, sichtbar ermüdet nach mühevoller Wanderung, Fernando. Mit gedämpfter Stimme schilderte er den mißlungenen Angriff auf den Prahm. Daß zwei der Ihrigen dabei das Leben eingebüßt hatten, kümmerte die verrohten Naturen wenig; sie waren deren Erben.

Um diese Zeit war es, als der sein Opfer beschleichende

braune Hirte bis auf Armeslänge hinter demselben eingetroffen war. Die Büchse hatte er auf seinem gefährlichen Wege zurückgelassen. Statt deren führte er in der rechten Faust ein breites, langes Messer, die sogenannte Machete. Die furchtbare Waffe zum Stoß bereit, ahmte er das Wispern einer Heuschrecke nach. Der Räuber rührte sich nicht. Die brennende Pfeife, die Pferde und vor allem der in Aussicht stehende Schatz — das Eintreffen Fernandos und des jungen Mexikaners war ihm noch fremd — schienen seine Sinne bis zur Empfindungslosigkeit umfangen zu haben.

Lauter wiederholte sich das Wispern. Nachlässig sah der Räuber über die Schulter, kehrte sich aber ganz um, sobald er einen formlosen Gegenstand in seiner unmittelbaren Nähe gewahrte. Bevor er aber noch die Gestalt eines Mannes unterschied oder eine Bewegung zur Selbsterhaltung auszuführen vermochte, fuhr die mit unglaublicher Sicherheit geschwungene Klinge ihm bis ans Heft in die Brust. Mitten durchs Herz war sie ihm offenbar gedrungen, denn lautlos sank er auf den Rücken, mit einem tiefen Seufzer den letzten Lebensrest aushauchend.

Kaltblütig richtete der Hirte sich auf. Ohne den Getöteten eines Blickes zu würdigen, schob er das Messer in die Scheide. Gleichmütig entriß er der krampfhaft geschlossenen Faust des vor ihm Liegenden den Lasso, und denselben während des Einherschreitens in der linken Hand zu Ringen ordnend, näherte er sich dem gesattelten und gezäumten Pferde. Mit derselben zuversichtlichen Ruhe entfernte er die Schlinge von dessen Halse, um sie weit geöffnet in die rechte Hand zu legen. Zwei seiner Gefährten, die, ohne ihn aus den Augen zu verlieren, in seinen Spuren folgten, traten zu ihm. Nur wenige leise Worte wechselte er mit ihnen; dann schwang er sich in den Sattel, und die wurfbereite Schlinge neben sich tragend, ritt er langsam um die Herde herum. Unbeachtet gelangte er in die Nähe des anderen Hüters, der ahnungslos im Sattel hing und seinem Pferde zum Grasen die Zügel gelockert hatte. Erst als der vermeintliche Genosse sich nur noch wenige Schritte hinter ihm befand, kehrte er sich nachlässig mit den Worten

nach ihm um: „Im Lager scheint der Teufel los zu sein. Ich müßte meinen Augen weniger trauen dürfen, hätte ich Fernando nicht erkannt."

Der Hirte spornte sein Pferd. Kaum aber befand er sich neben dem Wegelagerer, als dieser auch schon die Wurfschlinge fühlte, wie sie sich eng um seinen Hals legte. Einen rohen Scherz des Genossen vermutend, wollte er sich mit einem Fluch von derselben befreien; doch bevor es ihm gelang, die Hand zwischen Leine und Hals zu schieben, sprengte des Hirten Pferd seitwärts davon, ihn mit unwiderstehlicher Gewalt vom Sattel reißend. Einen kurzen, markerschütternden Schrei stieß er noch aus; dann schleifte das von dem wilden Reiter heftig angetriebene Pferd ihn mit ausgerenktem Genick hinter sich her. Gleich darauf traf der Reiter mit einem der ihm folgenden Gefährten zusammen, der alsbald nach dem herrenlosen Pferde hinübereilte und es bestieg. Er selbst hatte unterdessen den mit dem toten Räuber beschwerten Lasso vom Sattelknopf gelöst, säumte aber noch immer, den mit so viel Schlauheit eingeleiteten Plan zum Abschluß zu bringen.

Als der Todesschrei nach dem See hinüberdrang, waren die um das Feuer sitzenden Räuber aufgesprungen. Zugleich tauchten diejenigen auf, die so lange zwischen dem Sattelzeug gelegen hatten. Vollständig verwirrt spähten sie um sich. Erst als ein die Wache versehender Genosse herbeieilte und verkündete, daß ein Angriff drohe, wurden sie wieder regsam. Hastig griffen sie zu den Waffen. Sie schwankten noch, wohin sie sich zur Abwehr wenden sollten, als zwei Schüsse vom See herüberkrachten und einer aus ihrer Mitte tödlich getroffen zusammenbrach. Als sei dies aber ein vereinbartes Signal gewesen, erhob sich bei der Herde durchdringendes Gellen und Kreischen. Dazwischen fielen vereinzelte Schüsse, und aus dem darauf folgenden Hufschlag ging hervor, daß die beiden berittenen Hirten beinahe den ganzen Pferdereichtum der Räuber in wilder Jagd entführten. Doch auch der alte Stierkämpfer und seine Leute hatten ihre feste Stellung verlassen. Wie die auf dem Seeufer versteckten Hirten, stürmten sie vollen Laufs dem Lager zu. Schüsse krachten von allen Seiten, Verwün-

schungen und Flüche erschallten hier und dort. Vergeblich rieten einzelne der Raubbande, nachdem sie aus der gefährlichen Beleuchtung des Feuers gewichen waren, sich zum Widerstand zu ordnen. Wenn da, wo sie die Übermacht auf ihrer Seite wußten, ihre Todesverachtung keine Grenzen kannte, so hatte jetzt, da über das Eintreffen der Hirten kein Zweifel mehr waltete, die Feigheit wahrer Verbrechernaturen sich ihrer bemächtigt. Denn als Don Enrique und seine Begleiter endlich einen vollen Anblick des feindlichen Lagers gewannen, da waren sie in der Dunkelheit verschwunden und nach allen Richtungen auseinander gestoben. Nur der erschossene Bandit lag noch neben dem Feuer. Mehrere herübergeschickte Kugeln verrieten, daß sie in kopfloser Flucht den Weg nach den bewaldeten Schluchten der Sierra Madre zurück eingeschlagen hatten. Der junge Mexikaner hielt trotz der zerschossenen Hand gleichen Schritt mit ihnen. Die ihn unheimlich anwehende Stimme des alten Stierkämpfers schien ihm neue Kräfte und Ausdauer verliehen zu haben. Es war, wie er früher behauptete: Nicht um den Preis des Lebens hätte er ihm begegnen mögen.

An der Stelle, wo die verworfene Bande im Vertrauen auf ihre Übermacht sich kurz zuvor noch sicher fühlte, flackerte deren niedergebranntes Feuer unter den kundigen Händen der Hirten wieder hoch empor. Bei dessen Schein einigten sie sich um alles, was sie des Mitnehmens wert erachteten. Die wieder herbei getriebenen Pferde erleichterten es ihnen, die sie für ihre Mühe reich entschädigende Beute heimwärts zu schaffen. Die nennenswerte Belohnung, die Don Enrique ihnen verhieß, steigerte ihren Triumph auf den Gipfel. Ließ sich doch voraussetzen, daß die Lehre, die sie den verruchten Abenteurern erteilten, auch noch andere Raubbanden mit Scheu vor ihrer Landschaft erfüllen würden.

Als der Tag anbrach, war von den Flibustiern weit und breit nichts mehr zu entdecken. Nur die beim Scheuchen der Herde zurückgebliebenen Pferde weideten noch abwärts, wurden aber alsbald von den Hirten gesichert. Auf Don Enriques Wunsch scharrten sie die gefallenen Wegelagerer am Rande

des Sees ein; dann rüsteten beide Teile sich zum Aufbruch. Bei seiner Ankunft am Ausfluß des Sees fand Don Enrique den Prahm bereits gelandet. Isabel war die erste, die ihm entgegeneilte. Wohl verrieten sich auf ihrem lieblichen Antlitz überstandene Angst und Not, allein holdselig erglühte es, als sie Hengist, Roger und Pedro Pino ihre Retter nannte und diese von ihrem Vater in herzlichster Weise als Freunde seines Hauses begrüßt wurden. Bei der Kunde von Rogers Verwundung runzelte er die Brauen tief. Er vergegenwärtigte sich die Gefahr, der Isabel auf der Fahrt ausgesetzt gewesen. Was aber nur irgend in dem Bereich der Möglichkeit lag, das geschah, um dem Verwundeten die Fortsetzung der Reise zu erleichtern. Der Stimme, die Isabel zugleich bekannt und feindselig berührt hatte, gedachte sie nicht weiter. Zu unerhört mochte ihr bei ruhiger Überlegung der flüchtig ins Leben getretene Verdacht erscheinen, und Hengist wäre der letzte gewesen, demselben auf Grund seiner Beobachtungen neue Nahrung zu bieten.

Siebenzehntes Kapitel.

Auf der Hazienda.

Seit mehreren Tagen befanden Don Enrique und alle, die zu ihm gehörten, sich als Gäste seines Geschäftsfreundes Martinez, eines als ungewöhnlich reich geltenden Bergwerksbesitzers, auf dessen bei dem Städtchen Carrizal gelegener Hazienda. Begründet wurde die über Martinez in der Öffentlichkeit lebende Meinung nicht allein durch seinen stattlichen Wohnsitz und die zu demselben gehörenden Baulichkeiten, sondern auch durch die vor demselben sich ausdehnenden, von Pferden und Rindern reich belebten Weiden. Manche wollten zwar behaupten, daß sein Wohlstand auf schwachen Füßen beruhe und der von ihm getriebene Aufwand, ferner die Verschwendung seines Sohnes

Gil in keinem Verhältnis zu seinen Einnahmen stehe; allein abgeleugnet konnte nicht werden, daß neben den benachbarten Silberminen, die er sein Eigentum nannte, große Anteile an den weiter südlich bei Hidalgo Parral gelegenen Bergwerken Don Enriques auf ihn entfielen. Doch in welcher Lage er sich befinden mochte: Der Empfang, den er seinen Gästen bereitete, und die ungebundene Gastfreundschaft, die er ihnen auf unabsehbare Zeit zusagte, zeugten dafür, daß er mit seinen Mitteln nach keiner Richtung hin zu geizen brauchte. Seine und des alten Stierkämpfers Stimmung mochte nebenbei dadurch günstig beeinflußt werden, daß sie die zwischen ihnen schwebenden Geschäftsangelegenheiten schon in den ersten Tagen zur beiderseitigen Zufriedenheit erledigten. Demnach entsagte Martinez gegen die bare Auszahlung einer sehr erheblichen Summe allen Anrechten an Don Enriques Minen bei Hidalgo Parral, wogegen letzterer, wenn auch unter Opfern, um jegliche Gütergemeinschaft aufzuheben, seine kleineren Anteile an den Bergwerken bei Carrizal preisgab. Dadurch vollständig unabhängig geworden, bemaß Don Enrique seinen Aufenthalt auf der Hazienda Martinez' auf nur kurze Zeit. Es drängte ihn eben, nach zweijähriger Abwesenheit unter um so viel günstigeren Verhältnissen wieder festen Fuß auf seiner eigenen Hazienda zu fassen. Außerdem war ihm aber auch daran gelegen, dem Gerede ein Ende zu machen, laut dessen die beiden Geschäftsfreunde die Verheiratung Isabels mit dem als Wüstling und Spieler verrufenen Sohne Martinez' vereinbart haben sollten. Zu seiner Befriedigung befand Gil Martinez sich bei seiner Ankunft auswärts. Wie sein Vater erklärte, hatte er sich in Geschäften nach Parral begeben, immerhin eine längere Reise, von der er ihn frühestens nach Ablauf einer Woche zurückerwartete.

Auf Don Enriques Wunsch hatten Hengist und Roger, denen er sich zu so viel Dank verpflichtet fühlte, ebenfalls in dem geräumigen Herrenhause Aufnahme gefunden. Auch auf die beiden anderen Genossen wäre die Gastfreiheit nach dieser Richtung hin ausgedehnt worden, hätte Roland am zweiten Tage nach seinem Eintreffen in Carrizal nicht eine

günstige Gelegenheit zur Fahrt nach der Küste des Stillen Ozeans gefunden. Von dort aus beabsichtigte er auf einem Küstendampfer Panama zuzueilen und demnächst nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren. Hengist deutete die schnelle Trennung von den bisherigen Gefährten dahin, daß er sich ihnen gegenüber zurückgesetzt fühlte und baldigst ein Verhältnis zu lösen wünschte, in dem er keine Befriedigung fand. Der reiche Lohn, welchen Don Enrique ihm für seine Dienstleistungen auszahlte, versetzte ihn nebenbei in die Lage, seine Reise mit aller Bequemlichkeit zurücklegen zu können. Von den alten Kameraden schied er ohne jegliches Bedauern.

Auch ihm weinte keiner nach. Es machte sich sogar das Gefühl der Erleichterung geltend, von jemand getrennt zu sein, dessen Vertrauen man nicht besaß, dem man aber auch das eigene gewissermaßen instinktartig vorenthielt.

Anders Hauer. Er, dessen Ansprüche sich auf das geringste Maß beschränkten, war mit allem zufrieden. In Hengist hatte er jemand gefunden, an den sein ehrliches Herz sich eng anschloß. Er hielt ihn für einen zu hoch über ihm Stehenden, um je den Empfindungen einer gewissen Gleichberechtigung Raum zu geben. In den ihm vollständig fremden Verhältnissen zu ihm zu gehören, in ihm jemand zu besitzen, der für ihn mit dachte, war alles, was er wünschte, und so entwickelte sich sehr bald, wie durch schweigendes Übereinkommen, ein eigentümliches Verhältnis zwischen ihnen, das an den vertraulichen Verkehr zwischen einem milden Herrn und einem aufmerksamen Diener erinnerte.

Das Wohnhaus Martinez' gehörte zu jenen echt mexikanischen, umfangreichen, einstöckigen Gebäuden der vornehmeren Klasse, die einen geräumigen Hof von allen Seiten umschließen. Eine breite Veranda, mehrere Stufen höher gelegen, lief um den quadratischen Hof herum. In der Mitte desselben befand sich ein rundes Becken, in dem das kühle Gebirgswasser durch eine unterirdische Leitung fortgesetzt erneuert wurde. Palmen, Bananenstauden und andere exotische Gewächse neigten sich über dasselbe hin und vervollständigten das Bild einer einladenden spanisch-maurischen Heimstätte. Er-

höht wurde das Freundliche der ganzen Szenerie dadurch, daß auf allen Seiten Glastüren, welche zugleich die Fenster vertraten, sich auf die Veranda öffneten und diese gewissermaßen in den Versammlungsort und das Empfangszimmer für alle Hausbewohner verwandelten.

An dem heutigen frühlingsmilden Abend waren Hof und Veranda reicher belebt als an anderen Tagen. Seinen Gästen zu Ehren hatte Martinez eine größere Anzahl Freunde und Bekannte eingeladen. Das üppige Mahl war im Inneren des Hauses eingenommen worden. Jetzt saßen alle gruppenweise auf der Veranda, wo beim feurigen El Paso-Wein und der Zigarette die lebhafte Unterhaltung fortgesetzt wurde. Gitarren erklangen. Dazu ertönten seltsam anregend die Kastagnetten, zeitweilig begleitet von lustigen Liedern, gesungen im Tanztakt, und dem regelmäßigen Klatschen der Hände. Ringsum brannten Lampen und farbige Papierlaternen. Vom Himmel funkelten die Sterne einer zauberischen südlichen Nacht hernieder. Alle Blicke waren auf den zwischen den Gruppen geschaffenen freien Raum gerichtet, wo Isabel und mehrere andere Señoritas mit unnachahmlicher Grazie einen vorzugsweise in Bewegungen, Stellungen und schwebenden Schritten bestehenden Tanz aufführten. Hin und wieder traten auch zwei oder mehrere junge Männer heran, sich in ungestümer Weise an dem Tanz beteiligend, die Señoritas ablösend und dann gewissermaßen um sie kämpfend und werbend.

Don Enrique und Martinez saßen im Vordergrunde, ersterer auf seinen Zügen das Gepräge väterlichen Stolzes, Martinez des nur mit Mühe verheimlichten Verdrusses. Er mochte seines Sohnes gedenken, der noch immer fern weilte, anstatt zurzeit mit in das fröhliche Treiben einzugreifen.

Auch Roger hatte in der vordersten Reihe Platz gefunden. Krankhaft bleich, den wunden Arm in einer Binde, saß er auf einem bequemen Lehnstuhl. In seinen Augen aber lebte Bewunderung, indem sie jede kleinste Bewegung Isabels gleichsam eifersüchtig verfolgten. Wie eine Märchenwelt erschien ihm die Lage, in die er plötzlich versetzt worden war, wie ein wüster Traum das hinter ihm liegende Söldlings-

leben, wie ein Traum alles, was einst feindselig in sein Geschick eingriff.

Im Hintergrunde lehnte Hengist sich an eine der die leichte Bedachung tragenden Holzsäulen. Auch er ergötzte sich an dem farbenreichen Bilde, in dem die jungen Leute immer neue, dem Auge schmeichelnde Gruppen bildeten und dann wieder leidenschaftlich sich durcheinander wanden.

Lauter klangen die Gitarren, in schnellerem Takt rasselten die Kastagnetten und klatschten die Hände. In demselben Maße wuchs die Begeisterung der Tänzer. Tiefer erglühten die Wangen, heißer blickten die Augen und wilder kreiste das von der südlichen Sonne gereifte Blut in den Adern, indem man sich dem Schluß des malerischen Tanzes näherte.

Das wechselvolle Bild vor Augen, in den Ohren die seltsam anfeuernde Musik, schien Hengist mit seinen Gedanken doch auf anderen Stätten zu weilen. Wie ins Leere starrte er auf die fröhlichen Menschen. Da legte sich eine Hand mit leichtem Druck auf seine Schulter, und als er, wie aus einem Traum erwachend, sich hastig umkehrte, stand Pedro Pino vor ihm, ihn durch einen Wink auffordernd, ihm zu folgen. In einem der Beleuchtung weniger ausgesetzten Winkel, wo niemand sie beachtete, wechselten sie einige kurze Bemerkungen, und nachdem der Zuñi im Vorbeigehen der Albino einige Worte zugeraunt hatte, die sich auf ihr Bleiben bezogen, verließen sie den Hof. Als sie ins Freie hinaustraten, verstummte hinter ihnen die Musik. Statt deren drang der laute Jubel zu ihren Ohren, mit dem man die Tänzer lohnte und zu einer Wiederholung ihrer Vorstellung aufmunterte.

„Wir sind gerade zur rechten Zeit gegangen," meinte der Zuñi geheimnisvoll, „man vermißt uns nicht. Wohin wir gehen, sucht uns keiner, niemand wird uns nachspüren."

Hengist erteilte eine beipflichtende Antwort, und schweigend verfolgten sie den nach der Stadt führenden Weg. Hinter den ersten zerstreut liegenden Häusern bogen sie von der Straße in einen schmalen Seitenweg ein. Zwischen zwei Kakteenzäunen hinschreitend, die die Einfriedigungen größerer Obstgärten bildeten, gelangten sie an vereinzelten kleinen Gehöften vorbei

bis dahin, wo alles Leben aufhörte. Nur Obstpflanzungen und Weingärten reihten sich dort noch aneinander.

Bevor sie das Ende der Pflanzungen erreichten, verließen die beiden Gefährten den schmalen Weg. Sich seitwärts wendend, traten sie über einen niedergebrochenen vermorschten Pfortenverschluß in den dahinter liegenden Garten ein. Dort riet der Zuñi dringend zur Vorsicht, und so geräuschlos bewegten sie sich einher, als hätten ihre im Schatten von Baum und Strauch verschwindenden Gestalten selbst kein größeres Gewicht, als das von Schatten besessen.

Nach kurzer Zeit gelangten sie vor einen freien Platz von geringem Umfange, und auf diesem unterschied Hengist die schwarzen Umrisse eines jener unscheinbaren würfelförmigen Bauwerke, wie solche zum Aufbewahren von Gartengeräten, leeren Kisten und Tonnen dienten. Das kleine Fenster auf der ihnen zugekehrten Wand war erleuchtet. Der durch dasselbe herausdringende flackernde matte Schein verriet, daß im Innern ein Feuer brannte. Schmale Lichtfäden bezeichneten die Lage der schlecht gefugten Tür. Angesichts derselben blieben sie im Schatten der Bäume stehen. Stimmen waren von dorther zu ihren Ohren gedrungen. Ohnehin gedämpft, ermäßigten die dicken Mauern wie die geschlossene Tür und Fenster ihren Klang zu einem einzigen langgedehnten Ton. Allmählich wurden sie lauter, jedoch ohne daß Worte voneinander zu trennen gewesen wären. Es schien, als hätten mehrere Personen irgendeine Frage mit Heftigkeit erörtert.

„Jetzt ist's Zeit," raunte der Zuñi Hengist zu, „wer so redet, denkt nicht an den Aufbruch," und ihm voraus schritt er nach dem Fenster hinüber. Ein Weilchen blieben sie lauschend neben demselben stehen; allein vergeblich trachteten sie, der Unterhaltung mit Verständnis zu folgen. Einzelne Worte unterschieden sie wohl, indessen zu wenige, um einen Zusammenhang zwischen denselben herstellen zu können. Endlich zog Pedro Pino den Gefährten dicht neben sich hin, worauf beide vorsichtig in den hinter dem Fenster sich ausdehnenden Raum hineinlugten.

Hengists erster Blick fiel auf ein kleines Feuer, das in dem

gegenüberliegenden Winkel unterhalb eines kaum bemerkbaren Schlotes brannte. Erst nachdem seine Augen sich an die unstete Beleuchtung gewöhnt hatten, kehrte er seine Aufmerksamkeit der weiteren Umgebung zu. Eine gewisse Ordnung und Sauberkeit fiel ihm zunächst auf. Sie erschien um so befremdender, weil die kleine Baulichkeit ursprünglich nicht zu Wohnungszwecken eingerichtet worden war. Was an den Wänden umherlag und stand, war bei der unzureichenden Beleuchtung nicht zu erkennen; voll streifte sie dagegen eine Matratze, die vor dem Feuer auf dem Lehmestrich ausgebreitet war. Auf derselben ruhte, Kopf und Rücken gestützt durch eine kleinere Matratze und zusammengerollte grellfarbige Decken, die Gestalt eines Mannes. Eine breit gemusterte Decke hatte er bis unter die Arme über sich hingezogen. In der einen Hand hielt er die brennende Zigarette, wogegen die andere, dicht verbunden, vor ihm auf der Decke lag.

Aufmerksamer spähte Hengist hinüber, so aufmerksam, daß er die beiden anderen anwesenden Personen anfänglich übersah. Da jener die Füße dem Feuer zukehrte und in die züngelnden Flammen stierte, war es ihm unmöglich, einen Blick auf sein Gesicht zu gewinnen. Erst nach einer längeren Pause, als eine heftige, von einem wilden Fluch begleitete Bemerkung des Verwundeten Lippen verließ und er sich zugleich einem neben ihm auf dem Estrich kauernden Manne zuwendete, erkannte Hengist zu seinem namenlosen Erstaunen denselben jungen Mexikaner, den er einst in der Schlucht im Verkehr mit den Wegelagerern beobachtet und demnächst auf dem See zwischen den Rohrhalmen hindurch wiederzusehen gemeint hatte.

Schärfer betrachtete er den anderen Mann, und er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er bei einer unvorhergesehenen Bewegung desselben — Fernando, dem verräterischen Führer, gerade ins Gesicht sah. Fernando gegenüber, auf der anderen Seite der Matratze, stand eine niedrige Bank. Speisen bedeckten dieselbe, Gefäße mit Wasser und Fläschchen, die offenbar Heilmittel enthielten. Vor derselben, den Rücken dem Feuer zugewandt, saß eine weibliche Gestalt. Bei ihr, deren Blicke zwischen den beiden Männern fortgesetzt hin und

her schweiften, gelang es ihm leichter, einen vollen Anblick des Antlitzes zu erhalten. Noch jugendlich, zeichnete sich dasselbe durch hohe, wenn auch etwas verblühte Schönheit aus. Ein eigentümlicher Leidenszug hatte sich zu beiden Seiten des Mundes in die samtweiche, leicht gebräunte Haut eingesenkt. In düsterem Glanz strahlten dagegen die großen dunklen Augen, so oft sie dieselben auf den jungen Mann richtete. Es wohnte in ihnen zügellose südliche Glut, daneben aber jener unheimliche Funke, dem nur ein wenig Nahrung gereicht zu werden braucht, um ihn alsbald in vernichtenden Flammen auflodern zu sehen. In Haltung und Wesen offenbarte sie indessen dienstwillige Unterwürfigkeit. Aus den Mienen des jungen Mannes suchte sie gleichsam seine Wünsche herauszulesen, und als sie den Verband von seiner Hand löste, um die Wunde mit heilender Flüssigkeit zu waschen, da geschah es mit einer Sorgfalt, wie man sie sonst nur bei einer um ihr Kind geängstigten Mutter voraussetzt.

Längere Zeit hatten die Gefährten die vor ihnen liegende Szene mit ernster Spannung überwacht, als Fernando sich erhob, offenbar um sich zu verabschieden. Noch aber sprach er zu dem Verwundeten, als der Zuñi Hengist von dem Fenster fortzog. Um die nächste Ecke des kleinen Baues traten sie herum, wo sie inmitten der verwilderten Krautvegetation niederkauerten und, doppelt geschützt durch den Schatten des Gemäuers, eine Entdeckung kaum zu befürchten brauchten. Mehrere Minuten verstrichen indessen noch, bevor die Tür sich öffnete und sie Fernando heraustreten hörten. Zugleich verstanden sie die Worte, die er, die Tür noch in der Hand, in die Hütte hineinrief.

„Ich bleibe dabei," hieß es da, „bevor Ihre Hand vollständig ausheilte, ist jeder Versuch nutzlos. Erführe der Alte um Ihre Anwesenheit hier, so wäre der Teufel los. Hab' selber große Not, mein Gesicht nicht da zu zeigen, wo es von einem Unrechten betrachtet werden möchte."

„Wann sprechen Sie wieder hier vor?" schallte es mürrisch heraus.

„Morgen oder übermorgen Nacht. Sollte ich verhindert sein und Sie haben mir Notwendiges mitzuteilen, so schicken

Das wechſelvolle Bild vor Augen, in den Ohren die ſeltſam anfeuernde Muſik, ſchien Hengiſt mit ſeinen Gedanken doch auf anderen Stätten zu weilen (S. 229).

Sie Katalina," antwortete Fernando. Die Tür wurde ins Schloß gezogen und gleich darauf verschwand er auf dem finsteren Pfade.

Eine Weile lauschten die beiden Männer ihm argwöhnisch nach. Erst als seine Schritte in der Ferne verhallten, erhoben sie sich in ihrem Versteck. Durch die zu ihnen herausdringenden Stimmen über ihre Sicherheit belehrt, traten sie noch einmal vor das Fenster hin. Was der junge Mann mit der ihn pflegenden Person, die von Fernando Katalina genannt wurde, besprach, blieb ihnen unverständlich. Wohl aber begriffen sie, daß ein heftiger Wortwechsel zwischen ihnen zum Ausbruch gelangte. Als sie ihrer wieder ansichtig wurden, redete Katalina gerade dringlich auf den Verwundeten ein. Den Vorstellungen erhöhten Nachdruck verleihend, bewegte sie die Hände lebhaft. Ihr von der Beleuchtung des frisch geschürten Feuers voll getroffenes Antlitz hatte sich tief gerötet. Aus ihren Augen leuchtete und sprühte es leidenschaftlich. Besorgnis und wilder Trotz kämpften auf ihren Zügen um den Vorrang.

Während sie noch sprach, hatte der junge Mann seine Blicke gleichmütig von ihr abgezogen. Nachlässig stierte er in die Flammen. Auf seinem bleichen, finsteren Antlitz prägte sich aus, daß er sich mit ganz anderen Dingen beschäftigte, als mit den Vorwürfen seiner erregten Pflegerin; denn als diese endlich schwieg, da zuckte er, anstatt zu antworten, geringschätzig die Achseln.

Wie ein junger Jaguar der nahen Gebirge schnellte Katalina empor. Ihr Antlitz war so bleich geworden, daß es förmlich leuchtete. Aus ihren Augen schossen Blitze unbezähmbaren Zornes. Drohend streckte sie dem teilnahmlos Daliegenden die geballten Hände entgegen. Was sich aber ihren fest aufeinander ruhenden weißen Zähnen entwand, das konnte nur das Zischen einer gereizten Schlange sein; denn die durch das Fenster Lugenden sahen wohl, daß die Lippen sich regten, dagegen erreichte kein Laut ihr Ohr.

Mit einem wilden „Karamba!" unterbrach der junge Mann ihren Redefluß. Die sich daran anschließenden Worte gingen den beiden Lauschern verloren. Aber vernichtende Worte mußten

es gewesen sein, denn Katalina stand plötzlich wie versteinert. Während ihre bedrohlich funkelnden Augen die des Verwundeten suchten, tastete sie mit zitternder Hand an ihrem Gurt herum, aus dem der Griff eines Messers hervorsah. Doch bevor die furchtbare Aufregung ihr die Besinnung gänzlich raubte, preßte sie, wie in Verzweiflung, beide Hände auf die Schläfen.

So verrannen abermals einige Sekunden; dann aber floß es wie ein, das ihn hemmende Wehr durchbrechender Strom von ihren Lippen. Die zügellose Leidenschaftlichkeit war zurückgewichen. Statt deren thronte unheilverkündende Ruhe auf ihren Zügen. Wie eine Rachegöttin stand sie da, wie eine mit den holdesten Reizen des Weibes geschmückte Furie, die ihre Worte, bevor sie denselben lauten Ausdruck verlieh, in tödlich wirkendes Gift tauchte. Plötzlich preßte sie beide Hände wieder auf die Schläfen, und sich umkehrend, stürzte sie auf den Ausgang zu; und so unvorhergesehen war ihre Bewegung, so schnell und ungestüm, daß die Tür sich unter ihrem heftigen Griff weit öffnete, bevor Hengist und Pedro Pino überhaupt daran denken konnten, sich zu verbergen. Nur ihre Häupter hatten sie zurückgezogen, und sich fest an das Mauerwerk anschmiegend, waren sie gewärtig, im nächsten Augenblick entdeckt zu werden. Kaum drei Schritte weit von ihnen war mit dem Öffnen der Tür der Schein des Feuers ins Freie herausgefallen. Sie erkannten an dem Schatten die unbestimmten Umrisse der auf der Schwelle stehenden Gestalt. Dieselbe brauchte nur seitwärts zu blicken, um ihrer ansichtig zu werden. Doch während ihre Augen noch gegen die Wirkung des schnellen Wechsels von der Helligkeit des Feuers zur nächtlichen Finsternis kämpften, waren ihre Sinne offenbar krankhaft mit der eigenen Lage beschäftigt, und zwar in einer Weise, daß darüber die ganze übrige Welt gewissermaßen hinter ihr versank.

Die Hände noch immer auf den Schläfen, schien sie zu schwanken, wohin sie sich wenden sollte, ob zur Ausführung eines ihr vorschwebenden Racheplanes, oder dem des gänzlichen Aufgebens des Verwundeten, an welchen sie augenscheinlich die engsten Beziehungen knüpften.

Da ertönte hinter ihr der Ruf: „Katalina!“ Mehr im Tone eines Befehls, als mit dem Ausdruck der Besorgnis ausgestoßen, übte er doch eine entscheidende Wirkung auf sie aus. Wie vor einem Abgrunde prallte sie von der Schwelle zurück. Die Tür fiel mit lautem Schall ins Schloß, und als Hengist und der Zuñi wieder durch das Fenster spähten, da sahen sie die geschmeidige Gestalt vor dem Krankenlager auf die Knie sinken. Laut weinend warf sie sich über den Verwundeten hin, und seine gesunde Hand mit Küssen bedeckend, sprach sie zu ihm mit halb erstickter Stimme, als hätte sie ein begangenes Unrecht zu bereuen gehabt, verzweiflungsvoll um seine Verzeihung gefleht.

In das Anschauen des verzweifelnden Mädchens versunken und aus dessen Wesen eine ergreifende Leidensgeschichte gleichsam herausfühlend, wurde Hengist durch den Zuni aufgestört, indem dieser ihn wieder mit sich fortzog. Auf demselben Wege, auf dem sie gekommen waren, verließen sie den Garten schweigend. Erst nachdem sie die breitere Straße erreichten, ließ Hengist die Bemerkung fallen: „Ich erkannte ihn auf den ersten Blick wieder. Hätte Ihre Kugel statt der Hand sein verrottetes Herz getroffen, so war es besser.“

„Und der Señor Martinez besaß keinen Sohn mehr,“ versetzte Pedro Pino eintönig.

Hengist blieb stehen. „Sein Sohn?“ fragte er erstaunt. „Ich ahnte eine traurige Verkettung von Umständen, allein eine derartige Lösung des finsteren Rätsels, ich fasse sie nicht. Der Sohn eines angesehenen Mannes der Genosse von Räubern und Mördern — es muß eine Täuschung walten.“

„Gil Martinez,“ bestätigte der Zuñi, „ich weiß es. Durch Zufall geriet ich auf seine Spuren.“

Sie hatten sich wieder in Bewegung gesetzt.

„So einigten die beiden Schurken sich zu einer neuen Verräterei?“ sprach Hengist beunruhigt.

„Sie werden mit dem Versuch der Ausführung warten müssen. Wer sagt, wann die zerschossene Hand geheilt ist? Es mag einen Monat dauern. Was vermag einer ohne den anderen?“

Hengist brach das Gespräch ab. Es schwebten ihm die Folgen vor, wenn er mit dem eben entdeckten Geheimnis vor Don Enrique hintrat und damit eine Katastrophe heraufbeschwor, deren Umfang unabsehbar war.

Stumm schritten sie nebeneinander her. Erst als sie die noch immer geräuschvoll und heiter belebte Hazienda vor sich liegen sahen, erklärte Hengist mit einer gewissen Entschiedenheit: „Vorläufig muß das Geheimnis zwischen uns beiden bleiben. Tritt die ernste Notwendigkeit der Enthüllung an uns heran, so ist es immer noch früh genug. Werden wir überhaupt nicht dazu gezwungen, dann um so besser. Sind wir erst fort von hier, braucht's uns überhaupt nicht zu kümmern, was aus diesem Gil und seinen verbrecherischen Genossen wird. Rühren wir vorher an die Geschichte, so laufen wir Gefahr, daß während unseres Hierseins uns täglich neue Fallen gestellt werden. Denn besäße Fernando nicht Freunde und Helfershelfer in der Stadt, möchte er sich schwerlich hierher gewagt haben."

„Er ist nicht der einzige der Bande, der als ehrlicher Mann in Carrizal über die Straßen schreitet," versetzte Pedro Pino gleichmütig.

Als sie sich nach dem Hofe hinauf begaben, war man dort eben im Begriff, auseinander zu gehen. Mexikanische Höflichkeit waltete, indem man die letzten Scheidegrüße wechselte. Isabel, in der Hand ein Licht, begleitete Roger bis an die Tür seines Zimmers, wo Hauer ihn gewissermaßen in Empfang von ihr nahm.

Gleichsam berauscht von den wechselvollen Bildern, die sich im Laufe des Abends vor seinen Augen entwickelten, fügte er seinem ehrerbietigen „Gute Nacht" aus übervollem Herzen bei: „Wie soll ich Ihnen danken —"

„Danken?" fiel Isabel spöttisch ein, jedoch in Begleitung eines klingenden Lachens, „ich bezahle mit meinen Aufmerksamkeiten nur eine Schuld. Jedem anderen hätte ich mit Freuden dieselben Dienste geleistet. Zu meinen Pflichten gehört auch, daß ich Ihnen einen kräftigenden Schlaf wünsche," und sich anmutig verneigend, trat sie von ihm fort.

Roger erbleichte. Wie sich selbst verhöhnend, lachte er vor sich hin. Er hatte die Empfindung, als ob alle noch auf der Veranda Versammelten mit in das Lachen hätten einstimmen müssen.

„Söldling bleibt Söldling," entwandt es sich seinen fest aufeinander ruhenden Zähnen, indem er Hauer in das Zimmer hinein folgte. Bevor er die Tür schloß, sandte er einen flüchtigen Blick zurück.

Isabel war neben die schüchterne junge Albino hingetreten. Mit holdem Geplauder den Arm um sie legend, schlug sie ungesäumt die Richtung nach dem eigenen Zimmer ein. —

Die letzten Gäste hatten den Hof verlassen und Hengist wollte sich eben den Gefährten zugesellen, als Don Enrique ihm entgegentrat und ihn bat, noch ein Stündchen mit ihm zu verbringen. Bereitwillig sagte Hengist zu. Gleich darauf befanden sie sich in dem von dem alten Stierkämpfer allein bewohnten üppig eingerichteten Gemach, zwischen sich eine Kanne El Pasowein, Gläser und ein Bündelchen Zigaretten. Hengist gedachte der Szene, die er kurz zuvor gemeinschaftlich mit Pedro Pino beobachtete. Hätte er noch Zweifel gehegt, so wären sie dem heiteren, sorglosen Wesen Don Enriques gegenüber geschwunden. Nicht um die Welt hätte er ohne zwingende Ursache seinen fröhlichen Mut niederdrücken, nicht um die Welt das zwischen ihm und seinem zuvorkommenden, zu den bittersten Erfahrungen bestimmten Gastfreunde herrschende Einvernehmen stören mögen.

„Das war ein schöner Abend," meinte der alte Stierkämpfer, vor Lebenslust gleichsam sprühend, nachdem er Hengist mit einem scherzhaften Gruß zugetrunken hatte. „Karamba! Solche Stunden entschädigen reichlich für manchen Ärger. Schade, daß Sie nicht zur Hand waren. Vergeblich schaute ich immer wieder nach Ihnen aus." Er stieß mit seinem Glase abermals an das Hengists, leerte es in einem Zuge und fügte lebhaft hinzu: „Das galt Ihnen und meinem Wunsch, daß auch Sie noch einmal Gefallen an glücklichem, geselligem Verkehr finden mögen."

„Ich fürchte, mein Ernst ist zu tief gewurzelt," versetzte Hengist, „zu tief, um ihn leicht wieder abstreifen zu können.

Entfernte ich mich aber, so geschah es in der wohlüberlegten Absicht, durch meinen Anblick nicht diesen oder jenen störend zu beeinflussen."

„Zu viel Rücksichten, Don Hengisto, viel zu viel Rücksichten. Wir haben einander genugsam kennen gelernt, um ungebundenes Vertrauen zwischen uns walten zu lassen, genugsam, um einer auf den anderen zu bauen, gleichviel, ob in sonnigen oder umwölkten Angelegenheiten. Ich nenne Sie meinen Freund, darin liegt alles, und den Beweis dafür will ich Ihnen sofort liefern. Ein ruhiges Gespräch nach dem leichtfertig verlebten Abend ist sicher an seinem Ort. Begeistert der Wein zu losen Scherzen, tut er es auch zu ernsten Offenbarungen, und da will ich Ihnen Dinge zu hören geben, über die ich bisher nie ein Wort zu einem anderen verlor."

Er füllte die Gläser, tat einen Zug aus dem seinigen, wie um sich zu der vor ihm liegenden Aufgabe zu rüsten, drückte Hengist die Hand und unverweilt hob er an.

Achtzehntes Kapitel.

Ahuitzotl.

Es mag seltsam aus dem Munde eines alten Espada klingen, der sich nur der einstigen Meisterschaft im Fällen eines wütenden Stieres rühmen darf, wenn er auf die älteste Geschichte des Staates Mexiko, also auch die unserer Provinz, zu sprechen kommt; allein ich bezweifle nicht, daß es Sie kaum noch befremdet, nachdem Sie mich zu Ende hörten. Karamba! Worauf verfällt nicht der Mensch, der sich mit einem ehrenhaft erworbenen Vermögen zur Ruhe setzt und doch den eigentlichen Drang nach Ruhe und Müßiggang nicht in sich verspürt. Eine andere Ursache meiner Teilnahme für die ausgestorbenen altmexikanischen Geschlechter liegt in dem Umstande, daß meine viel, viel zu früh heimgegangene liebenswerte Frau, die Mutter Isabels, in gerader Linie von

den Azteken abstammte. Ihr Urgroßvater war nämlich ein unverfälschter Nachkomme Ahuitzotls, des achten Königs von Mexiko. Dies zu beweisen würde in unserem Sinne freilich schwer werden; allein was unter zivilisierten Nationen durch zehnfach beglaubigte und besiegelte Dokumente bestätigt wird, kann nicht wahrheitsgetreuer, ich möchte sagen: rechtskräftiger sein, als die Überlieferungen aus jenen fern liegenden Tagen, die in Form von Erzählungen und Liedern von Mund zu Mund gingen und hier und da auf sorgfältig ausgeführte Bilderschriften sich stützten. Bis auf wenige Proben, welche der Zerstörungswut der die spanischen Eroberer begleitenden fanatischen Priester entgingen, ist alles verweht. Diese Proben aber werden von den betreffenden Besitzern so heilig gehalten und so streng verheimlicht, daß es eben nur durch die Verwandtschaft meiner Frau mit jener alten Königsfamilie mir ermöglicht wurde, ein wenig tiefer in die verschollenen Verhältnisse einzudringen. Indem die Urgroßmutter meiner Frau, eine vollblütige Indianerin, sich mit einem Mexikaner verheiratete, hätte sie sich samt ihren Nachkommen unfehlbar den aztekischen Verwandten gänzlich entfremdet, wären diese nicht bis auf einen hochbetagten Greis ausgestorben. Ob außer ihm ein zweiter im Staate Mexiko zu finden, der sich einer ähnlichen reinen Abstammung rühmen darf, bezweifle ich. So erscheint denn kaum wunderbar, daß der erwähnte Alte — heute zählt er über hundert Lebensjahre — nachdem alle seine Angehörigen ins Grab gesunken waren, sich plötzlich der Nachkommenschaft seiner Schwester erinnerte. Trotz der in ihr vereinigten verschiedenen Rassen behielt er sie fortgesetzt im Auge und übertrug die Teilnahme, die er für meine Frau hegte, schließlich auch auf deren Tochter. Als Beweis mag gelten, daß uns noch bei Lebzeiten meiner Frau und ohne unser unmittelbares Dazutun Gelegenheit geboten wurde, den damals schon hochbetagten Ahuitzotl kennen zu lernen. Von aufrichtiger Teilnahme für diesen letzten aus dem alten Königsgeschlecht erfüllt, besuchte ich ihn hin und wieder, um ihm Bericht über die Meinigen zu erstatten. Dabei verfehlte ich nie, ihm einige Maultierladungen Lebensmittel und

sonstige Gegenstände, die sein altes Herz erfreuen konnten, zuzuführen.

Zum letztenmal sah ich ihn vor zwei Jahren, kurz bevor ich zur Übernahme eines ererbten umfangreichen Landbesitzes an den Rio Grande zog. Meinen Entschluß, mit Isabel den Staat Chihuahua zu verlassen, beklagte er tief, und alles mögliche bot er auf, mich zum Bleiben zu bewegen. Seine Worte, und ich gebe sie zum besseren Verständnis ziemlich genau wieder, lauteten folgendermaßen: ‚Ich wohne hier auf einer Stelle, auf der meine Väter Hunderte von Jahren saßen. Sie waren die Kinder von Königen. Ich bin der letzte König Ahuitzotl. Sie lebten dürftig wie die Peons*). Ich lebe nicht anders. Sollten wir den Menschen Glanz zeigen, um von ihnen ausgeplündert und ermordet zu werden, wie einst Montezuma und seine großen Kaziken? Nein, und doch bewahrten wir einen Schatz, wie es keinen zweiten unter dem Himmel gibt. Es ist der Schatz, den ein Ahuitzotl vor vielen hundert Jahren aus der brennenden Stadt Mexiko rettete und hierher trug. Nur die Augen eines Ahuitzotl sahen ihn seitdem; sonst kein anderer Mensch. Ich selber sah ihn nur einmal. Mein Vater zeigte ihn mir, bevor er starb. Ich sollte wissen, daß ich nicht wertloses Gestein bewachte. Der Schatz ist noch vorhanden. Außer mir kennt kein Sterblicher das Geheimnis. Befreundete Indianer, die noch ein wenig Aztekenblut in sich fühlen, bringen mir Speise und Trank. Sie kommen und gehen. Das Geheimnis erfahren sie nie. Ich bin jetzt alt, sehr alt. Entflieht der Geist dem morschen Körper, so ist keiner mehr da, den Schatz zu hüten. Deine Tochter ist die letzte aus dem Stamme der Ahuitzotls. Sie kann nicht an meine Stelle treten. Sie ist ein Weib. Weiber verstehen nicht, die Zunge zu fesseln. Sie würde das Geheimnis verraten, und schlechte Menschen kämen, um sie zu berauben. Soll deshalb der Schatz Montezumas in der Erde liegen bleiben und vergessen werden? Nein. Deine Tochter soll ihn nach meinem Tode an sich nehmen und so weit fortziehen,

*) Peons = Leibeigener.

daß sie nicht bestohlen werden kann. Will sie ihn auf ihre Kinder vererben, so ist es gut. In ihren Adern fließt das Blut der Ahuitzotls, nicht in den deinigen, sonst könnte ich ihn dir selber anvertrauen. Ziehst du aus dem Lande fort, so verliert deine Tochter den Schatz. Auch kein anderer wird ihn besitzen. Kehrst du zurück, so bin ich nicht mehr da. Also bleibe, auf daß deine Tochter das letzte rettet, was von dem großen Montezuma blieb.'

„Ja, so lauteten die Worte des alten Mannes. Ich meine sie heut noch zu hören, so fest prägte ich sie meinem Gedächtnis ein. Sie erregten mich natürlich im höchsten Grade, allein alle meine Vorstellungen, mir wenigstens den Aufbewahrungsort zu bezeichnen, scheiterten an seinem starren Willen. Meine Beschwörungen, seine Aufträge heilig zu halten, verwarf er spöttisch; und doch konnte ich die Reise nicht aufschieben, wollte ich meine ganzen Verhältnisse nicht auf den Kopf stellen."

„Sie glauben wirklich an das Vorhandensein eines Schatzes?" fragte Hengist, welcher den Mitteilungen mit unverkennbarer Spannung gefolgt war.

„Ich glaube nicht nur daran, sondern bin auch fest davon überzeugt," erklärte Don Enrique eifrig, „oder halten Sie für möglich, daß die Nachkommen der alten Königsfamilie um nichts Jahrhunderte hindurch in ziemlich trauriger Lage als für die Welt abgestorbene Einsiedler an irgendeinem Ort Wache versehen haben würden? Schon allein das Wesen — o, die ganze Erscheinung des alten Mannes bürgt für die Wahrheit seiner Angaben."

„Und doch litten sie lieber Not, anstatt den in ihrem Bereich befindlichen Schatz anzugreifen?"

„Es kann nicht überraschen, wenn man in Betracht zieht, daß unter den indianischen Nationen, die sich der Verwandtschaft mit den alten Azteken oder Tolteken rühmen, der Glaube lebt, daß Montezuma noch einmal zurückkehren und ein neues Reich begründen werde, ein Glaube, den ich weit oben im Norden bei den städtebauenden Zuñis und Moquis vertreten fand, wie Pedro Pino Ihnen bestätigen wird. So betrachtet der alte

Ahuitzotl den Schatz als ein ihm anvertrautes Gut Montezumas, für das er dereinst Rechenschaft abzulegen hat."

„Den Umfang oder die Art des vorgespiegelten Schatzes kennen Sie nicht?"

„Es mögen edle Steine oder Goldgeräte sein; unwesentlich ist er auf keinen Fall, wenn man die Sorgfalt und Selbstverleugnung in Betracht zieht, mit der er seit Jahrhunderten gehütet wurde."

„Der alte Ahuitzotl lebt also noch?"

„Am zweiten Tage unseres Hierseins fand ich Gelegenheit, durch einen angesessenen Indianer Gewißheit darüber zu erhalten."

„Aber wie, wenn er während Ihrer Abwesenheit gestorben wäre?"

„Ganz hätte ich die Hoffnung auf Hebung des Schatzes deshalb noch nicht aufgegeben. Ich sagte bereits, daß die altmexikanische Geschichte von jeher große Reize für mich besaß. Da kann es nicht befremden, daß ich während der beiden Jahre meines Aufenthaltes am Rio Grande die städtebauenden indianischen Nationen besuchte. Zu den mühseligsten Reisen trieb mich das Verlangen, zunächst die verwandtschaftlichen Beziehungen dieser zu den altmexikanischen Volksstämmen festzustellen. So kam ich auch zu den Zuñis, wo ich mehrere Wochen verweilte und mit deren Gobernador, dem alten Pedro Pino*), mich herzlich befreundete. Meine Teilnahme für die Geschichte seiner Vorfahren erwarb mir sein Vertrauen, und so erfuhr ich manches, was dazu diente, meine Ansichten über die Wanderungen der altmexikanischen Völker zu befestigen. Ich erzählte ihm von dem greisen Ahuitzotl. Der Name war ihm zwar fremd, trotzdem lieferte er mir Material, welches sich auf ihn bezog. Und mehr noch: er zeigte mir mehrere mit hieroglyphischen Zeichen bedeckte

*) Ich schildere den Gobernador Pedro Pino, wie ich ihn bei meinem zweimaligen Besuch der Stadt Zuñi kennen lernte. Schon in früheren Werken gedachte ich des mir befreundeten seltenen Mannes und seiner Neigung, die Wahrheit sagenhafter Überlieferungen aus grauer Vorzeit zu ergründen.

Pergamente, welche ich, vertraut mit Ahuitzotls Vorgeschichte, einigermaßen zu deuten vermochte. Ich glaubte sogar, aus einzelnen Bildern Andeutungen über den von ihm gehüteten Schatz und dessen Versteck zu entnehmen. Mir diese kostbaren Dokumente zu überlassen, war er indessen durch nichts zu bewegen, und ich bot gewiß einen hohen Preis dafür. Dagegen gelang es mir, zumal sein Kopf vor lauter sagenhaften Kunden aus dem Altertum schwirrte, ihn zur Mitreise nach hier zu bewegen, um mir bei meinen ferneren Nachforschungen zur Seite zu stehen. Wie ernst er die ganze Angelegenheit auffaßte, geht daraus hervor, daß er die junge Albino, nach seinen Begriffen eine überirdisch begabte Sterbliche, als Begleiterin mitzunehmen wünschte. Die Pergamenttafeln durften selbstverständlich nicht zurückbleiben. Auf sein dringendes Anraten verpackte ich sie zu meinem Gelde in den Koffern, für ihn ein doppelter Grund, gemeinschaftlich mit mir über deren Sicherheit zu wachen. Doch der Alte lebt ja noch, und damit sind wir hoffentlich der mühsamen Nachforschungen an der Hand schwer verständlicher Aufzeichnungen überhoben. Auch bezweifle ich nicht, daß er bei meinem bevorstehenden Besuch, namentlich angesichts des weißhaarigen Zaubermädchens, die letzten noch etwa in ihm lebenden Bedenken fallen läßt.

Unerwähnt darf nicht bleiben, daß das zwischen Ahuitzotl und mir bestehende Verhältnis anfänglich nur ein mehr freundschaftliches gewesen. Inniger gestaltete es sich erst vor zehn, elf Jahren, als der alte Mann von dem härtesten Schlage betroffen wurde, der nur je von einem böswilligen Geschick für ihn hätte ersonnen werden können. Außer meiner Frau und Tochter besaß er nämlich eine zweite und weit nähere Verwandte. In gerader Linie von ihm abstammend, war sie seine Urenkelin. Damals elf oder zwölf Jahre alt — ich entsinne mich des Kindes sehr genau — bildete das Mädchen bis auf einen taubstummen Burschen seine einzige Gesellschaft. Obgleich für gewöhnlich bei ihm in seinen düsteren Räumen wohnend und in einer an die altmexikanische Zeit erinnernden Weise erzogen, war er doch weit entfernt davon, die Kleine, die eine hervorragende Schönheit zu werden versprach, sklavisch

an sich zu fesseln. Von zärtlicher Liebe zu der Letzten seiner unmittelbaren Angehörigen, aber auch von Achtung vor der jungen Königstochter beseelt, gönnte er ihr die ungebundenste Freiheit. Sie nutzte dieselbe denn auch nach besten Kräften aus, indem sie, trotz ihrer Jugend, unerschrocken das Land weit und breit durchstreifte. Zu Botengängen verwendete er die Kleine, um diesem oder jenem Stammesgenossen irgendeine Kunde zuzusenden, oder dieses oder jenes für seinen bescheidenen häuslichen Bedarf einholen zu lassen. Wohin aber Mazatl, so hieß die Kleine — die aztekische Bezeichnung für: ‚Ort der Hirsche' — kam, da begegnete man ihr freundlich. Man bewunderte nicht nur ihre Anmut und Schönheit, sondern auch ihren Scharfsinn, überhaupt ihre geistige Begabung. Obwohl heranwachsend wie ein junger Hirsch, nach dem sie den Namen führte, war sie neben ihrer Muttersprache auch des Spanischen schon frühzeitig mächtig; sogar im Englischen konnte sie sich erträglich verständigen, und das nur infolge des gelegentlichen Verkehrs mit den Kindern eines Amerikaners. Außerdem zeichnete sie sich durch erstaunliche Selbständigkeit wie durch eine an Starrheit grenzende Verschwiegenheit aus, unstreitig die Erfolge von Ahuitzotls Erziehungsweise. Wenn nicht gerade von dem Alten dazu beauftragt, sprach sie nicht einmal über die gleichgültigsten täglichen kleinen Ereignisse; ernstere Dinge aber hätte man ihr nicht entlockt, und wäre sie mit dem Tode bedroht worden. Sogar ihren eigenen Namen, und wenn hundertmal darum befragt, nannte sie nicht, und heute noch möchte ich darauf schwören, daß man ihr furchtlos das gefährlichste Geheimnis hätte anvertrauen können. Ja, ein wunderbares Geschöpf war die kleine dunkeläugige, schwarzlockige Mazatl, und leider zu ihrem eigenen Verderben und zum endlosen Gram ihres gleichsam vorweltlichen greisen Beschützers.

„Bei ihren bestechenden Eigenschaften konnte es allerdings nicht ausbleiben, daß sie die Aufmerksamkeit aller auf sich zog, die ihr begegneten, und darauf führe ich für meine Person zurück, daß sie eines Tages spurlos aus der Gegend verschwand. Der alte Ahuitzotl wurde beinah wahnsinnig vor Schmerz über

den unersetzlichen Verlust, und so viel Mühe er und seine wenigen Anhänger, wie vereinzelte ihn bedauernde Weiße um sie aufwendeten: die kleine Mazatl war und blieb verloren. Nicht die leiseste Fährte entdeckte man, so daß endlich die Überzeugung sich ausbildete, sie sei in irgendeiner Schlucht verunglückt und von den Schakals zerrissen worden. Arme kleine Mazatl! Die Leute sagten, sie sei zu klug gewesen, um lange zu leben, wogegen der alte Mann behauptete, der erste König Ahuitzotl habe die Letzte seines Geschlechtes aus Erbarmen nach sich gezogen. Andere hegten wieder die Meinung, und zu diesen zählte auch ich, daß sie ihres auffälligen Äußeren wegen geraubt und heimlich nach dem Auslande geschleppt worden sei, um sie zu Schaustellungen zu benutzen; und in solchen Dingen sind die gaunerischen Yankees ja ebenso groß wie gewissenlos. Doch dies alles änderte nichts an der Tatsache. Eine Weile sprach man noch hier und da von der Armsten, dann war sie vergessen. Noch weniger hätte jemand daran gedacht, im Auslande nach ihr zu forschen. Wohin hätte man sich auch wenden sollen? Und was gilt schließlich ein braunes Kind in den Augen der Weißen? Nicht mehr, als einst den spanischen Eroberern die Azteken, welche sie zu vielen Tausenden hinschlachteten. Hege ich selbst aber heute noch besondere Teilnahme für die Verlorene, so liegt der Grund dafür nicht allein darin, daß sie eine freundliche Augenweide bot, sondern auch in dem freilich nur entfernten verwandtschaftlichen Verhältnis, in welchem sie zu meinem Hause stand.

Das spurlose Verschwinden Mazatls war also Ursache, daß der alte Ahuitzotl sich mehr zu meiner Frau und Isabel hingezogen fühlte. Es offenbarte sich darin, daß er fortgesetzt Erkundigungen über sie einzog. Nach dem bald darauf erfolgenden Tode meiner ebenso schönen wie herzensguten Frau ging seine ungeteilte Zuneigung auf meine Tochter über. Er offenbarte dies in zwar seltsamer, jedoch rührender Weise, so daß ich mich dadurch veranlaßt fühlte, ihm das damals erst zehnjährige Kind einmal zuzuführen. Die einzige Bedingung stellte ich dabei, daß er sie, anstatt in seiner unheimlichen Behausung, draußen im Freien begrüße. Da mag denn der

Entschluß in ihm gereift sein, den Königsschatz der Vergessenheit zu entreißen und auf meine Tochter zu vererben. Als ein Glück betrachte ich es daher, daß der alte Mann noch lebt; denn lechze ich auch nicht nach Gold und Edelgestein, so wäre in meinen Erinnerungen doch eine häßliche Lücke entstanden, hätte er das Aztekengeheimnis mit ins Grab genommen. — So viel für heute. Das Weitere soll Ihnen nicht vorenthalten bleiben. Es fragt sich nur, ob Sie geneigt sind, mich zu Ahuitzotl zu begleiten."

„Meine Spannung, den Erfolg Ihrer Zusammenkunft mit dem alten Manne kennen zu lernen, rechne ich nicht," antwortete Hengist unverweilt; „kann ich Ihnen aber irgendwie von geringstem Nutzen sein, so verfügen Sie frei über mich."

„Von größtem Nutzen," beteuerte Don Enrique eifrig. „Wohin wir uns begeben, da darf ich nicht mit großem Gefolge erscheinen. Auch führt unser Weg nicht durch Gegenden, die viel Anziehungskraft für Raubbanden besitzen, wodurch ein stärkerer Schutz bedingt würde. Außer Ihnen, dem Zuñi und der Albino noch zwei zuverlässige Männer, die sich nicht viel um unser Tun kümmern, das genügt. Ich denke dabei an Hauer. Schade, daß unser gemeinschaftlicher Freund Roger sich nicht an dem Ausfluge beteiligen kann. In fünf bis sechs Tagen können wir bequem zurück sein."

Hengist sann einige Sekunden nach. Vor seiner Seele waren die in dem Gartenhause beobachteten Szenen aufgetaucht, und so fragte er zweifelnd: „Señorita Isabel, wird sie ihren Vater begleiten?"

Einen scharfen, jedoch nicht unfreundlichen Blick senkte Don Enrique in Hengists Augen. Dann antwortete er gelassen: „Nein, sie ist hier besser aufgehoben. Weshalb meinen Sie?"

Hengist zögerte. Ein Anflug von Verlegenheit spiegelte sich in seinen Zügen. Er fürchtete für Isabels Sicherheit, und doch wagte er nicht, durch die Schilderung seiner und des Zuñi Entdeckung den leicht erregbaren alten Stierkämpfer aus seiner glücklichen, lebensfrohen Stimmung herauszureißen, um ihn vielleicht in der nächsten Minute das ganze Haus aus dem Schlaf stören und eine Szene der grenzenlosesten

Verwirrung herbeiführen zu sehen. Zum Äußersten aber war es ja immer noch früh genug, und so versetzte er höflich: „Nach allem, was ich durch Ihre Güte erfuhr, glaubte ich, das persönliche Erscheinen der Erbin des Schatzes sei unabweisbar."

Don Enrique blickte ruhiger, indem er erwiderte: „Ich hoffe, Ihre, des alten Zuñi und des weißhaarigen Zaubermädchens Aussagen genügen, den ursprünglich mißtrauischen Alten von dem Leben und Wohlbefinden Isabels zu überzeugen und jeden Gedanken an die Möglichkeit einer Täuschung zu ersticken, bevor er Form gewinnt. Will er meine Tochter durchaus noch einmal sehen, so hindert uns ja nichts, sie ihm später, nachdem noch einige Vorbereitungen getroffen wurden, zuzuführen. Ohne solche und ohne voraufgegangene Anmeldung kann ich mich nicht dazu entschließen. Der Alte, der zurzeit schwerlich noch seinen Bau verlassen kann, ist nämlich ein wunderlicher Geselle, der über die Maßen zu barocken und nicht immer freundlichen Schaustellungen hinneigt. Da möchte ich mein fröhliches Kind nicht Eindrücken aussetzen, die vielleicht nachteilig auf seine heitere Gemütsstimmung einwirken."

Während dieser Mitteilungen hatte Hengist Zeit gefunden, Don Enriques Vorschlag ernster zu erwägen; er erklärte daher mit einer gewissen Entschiedenheit: „Dringend rate ich davon ab, Hauer zur Begleitung aufzufordern. Roger ist noch zu sehr auf seine Pflege angewiesen, um —"

„Das genügt, Karamba, das genügt," fiel Don Enrique lebhaft ein, „unserem Freunde Roger sind wir doppelte Rücksichten schuldig. Lassen wir daher jeden Gedanken an Hauer fallen."

„Vielleicht würde es Ihrem Neffen Bartolomé Freude bereiten, sich an dem Ausfluge zu beteiligen?"

„Zu jung und zu wenig lebensklug," meinte der alte Torero achselzuckend. „Ist er auch sonst ein guter Junge, kann ich ihn zu diesem Zweck doch nicht gebrauchen. Ich habe genug daran, daß er sich von dem leichtfertigen Gil den verräterischen Fernando als Führer aufschwatzen ließ. Also nichts mehr von ihm. Ich weiß mir anders zu helfen. Unter meinen

Leuten befinden sich zwei ältere Männer, denen ich trauen darf, und mehr bedarf es nicht. Wir schaffen es übrigens auch wohl allein, wenn wir ein wenig Mühe mehr nicht scheuen."

„Wann gedenken Sie aufzubrechen?"

„Übermorgen. Früher werde ich mit meinen kleinen Vorbereitungen nicht fertig. Nebenbei muß ich auch unseren Gastfreund durch irgendein harmloses Märchen über den Zweck der Reise täuschen. Karamba! Dies fehlte noch, daß er sich uns anschlösse. Es hieße, das Geheimnis von dem Königsschatz auf den Straßen ausschreien. Und nun, Don Hengisto," — und er füllte die Gläser wieder — „unser heutiger letzter Trunk gilt dem glücklichen Erfolg. Ob viel, ob wenig: was auch immer wir ans Tageslicht ziehen, es soll uns ungetrübte Freude bereiten."

Die Gläser klangen aneinander.

„Auf guten Erfolg," versetzte Hengist ernst, obwohl in seinem Inneren Unglaube lebte.

Sie leerten die Gläser und erhoben sich. Durch einen Händedruck besiegelten sie ihr Übereinkommen und mit herzlichem Gruß schieden sie voneinander.

Als Hengist in das ihm und den beiden Gefährten zugewiesene Zimmer eintrat, brannte daselbst noch Licht. Roger lag auf der landesüblichen, als Bett dienenden Matratze. Neben ihm saß Hauer, in seiner einfachen Weise zu ihm sprechend und erzählend. Ohne Säumen ließ Hengist sich bei ihnen nieder, um sie zunächst mit allem, was er an dem heutigen Abend erlebte, bis ins kleinste hinein vertraut zu machen. Auch von den Gefahren sprach er, welche Isabel bedrohten, und von neuen verräterischen Plänen, deren Ausführung allein von dem Zustande des verwundeten Gil abhängig seien.

So verstrich eine halbe Stunde. Dann waren Roger und Hauer darauf vorbereitet, Isabel während der Abwesenheit ihres Vaters auf Schritt und Tritt zu überwachen, aber nur im äußersten Notfall ihr gegenüber, wenn sie vielleicht ihre Aufmerksamkeit als Belästigungen zurückweisen sollte, von dem ihnen anvertrauten Geheimnis Gebrauch zu machen.

Bis in die zweite Morgenstunde hinein saßen die drei Genossen in ernstem Gespräch beieinander. Als Hengist darauf sein Lager aufsuchte, da geschah es unter dem Eindruck einer gewissen Beruhigung. Eine Weile dauerte es indessen noch, bevor er nach den sich gleichsam überstürzenden Ereignissen und Erfahrungen des Abends einschlief. Roger erging es nicht anders. Hauer dagegen, welcher den Schlaf zu jeder Stunde herbeirufen, ihn aber auch wer weiß wie lange entbehren konnte, der atmete so lang und tief, als ob Träume der wunderbarsten Art den Schlag seines ehrlichen Herzens geregelt hätten.

Neunzehntes Kapitel.

Die Casas Grandes.

Einige Tagereisen westlich von Carrizal und in mäßiger Entfernung von den östlichen Abhängen der Sierra Madre dehnt sich ein Trümmerfeld von bedeutendem Umfange aus. In weitem Kreise ist der Boden bedeckt mit mehr oder minder verwitterten Ruinen von Baulichkeiten, welche von einer einstmals dort angesiedelten zahlreichen Bevölkerung zeugen. Rechteckige Häuser, ursprünglich aus bis zu drei, terrassenförmig übereinander geschichteten Mauerblöcken bestehend und aus ungebrannten Ziegeln und Holz massiv erbaut, erheben sich in allen Richtungen. Spuren von hölzernen Galerien sind hier und da erkennbar. Soweit sie nicht gänzlich zerfallen sind, bergen sie in sich enge, düstere Gemächer mit schmalen Türöffnungen. Die Spuren eines Kanals, in welchem das Wasser eines Baches der dicht bevölkerten Kolonie oder Stadt zugeleitet wurde, gewiß ein Zeichen höherer Gesittung, sind noch deutlich zu verfolgen. Wohin man selbst weiter abwärts den Fuß stellen mag: überall erblickt man Scherben größerer und kleinerer Tongefäße, deren Malereien in grellen Farben gehalten gewesen, wie sie noch heute unter den städtebauenden Indianern von Neu-Mexiko Sitte ist.

Auch Steinwaffen werden dort gefunden, namentlich Pfeilspitzen von Karneol und Obsidian. Dieselben erzählen von einer undurchdringlich fernen Zeit, in welcher jene seltsamen Bauwerke entstanden. Wer sie gründete und zuerst bewohnte, ruht verborgen im dunklen Schoße der Vergangenheit. Die darüber verbreiteten Kunden reichen nur wenig über die Grenzen der Vermutungen hinaus*). Es bleibt der Phantasie das Vorrecht, ahnungsvoll jene Gegenden an der Hand wenig ergiebiger Nachforschungen nach dem eigenen Geschmack zu beleben. Diejenigen aber, die zuverlässigen Aufschluß zu erteilen vermöchten, schlummern seit Jahrhunderten in ihren Gräbern unter den Hügeln, welche sich an den beiden, in der Nachbarschaft vorüberrieselnden Flüßchen weithin aneinander reihen. Wie die Ruinenstädte am Rio Gila, heißen auch diese Trümmermassen Casas Grandes oder Große Häuser.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die an dem klaren Himmel sich westlich neigende Sonne sandte ihre Strahlen schräge über das öde Trümmerfeld hin. Die verlängerten Schatten der hervorragenderen Ruinen erzeugten in der trüben Eintönigkeit eine dürftige Abstufung der vorherrschenden fahlen Farbe. Ausgestorben, wie die zerfallenen Wohnsitze eines untergegangenen Geschlechtes, erschien auch das organische Leben weit und breit. Melancholisch, ihre Umgebung gleichsam beherrschend, erhob sich die am besten erhaltene Casa Grande mit ihren schweren Mauern, den zwei und einem halben Stockwerken, den verwitterten Brustwehren und den als Vorhöfe dienenden flachen Dächern. Wie mit dem gelbgrauen Gestein verwachsen erschien ein Adler, der sich auf dem höchsten Rande der Ruine niedergelassen hatte. Mit einem Ausdruck der Geringschätzung richtete er den scharf bewehrten Kopf bald nach dieser, bald nach jener Richtung, wo mehrere Krähen, zu feige zu einem offenen Angriff,

* Ob gerade dieses gewaltige Trümmerfeld die ihm beigelegte Bezeichnung der dritten Station der von Norden her einwandernden Volksstämme verdient, kann weniger leicht nachgewiesen werden, als daß die ersten Bewohner des Hochplateaus von Mexiko sich nördlich ausdehnten, soweit die Bodengestaltung überhaupt ein Vordringen ermöglichte.

ihre Feindseligkeit durch schmähendes Krächzen an den Tag legten.

Neben dem Adler kauerte, den Kopf eingezogen, ein ungewöhnlich großer Rabe. Sich unter dem Schutz des gewaltigen Königsvogels sicher fühlend, schien er in echte Rabenträume versunken zu sein. Beide trugen im Äußeren die sprechenden Merkmale, daß die trostlose Umgebung mit den stummen Zeugen der Hinfälligkeit alles Irdischen, wie die tiefe beängstigende Einsamkeit ihr Behagen erhöhten. Sie mochten längere Zeit da nebeneinander verbracht haben, als der Rabe sich plötzlich aufrichtete, den langen Schnabel nach hinten drehte und, den Kopf wunderlich zur Seite neigend, mit dem einen Auge gen Himmel und mit dem anderen mißtrauisch in das Innere der Ruine hinabspähte.

„Rey*) Ahuitzotl — Karamba — Amaitl," krächzte er verdrossen mit greisenhaft röchelnder Stimme. Vereinzelte andere Worte folgten stoßweise; um die aber zu verstehen, hätte man mit der Sprache der dortigen Eingeborenen vertraut sein müssen, die er im Laufe eines Zeitraumes von mehr als einem Jahrhundert erlernte.

Als seien die Bemerkungen des Raben ein Mahnruf für ihn gewesen, sandte der Adler ebenfalls einen argwöhnischen Blick in das dachlose obere Stockwerk hinein. Dann spannte er, deren Beweglichkeit prüfend, die mächtigen Schwingen weit aus, legte sie aber fein säuberlich wieder zusammen. Alle Federn sträubend, schüttelte er sich, worauf er in seine frühere Regungslosigkeit zurücksank.

„Rey — Ahuitzotl — Karamba!" röchelte der Rabe wiederum, und sich unwirsch zu einer ihm offenbar unbequemen Bewegung ermannend, hüpfte er mit lächerlicher Anmut bis nach der Ecke des Mauerwerks hinüber, wo er, das Innere der Ruine überwachend, fortgesetzt grollend vor sich hinsprach.

Eine Minute verrann, als auch der Adler unruhig wurde. Auf derselben Stelle sich halb umkehrend, lüftete er die Schwingen ein wenig. Den Kopf nach vorn gestreckt und den starken

*) Rey = König.

Schnabel weit geöffnet, stieß er einen eigentümlich zischenden Ton aus.

Abermals verstrichen einige Sekunden in geisterhafter Stille; dann tauchte nur wenige Schritte von ihm das schwarz behaarte Haupt eines braunen Eingeborenen oberhalb des Mauerrandes auf. Einen gleichmütigen Blick warf er auf den die Federn zornig sträubenden Vogel, eine kurze heftige Bewegung folgte, und oben auf der Mauer stand ein schlank gewachsener, bis auf den blauen Schurz unbekleideter Indianer, über dessen Haupt vielleicht der Jahre sechsunddreißig hingezogen waren. Als einziger Schmuck hätte ein altertümliches steinernes Messer gelten können, welches an einer Schnur von der linken Achsel auf die rechte Hüfte niederhing. In demselben Zeitpunkt, in welchem er oben festen Fuß faßte, breitete der Adler seine Schwingen ganz aus, und sich über den Mauerrand neigend, schwebte er ohne Flügelschlag in kurzem Bogen um die Ruine herum, worauf er sich auf der gegenüberliegenden Wand niederließ.

„Karamba — Ahuitzotl — Rey — Amaitl —" sprach der Rabe grämlich, und weniger aus Scheu vor dem braunen Burschen, als in der Absicht, dem stärkeren Gefährten sich wieder zuzugesellen, schritt er, ähnlich einem alten Herrn, der beide Hände auf dem Rücken unter die Frackschöße schob, in würdevoller Haltung auf der zerbröckelnden, hindernisreichen Mauer ebenfalls nach der anderen Seite herum*).

Der Indianer hatte unterdessen einen sorglosen Blick auf die unstet flatternden Krähen geworfen; dann spähte er, wie um sich von der gänzlichen Vereinsamung der traurigen Landschaft zu überzeugen, langsam im Kreise. Von den westlichen Gebirgsabhängen schweiften seine Blicke nach Süden und Osten herum. Nur dann hielt er ein Weilchen inne, wenn ein zwischen den Trümmern marodierender Wolf seine Aufmerksamkeit fesselte, oder eine durch einen Wirbelwind emporgedrehte Staubsäule seine Phantasie beschäftigte. Endlich faßte er einen

*) Das Zähmen wilder Vögel, namentlich Adler und Truthühner, wird noch heute von den Bewohnern der Indianerstädte Neu-Mexikos mit Vorliebe betrieben.

in südöstlicher Richtung sich erhebenden, noch wohlerhaltenen Wachtturm ins Auge. Indem er schärfer hinübersah, hätte man seine Haltung mit der des gezähmten Adlers vergleichen mögen. Einer kleinen, aus mehreren Reitern und Lasttieren bestehenden Reisegesellschaft war er ansichtig geworden. Sie befand sich schon auf der ihm zugekehrten Seite des Turmes, an welchem ihr Weg vorbeigeführt hatte. Über die innezuhaltende Richtung war sie offenbar nicht in Zweifel, denn schon in den nächsten Minuten überzeugte sich der geheimnisvolle Späher, daß sie, soweit Trümmerhaufen nicht hinderten, in kürzester Linie die Ruine zu erreichen trachtete, also von jemand geführt wurde, der jene Gegenden nicht zum erstenmal besuchte.

Seine Warte verlassend, schwang er sich, anstatt den Weg zu wählen, welchen er gekommen war, auf der Außenseite des Gemäuers mit überraschender Gewandtheit auf die Bedachung des zweiten Stockwerks hinunter, die gewissermaßen als Vorhof um den zerfallenen obersten Hauswürfel herumlief und noch durch die Reste einer festgemauerten Balustrade geschützt wurde. Die Plattform des Erdgeschosses erreichte er auf einer Leiter, und dort nach der Südseite herumeilend, tauchte er auf einer anderen Leiter durch eine Öffnung der Bedachung in das Innere des seltsamen Baues hinab.

Eine Weile lag die Ruine wieder traurig verödet da. Wie ein gespenstischer Hauch umwebte es sie; selbst der Indianer, als er abermals auf der untersten Plattform erschien, erzeugte mit seinen geräuschlosen, gleichsam schwebenden Bewegungen den Eindruck eines daselbst umgehenden ruhelosen Geistes aus grauer Vorzeit. Er hat im Inneren der Casa offenbar bestimmte Befehle in Empfang genommen; denn mit unverkennbarer Hast richtete er eine seitwärts liegende Leiter auf, und sie über die Balustrade schiebend, ließ er sie nach unten gleiten. Kaum aber hatte sie einen sicheren Halt gewonnen, als er sie betrat, und gleich darauf fühlte er festen Boden unter seinen Füßen. Eiligen Schrittes sich entfernend, verschwand er hinter einer in der Nachbarschaft liegenden niedrigen Umfassungsmauer, den letzten Resten eines kleineren Gebäudes. Als er nach kurzer

Frist wieder im Freien erschien, trug er ein gefesseltes Schaf auf den Schultern. Mit diesem begab er sich auf dem bekannten Wege in das Innere der Casa hinab. Längere Zeit weilte er unten; dann trat er oben neben die Leiter hin, von wo aus er die sich nähernden Fremden wieder aufmerksam betrachtete.

„Alles noch beim alten," erklärte Don Enrique zu Pedro Pino und Hengist gewendet, die neben ihm ritten, während Blanka in den Spuren ihres Vaters folgte und zwei von den Männern an Leinen hinter sich geführte beladene Maultiere nachtrieb. „Ja, alles noch beim alten. Die beiden Vögel da oben scheinen sich seit meinem letzten Besuch nicht von der Stelle gerührt zu haben. Da ist auch Amaitl, der Genosse Ahuizotls, so lange ich den alten Mann kenne. Schon als Knaben nahm er ihn zu sich und legte ihm den altmexikanischen Namen Amaitl bei, was so viel bedeutet wie Lagune, wahrscheinlich weil er vom kalifornischen Golf herübergekommen war. Der Alte besitzt nämlich in seinem Kopfe ein ganzes Aztekenvokabularium und könnte gewiß manchen Sprachforscher durch seine Mitteilungen beglücken, wenn er nur wollte, aber er will nicht. Sehen Sie sich doch den Burschen an! Karamba! steht er nicht da, als wäre er ein Auswuchs des empfindungslosen Mauerwerks? Der arme Teufel kennt seinen eigenen Namen nicht; er ist eben taubstumm, zeichnet sich aber durch großen Scharfsinn aus, wodurch dem Alten der Verkehr mit ihm wesentlich erleichtert wird."

Hier stockte das Gespräch, indem die Aufmerksamkeit aller sich der unförmlichen Ruine zuwendete, in welcher sie die Lösung eines ihnen in den unbestimmtesten Formen vorschwebenden Geheimnisses finden sollten.

„Der Eingang befindet sich wohl auf jener Seite?" fragte Hengist nach einer längeren Pause.

„Nach einem anderen Wege, als dem über die Leiter, würden Sie vergeblich suchen," erklärte Don Enrique sorglos, „da hinauf müssen wir, nebenbei eine zweckmäßige Einrichtung in einem Lande, in welchem man wahrscheinlich schon in alten Zeiten auf feindliche Überfälle gefaßt sein mußte."

Sie waren am Fuß der Leiter eingetroffen, wo Amaitl sie nunmehr erwartete. Durch sinnreiche Gebärden und Zeichen gab er ihnen zu verstehen, daß sie absatteln möchten, wobei er ihnen hilfreiche Hand leistete. Dann führte er sie nach der Einfriedigung hinüber, aus welcher er zuvor das Schaf geholt hatte. Zu ihrer Überraschung fanden sie daselbst nicht nur ein geeignetes Unterkommen für die Tiere, sondern auch einen Vorrat von Maiskolben und duftigem Heu, wie er von den dort zeitweise einkehrenden Verehrern und Anhängern des alten Mannes herbeigeschafft worden war. Nachdem sie ausgiebig für die Tiere gesorgt hatten, kehrten sie nach der Ruine zurück, wo sie Sattelzeug und Gepäck, unter diesen die beiden erleichterten gelben Koffer, nach der ersten Plattform hinaufschafften. Dann erst folgten sie dem stummen Führer in das Innere des Baues hinab. Der alte Stierkämpfer schloß sich ihm zunächst an. Ihm folgten der Zuñi mit den Koffern und Blanka, welche ihr weißes Haar durch ein übergeworfenes Tuch verbarg, und endlich Hengist.

Zur ebenen Erde eingetroffen, umringte sie ein eigentümliches Dämmerlicht, erzeugt durch den von oben hereinfallenden Schein. Sie befanden sich dort in einem schmalen Gemach mit rauhen Wänden, welches sich an der Außenmauer hin gangartig verlängerte. Don Enrique, bereits vertraut mit der Umgebung, folgte wiederum Amaitl auf dem Fuße nach. Hier und da fiel durch kleine Öffnungen in der vier Fuß dicken Mauer ein Streifen gedämpftes Tageslicht zu ihnen herein und erleichterte es den anderen, den richtigen Weg zu halten. Aller, selbst des sonst so gleichmütigen Zuñis, hatte sich ernste Spannung bemächtigt. Keiner gab einen Laut von sich. Nur der alte Stierkämpfer bemerkte einmal halblaut über die Schulter: „Für Isabel wäre dies kein Weg gewesen. Nicht um alle Schätze, auf welchen jemals Montezumas Blicke ruhten, möchte ich ihre Phantasie mit Schreckbildern angefüllt wissen. Und wer ahnt, welche Art von Überraschungen der Alte uns heute noch bereitet."

„Ich begreife es, ich begreife es," antwortete Hengist, und die augenblickliche Lage nahm wieder sein ganzes Denken in Anspruch.

Am Ende des Ganges traten sie durch eine schmale Türöffnung. Auf der anderen Seite der drei Fuß dicken Lehmwand befanden sie sich in einem kleinen Gemach, welches ein wenig Licht von oben erhielt. Zwei andere Ausgänge hatte es noch aufzuweisen. Amaitl wählte denjenigen, welcher nach Hengists Gefühl dem Mittelpunkt des im Inneren seltsam unregelmäßig abgeteilten Baues zuführte; aber zwei Zellen durchschritten sie noch, bevor ein matter roter Schein vor ihnen die Nähe eines Feuers verriet.

Hier mäßigte der Taubstumme seine Bewegungen, offenbar, um den ihm Folgenden Gelegenheit zu geben, dicht hinter ihm einzutreten. Gleich darauf umfing sie ein geräumiges Gemach, dessen niedrige Decke vorzugsweise aus unvergänglichen kienreichen Balken bestand. Außer den schweren Wänden dienten mehrere säulenartig hergerichtete Stämme desselben Holzes als deren Stützen. Es war ersichtlich, sie hatten die Stelle erreicht, auf welcher das Hauptgewicht der oberen Stockwerke lastete. Ein mit trockenem Holz genährtes Feuer erhellte den düsteren Ort und sandte seinen Rauch durch eine Öffnung in der Decke nach den oberen Räumlichkeiten hinauf, wo er sich allmählich verlor. Nach ihrem Eintritt war die Gesellschaft vor der Türöffnung stehen geblieben. Hengist gewann dadurch Zeit, seine Augen an die neue Beleuchtung zu gewöhnen und durch den in dem Gemach schwebenden leichten Rauchschleier hindurch genauer zu prüfen.

Zunächst empfing er den Eindruck, eine Art Hexenküche betreten zu haben. Wohin er sich wenden mochte: überall begegneten seine Blicke unten an den Wänden und auf Tragebrettern aufgestellten Tongefäßen in den merkwürdigsten Ausführungen. Manche, und vorzugsweise die großen, zeigten das Bild regelmäßiger Urnen, während andere die Formen widersinniger Tiergestalten, von Doppelkrügen und Henkelkörben erhalten hatten. Auf allen aber wiederholten sich die wunderlichen Malereien, seltsam gewundene und verschlungene Figuren darstellend, wie Hengist auf der Herreise solche auf den zahllos umhergestreuten Scherben bereits kennen lernte. An in die

Mauern getriebenen Pflöcken hingen Bogen, Köcher und Bündel zusammengeschnürter Pfeile, alle mit Steinspitzen versehen, und kunstvoll aus Obsidian geschlagene Lanzenspitzen und Messer, die sich in der Familie Ahuitzotls seit unberechenbaren Generationen von dem Vater auf den Sohn vererbt hatten. Auch Bekleidungsstücke, aus Wildleder geschnitten, hingen da, wie ein prachtvoller Kopfschmuck, zu welchem die Schwungfedern nebst Schweif des weißköpfigen Kriegsadlers verwendet worden waren.

Über dies alles sah Hengist flüchtig hinweg; dann heftete er seine Blicke auf Ahuitzotl, eine Gestalt, welche nach tausendjährigem Schlaf einem mumifizierenden Felsengrabe entstiegen zu sein schien. Auf einer niedrigen Bank mit rohgezimmerter Rücklehne saß er, zum Teil verhüllt mit der weichgegerbten Haut eines Jaguars. Ein Gurt von Otterfell schlang sich um seine Hüften, und von diesem hingen dann wieder die sorgfältig zubereiteten Bälge kleiner Vierfüßler nieder. Messingene Ringe um Oberarme und Handgelenke, wie um den Hals geschlungene Schnüre farbiger Porzellanperlen mit daranhängenden Muscheln bildeten neben den die durchlöcherten Ohren beschwerenden Blechnesteln seinen Schmuck. Um das noch immer starke, erst wenig ergraute Haupthaar, welches am Hinterkopf in ein niederfallendes Bündel zusammengerafft war, hatte er eine erblindete Goldtresse befestigt, welche auf jeder Schläfe eine aufrechtstehende Eulenfeder hielt. Solcherart augenscheinlich zum Empfange der Gäste festlich angetan, saß der nunmehr bereits hundertjährige Alte da, wie eine aus Mahagoni geschnitzte Figur. Überall, wo es nicht durch die Bekleidung verdeckt wurde, trat das Knochengerüst, auf welchem die pergamentartige braune Haut festgetrocknet zu sein schien, mit unheimlicher Deutlichkeit hervor. Die nackten Arme, nur noch aus Gebein und Sehnen bestehend, erinnerten an die eines Skelettes. Dieselbe Fleischlosigkeit charakterisierte das gleichsam gedörrte runzlige Gesicht mit den hohlen Wangen und den eingefallenen Lippen. Eine ungewöhnlich große Hakennase, infolge der erschreckenden Hagerkeit noch weiter hervorragend, verlieh dem Gesicht eine gewisse

Ähnlichkeit mit dem gezähmten Adler, dem vieljährigen Genossen seiner Einsamkeit. Dieselbe wurde dadurch erhöht, daß der Winkel zwischen Nasenlinie und Stirn fehlte und diese mit jener eine sich nach hinten neigende, fortlaufende, beinahe gerade Linie bildete. Durch die Erschlaffung der sie umringenden Haut hatten die Augen an ihrem ursprünglichen Umfange verloren; aber wie lebhaft glühende Kohlen funkelten die schwarzen Pupillen hinter den verkniffenen Lidern hervor. Wie bei einer im Dunkeln kümmerlich vegetierenden Pflanze verriet sich in seiner ganzen äußeren Erscheinung, daß er seit Jahren dem Einfluß des Lichtes und der Wärme der Sonne entzogen geblieben. Und so erzeugte er in der Tat den Eindruck eines reinen Nachkommen der einen oder der anderen altmexikanischen Nation, wie solche durch Wort und Bild der Vergessenheit entrissen wurden. Dieses Umstandes sich ohne Zweifel bewußt, trachtete er mit fanatischem Eifer, jene Ähnlichkeit nach Möglichkeit zur Schau zu tragen. Die mündlichen Überlieferungen seiner Vorfahren wie das Beispiel des Vaters und Großvaters hatten in seiner Phantasie Bilder geschaffen, in welchen Anklänge an die, Jahrhunderte zurückliegenden Zeiten in ein wunderliches Gewirre mit den aus neueren unmittelbaren Einflüssen hervorgegangenen Anschauungen und Gewohnheiten zusammenfielen. Er war eben darauf bedacht, in seiner tiefen Abgeschiedenheit, in welcher er als lebendig Begrabener die Jahre an sich vorüberrollen ließ, wo nur noch vereinzelte angesessene Indianer ihm, gleichsam wallfahrtend, ihre Verehrung zollten und ihn gegen Not schützten, nach seinen Begriffen die Königswürde aufrecht zu erhalten. Don Enrique, mit seinen Gewohnheiten vertraut und dieselben pietätvoll achtend, zögerte daher auch, ihn anzureden.

So herrschte während der nächsten Minuten in dem düsteren Raume, welchem die flackernde Beleuchtung einen beinahe unheimlichen Charakter verlieh, das Schweigen des Todes. Da ertönte plötzlich aus dem schwarzen Hintergrunde eines abgelegenen Winkels das mürrische: „Rey Ahuitzotl — Karamba!" des Raben. Woher er gekommen war und wie er seinen

Weg durch die finsteren Gemächer und Gänge der Ruine bis hierher gefunden hatte, erschien rätselhaft. Aber als hätte die krächzende Stimme einen dämonischen Zauber in sich geborgen, wirkte sie auf alle Anwesenden gewissermaßen wie Geisterruf aus grauer Vorzeit ein. Förmlich erschrocken sahen Don Enrique und Hengist nach dem Winkel hinüber, aus welchem sie entsendet worden. Der Zuñi, von Aberglauben befangen, hatte sein Haupt tiefer geneigt, wogegen die neben ihm befindliche Albino Schauder auf Schauder durchrieselte. Nur Amaitl verharrte in seiner Regungslosigkeit. Ihm ging ja alles verloren, was er nicht mit den Augen erfaßte.

Doch auch Ahuitzotl war durch den Ruf des Raben zu regerem Denken ermuntert worden. Er richtete sich ein wenig höher auf, und die Blicke fest auf den alten Stierkämpfer gerichtet, hob er mit einer Stimme, die sich nur wenig von der des Vogels unterschied, in fließendem Spanisch an: „Don Enrique de Guapamente, ich wußte, daß du kommen würdest. Du bist da, und es ist gut. Meine hundert Winter sind voll; sie liegen hinter mir. Meine Väter rufen mich. Ich werde zu ihnen gehen. Fragen sie mich nach dem Schatz, so mag ich antworten: Er ist in guten Händen. Doch setzt euch zu mir. Meine Zunge ist träge. Ich kann nicht mehr kläffen und schreien, wie ein junger Schakal. Eure Ohren müssen nahe sein, wollt Ihr mich hören."

Alsbald schritt Don Enrique zu ihm hinüber, die ihm gereichte knöcherne Hand kräftig drückend.

„Ja, ich bin da, Rey Ahuitzotl," sprach er, durch den bedachtsam gewählten Titel dem Ohr des Greises schmeichelnd, „von weither bin ich gekommen, um deine letzten Wünsche in Empfang zu nehmen. Was ich dir versprach, ich hielt es getreulich. Auch komme ich nicht mit leeren Händen. Tabak brachte ich und andere Dinge, welche dein altes Herz erfreuen. Du ersiehst daraus, daß ich die zwischen uns bestehende Verwandtschaft nie vergesse."

„Wo ist Isabel? Ich sehe sie nicht," forschte der Alte offenbar mißtrauisch.

Don Enrique wechselte einen Blick des Einverständnisses mit Hengist, dann ließen sie sich vor dem Alten auf die von Amaitl ausgebreiteten Decken nieder (S. 263).

„Sie weilt in Carrizal. Ich ließ sie zurück, um zuvor allein mit dir zu sprechen. Sie ist eine lachende junge Blüte. Ich meinte, sie gehöre nicht in diesen finsteren Bau. Willst du sie später im Sonnenschein sehen, so führe ich sie dir zu."

„Später?" fragte Ahuitzotl spöttisch, „meine Zeit ist abgelaufen. Was ich tun soll, muß bald geschehen, oder es wird zu spät. Ich bin kein Rabe, daß ich zweihundert Jahre leben könnte, wie Tecolotl*). Den brachte mein Großvater von weither vor mehr als hundert Jahren. Damals war er schon älter, als du heute. Doch du kommst nicht allein. Ich sehe fremde Menschen. Wer sind sie?"

„Hier mein Freund Hengisto," antwortete Don Enrique; „er begleitete mich für den Fall, daß wir seiner Hilfe bedürfen sollten. In dem braunen Manne hier siehst du einen Verwandten deiner Nation. Er ist ein Zuñi. Um dich kennen zu lernen, verließ er seine Stadt. Der Name Ahuitzotl hat einen guten Klang für ihn. Ich glaubte, es würde dir Freude bereiten, einen Nachkommen der Tolteken nahe zu wissen, wenn du mir deine Aufträge erteilst."

Ahuitzotl sah zu Pedro Pino auf. Eine Weile suchte er in seinen Zügen, dann richtete er in einer Don Enrique und Hengist fremden Sprache eine Frage an ihn. Der Zuñi antwortete, jedoch ohne den Alten zu befriedigen. Mochten immerhin einzelne Worte sich in der Mundart beider gleichlautend wiederholen, so konnten sie in dieser Weise doch kein Verständnis erzielen.

Mit einem Anfluge von Spott bemerkte Ahuitzotl, sich wieder der spanischen Sprache bedienend: „Brudernationen, die viele hundert Jahre getrennt lebten, werden einander fremd. Du bist ein Zuñi, das ist genug. Die Zuñis gehören zu den Stämmen, die von Anahuak nordwärts zogen. Sie blieben dort, bis die Täler überfüllt waren; dann zogen ganze Nationen wieder von Mitternacht gen Mittag. Ich sehe ein Weib an deiner Seite. Es ist nicht Isabel, die Tochter meines

*) Nachteule.

Freundes Don Enrique. Außer ihr sollte kein Weib diese Casa betreten. Ich errate. Isabel ist gestorben. Man verheimlicht es mir, man will mich täuschen."

„Nein, Rey Ahuitzotl," nahm der alte Stierkämpfer nunmehr wieder schnell das Wort, „Isabel lebt und wird hoffentlich dereinst dein Alter erreichen. Lebte sie nicht, so wäre ich nicht hier. Nie beging ich eine Täuschung. Solltest du meinen Worten mißtrauen, so erblickst du in dem Zuñi und seiner Begleiterin Zeugen, deren Aussagen selbst du nicht bezweifeln darfst."

Auf einen Wink von ihm schlug Pedro Pino die Decke von dem Haupte des Mädchens zurück.

Beim Anblick der jungen Albino und des von ihrem Haupte wallenden blendend weißen Haares vergrößerten sich Ahuitzotls Augen. Eine Weile verharrte er in tiefem Erstaunen; endlich bemerkte er wie von Scheu befangen zu Don Enrique: „Du bringst mir einen Mann aus dem Stamme der Tolteken und ein Zaubermädchen. Das ist genug. Ich brauche nicht mehr zu fragen. Rede nach Belieben. Ich glaube jedes Wort. Isabel lebt. Ich brauche sie nicht zu sehen."

Don Enrique wechselte einen Blick des Einverständnisses mit Hengist, dann ließen sie sich vor dem Alten auf die von Amaitl ausgebreiteten Decken so nieder, daß der von dem Feuer herüberdringende Schein die Unterhaltung erleichterte.

Bevor Ahuitzotl auf den Zweck der Zusammenkunft einging, bemerkte er eintönig: „Ihr werdet hier bleiben einen Tag und eine Nacht. Ihr bedürft der Speise; das Haus eines Ahuitzotls verließ nie ein Hungriger." Er nahm eine neben ihm an der Wand lehnende Gerte und schlug damit den vor dem Feuer knieenden Amaitl auf die Schulter. Dieser kehrte sich nach ihm um, achtete aufmerksam auf die Zeichen und Gebärden des Alten, worauf er das Feuer frisch nährte und sich entfernte. Träumerisch neigte Ahuitzotl das Haupt. Erst als der Taubstumme wieder eintrat, das gefesselte Schaf auf dem Rücken, richtete er sich auf.

Don Enrique hatte unterdessen Zeit gefunden, Hengist zuzuraunen: „In dem Alten steckt ein Stückchen vom Teufel selber. Er bedauert in diesem Augenblick wohl nichts mehr, als daß der unglückselige Hammel da kein Mensch, um ihn nach altmexikanischem Ritus irgendeinem Götzen zu opfern."

Bevor Hengist etwas zu erwidern vermochte, ertönte Ahuitzotls heisere Stimme, indem er wie in Gedanken bemerkte: „Zum letztenmal," und scharf überwachte er des Taubstummen Bewegungen, dadurch die Aufmerksamkeit seiner Gäste ebenfalls auf ihn hinlenkend. Dieser hatte das Schaf niedergelegt und eine Steinplatte aus dem Fußboden gehoben, wodurch die Öffnung eines in noch tiefer gelegene Räumlichkeiten hinabführenden Schachtes sichtbar wurde. Mit eigentümlicher Ausdruckslosigkeit schob er das gefesselte Tier dicht neben die Öffnung hin, und es auf den Rücken herumdrehend, stieß er ihm sein Steinmesser in die Brust. Die seltsame Waffe mit kräftigem Griff nach sich ziehend, trennte er die Rippen voneinander; nicht achtend der krampfhaften Bewegungen des gequälten Tieres, fuhr er mit der Hand in die klaffende Wunde. Einige Sekunden tastete er in derselben umher. Abermals erfolgte eine heftige Bewegung, und in den Schein der Flamme hielt er das herausgerissene Herz.

Seinen fragenden Blick beantwortete Ahuitzotl durch billigendes Neigen seines Hauptes, und hinunter flog die häßliche Trophäe in den dunklen Schacht. Dem Herzen nach folgte das von Amaitl sorgfältig geleitete Blutbächlein.

Kaum fünf Minuten dauerte das offenbar aus sagenhaften Überlieferungen erlernte Verfahren, dann schloß Amaitl die Öffnung wieder. Seine weiteren Anweisungen las er aus den Zeichen Ahuitzotls, und das geschlachtete Tier auf den Rücken schwingend, verließ er das Gemach.

„Zum letztenmal," wiederholte Ahuitzotl düster. Er schüttelte sich leicht. Mit der Schärfe von Nadeln flogen seine Blicke von Antlitz zu Antlitz. Sichtbar befriedigt von der in denselben sich ausprägenden Spannung, hob er mit allmählich bis zur Begeisterung sich steigernder Lebhaftigkeit an: „Zum letztenmal wurde Huitzilopochtli, dem furchtbar mächtigen

Kriegsgott, ein zuckendes Herz und warmes Blut geopfert. So geschah es vor Hunderten und Hunderten von Jahren. Damals erforderte es Menschen, um ihn zu sättigen, sechzig an jedem Tage. So erfuhr ich es von meinem Großvater, und er von dem seinigen. Ich kann nicht mehr tun, als Ihr saht. Es hat alles sein Ende. Mit mir sinkt der letzte König von Anahuac in sein Grab. Was von dem großen Volke der Azteken übrig blieb, ist vermischt, verdorben und verschwunden. Wer findet den Bach, nachdem er von dem Strome aufgenommen wurde? Wer sagt, wann Montezuma zurückkehrt, um ein neues Reich zu begründen?"

„Er kommt, er muß kommen," sprach Pedro Pino mit dem Ausdruck tiefster Überzeugung, wie eine solche sich durch die Vermischung des Christentums mit den angestammten phantastischen Anschauungen gebildet hatte.

„Er muß kommen," wiederholte die Albino beinah tonlos, ihr Haupt in Verehrung neigend.

„Rey — Ahuitzotl — Karamba!" warf der Rabe mürrisch ein. Vor dem Feuer stand er. In seine gesträubten Federn gleichsam zurückgezogen, stierte er in die züngelnden und lodernden Flammen.

Ahuitzotl gab ein beipflichtendes Zeichen und fuhr fort: „Ich sehe Menschen vor mir, die nicht zweizüngig reden. Was ich spreche, bleibt in ihren Ohren. Sie schreien es nicht aus. Amaitl hört nicht, redet nicht. Was er hier sieht, er kann es durch Zeichen verraten. Bin ich gegangen, so ist er eine Binse des Sees. Er neigt sich, wohin der Wind weht. Ich schickte ihn deshalb fort. Er soll eure Tiere ans Wasser führen. Da wächst nahrhaftes Gras. Ich gebot ihm, ein Mahl für meine Freunde zu bereiten. Er wird nicht kommen, bevor ein Zeichen ihn ruft. Habe ich meinem Freunde Don Enrique den Schatz für seine Tochter übergeben, so mag Amaitl eintreten. Ich möchte beruhigt von dannen gehen; ich will ruhig schlafen. Besitzt Don Enrique ein Merkmal, daß die Worte des weisen Zuñi und des Zaubermädchens ihnen nicht in einem Traume zugetragen wurden, so möchte ich es sehen, bevor ich den Schatz enthüllt.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Aztekenschatz.

Auf die mittelbare Aufforderung Ahuitzotls wendete Don Enrique sich an den Zuñi.

„Jetzt ist die Gelegenheit," sprach er gedämpft, „die Kraft und den Wert Ihrer eigenen Schätze zu erproben. Gönnen Sie ihm deren Anblick, so ist das der Prüfstein, an welchem Ihr beide erkennt, ob die Vergangenheit eurer Vorfahren zusammenfällt. Zugleich befestigt sich des Alten Vertrauen auf unsere Ehrlichkeit."

Pedro Pino zog den Koffer zu sich heran. Behutsam öffnete er ihn, und ein längliches Paket aus demselben hervorziehend, löste er dessen aus weichgegerbten Lederstreifen bestehende Hülle. Ein Stück nach dem anderen entfernte er, bis er endlich eine Rolle von mäßigem Umfange in Händen hielt. Indem er sie unter den ihn gespannt beobachtenden Blicken vor Ahuitzotl ausbreitete, erwies sich, daß sie aus einer Anzahl Pergamenttafeln und mehreren Blättern unzerstörbaren Magueypapiers*) bestand. Alle, diese wie jene, waren mit seltsamen Malereien bedeckt. Obwohl bereits schadhaft und zermürbt, ließen sich doch hier und da in Reihen geordnete Abbildungen entziffern, die augenscheinlich Schriftzeichen ersetzten. Tiere waren es und Menschen in den verschiedenartigsten Stellungen und Bekleidungen, Baulichkeiten, Gefäße und Geräte, deren Bedeutung und Zweck schwer zu erraten gewesen wären, Pflanzen, Bäume und Linien, die an fließende Gewässer erinnerten oder überhaupt nicht zu erklären waren. Schweigen war eingetreten. Erwartungsvoll sahen Don Enrique und Hengist bald auf die Tafeln nieder, bald auf den alten Mann, dessen Augen, wie in Verzückung, an den wunderlichen Darstellungen hingen. Nur selten flog ein Ausdruck des Verständnisses über sein hageres Antlitz, wenn er vielleicht ein ihm vertrautes Zeichen entdeckte. Im

*) Aus den Fasern der Agave bereitetes Papier.

ganzen aber blieb der Sinn der alten Aufzeichnungen ihm so dunkel, wie dem Zuñi, Don Enrique und Hengist. Dagegen offenbarte sich in dem Gepräge andächtiger Verehrung, welches sich auf seinen runzligen Zügen mehr und mehr verschärfte, daß er an dem Charakter der Malereien deren Echtheit erkannte.

Längere Zeit verrann in tiefer Stille. Nur der Rabe unterbrach dieselbe zuweilen mit seinen sinnlosen Bemerkungen. Geheimnisvoll knackte das von dem Feuer ergriffene Holz. Auf den Wänden tanzten die bis ins Riesenhafte angewachsenen Schatten der Männer. Die Tongefäße und sonstigen Geräte schienen sich in der flackernden Beleuchtung zu beleben und in jedem Augenblick eigenmächtig von den ihnen angewiesenen Stätten entfernen zu wollen. Rötliche Reflexe schmückten die geneigt sitzenden Männer. Der alte Ahuitzotl und der Zuñi mit ihrer braunen Hautfarbe machten den Eindruck aus glühender Bronze geformter Statuen. Wie ein zarter rötlicher Schleier fiel das Seidenhaar von dem Haupte der Albino nieder. Man hätte sich in der Werkstatt eines tief in der Erde hausenden Zauberers wähnen können.

Endlich tupfte Ahuitzotl mit seiner Gerte vorsichtig auf das Bild, in welchem ein Mann in einem Boote über ein Wasser setzt.

„Das hat eine Aztekenhand geschaffen," sprach er feierlich; „ich hörte von solchem Bilde. Es bedeutet die Reise der alten Völker, die von Sonnenuntergang und Mitternacht übers Meer kamen. Ich bin zufrieden. Jetzt sage, mein weiser Zuñifreund, woher er die kostbaren Bilder nahm. Ich möchte es wissen, bevor ich den Aztekenschatz in die Hände des Vaters der Letzten aus dem Stamme der Ahuitzotls niederlege."

Der Zuñi begann die Tafeln mit äußerster Vorsicht wieder aufzurollen und zu verpacken. Zugleich erklärte er feierlich: „Von meinem Vater erhielt ich sie. Seit ewigen Zeiten vererbten sie sich von dem Vater auf den Sohn. Was ich darüber hörte, ich will es sagen. Der letzte König Ahuitzotl verdient Vertrauen. Es geschah in den Tagen, als die braunen Herren dieses Landes von weißen, eisenbekleideten Männern überfallen und zu vielen Tausenden abgeschlachtet wurden. Schwarzröckige Männer befanden sich bei ihnen. Die verbrannten alles,

was dem Volke der Azteken heilig war. Große Berge von Bildertafeln und Weisheitsschriften gingen in Flammen auf. Da schlich der Vater meiner Väter heran und rettete diese wenigen. Er nahm sie mit fort gen Mitternacht. Es ist das letzte Zeichen der Verwandtschaft der Zuñis mit den Azteken."

„Ich bin sehr alt," versetzte Ahuitzotl grämlich, „mein Leben dauert nur noch Tage. Wäre ich jünger, so hätte ich den weisen Zuñi aufgefordert, mir einige der Tafeln anzuvertrauen. Doch was sollen sie jetzt hier? In die Hände jemandes fallen, der sie nicht achtet? Nein. Mag alles bleiben, wie es war. Ist der letzte Ahuitzotl von der Erde fortgefegt, so gibt es keinen anderen mehr, dem ein Teil deines Schatzes gebührt." Er strich, wie das Erinnerungsvermögen klärend, mit der Hand über seine Augen und fuhr mit einer gewissen Ergebung ins Unvermeidliche fort: „Ich bin zufrieden. Da es noch Zeit ist, will ich dir, Don Enrique, den Aztekenschatz für deine Tochter übergeben. Doch höre zuvor eine Bedingung: Ich besaß ein Kindeskindeskind, eine echte Ahuitzotl. Du kanntest Mazatl. Flink wie der Hirsch war sie, geschmeidig wie eine Schlange und scharfsinnig wie ein Falke. In ihrem Kopfe wohnte die Weisheit ergrauter Männer. Sie wurde mir geraubt oder sie starb unter den Händen eines Mörders. Sie stand mir näher, als deine Tochter Isabel. Du bist halb so alt, wie ich, kannst noch weit in der Welt herumkommen. Wenn Mazatl noch lebt, so magst du ihr begegnen. Geschieht das, so gehört der Schatz ihr allein. Ich brauche dir nicht zu sagen: ‚Gib Mazatl, was ihr gebührt.'"

„Nein, Rey Ahuitzotl," antwortete Don Enrique beteuernd, „das brauchst du nicht. Sehe ich sie in meinem Leben wieder, so trete ich das, was du ihr zugedacht hast, im Namen meiner Tochter bereitwillig an sie ab. Bei uns bedarf es keiner schriftlichen Verpflichtung. Mein Manneswort ist sicherer, und Isabel denkt nicht anders."

„Und noch eins, Don Enrique de Guapamente: Findest du Mazatl, so begleite sie noch einmal hierher. Sie soll ihre Füße noch einmal dahin stellen, wo sie als Kind einherschritt.

Sie kennt jeden verborgenen Winkel in diesem Bau. Kein anderer darf mit ihr die Casa betreten, nur du allein."

„Auch das gestehe ich dir aus vollem Herzen zu, Rey Ahuitzotl."

„Es ist gut," versetzte der Alte sichtbar erleichtert, „jetzt geht ans Werk, bevor es zu spät wird."

Auf seine Anordnung hoben die drei Männer ihn samt seiner Bank von der Stelle, auf welcher er einen großen Teil seines Lebens verbracht hatte, ihn so niederlassend, daß sein Gesicht jener Stelle zugekehrt war. Weiter durch ihn unterrichtet, entfernten sie von dort mehrere übereinanderliegende Binsenmatten. Die dadurch bloßgelegte Fläche zeichnete sich durch nichts von dem übrigen tennenähnlichen Fußboden aus. Mittels der Spitze seiner Gerte beschrieb der Alte nunmehr auf dem staubigen Estrich einen unregelmäßigen Ring, innerhalb dessen die Männer auf sein Geheiß die etwa handhohe Lehmschicht durchbrachen. Nachdem sie Schutt und Erde beseitigt hatten, sahen sie zwei nebeneinanderliegende Steinplatten vor sich, ähnlich derjenigen, welche Amaitl vor dem Schlachten des Schafes aus dem Fußboden hob. Wie dort, öffnete sich auch hier ein Schacht, nur geräumiger, der in die Tiefe hinabführte. Fortgesetzt von dem Alten belehrt, nahmen sie eine seitwärts an der Wand liegende Leiter, die sonst zum Aufstieg nach den oberen Räumen diente, und dieselbe in die Öffnung schiebend, überzeugten sie sich, daß der Fußboden des unteren Raumes kaum zehn Fuß niedriger lag. Mit flackernden Feuerbränden ausgerüstet, stiegen sie hinab; vorauf Don Enrique; diesem folgte Hengist, welchem der Zuñi sich anschloß, wogegen die Albino bei dem Alten zurückblieb. Pedro Pino bewahrte fortgesetzt seine kalte Ruhe. Was auch immer er erleben sollte, er betrachtete es als einen nicht zu umgehenden Schicksalsspruch. Des alten Stierkämpfers und Hengists hatte sich leicht erklärliche Erregung bemächtigt. Wenn ersterer aber, wie es seinem lebhaften Charakter und ungeregelten Forschungseifer entsprach, von Edelgestein und Bergen Goldes träumte, so wirkte in Hengist noch immer Unglaube. Und dennoch war seine Spannung nicht geringer, als die des gutmütigen

Freundes. Mußte er doch, nach dem ganzen Wesen des hundertjährigen Greises zu schließen, auf Ungewöhnliches gefaßt sein.

Als die drei Gefährten unten eingetroffen waren und mit ihren durch Schwingen in Flammen gesetzten Feuerbränden umherleuchteten, fielen ihre Blicke auf rauhe Lehmwände, welche einen verhältnismäßig engen Raum einschlossen. Die Decke bestand dagegen aus schweren, harzreichen Zedernbalken. Zunächst erkannten sie in dem einen Winkel die Spuren des von Amaitl beim Schlachten des Schafes beobachteten Verfahrens. Weiter umherspähend wurden sie sechs oder sieben menschlicher Skelette ansichtig, ein untrüglicher Beweis, daß die Wächter des Schatzes bei ihrem Opfern sich nicht immer auf Tiere beschränkt hatten. Nebeneinander geschichtet lagen die von Staub bedeckten Gebeine, doch fehlte allen der Kopf. An den Wänden einherschreitend, entdeckten sie wunderliche Malereien, die teils in das nachgiebige Gestein eingeschabt, teils mit einer Farbe aufgetragen worden waren, welche als Blut unverkennbar.

So gelangten sie allmählich an das äußerste Ende des länglichen Gemaches, bis wohin bei der unzureichenden Beleuchtung ihre Blicke anfänglich nicht reichten. Dort standen sie vor einem aus unbehauenen Steinen errichteten, etwa drei Fuß hohen Postament, welches ungefähr vier Fuß im Geviert halten mochte. Auf diesem lag ein mit halbverwestem Leder und aus Pferdehaar geflochtenen Leinen umschlungenes unförmliches Paket. Im Umfange entsprach es nicht ganz der Oberfläche des Postamentes. Vor diesem und sich an dasselbe lehnend, waren die den Skeletten entnommenen hohläugigen und zähnefletschenden Schädel sorgfältig geordnet worden. Vor jedem lagen außerdem die zu ihm gehörenden Knochenhände im Kreuz übereinander.

„Das ist ein grauenhafter Anblick," meinte Hengist zu dem alten Stierkämpfer, und unwillkürlich dämpfte er den Ton seiner Stimme, „und dazu der Modergeruch. Ich denke an den Alten da oben. Es gehört ein eiserner Wille dazu, an solchem Ort in ununterbrochener Einsamkeit die Jahre an sich vorüberrollen zu lassen."

„Oder vielmehr an Wahnsinn grenzender Fanatismus," versetzte Don Enrique ebenfalls leise, „ein Fanatismus, der, über Jahrhunderte hinaus angestammt, mit jeder neuen Generation sicher noch eine Verschärfung erfuhr, je nachdem die Umrisse der Überlieferungen sich verwischten und dadurch den Spielraum der Phantasie erweiterten. Sehen Sie unseren Zuñi — Freund," und er mäßigte seine Stimme bis zum Flüsterton, „ihn ergreift der Anblick mächtig. Forderte Ahuitzotl jetzt die kostbaren Reliquien von ihm, so würde er sie ohne Widerrede hingeben. Karamba!" — und er verfiel in einen leichtfertigen Ton — „meine Hoffnungen auf einen nennenswerten Schatz sind erheblich herabgestimmt worden; denn was kann das unförmliche Paket nur enthalten?"

„Rey — Ahuitzotl!" ertönte hinter ihnen wie warnend die röchelnde Stimme des Raben, „Karamba — Huitzilopochtli!"

Unwillkürlich sahen die beiden Gefährten sich um. Auf der vierten Sprosse der Leiter von unten kauerte der Rabe, einem boshaften Dämon ähnlich, der sich über die drei Männer belustigte, gewissermaßen ein verkörpertes Jahrhundert, deren fünf bis in jene Zeiten hineinreichten, in welchen ein freies Volk hier über ein freies Land herrschte. Die lange Gestalt des Zuñi schien etwas kleiner geworden zu sein. In seiner Haltung prägte es sich wie das Bewußtsein aus, auf geheiligtem Boden zu stehen. Schwer bekämpfte Scheu offenbarte er, als er die beiden Gefährten beim Herunterheben des Ballens unterstützte.

„Was auch immer drinnen stecken mag," bemerkte der redselige alte Stierkämpfer bei dieser Arbeit zweifelnd, „nach dem Gewicht zu schließen, kann es nicht viel sein. Doch gleichviel, der Mühe wird es sich immerhin lohnen."

Hengist mochte seine Meinung teilen, denn bevor sie den dumpfigen Raum verließen, durchsuchten sie ihn noch einmal peinlich genau nach allen Richtungen. Sogar das Postament unterwarfen sie einer aufmerksamen Prüfung, jedoch alles vergeblich. Nirgends entdeckten sie eine Spur, welche auf das Vorhandensein anderer Verstecke oder vermauerter Ausgänge hingedeutet hätte. Schließlich nahmen sie den Ballen zwischen

sich, und während der Zuñi durch das Zusammenlegen der Feuerbrände erhöhte Helligkeit schaffte, schritten sie nach der Leiter hinüber.

Anfänglich schien der Rabe ihnen den Weg verlegen zu wollen, denn auf seiner Sprosse sich nach vorn neigend, knackte er einige Male mit dem Schnabel. Verdrossen stieß er einen Ton aus, welcher an das Entkorken einer Flasche erinnerte, und als die Männer sich auch dadurch nicht zurückschrecken ließen, hüpfte er ihnen voraus von Sprosse zu Sprosse nach oben, jeden neuen Sprung mit einigen fremdartigen Worten begleitend.

Mit Mühe zwängten die Männer ihre Last durch die Öffnung. Als sie endlich oben festen Fuß faßten, ihre mehr unbequeme als schwere Last niederlegten und auf Ahuitzotl hinsahen, da saß er geneigten Hauptes, als ob das Leben bereits von ihm gewichen wäre. Wie um ihn zu stützen, stand Blanka neben ihm. Grauen beherrschte sichtbar ihre bräunlichen regelmäßigen Züge. Die von dem niedergebrannten Feuer ausströmende dürftige Beleuchtung erhöhte das Geisterhafte der ganzen Szene. Hengist beeilte sich daher, zunächst mehr Helligkeit zu schaffen, als der Zuñi, der unten die Kohlen erstickt hatte, ebenfalls oben erschien und die Reste der Holzfackeln auf die Glut legte.

Mit dem Aufflackern der, größere Wärme verbreitenden Flammen schien neues Leben die hinfällige hundertjährige Gestalt zu durchströmen. Schwerfällig richtete Ahuitzotl sich auf. Sein erster Blick fiel auf den Ballen; zugleich entzündete sich in seinen Augen eine eigentümliche Glut der Begeisterung.

„Das ist der Aztekenschatz," sprach er tief aufatmend; „nach vielen, vielen Jahren sehe ich ihn wieder vor mir. Zum erstenmal soll die Sonne ihn wieder beleuchten." Er versank in Nachdenken. Erst nach einer längeren Pause wies er die Männer an, zunächst die Öffnung im Fußboden zu schließen, den Schutt auf seine alte Stelle zurückzubringen und, unter Zuhilfenahme von etwas Wasser aus einer der Urnen, zu ebnen und festzupressen.

Eine Viertelstunde ging mit dieser Arbeit hin. Ahuitzotl saß unterdessen mit geschlossenen Augen da. Auf Don Enriques Meldung, daß alles bereit sei, ließ er eine wollene Decke vor sich ausbreiten. Unter dem Beistande der Männer kniete er auf diese nieder, und zwar so, daß die Unterschenkel neben den Oberschenkeln lagen, der Oberkörper also unmittelbar auf dem Fußboden rastete. Auf einen Wink brachten die Männer die Bank auf ihre alte Stelle zurück, und jetzt erst erteilte Ahuitzotl die Erlaubnis, den Schatz zu enthüllen.

Anfänglich genügten kurze Griffe, die vermorschten Hüllen gleichsam abzuschälen. Je tiefer die Männer aber gelangten, um so größere Widerstandskraft bewiesen Riemen und Lederstücke, um so kleiner wurde der Umfang des rätselhaften Schatzes. Endlich, als das Paket nur noch die Länge einer und einer halben Elle und die Höhe eine Spanne weniger betrug, die Verschlingungen der Riemen dagegen unter dem Druck der Hände sich nicht mehr öffnen wollten, sprach er sichtbar ungeduldig über den zwischen seinen Knien kauernden Raben hinweg: „Ich sehe, es ist alles unverletzt. Keine fremde Hand hat den Schatz angetastet. Nichts wurde von ihm genommen. Jetzt gebt ihm die Stelle, auf welcher nur Könige gesessen haben; benutzt eure Messer, um ihn vollständig zu entkleiden. Ich will ihn noch einmal sehen in seiner ganzen Herrlichkeit. Dann mag ich erblinden im Tode. Ich habe lange genug gelebt."

Wie er gebot, war alles ausgeführt worden, und als die letzte Hülle fiel, da lag auf der wieder hinübergestellten Bank ein Ungetüm, wie es eben nur in der krankhaften Phantasie von Götzenpriestern entstanden und demnächst von kunstgeübten Händen unter ihrer Aufsicht hergestellt sein konnte.

„Ich dachte es mir beinah," raunte Don Enrique mehr belustigt als enttäuscht Hengist zu, indem sie zurücktraten und bei dem Schein des von dem Zuñi frisch geschürten Feuers das seltsame Gebilde aufmerksam betrachteten.

„Huitzilopochtli!" stieß Ahuitzotl mit einem Ausdruck der Verzückung hervor.

„Huitzilopochtli!" wiederholte der Rabe das ihm vertraute Wort.

„Huitzilopochtli!“ sprach der Zuñi leise, wie von Furcht beseelt, und ohne sich vor dem Feuer zu erheben, starrte er regungslos auf das Ungetüm.

„Huitzilopochtli, der Kriegsgott der Azteken,“ erklärte Don Enrique dem Gefährten flüsternd; „Karamba! Klein genug ist er im Vergleich mit den Hunderttausenden von Menschen, die ihm zu Ehren einst genau so behandelt wurden, wie wir es an dem unglückseligen Hammel beobachteten.“

„Vielleicht nur eine Nachbildung,“ meinte Hengist ebenso leise.

„Keine Nachbildung,“ erklärte Don Enrique zuversichtlich; „das Alter dieses Götzen kann nicht bestritten werden, und in jenen fernliegenden Zeiten duldete man schwerlich neben dem einen Kriegsgott einen zweiten. Auf alle Fälle sehen wir ein Kunstwerk vor uns, vor dessen stieren Augen so viele Menschen abgeschlachtet wurden, daß man heute den ganzen Staat Chihuahua damit neu bevölkern könnte. Sehen Sie, wie der Alte da kniet; gerade so, wie man es in alten bildlichen Darstellungen wiedergegeben findet.“

„Und das Mädchen,“ versetzte Hengist, „die Bedeutung des Ungetüms ist ihm fremd, und doch offenbart sich in seinem Gesichtsausdruck, daß es ein in die Geschicke der Menschen eingreifendes höheres Wesen vor sich zu sehen wähnt.“

„Sogar Pedro Pino ist solchen Eindrücken unterworfen,“ flüsterte Don Enrique; „wunderbar: es wiederholen sich die Empfindungen der Vorfahren in ihren Nachkommen über ungezählte Generationen hinaus.“

„Huitzilopochtli!“ warf der Rabe den kurz zuvor vernommenen Namen wieder ein.

Hengist und der alte Stierkämpfer kehrten sich Ahuitzotl zu. Der Ruf klang, als ob er von ihm ausgegangen wäre, um sie zur Ehrerbietung vor dem grausen Kriegsgott zu ermahnen. Dann herrschte Stille in dem unstet erleuchteten Raum. Alle Blicke hingen an dem Gebilde, welchem Ahuitzotl den Wert von Goldbergen beimaß.

Ungefähr zwei Fuß lang, zeigte das Ungetüm die Formen eines rastenden Panthers, welcher aus zwei vorderen Hälften

zusammengesetzt worden. Hinten wie vorne ruhten zwei krallige Vordertatzen, nach Art der Sphinxe ausgestreckt, auf der Unterlage. Hinten wie vorne erhob sich auf breiter Brust und gedrungenem Halse ein dicker runder Katzenkopf mit kurzen Ohren. Bei Herstellung des wunderlichen, in entgegengesetzte Richtungen stierenden Gebildes schien die Absicht maßgebend gewesen zu sein, ihm die Fähigkeit zu verleihen, die Umgebung auf allen Seiten zugleich zu überwachen. Die Haut bestand, von den scharfen Krallen bis zu der stumpfen Schnauze, aus lichtblauen Türkisenplättchen, die sich, wie auf einem Schuppenpanzer, mosaikartig aneinander reihten. Aus dem leicht geöffneten Rachen lugten starke Wolfszähne hervor. Den Stern der blöden Glotzaugen bildete ein runder schwarzer Stein, welchen als Iris ein Kranz von sorgfältig zusammengefügten Perlmutterplättchen umringte. Und so schaute der schillernde Kriegsgötze nichts weniger als grausam darein. Am wenigsten hätte man ihm solch großes Wohlgefallen an zuckenden Herzen und rauchendem Blut zugetraut.

Eine lange Pause verrann, ohne daß etwas anderes zu vernehmen gewesen wäre, als das Knistern des brennenden Holzes und die gelegentlichen Bemerkungen des Raben. Da der Rauch nur schwerfällig seinen Weg in die schwarze Schlotöffnung hineinfand, hatte es sich unterhalb der Decke wie ein Nebel angesammelt. Ebenfalls rötlich schimmernd, vervollständigte er ein Bild, welches man mit einem Vorraum der Unterwelt hätte vergleichen mögen. Um auf ungeschulte Gemüter beengend einzuwirken, hätte keine geeignetere Szenerie erdacht werden können. Sogar Hengist und der alte Torero waren dem von ihrer Umgebung ausströmenden Zauber insoweit unterworfen, daß sie, im Geiste gleichsam zurückversetzt in die Tage vergangener Jahrhunderte und ahnungsvoll sagenhafte Schilderungen sich vergegenwärtigend, von tiefem Ernst erfüllt wurden.

„Don Enrique de Guapamente und ihr, die ihr mit ihm kamt, hört jetzt meine Worte," brach Ahuitzotl endlich wieder das Schweigen. „Es sind die letzten Worte eines verdorrten Stammes. Es sind Worte der Wahrheit. Huitzilopochtli hört

sie; er weiß die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden. Deine Tochter ist die Letzte aus meinem Stamme. Sie ist ein Weib; sie kann nicht an meine Stelle treten, ich sagte es schon. Es ist eine Stelle, die nur Männern gebührt. Trage ihr daher den Schatz zu. Ihr Herz ist treu; sie wird ihn behüten Tag und Nacht. Begegnet sie Mazatl, so wird sie ihr den Huitzilopochtli übergeben, auf daß sie ihn in Ehren halte. Er wird ihr Freund sein. Meine Augen sahen ihn zum letztenmal. Nehmt ihn, nehmt ihn jetzt von der Stelle, auf welcher ich ihn so viele Winter bewachte. Hüllt ihn ein, damit kein fremdes Auge ihn sehe. Er möchte die Raublust anderer erwecken. Amaitl soll nicht erfahren, was ihr hier saht und hörtet. Er wird bei mir bleiben bis zu meinem Ende. Den Raben schenke ich ihm. Er wird ihn speisen. Auch für den Adler sorgt er. Jetzt geht ans Werk. Ich will sehen, wie ihr den großen Huitzilopochtli gegen fremde Augen schützt."

Bei den letzten Worten neigte er ermüdet das Haupt. Während der Zuñi darauf den Koffer öffnete und handgerecht legte, umwanden Hengist und Don Enrique das Ungetüm wieder behutsam mit Lederstreifen. So gelang es ihnen leicht, es derartig zu verpacken, daß eine Beschädigung während der Reise nicht zu befürchten war.

Während Ahuitzotl ihre Hände aufmerksam überwachte, neigte er den Kopf immer wieder billigend. Sobald sie aber den Koffer schlossen, seufzte er tief auf. Es klang, als hätte er nach gewissenhafter Erfüllung einer ihm übertragenen heiligen Aufgabe schon jetzt von der Welt Abschied genommen.

Mit dem Verschwinden des Götzen schien ein Bann von dem Gemüte des Alten wie von dem Zuñi und der Albino gewichen zu sein. Freier bewegten sie sich, während Ahuitzotl unter Don Enriques und Hengists Beistand seinen gewohnten Sitz wieder einnahm. Seiner Aufforderung Folge leistend, begab Pedro Pino sich auf dem ihm nunmehr bekannten Wege nach der ersten Plattform hinauf. Der Abend war längst hereingebrochen. Über die Brüstung spähend, fiel sein erster Blick auf Amaitl. Vor einem Feuer in der Nähe der Leiter kauerte er, eifrig mit der Herstellung des Mahls beschäftigt.

Um ihn herum standen einige altertümliche Gefäße und andere der Neuzeit. Jene waren mit Vorräten angefüllt, diese dazu bestimmt, die fertigen Speisen aufzunehmen. Durch ein nach ihm geworfenes Steinchen lenkte Pedro Pino seine Aufmerksamkeit auf sich. Dann genügte ein Zeichen, ihn zu Ahuitzotl zu bescheiden. Von diesem auf die ihm eigentümliche Art belehrt, beschleunigte er seine Bewegungen, und lange dauerte es nicht, bis ein aus Maiskuchen, geröstetem Schaffleisch und schwarzem Kaffee bestehendes Mahl zu Füßen des Alten aufgetragen war. Dieser kostete nur von den Speisen, aber unermüdlich war er in der Ausübung der Gastfreundschaft.

Nachdem alle sich gesättigt hatten, schaffte Don Enrique eine Korbflasche mit Wein und einen Vorrat Tabak herbei. Dazu nickte der Alte befriedigt. Es mundete ihm der gebotene Trank, und mit dem Ausdruck großen Behagens sog er den Rauch aus seiner langen, eigentümlich verzierten Steinpfeife in die Lungen ein, um ihn durch die Nüstern wieder von sich zu blasen.

Als die drei Gefährten sich endlich in Blankas Begleitung mit dem Koffer nach der Plattform hinauf begaben, war die Nacht weit vorgeschritten. Der Zuñi und die Albino hüllten sich alsbald zum Schlaf in ihre Decken. Don Enrique und Hengist, durch die jüngsten Ereignisse einander offenbar noch näher gebracht, ließen sich dagegen auf der Mauerbrüstung nieder, wo der alte Stierkämpfer sich unermüdlich im Anfertigen von Zigaretten für den beiderseitigen Bedarf erwies. Die Täuschung, welche er mit Rücksicht auf den verheißenen Schatz erfahren hatte, war gänzlich ohne Einfluß auf seine heitere Gemütsstimmung geblieben. Ein Goldklumpen von dem Umfange des Götzen hätte ihm kaum mehr Freude bereitet, als dieses Glied einer Kette, wie er es bezeichnete, welche aus der Gegenwart bis ins nur dürftig gelichtete Altertum hineinreichte.

Der Mond stand hoch. Durch die reine Atmosphäre begünstigt, überströmte er das weite Trümmerfeld mit hellem bläulichen Licht. Weithin schweiften die Blicke. Die beiden Männer mochten sich unwillkürlich vergegenwärtigen, daß von derselben Stelle aus die Zeitgenossen eines Cortez und Monte-

zuma gleich ihnen über die mondbeleuchtete Landschaft hinspähten, auf welcher in festgefügten Bauten vieltausendfaches Leben hinter den aufgezogenen Leitern sich sorglos dem Schlafe hingab. Auf den Wänden der unförmlichen Ruine wechselten, scharf begrenzt, helle Mondlichtfelder und tiefe Schatten. Auf dem höchsten Punkte des Gemäuers thronte der Adler. In seiner Regungslosigkeit glich er einem gemeißelten Wappentier.

Auch hier zirpten Heimchen in den Mauerritzen. Es klang nicht anders, als in dem zerfallenen Wachturm weit oben in dem Gebiet der entarteten Apachenstämme, nicht anders, als auf jener Seite des Ozeans auf geschützten sommerlichen Waldeslichtungen oder in dem warmen Gemäuer hinter dem Herdfeuer. Wer hätte geahnt, wohin Hengists Gedanken schweiften, als er so ernst zum Monde emporsah!

„Neugierig bin ich," brach Don Enrique das eingetretene Schweigen, und wie aus tiefen Träumen erwachend, kehrte Hengist sich ihm zu, „neugierig, wie meine Tochter den wunderlichen Schatz aufnimmt."

„Ich müßte mich sehr täuschen, erfreute der an sich schon wertvolle Götze sie nicht in höherem Grade, als eine namhafte Vermehrung des Vermögens ihres Vaters," antwortete Hengist aus voller Überzeugung.

„Ich pflichte Ihnen bei," versetzte der alte Stierkämpfer in zärtlichem Tone, „Isabel ist ein liebes, aber auch ein gutes Kind. Fremd sind ihr unedle Eigenschaften. Karamba! Ich wüßte nicht, was mich in meiner unabhängigen Lage noch in der Welt befriedigen könnte, besäße ich in ihr nicht eine getreue Teilnehmerin an allen meinen Erfolgen und Mißerfolgen. Sie werden mich verstehen; denn ich setze voraus, daß in stillen Stunden das Bild der Mutter, einer Schwester oder — nun, es ist ja keine Schande — das Bild der Geliebten Ihr Sinnen und Empfinden erwärmend durchdringt."

„Nichts von dem allen besitze ich," erklärte Hengist eintönig; „allein stehe ich in der Welt da. Keinen gibt es, der um mich trauert, wenn mein irdisches Dasein heut oder morgen seinen Abschluß findet; keinen, der sich nach mir sehnt oder in dessen Träume mein Bild, das Bild eines heimatlosen

Durch die reine Atmosphäre begünstigt, überströmte der Mond das weite Trümmerfeld mit hellem bläulichen Licht (S. 277).

Weltwanderers, sich einflicht. Den elendesten Hirten, der sich im Kreise seiner Angehörigen zum kärglichen Mahl vor seinen Tisch niederläßt, nenne ich im Vergleich mit mir hoch bevorzugt."

„So besitzen Sie wenigstens einen aufrichtig gesinnten Freund," beteuerte Don Enrique mit einem Ausdruck, welcher Hengist gleichsam tröstlich berührte, „und der will ich Ihnen sein, sofern es Ihnen nicht widerstrebt. Sie sind ein vornehmer Herr, ein Caballero im vollen Sinne des Wortes, gleichviel, was Sie dazu bewog, sich Ihren Weg in anspruchsloser Weise durchs Leben zu bahnen. Aber auch ein stolzer Mann sind Sie, ein Mann, der fremde Teilnahme verschmäht, in dessen Charakter es nicht liegt, sich leicht an jemand anzuschließen. Mich darf das indessen nicht hindern, Ihnen vorzuschlagen, in geschäftliche Beziehung mit mir zu treten. Ich gestehe es offen: wir kämen uns gegenseitig näher, wenn Sie sich entschlössen, in der Verwaltung meiner Besitzungen weit unten bei Parral eine Stellung anzunehmen und, gemeinschaftlich mit Ihrem Freunde Roger, als wirkliche Beamte in den Betrieb der Silberminen einzugreifen."

„Ihre Freundschaft nehme ich als ein unverdientes Geschenk dankbar an," erwiderte Hengist, und er reichte dem alten Stierkämpfer die Hand, „über meine Stellung würde sich dagegen erst dann entscheiden lassen, nachdem sich erwies, ob ich ihr gewachsen bin. Roger besitzt in weit höherem Grade die Fähigkeit, sich den Verhältnissen anzupassen und sich in dieselben einzuarbeiten. Und von Herzen gönne ich ihm die ersten Erfolge, welche zugleich seinem ewigen Hadern mit dem Geschick ein Ende machen."

„Wer in der Verteidigung meiner Tochter sein Blut vergoß, der hat Anrechte an uns, die nicht durch einen Federstrich beseitigt werden können," versetzte Don Enrique eifrig. Er mochte fühlen, daß es Hengist widerstrebte, seine Lage und Aussichten zum Gegenstand von Erörterungen zu wählen, denn im leichtfertigsten Tone rief er aus: „Die Reise hierher wird mich nie gereuen; und schließlich kommen wir nicht mit leeren Händen. Ich möchte darauf wetten, daß es Leute

genug in der Welt gibt, die unseren Huitzilopochtli gern mit so viel Gold bezahlen, wie er schwer ist. Karamba! Böte mir jemand dreimal soviel, so wäre er mir nicht feil. Ein Familienstück soll er bleiben und in Ehren gehalten werden, es sei denn, Mazatl, das arme Kind, erschiene eines Tages, um ihn von mir zurückzufordern. Armes Kind," wiederholte er ernst, „wo magst du dein Ende gefunden haben."

Er warf den glimmenden Rest seiner Zigarette über die Brüstung, und sich erhebend, forderte er Hengist auf, nunmehr ebenfalls die nächtliche Ruhe zu suchen.

Gleich darauf zogen sie im Schatten der emporstrebenden Mauer des zweiten Stockwerks ihre Decken über sich hin. Einige kurze Bemerkungen wechselten sie noch, dann lag die unförmliche Ruine wie ausgestorben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Um Mittag des folgenden Tages begaben sie sich vor Antritt der Rückreise noch einmal zu dem alten Ahuitzotl hinunter. Die Zeit bis dahin hatten sie damit ausgefüllt, das Innere des wunderbaren Bauwerks einer genaueren Prüfung zu unterwerfen. Wie in einem Labyrinth bewegten sie sich durch die finsteren oder doch nur matt erhellten Gänge und Gemächer, ohne etwas anderes vorzufinden, als nackte Mauern. Wohin sie sich aber wenden mochten, und oft gerade dann, wenn sie es am wenigsten erwarteten, begegneten sie dem vor sich hingrollenden Raben. Er schien während seines langen Aufenthaltes in der Ruine allmählich die Natur eines Maulwurfs angenommen zu haben. Der Adler thronte dagegen stolz hoch oben auf dem Gemäuer. Mit den äußeren Merkmalen eines hohen Alters und dem Hange zum stumpfen Hinvegetieren gemahnte er an den greisen König Ahuitzotl.

Als Don Enrique und seine Begleiter sich von dem alten Manne verabschiedeten, sah er ausdruckslos zu ihnen empor. Nachdem er der Bewachung des Schatzes überhoben worden war, schien nur noch ein Restchen menschlichen Lebens in dem ausgedörrten Körper zurückgeblieben zu sein. Eine kurze Frist, und das unstet flackernde Lichtchen mußte erlöschen. Sogar Don Enriques Versprechen, wenn irgend die Umstände

es erlaubten, ihm Isabel noch einmal zuzuführen, übte keinen Eindruck mehr auf ihn aus. —

„Wir sehen ihn nicht wieder," meinte der alte Stierkämpfer, als sie aus den finsteren Räumen wieder nach der Plattform hinaufstiegen, wo goldener Sonnenschein sie blendend umfing; „mit ihm sinkt ein volles Jahrhundert ins Grab. Er ist wohl der Letzte im Lande, dessen unmittelbare Beziehungen zum grauen Altertum kaum abgeleugnet werden können."

„Die Verworrenheit seiner Anschauungen wird gleichsam geweiht durch die treue Pietät, mit welcher er, der Welt vollständig entsagend, an denselben festhielt," erwiderte Hengist träumerisch.

Unten standen die gesattelten und bepackten Maultiere. Die Plattform verlassend, traten die Reisenden ohne weiteren Zeitverlust ihren Marsch an. Schweigend entfernten sie sich von der Ruine. Es erzeugte den Eindruck, als wären sie von einem frisch aufgeworfenen Grabhügel fortgetreten.

Als sie nach Zurücklegung einer mäßigen Strecke rückwärts schauten, wurden sie des Taubstummen ansichtig. Auf dem höchsten Mauerrande stand er. Die Arme auf der Brust verschränkt, spähte er ihnen nach. Regungslos, wie er selber, saßen in geringer Entfernung von ihm Adler und Rabe. Die abwärts flatternden Krähen schienen ihrer Neckereien müde geworden zu sein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Katalina.

Wenn Hengist nach seiner Beratung mit Roger und Hauer die Reise nach den Casas Grandes ohne ernste Befürchtungen antrat, so harrte der Heimkehrenden doch eine Kunde, welche sie mit Grausen erfüllte. Am zweiten Abend nach des alten Stierkämpfers Aufbruch war es, als

Fernando abermals bei dem verwundeten Gil Martinez in dem Gartenhause vorsprach. Wie gewöhnlich, war auch heute Katalina anwesend. Während Fernando auf der Bank neben der Matratze Platz genommen hatte, saß sie ein wenig abseits auf einem niedrigen Holzblock. Arme und Haupt auf den emporgezogenen Knien rastend, hatte sie ihr Deckentuch ganz über sich hingezogen. Sie schien entschlafen zu sein, so still verhielt sie sich. Zugleich aber lauschte sie gespannt den Worten, welche zwischen den beiden verbrecherischen Genossen gewechselt wurden. Auf sie achtete keiner. Erblickte Gil in ihr nur ein willenloses Werkzeug seiner Laune, eine Sklavin, welche nebenbei eine schon im ersten Jungfrauenalter leichtsinnig entzündete, südlich wilde Leidenschaft an ihn fesselte, so hatten er wie Fernando zu oft die Beweise ihrer unerschütterlichen Treue und Zuverlässigkeit erhalten, um Verrat von ihr zu befürchten.

Ein langes Gespräch hatten sie geführt; ein Gespräch voll von Verwünschungen, wie sie eben nur von an Raserei grenzender Wut geboren werden konnten; ein Gespräch voll von Plänen, die stets aufs neue entstanden, um alsbald wieder als unausführbar verworfen zu werden.

„Die Hälfte des noch vor mir liegenden Lebens gäbe ich hin," erklärte Gil zähneknirschend, „befände ich mich im freien Gebrauch beider Hände; die Hälfte meines Lebens, sähe ich dafür diese deutschen Hunde in ihrem Blute vor mir. Waren sie nicht, so gehörte Isabel heute mir, und der alte Torero wäre froh, uns seinen Segen nachschicken zu können. Aber noch ist es nicht zu spät; das, was geschehen kann, muß nur vor der Heimkehr der verrückten Abenteurer ausgeführt werden. Daß sie der Teufel unterwegs holen möchte, denn dieser Hengist ist die Seele aller Feindseligkeiten gegen mich, aller Mißerfolge. Verdammt! wäre ich nicht an dies Lager gefesselt, so wollte ich Ihnen und Ihren Kameraden selber zur Hand gehen, die spröde Señorita aus ihrem Nest zu holen. Führte der Weg dahin — ich kenne ja meines Vaters Haus — über die Leichen der frechen Deutschen, sollte es mir das Herz erleichtern. Und bedenken Sie nur, wie damit meine

Lage sich plötzlich ändern würde. Statt der Schulden stände mir ihres Vaters ganzes Vermögen zur Verfügung; da könnte ich Ihnen und den anderen die mir geleisteten Dienste königlich lohnen."

„Gut genug klingt's," meinte Fernando ungläubig; „und gemächlich Rat erteilen können Sie freilich, wenn's darauf ankommt, daß andere ihren Kopf für Sie in die Schlinge stecken. Aber immerhin, ich will heut noch mit den anderen reden, und morgen abend bring' ich Bescheid. So viel sage ich indessen im voraus: bietet sich keine günstige Gelegenheit, so mag der Teufel sich der Gefahr aussetzen, über den Haufen geschossen zu werden. Man hat nur ein Leben zu verlieren."

„Unsinn. Ist's euer ernster Wille, so beschreibe ich euch den Weg, auf welchem ihr in Isabels Zimmer gelangt, so genau, daß bei einiger Vorsicht keine Maus eure Bewegungen unterscheidet. Bevor sie erwacht, könnt ihr ihren Kopf so fest mit einer Decke umhüllt haben, daß kein Laut über eure eigenen Ohren hinausdringt. Bis man aber ihr Fehlen entdeckt, habt ihr mit guten Pferden den Vorsprung einer halben Tagereise hinter euch gelegt."

„Das will alles überlegt werden," versetzte Fernando achselzuckend, und ein aufmerksamer Beobachter hätte aus seinen Mienen herausgelesen, daß Gils Ratschläge auf unfruchtbaren Boden fielen, „hier zwischen den vier Wänden läßt sich mancherlei raten, und schließlich reicht unsere Freundschaft nicht soweit, daß wir Ihnen aus reiner Gefälligkeit die hübsche Señorita verschaffen."

„Aus Gefälligkeit, wenn ich euch eine Schuldverschreibung ausfertige, die zahlbar, sobald Isabel mir angehört?" fragte Gil erbittert.

„Auch das soll erwogen werden. Aber nochmals wiederhol' ich's: es wird kein Versuch ohne Aussicht auf Erfolg unternommen. Übrigens liegen noch einige Tage vor uns; denn so schnell kehrt der Alte nicht heim. Und wer weiß, ob die Gelegenheit nicht günstiger, wenn er erst hier ist, oder seine Reise fortsetzt —"

„Zum Satan mit Ihren Bedenken," unterbrach Gil den Genossen heftig, und das durch die Wunde erzeugte Fieber raubte ihm offenbar die klare Überlegung, „es wird glücken, es muß glücken, und wäre ich gezwungen, die Hälfte des auf mich entfallenden Vermögens dranzugeben. Ich hab's geschworen: Isabel wird die meinige; den Eid aber halte ich, und kostete es mich neben der gelähmten Hand auch die ewige Seligkeit."

„Was ist Seligkeit?" fragte Fernando spöttisch. „Karamba! Was geschehen kann, geschieht, oder wir lassen die Hände davon. Doch ich denke, für heut wären's der Aufregungen genug. Katalina wird ihre Not haben, das Feuer, das Sie mutwillig in Ihrem Blut anfachten, wieder heraus zu kühlen. Und nun auf Wiedersehen morgen abend. Bis dahin hat sich vielleicht manches geändert."

Und ohne einen neuen Wutausbruch des Genossen abzuwarten, schritt Fernando aus dem Gemach.

Eine wilde Verwünschung schickte Gil ihm nach; dann forderte er Katalina mit rauhen Worten auf, das Feuer zu schüren und Helligkeit zu verbreiten. Diese warf die Decke zurück und vollführte den Befehl schweigend. Sobald die sparsam genährten Flammen wieder emporloderten, setzte sie sich zu Gil auf die Matratze. Nicht achtend seiner zügellosen unbegründeten Vorwürfe, erneuerte sie zunächst den Verband. Keinen Blick richtete sie auf sein durch Wut und körperliche Leiden entstelltes Gesicht. Um so schärfer sah Gil auf sie hin. Die geisterhafte Ruhe des todbleichen, noch immer schönen Antlitzes beängstigte ihn offenbar. Er mochte sich fragen, was aus ihm werden sollte, wenn die leichte Hand der zertretenen, mißhandelten und doch so opferwilligen Pflegerin ihm entzogen würde. Unheil verkündend erschien ihm ihr fortgesetztes Schweigen. Eine unbestimmte Furcht trieb ihn, sie zum Sprechen zu bewegen.

„Du bist eine treue Freundin," redete er sie in beinah schmeichelndem Tone an, „und was du jetzt an mir tust, das will ich dir gedenken und lohnen bis ans Ende unserer Tage."

Katalina antwortete nicht. Sie hatte nur Sinne für die Pflege und das Verbinden der wunden Hand.

„Katalina, was soll das heißen?" hob Gil wieder an, „so gib wenigstens ein Lebenszeichen von dir, wenn ich nicht an deinem gesunden Menschenverstand zweifeln soll."

Der Verband war fertig. Behutsam legte Katalina die wunde Hand auf die Decke, und sich aufrichtend, sah sie durchdringend in die Augen des jungen Mannes.

„Ist's nicht Lebenszeichen genug, wenn ich dich pflege nicht allein mit den Händen, sondern auch mit dem Herzen?" fragte sie eigentümlich kalt.

„Gewiß, Katalina," versetzte Gill schnell, um die etwa in ihr gefährlich wogenden Leidenschaften zu beschwichtigen, „und wenn je ein Mensch von Dankbarkeit gegen dich erfüllt war, so bin ich es."

„Und doch willst du eine andere heiraten, die stolze Isabel, die einst deine Zärtlichkeit mit einem Schlag ins Gesicht lohnte? Willst, nachdem der erste Versuch mißglückte, einen neuen wagen, sie in deine Gewalt zu bringen?"

„Weil mit Güte nicht bei ihr durchzudringen ist. Der Schlag war nebenbei Kinderspiel und nicht der Rede wert. Nimm also endlich Vernunft an. Du weißt, daß meine Verhältnisse zerrüttet sind, daß ich meinen Vater an den Rand des Ruins brachte. Die Gläubiger gewährten mir nur noch eine kurze Frist. Nutze ich die nicht aus, so ist alles vorbei."

„Wer brachte dich in die Lage?"

„Danach zu fragen, steht dir nicht zu," antwortete Gil ungeduldig, „lieber wünsche mir Erfolg zu meinen Plänen. Sobald Isabel meine Frau geworden, ist uns allen geholfen — auch dir. Ich glaubte, du hättest längst eingesehen, daß es mit uns beiden nie etwas werden kann."

„Weshalb nicht? Freiwillig reicht Isabel dir ihre Hand nie, und eine gewaltsam entführte Frau ist überhaupt keine Frau. Ich dagegen liebe dich heut noch trotz aller erlittenen Unbilden, daß ich gern bereit wäre, um dein täglich Brot die schwersten Arbeiten zu verrichten. Die heilige Jungfrau würde mir beistehen und mir Kräfte verleihen."

Gil lachte gehässig auf.

„Ein Bettlerleben führen?“ fragte er höhnisch. „Du weißt nicht, was du redest. Bist du nicht verrückt, so wirst du es nächstens.“

„Gewiß habe ich genug erlebt, um wahnwitzig zu werden,“ versetzte Katalina, noch immer ihre eisige Ruhe bewahrend, obwohl eine matte Röte flüchtig über ihre Wangen hineilte, „und bin ich's bisher nicht geworden, so lag's daran, daß ich dir treu ergeben war, von Tag zu Tag ängstlich auf deine Umkehr wartete. Ja, Gil, eine Liebe, wie du sie in mir entfachtest — über zehn Jahre ist es her, und damals war ich noch ein Kind — die reißt man nicht aus dem Herzen wie das Unkraut im Garten.“

„Wer verlangt das von dir, in des Teufels Namen? Ist Isabel meine Frau, so stört das nicht deine Liebe zu mir.“

Aus Katalinas Augen zuckte es wie ein vernichtender Wetterstrahl. Beim nächsten Atemzuge beherrschte wieder jene beängstigende Ruhe ihr tiefer gerötetes Antlitz.

„Darauf antworte ich nicht,“ sprach sie eintönig, „habe ich doch schon Ärgeres von dir hören müssen. Aber vorhalten will ich dir noch einmal alles, was zwischen uns schwebt; vielleicht daß du dich dennoch bekehrst. Willst du mich nicht anhören, so sage es frei heraus, und ich gehe. Vielleicht findest du einen anderen, der dich besser pflegt.“

„So rede in des Henkers Namen,“ erwiderte Gil zähneknirschend, denn in des Mädchens Worten lag für ihn eine schwere Drohung, „rede und mach's kurz. Auch reize mich nicht mit deinen Vorwürfen; das vergiftet mir das Blut, daß es in der Wunde pocht, wie der Hammer eines Nagelschmieds.“

„Dann höre. Du sagtest, daß du deinen Schwur halten müßtest und wolltest. Wieviel Eide hast du mir zugeschworen, daß ich dein höchstes Gut auf Erden sei, daß du nicht von mir lassen könntest bis zum letzten Atemzuge, und du brichst alle, als ob ich ein Tier gewesen wäre, dem du gute Worte gabst. Zehn Jahre und darüber ist's her, als du mir Treue gelobtest. Ich wiederhol's, damals war ich noch ein Kind, aber deine

Schmeichelreden hatten mich um den Verstand gebracht, daß ich dir traute, dich lieben lernte mit der ganzen Kraft meines unschuldigen Herzens; und das soll heut nicht mehr gelten?"

„Damals war ich selber noch ein halbes Kind," warf Gil wie gelangweilt ein; „was redet und verspricht man nicht in jungen Jahren? Es ist wie der Wind, der durch die Bäume streicht. Vergessen ist's, sobald er einschläft."

„Meinst du? Aber du wiederholtest deine Beteuerungen Tag für Tag, Jahr für Jahr. Du wiederholtest sie als Mann, und trotzdem sollen sie vergessen sein?"

„Unsinn, Katalina. Gewohnheit war's mit den Beteuerungen geworden," versetzte Gil nachlässig, fügte aber, von heimlicher Scheu befangen, vorsichtig hinzu: „das hindert nicht, daß ich dich auch jetzt noch ungern verlieren möchte."

„Mit anderen Worten: Deine Liebe starb. Deine Verpflichtung konnte dagegen nicht sterben, und an die klammerte ich mich schließlich allein an. Das wäre aber unmöglich gewesen nach allem Leid, hätte ich dich nicht aufrichtig geliebt. Und ich liebe dich ja heute noch, wie an jenem Tage, an welchem ich als unschuldiges Kind in deine Arme sank. Und bis heut kann ich mich rühmen, nie eine Todsünde begangen zu haben. Aber schuldig wurde ich dadurch, daß ich über die von anderen begangenen Verbrechen schwieg, mich daran gewöhnte, es ruhig anzuhören, wenn über dieselben gesprochen wurde. Ja, so wurde ich deine Mitschuldige aus lauterer heiliger Liebe, um hinterher von dir mit Füßen getreten zu werden —"

„Bist du noch nicht fertig?" fragte Gil mit wachsender Ungeduld.

„Nein, noch lange nicht," lautete die schneidend erteilte Antwort. „Jetzt, da du nicht von dannen kannst, allein auf mein Mitleid angewiesen bist, will ich die Zeit bis zur letzten Minute ausnutzen. Und so höre weiter: Entsinnst du dich noch, wie ich mich vor dir entsetzte und doch nicht von dir lassen konnte, als du die Enkelin, oder was sie war, des alten Ahuitzotl an dich locktest und übers Meer verkauftest? Warst damals selber noch jung; aber du brauchtest Geld, da ward's

dir nicht schwer, ein fremdes Kind wie ein Stück Ware zu verhandeln."

„Was liegt an dem braunen Gewürm?" fragte Gil zurück, seinen Zorn nur noch mühsam bemeisternd. „Die braunen Menschen sind wie die Tiere. Es ist nichts anders, als wenn man einen Hund oder einen gezähmten Waschbären verhandelt."

„So redetest du schon damals, und in meiner blinden Liebe glaubte ich dir. Ich gelobte sogar, nie ein Wort darüber verlauten zu lassen, und mein Versprechen hielt ich, ob auch eifrige Nachforschungen nach dem Kinde angestellt wurden. Denn es war ein freundliches, kluges Mädchen, dem jeder Gutes wünschte. Ich brauchte nur auf der Straße auszuschreien: ‚Gil Martinez hat's geraubt, Gil Martinez hat's verkauft!' so wärst du von den braunen Menschen wohl gar ums Leben gebracht worden. Die weißen aber hätten dich eingesperrt und hinterher mit Fingern auf dich gewiesen als auf einen Menschenhändler. Und dies alles verheimlichte ich. Die Zunge hätten sie mir leichter aus dem Halse gerissen, als ein Wort des Verrates an dir."

„Laß doch die alten Geschichten," versetzte Gil mit verhaltenem Grimm, und geringschätzig zuckte er die Achseln, „ich möchte denjenigen sehen, der zurzeit noch einen Vorwurf über lustige Jugendstreiche gegen mich erhöbe."

„So nennst du deinen Verrat an mir ebenfalls nur einen Jugendstreich?" fragte Katalina, und sie lachte mißtönend. „Santa Maria! Jugendstreiche waren es dann wohl auch, als du hinter dem Rücken deines Vaters Schulden auf Schulden häuftest und im Spiel alles daran setztest? Jugendstreiche, als du mit Räubern und Flibustiern dich verbündetest und die Straßen unsicher machtest? Ein Jugendstreich, als du darauf ausgingst, die Tochter des reichen Guapamente zu überfallen und sein Geld den Raubgenossen preiszugeben? Was aber war es, das mich bisher abhielt, den verruchten Verbrecher an die Behörden auszuliefern, anstatt zu seiner Mitschuldigen zu werden? Wenn das noch keine treue Liebe ist, die verdiente, schon in diesem Leben gelohnt zu werden, so gibt es über-

haupt keine Liebe mehr in der Welt. Das bedenke, bevor du weiter mit deinen schwarzen Plänen gehst und durch deine Verheiratung mit Isabel eine unübersteigliche Scheidewand zwischen uns errichtest." Sie gewahrte, daß Gil das Haupt neigte und heftig auf seine Lippen biß. Darin aber ein Zeichen des Erwachens besserer Regungen wähnend, fuhr sie lebhafter und wärmer fort: „Gil, ich seh's dir an, du schwankst. Komm zu dir selbst. Gib dein wüstes Leben auf. Vergiß nicht: einmal müssen deine Schandtaten ans Tageslicht kommen, und dann findest du keinen, der so viel Nachsicht mit dir übte, wie ich. Ja, Gil, alles mag noch gut werden. Ich will dir dienen und treu sein —"

„Karamba!" fuhr Gil nunmehr grimmig auf, und er senkte einen Blick tödlichen Hasses in die großen glühenden Augen des zusammenschauernden Mädchens, „du bist die letzte, die mich auf dem einmal von mir eingeschlagenen Wege aufzuhalten vermöchte."

„So will ich dir noch mehr sagen," nahm Katalina nunmehr wieder in beschwörendem Tone das Wort, „besäße Isabel die leiseste Zuneigung zu dir, so daß sie an deiner Seite ihr Glück zu finden hoffte, so würde ich mich aus Liebe zu dir wie aus Verehrung vor dem lieblichen, gutherzigen Mädchen — ich kannte es ja schon als Kind — bescheiden, von hier verschwinden auf Nimmerwiederkehr. Allein glaube mir, auch ohne daß sie weiß oder erfährt, wo du deine schwere Wunde holtest, ohne deine verruchte Seele gründlich zu kennen, ginge sie lieber in den Tod, bevor sie dir die Hand reichte —"

„Wer behauptet das?" schnitt Gil ihr wütend das Wort ab.

„Ich behaupte es und weiß es aus ihrem eigenen Munde."

„Mit ihr sprachst du darüber?"

„Ja, heute in der Frühe erst, jedoch ohne deiner in Haß zu gedenken. Wie beiläufig erwähnte ich deine Hoffnungen —"

„So hast du einen Verrat angesponnen, für welchen du verdientest, bis aufs Blut gepeitscht zu werden," fiel Gil mit halberstickter Stimme ein, „deinem Schöpfer und allen Heiligen magst du danken, daß ich hier ohnmächtig daliege, oder die Strafe wäre deinen Worten auf dem Fuße nachgefolgt."

Katalina antwortete nicht gleich. Wie eine Bildsäule saß sie da. Wie aus gelblichem Marmor gemeißelt erschien ihr Antlitz im Gegensatz zu dem Rabenhaar und den schwarzen Brauen. Aber in ihren Augen webte es wie glimmende Kohlen, die nur eines Hauches bedurften, um verheerend emporzulodern.

Kalt fühlte Gil es durch seine Adern rieseln. Besorgnis kämpfte in ihm mit tierischer Wut. Den Blicken der unheimlich schauenden Augen wollte er ausweichen, aber er vermochte es nicht. Ein unwiderstehlicher Zauber schien von ihnen auszuströmen.

Erst nach einer längeren Pause des Schweigens hob Katalina wieder sanft, gleichsam schmeichelnd an: „Wenn nicht um meinetwillen, dann um des lieben Mädchens willen gib deine bösen Pläne auf. Isabel ist so gütig, so schön; ihre Stimme klingt wie der Gesang der Spottdrossel —"

Der Bann war gebrochen, und mit einem Fluch herrschte Gil ihr zu: „Gerade deshalb, weil sie ihresgleichen nicht in der Welt findet, soll sie die meinige werden auf die eine oder die andere Art. Dir aber verbiete ich, ihren Namen noch einmal in meiner Gegenwart auszusprechen. Gefällt dir's nicht länger hier, so magst du gehen zu jeder Stunde, bevor mein Haß ein Opfer in dir fordert."

„Noch ein letztes Wort, Gil," erwiderte Katalina nunmehr ausdruckslos, „ich glaube nicht, was du sagst, es sei denn, du leistetest einen heiligen Eid darauf, daß du mich verstoßen willst selbst auch dann, wenn deine Bemühungen um Isabel vergeblich sein sollten."

„Nun ja denn, in des Teufels Namen," stieß Gil hervor, „ich beschwöre es bei allem, was dir selber heilig ist: nur meine Hilflosigkeit ist Ursache, daß ich dich so lange um mich duldete!"

„So habe ich nichts mehr hier zu schaffen," antwortete Katalina ruhig. Wie Frösteln durchlief es ihre schöne Gestalt, indem sie sich erhob. „Du hast das Verhängnis auf dein eigenes Haupt herabbeschworen. Ich wasche meine Hände in Unschuld."

Sie bewegte sich der Türe zu, blieb aber auf halbem Wege wie zweifelnd stehen.

„Du willst mich verraten!“ schrie Gil, von Wut und Fieber geschüttelt, ihr nach.

Katalina kehrte sich um. Sie sann noch auf eine Antwort, als Gil, seiner Sinne nicht mehr mächtig, ein zur Hand liegendes Stück Holz ergriff und nach ihr schleuderte. Sie versuchte nicht auszuweichen, und so traf es sie mit einer solchen Gewalt auf die Stirn, daß sie zurücktaumelte. Gleich darauf hatte sie das Gleichgewicht zurückgewonnen. Mit der Hand über ihre Augen streichend, entdeckte sie, daß Blut ihre Finger rötete. Ein Schauer durchrieselte sie. Mit dieser Bewegung schien das letzte warme Gefühl sie verlassen zu haben. Wie Eis legte es sich um ihre Brust. Spurlos ging ihre Leidenschaftlichkeit verloren. Sie kannte nur noch ruhige, kalte Berechnung.

„Was hast du an mir getan?“ sprach sie in sanftem Klageton, „ich blute — Gil — und durch deine Hand —“

Auf Gils Zügen prägte sich ein Anflug von Bedauern aus, doch nur vorübergehend war diese Regung. Finster überwachte er sie, wie sie nach dem Feuer hinüberschlich und die abgebrannten Holzstücke übereinander legte, daß sie wieder aufflammten. Gleichsam mechanisch entfernte sie das Blut von ihrem Antlitz, und mit dem Wesen einer Somnambulen ordnete sie neben dem Lager alles, um den Verband zu erneuern.

Schweigend duldete Gil, daß sie die bereits erhitzte Binde entfernte. Mit leichten Griffen säuberte sie die Wunde. Dann ein für die Öffnung bestimmtes Leinwandknäuel nehmend, kehrte sie sich ab, um dasselbe aus einem Fläschchen mit heilender Flüssigkeit zu tränken. Wohl entkorkte sie es vernehmbar, zog aber im letzten Augenblick ein winziges Büchschen mit einer braunen klebrigen Masse aus den Falten ihres Kleides hervor. Blitzschnell tauchte sie das Knäuel in dieselbe ein, und im nächsten Augenblick war das kleine Gefäß wieder auf ihrem Körper verschwunden. Sich Gil zukehrend, hielt sie das Fläschchen, wie um dessen Inhalt zu prüfen, flüchtig

zwischen Auge und Feuer, worauf sie es zur Seite stellte. Ein Weilchen betrachtete sie die Wunde aufmerksam. Der letzte Blutstropfen war aus ihrem Gesicht zurückgetreten.

Gil gewahrte es. Dadurch beunruhigt, fragte er ängstlich: „Du schaust darein wie eine Leiche. Verschlechterte sich die Wunde?"

„So gut wie gestern sieht sie nicht aus," hieß es sanft zurück, „ich fürchte, die fortgesetzten Erregungen wirkten nachteilig auf sie ein," und mit äußerster Vorsicht preßte sie das getränkte Knäuel auf die offene Stelle. Mit derselben Behutsamkeit legte sie den Verband an, dessen Enden eng miteinander verknüpfend.

„Das letztemal," entwand es sich ihren bebenden Lippen, und sichtbar kämpfte sie gegen Tränen. „Du hast es ausgesprochen, und so wollen wir voneinander scheiden — auf ewig." Sie neigte sich über den verstört Blickenden hin, und ihn küssend, weinte sie bitterlich. „Auf ewig," wiederholte sie tief aufseufzend, indem sie sich erhob; „was auch immer ich an dir verbrach, verzeihe es mir um der heiligen Mutter Gottes, um der von mir erduldeten Leiden willen. Zum letztenmal in diesem Leben siehst du in meine Augen —"

„Was soll das heißen?" fiel Gil bestürzt ein, und Grauen bemächtigte sich seiner beim Anblick des Mädchens, in dessen Äußerem er die Merkmale erwachenden Wahnsinns zu entdecken glaubte, „Katalina — du brütest Unheil — ein lähmendes Gefühl schleicht durch meinen Arm — du zogst die Binde zu fest an — schnell, öffne sie — befreie mich von dem Schmerz."

„Sie liegt wie gewöhnlich," antwortete Katalina ausdruckslos, und ihr Antlitz verhärtete sich gleichsam zu farblosem Marmor, „der Schmerz wird bald abstumpfen. Nur noch kurze Zeit, und du fühlst ihn nicht mehr." Ein vergeistigtes Lächeln trat auf ihre Züge. Ihr Körper verharrte unterdessen regungslos. Ihre Blicke bohrten sich gleichsam in das sich plötzlich in Entsetzen verzerrende fahle Antlitz des jungen Mannes ein.

„Du sinnst auf Arges!" schrie er auf, „du hast die Wunde verschlimmert —"

„Gedulde dich," unterbrach Katalina ihn nunmehr finster, „binnen kurzer Frist sind alle deine Schmerzen gestillt, alle deine Schulden getilgt. Eine kostbare Arznei brachte ich dir, die heilt alles. Von Süden trug sie jemand herauf, der gab mir davon; denn mit Geld wäre sie nicht zu bezahlen gewesen. Und damit du es weißt: Curare ist es, Pfeilgift, was ich dir in die Wunde flößte, das versagt seine Wirkung niemals."

Sie sah noch, daß die furchtbare Kunde dem vor ihr Liegenden die Besinnung raubte, seine Augen sich unheimlich vergrößerten, als hätten sie an einem unfaßbaren grausigen Rätsel gehangen, und langsam schritt sie nach der Tür hinüber. Erst als das Schloß unter ihrer Hand klirrte, erwachte Gil zum vollen Bewußtsein seiner hoffnungslosen Lage. „Katalina!" schrie er gellend, indem er sich aufrichtete. „Katalina — du hast mich gemordet —" er sank zurück. Das schnell tötende Gift hatte mit dem Blut bereits seinen Umlauf in dem Körper gehalten, für ihn gab es keine Rettung mehr. Angesichts des unvermeidlichen Todes versagte ihm die Stimme. Dann aber stieß er ein Gebrüll aus, welches nichts Irdischem glich. Flüche und Verwünschungen mischten sich mit demselben. Bei der immer weiter um sich greifenden Lähmung unfähig, sich zu erheben, wälzte er sich von der Matratze nach der Tür hin. Er wollte sie aufstoßen, allein es gelang ihm nicht. Zu sicher war sie von außen befestigt. Es verhallten seine Hilferufe hinter den festen Mauern des engen abgeschlossenen Raumes.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Katalina hatte den Garten verlassen. Auf dunklen Pfaden zwischen Kaktushecken hin gelangte sie allmählich auf die andere Seite der Stadt. Dort näherte sie sich einer unscheinbaren Lehmhütte, in welcher noch Licht brannte. Vor das kleine Fenster hintretend, pochte sie an die nächste Scheibe. Zugleich rief sie den Namen Fernando hinein. Dieser erschien alsbald im Freien.

„Sein Zustand hat sich zum Bösen gewendet," redete sie ihn gänzlich ausdruckslos an, „er rast. Ich meine, daß er die Nacht nicht übersteht. Die heilige Jungfrau sei ihm gnädig."

Bevor Fernando eine Antwort fand, war sie in der Dunkelheit verschwunden. Fernando kehrte ins Haus zurück, schlüpfte aber gleich darauf in Begleitung zweier Männer wieder auf die Straße hinaus, um nach Gil zu sehen.

Katalina hatte den Weg nach der Hazienda eingeschlagen. Still und finster erhob dieselbe sich in der monderleuchteten Atmosphäre. Sie kannte die Lage des Schlafzimmers des Hausherrn. Ihn ermunternd, sprach sie durch das geöffnete Fenster zu ihm: „Draußen in dem Häuschen Ihres Weingartens liegt Gil in den letzten Zügen —"

„Der befindet sich auf Reisen," warf Martinez erschrocken ein.

„Ich wiederhol's, er liegt in den letzten Zügen. Die Wunde, die er bei dem hinterlistigen Angriff auf Señorita Isabel davontrug, verschlimmerte sich in einer Weise, daß er schwerlich bis zum Morgen lebt. Ich schloß die Tür, um ihn zu hindern, in der Raserei das Freie zu suchen und hinter einem Zaun zu sterben."

„Bist du es, Katalina?"

„Keine andere. Ich pflegte ihn aus alter Freundschaft. Jetzt hat's ein Ende. Ich versteh's nicht, den Tod von ihm zu kehren —"

„Es ist nicht wahr, Katalina — du lügst — es ist unmöglich —"

„Ich hab' schon Ärgeres hören müssen, ohne es verdient zu haben. Santa Maria! Wenn Sie mir nicht glauben, so gehen Sie hin und überzeugen Sie sich. Ich hab' meine Schuldigkeit getan," erklärte Katalina im Davonschreiten feindselig.

Alsbald belebte sich die ganze Hazienda. Sogar Isabel, Roger und Hauer waren ermuntert worden. Gleichzeitig lief die Schreckensnachricht von Mund zu Munde. Isabel erbebte bis ins Herz hinein. Unterlag es doch keinem Zweifel mehr, wer es gewesen, der sich ihrer zu bemächtigen gesucht. Ihr Ohr hatte sie nicht getäuscht, als sie seine Stimme zu erkennen glaubte.

Bald darauf verließ Martinez die Hazienda. Sechs oder sieben Männer, zwischen sich eine Tragbahre, begleiteten ihn.

In die Gartenhütte eintretend, wo in dem Winkel nur noch wenige Kohlen rötlich unter der Asche hervorglimmten, verriet nicht das leiseste Geräusch die Anwesenheit eines Menschen. Sobald aber das Feuer wieder hell brannte, bot sich ein grauenhafter Anblick. Unterhalb des Fensters, welches er wahrscheinlich in letzter Todesangst öffnen wollte, lag Gil unnatürlich zusammengekrümmt. Das Leben war längst von ihm gewichen, seine Schuld furchtbar gesühnt. In seinen Zügen offenbarte sich erschreckend die Wirkung des Curare.

Hatte Martinez an seinem Sohne nichts anderes erlebt, als den bittersten Kummer und endlose Schmach, und war sein verfrühtes Ende auf eine Handlung zurückzuführen, die neue Schande an seinen Namen heftete, so konnte das Vaterherz sich doch nicht verleugnen. Bis ins innerste Lebensmark hinein erschüttert, folgte er den die belastete Bahre tragenden Männern nach. Zu Hause eintreffend, fand sein Schmerz um den doppelt Verlorenen einen ergreifenden Widerhall in dem lauten Klagen und Jammern der verzweifelnden Mutter. —

Als man folgenden Tages nach Katalina forschte, um von ihr Aufschluß über die letzten Tage des Verstorbenen zu erhalten, war sie verschwunden. Wohin sie sich gewendet hatte, ahnte niemand. Man hörte nie wieder von ihr, auch nicht von Fernando, welcher die dringendste Ursache zu haben glaubte, etwaigen an ihn gerichteten Anfragen weit aus dem Wege zu gehen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Don Enrique, Hengist, Pedro Pino und die Albino einige Tage später auf der Hazienda eintrafen, waren sie bereits über die stattgefundenen Ereignisse unterrichtet worden. Es überraschte sie daher nicht, daß Isabel, Roger, Bartolomé und Hauer aus dem Trauerhause nach einer Hosteria*) in der Stadt übergesiedelt waren, wo Isabel unter dem Schutz ihres jungen Verwandten und der beiden Gefährten in stiller Zurückgezogenheit lebte. Die durch Roger empfangenen Aufschlüsse über das schreckliche Ende Gils weckten die Empfin-

*) Gasthaus.

dung in ihr, daß ihr Anblick nur peinlich auf die unglücklichen Eltern einwirken könne. Ähnlich folgerte Don Enrique, der mit seiner Begleitung ebenfalls Zuflucht in der Hosteria suchte. Dort traf er ungesäumt Anstalt, eine Gegend zu verlassen, an welche sich für ihn und die zu ihm Gehörenden die traurigsten Erinnerungen knüpften.

Reich belohnt entließ er die Leute, die ihn von Neu-Mexiko aus bis hierher begleitet hatten und alsbald ihre Heimreise antraten. Von dem Zuñi, der sich mit der jungen Albino ihnen anschloß, verabschiedete er sich wie von einem Freunde. Und Freunde waren sie geworden schon allein auf Grund der gleichen Teilnahme für alles, was in irgendeiner Beziehung zu dem grauen Altertum ihres gemeinschaftlichen Heimatlandes stand. In beiden hatte der Besuch der Casas Grandes die gleiche Befriedigung zurückgelassen.

Nur noch einige geschäftliche Formen blieben Don Enrique zu erledigen; dann trugen zwei vierspännige Carratellas ihn, seine Tochter und Bartolomé südwärts. In seiner Begleitung befanden sich die drei ehemaligen Söldlinge, die er als zu seinem Hause gehörend betrachtete.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In neue Verhältnisse.

Beinah drei Monate waren seit dem Tage verstrichen, an welchem Roland sich von den Gefährten trennte. Der Frühsommer hatte seinen Einzug in Louisiana gehalten. Mit sich brachte er südliche Wärme, die in den Straßen von Neuorleans sich zeitweise bis zur Bruthitze steigerte.

In einem bescheidenen Kosthause wohnte Roland seit mehreren Wochen, und noch immer zögerte er, an die Erfüllung des Zweckes zu gehen, zu welchem er sich dorthin begeben hatte. So oft er einen Anlauf nahm, immer wieder

schreckte er im letzten Augenblick zurück. Namenlose Unruhe peinigte ihn, indem er sich alle möglichen Folgen seines Tuns vergegenwärtigte; und so war er bis dahin noch nicht weiter gelangt, als daß er täglich mindestens einmal zögernden Schrittes an einem der verschiedenen deutschen Konsulate vorüberschritt, auch wohl stehen blieb, um die Inschrift des Türschildes zu lesen, worauf er seinen Weg nachdenklich weiter verfolgte. So machte er allmählich als häufiger Besucher jener Straße schon diesem oder jenem aufgefallen sein. Es beschlich ihn wenigstens eine derartige Empfindung, so oft er wähnte, hier und da einem argwöhnisch prüfenden Blick zu begegnen. Dieser Umstand trug nicht weniger dazu bei, daß endlich ein fester Entschluß in ihm zur Reife gelangte, als das niederdrückende Bewußtsein einer baldigst eintretenden trostlosen Ebbe in seiner Börse. Im übrigen bot er, dank der Freigiebigkeit des gutmütigen alten Stierkämpfers wie der eigenen Eitelkeit, das tadellose Bild eines vornehmen Müßiggängers.

Da konnte es denn nicht fehlen, daß, als er eines Nachmittags wirklich auf dem Konsulat erschien, man höflich nach seinem Begehr fragte. Kaum aber hatte er den Namen Roland Flieder genannt, als man ihn bereitwilligst ersuchte, sich zu dem Chef, einem hochangesehenen Handelsherrn, hinein zu bemühen.

Ein großer, hagerer Herr mit dünnem weißen Haupthaar und glatt geschorenem feinen Gesicht trat ihm entgegen und begrüßte ihn mit vornehmen Anstande und einer ihn sichtbar überraschenden Zuvorkommenheit.

Rolands Befangenheit wuchs. Ihm war, als hätten dessen klare Augen ihm bis ins Mark hinein geschaut. Er wünschte sich wieder auf die Straße hinaus, und die äußerste Anstrengung kostete es ihn, stotternd sich mit den Worten einzuführen: „Ich habe mir erlaubt, auf Briefe, welche ich vor beinah drei Monaten nach Europa schrieb — ich befand mich gerade auf der Küste der Südsee — die Antwort unter der Adresse Ihres Konsulates zu erbitten —"

„Pünktlich eingetroffen," warf der alte Konsul, seine sichtbare Verlegenheit freundlich berücksichtigend, verbindlich ein,

„und zwar schon vor drei Wochen; jedoch nicht in Form eines Schreibens an Ihre Person, sondern in mir erteilten ausgiebigen Vollmachten und Verhaltungsbefehlen Ihnen gegenüber. Doch hier, wo ich in jeder neuen Minute einer Störung ausgesetzt bin, ist nicht der Ort zu eingehenderen Erörterungen. Treten wir daher in mein Privatkabinett," und den bis zur Verwirrung erstaunten jungen Mann höflich in ein kleines, mit vornehmer Einfachheit ausgestattetes Gemach weisend, folgte er ihm auf dem Fuße nach. Die Tür schloß er hinter sich, worauf er Roland einlud, in seiner Nähe vor dem mit zahlreichen Briefschaften bedeckten Schreibtisch Platz zu nehmen. Dabei trug er Sorge dafür, daß im ferneren Verkehr mit ihm sein eigenes Gesicht im Schatten blieb, wogegen das Rolands von dem durch das Fenster hereinfallenden Tageslicht voll getroffen wurde; dann fuhr er mit der Gewandtheit eines feinen Weltmannes fort: „Wenn ich die Gegenwart von Zeugen bei unserer vertraulichen Unterredung ausschließe," — und Roland entging trotz der für ihn ungünstigen Beleuchtung nicht, daß der Konsul ihn während des Sprechens mit an Neugierde grenzender Spannung betrachtete — „mich überhaupt bis zu einem gewissen Grade mit einem Schleier des Geheimnisses umgebe, so wird dies eben durch die ganze Sachlage bedingt. Zunächst handelt es sich darum, durch alle Ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu beweisen, daß Sie in der Tat der Herr Roland Flieder sind. Es ist dies eigentlich eine überflüssige, jedoch nicht zu umgehende Form, indem der Beweis schon allein darin liegt, daß Ihre nach Europa entsendeten Angaben sich genau mit den mir von dorther übermittelten decken. Nebenbei reichen diese so weit über die Ihrigen hinaus, daß sie ohne die entsprechenden Erläuterungen Ihnen unverständlich bleiben müßten. Außerhalb der Grenzen Ihrer kühnsten Ahnungen liegt unzweifelhaft, daß Sie durch die nach drüben entsendete Nachricht über einen gewissen Hengist nicht nur anderen, sondern auch sich selbst einen Dienst von unschätzbarem Werte leisteten. Wunderbar, ja alles Glaubliche übersteigend, bleibt, daß Sie mit jenem Hengist so viele Monate in denselben

Verhältnissen lebten, sogar zeitweise täglich mit ihm verkehrten, — wie Sie selbst berichteten, und Ihr Schreiben wurde mir ja zur Einsicht übermittelt — ohne daß einer von Ihnen auch nur entfernt die Möglichkeit zwischen Ihnen waltender näherer Beziehungen ahnte. Wunderbar und doch natürlich, soweit ich jene eigentümlichen Verhältnisse jetzt zu überblicken vermag."

Solange der Konsul sprach, sah Roland wie jemand darein, der an dem eigenen gesunden Fassungsvermögen zweifelt. Er war so befangen, so eingeschüchtert, daß ihm, nachdem der Konsul endigte, keine andere Antwort zu Gebote stand, als die auf seine Person bezüglichen Papiere hervorzusuchen und auf dem Tisch auszubreiten. Die sichtbare Verlegenheit sprach bei dem alten Herrn, der ihn fortgesetzt scharf überwachte, offenbar zu seinen Gunsten. Sie legte wenigstens Zeugnis dafür ab, daß keine anderen Beweggründe ihn zu dem nach Europa entsendeten Schreiben veranlaßten, als die allerdings mit verzeihlichem Eigennutz geeinte Hoffnung, sich den Dank einer reichbegüterten, hochangesehenen Familie zu erwerben.

Flüchtig, aber mit sicherem Blick prüfte der Konsul die Papiere, und sie zurückgebend, bemerkte er wohlwollend: „Soweit wäre eine große Hauptsache, wenn auch nur vorläufig, erledigt. Bevor ich Sie indessen mit dem Weiteren vertraut mache, muß ich einige Fragen voraufschicken. Zunächst: Wie gelangten Sie in den Besitz der Briefe, welche Sie Ihrem nach Deutschland entsendeten Schreiben beifügten?"

Roland saß wie auf Kohlen. Bis unter die Haare hinauf errötete er. Ein Weilchen schwankte er; dann erklärte er, offenbar unter dem Einfluß der vor ihm sitzenden, achtunggebietenden Erscheinung ohne Umschweife: „Dem Zufall ist's zu verdanken, daß die Briefschaften Hengists einst frei vor mir lagen. Da er von jeher jedem gegenüber eine düstere, sogar menschenfeindliche Verschlossenheit bewahrte, ich dagegen in ihm nur einen vornehmen Herrn vermuten konnte, der durch Unglück in die Reihen der Söldlinge getrieben wurde, so ver-

mochte ich dem Drange nicht zu widerstehen, Näheres über ihn zu erfahren. Beging ich damit ein Unrecht, so würde es, wie ich hoffe, dadurch ausgeglichen, daß ich ihm die Rückkehr in die Heimat wieder anbahnte. Und aus den beiden Briefen, welche ich mir zu diesem Zweck aneignete, ging zur Genüge hervor, daß drüben noch Menschen lebten, die in der nächsten verwandtschaftlichen Beziehung zu ihm standen und denen ich durch meine Handlung sicher einen großen Dienst erwies. Stand doch außer allem Zweifel, und er offenbarte es einst mit nicht mißzuverstehenden Worten, daß er selbst alle Beziehungen zu dem Vaterlande und den zu ihm Gehörenden als gänzlich abgebrochen betrachtete, also auch nimmermehr die von mir eingeleiteten Schritte gebilligt oder gar selbst unternommen haben würde."

„Dieser Hengist — nennen wir ihn weiter so — wußte nicht um den Verlust der Briefe?"

„Ich glaube kaum, daß er ihn entdeckte; und anvertrauen durfte ich ihm meine Mitwissenschaft nicht. Er hätte mich unfehlbar gehindert, seine Angelegenheiten zu den meinigen zu machen. Auch wäre mir das Eingestehen meines Verfahrens peinlich gewesen."

Zustimmend neigte der Konsul das Haupt.

„Es hat alles so sein sollen," bemerkte er ernst, dadurch Roland wieder einigermaßen ermutigend, „Ihre Handlung lassen Sie sich daher nicht nachträglich leid sein. Es waren doch die Briefe einer ihm näherstehenden Dame und eines älteren Verwandten?"

„Eines Onkels; ja, es ging dies wenigstens aus deren Inhalt hervor, so daß ich mich der Zuversicht hingab, die Folgen meiner sonst tadelnswerten Indiskretion würden drüben als ein Glück begrüßt werden."

„Wo blieb Hengist, nachdem Sie sich von ihm trennten?"

„Er trat in Dienst bei dem Mexikaner, mit welchem wir damals die Reise nach Chihuahua hinein zurücklegten. Es verlautete, er würde eine auskömmliche Anstellung in dessen weitverzweigter Bergwerksverwaltung annehmen. Auf alle Fälle finden Briefe ihn unter der Adresse seines Chefs."

„Sie standen auf gutem Fuße mit ihm?"

„Wenigstens auf einem so guten, wie es bei seinem verschlossenen Wesen überhaupt nur möglich war. Es sollte mich freuen, hätte ich den Anstoß dazu gegeben, daß er in die ursprünglichen heimatlichen Verhältnisse zurückkehrte."

„Hegen Sie selbst irgendwelche Pläne für die Zukunft?"

„Nach den mancherlei trüben Erfahrungen ist mein Mut erheblich herabgestimmt worden. Ich möchte wohl zu meinen Eltern heimkehren; allein nachdem ich gegen ihren Willen in die Welt hinaus ging, welche Aufnahme fände ich bei ihnen nach den hiesigen Mißerfolgen? Nein, ich würde es nicht über mich gewinnen; außerdem entspricht die Stellung, welche sie mir bieten könnten, zu wenig meinen Neigungen. An Arbeitslust fehlt es mir nicht. Vielleicht gelänge es mir, durch Ihre gütige Vermittelung geeignete Beschäftigung zu finden. Auch leugne ich nicht, daß die stille Hoffnung mich trug, das weitere Fortkommen könne mir durch die Empfehlungen derjenigen erleichtert werden, denen ich, freilich gegen ihr Wissen, meine Dienste weihte."

Bei der letzten Bemerkung zuckte es um die Lippen des Konsuls, als hätte sein Ohr ein Mißton getroffen. Die sich in derselben verblümt offenbarende Berechnung wurde indessen durch Rolands Offenherzigkeit abgeschwächt, wie durch den Umstand, daß ohne Zweifel die Not ihn trieb, nach jeder Art eines ehrlichen Erwerbes zu greifen. Der unfreundliche Eindruck verflüchtigte sich daher alsbald wieder. Ein gewisses Bedauern trat an Stelle des ersten Mißtrauens, und so fuhr er in Vertrauen erweckendem Tone fort: „Zunächst teile ich Ihnen mit, daß Sie in einem Ihnen näher zu bezeichnenden Kosthause, wo es Ihnen an nichts fehlen soll, Wohnung zu nehmen haben. Ferner ist Ihnen bei mir ein Kredit eröffnet worden, der es Ihnen ermöglicht, nach jeder Richtung hin bis zu einem gewissen Grade als unabhängiger Mann aufzutreten." Er weidete sich kurze Zeit an dem gleichsam sinnverwirrenden Erstaunen, mit welchem Roland zu ihm aufsah, lächelte bezeichnend vor sich hin und nahm seine Mitteilungen wieder auf: „Ich begreife Ihr Befremden, plötzlich und ohne

selbst einen dahin zielenden Schritt getan zu haben, einer Lage entrissen zu sein, in welcher neben gebotenen, wohl gar herben Einschränkungen jeder neue Tag Ihnen neue Sorgen bereiten mußte. Zugleich werden Sie sich eingestehen, daß diese Wandlung im Grunde nicht im Verhältnis zu den von Ihnen geleisteten Diensten steht. Darauf hin eine andere Frage: Ahnen Sie, wenn auch nur entfernt, was fremde Menschen dazu bewegt, Ihnen eine über das gewöhnliche Maß hinausreichende Teilnahme zuzuwenden?"

„Mir ist, als träumte ich, oder als würde irgendein grausames Spiel mit mir getrieben," antwortete Roland befangen, und wenn er in früheren Tagen durch Prahlsucht und gelegentliche Anwandlungen von Größenwahn die Spottlust anderer gegen sich herausforderte, so fühlte er sich jetzt gegenüber der achtunggebietenden Gestalt des Konsuls, der mit so viel Wohlwollen auf ihn einredete, so klein, so nichtig, daß seine Bescheidenheit sogar an Unterwürfigkeit grenzte.

„Es kann kaum anders sein," nahm der Konsul wieder das Wort, „ich beeile mich daher, Ihnen nähere Erklärungen zu erteilen, vorausgesetzt, Sie sind bereit, über alles, was ich zu Ihrer Kenntnis bringe, das tiefste Geheimnis zu bewahren. Sie entsprechen dadurch nicht nur den Erwartungen anderer, sondern handeln damit zugleich zu Ihrem eigenen Besten. Ich dagegen bürge dafür, daß der Tag kommt, an welchem der Schleier vollständig fällt, nichts Sie hindert, von meinen Mitteilungen den ausgiebigsten Gebrauch zu machen."

Roland, von einer Empfindung ergriffen, als hätte er auf schwindelnder Höhe nach einem Halt gesucht, um sich vor einem Sturz in die Tiefe zu bewahren, beteuerte stotternd, was der Konsul von ihm forderte. Dieser lächelte wieder bezeichnend. Seine gute Meinung über den jungen Mann hatte sich befestigt. Es rührte ihn fast dessen gleichsam kindische Verstörtheit. Zugleich mochte er die Stimmung, in welcher er eingetreten war, mit derjenigen vergleichen, in der er voraussichtlich das Gemach wieder verlassen würde. Nach kurzem Sinnen erhob er sich, und die Tür nach dem Vorzimmer öffnend, wo nur ein einzelner älterer Herr mit der Durch-

sicht eingelaufener Briefe beschäftigt war, sprach er hinein: „Mag kommen, was da wolle, ich bin für keinen zu sprechen. Sorgen Sie also dafür, daß ich ungestört bleibe. Füllen Sie ein Scheckbuch mit dem Namen des Herrn Robert Flieder aus und eröffnen Sie ihm einen Kredit in der Höhe von vorläufig fünfhundert Dollars."

Auf die höfliche Antwort schloß er die Tür wieder, und ungesäumt kehrte er auf seinen Platz zurück.

Roland hatte unterdessen dagesessen, als wäre ein Urteil über Leben und Tod zu erwarten gewesen. Die unverhoffte Bewilligung von Geldmitteln, anstatt ihn zu berauschen, erfüllte ihn mit neuem Schrecken. Wenn aber die ungeahnte verbindliche Aufnahme sein Gehirn in Flammen setzte und seine Phantasie in krankhafter Spannung erhielt, so folterte ihn andererseits das Bewußtsein, durch einen schnöden Eingriff in Hengists Geheimnisse, trotz der günstigen Aufnahme seines Verfahrens, sich schwer an ihm versündigt zu haben. Als eine sträfliche Handlung erschien ihm, in der ihm gleichsam aufgezwungenen Rolle Gebrauch von dem angekündigten Kredit zu machen. Er gedachte der Stunde, in welcher er Rechenschaft für sein Tun abzulegen haben würde, verwünschte den Schritt, durch welchen er von einer Verlegenheit in die andere gehetzt wurde, um schließlich vielleicht als ein unberufener Eindringling mit Verachtung vor die Tür gewiesen zu werden. Doch zum Grübeln und Überlegen blieb ihm nicht lange Zeit, indem der Konsul sich alsbald in eine Erzählung vertiefte, die, je weiter er in derselben fortschritt, in um so höherem Grade seine Aufmerksamkeit fesselte und ihn schließlich in einen Gemütszustand versetzte, welchen man mit einem Traumleben hätte vergleichen mögen.

So verrann eine halbe Stunde und darüber, als der Konsul endlich mit den Worten abschloß: „Ich sehe ein, daß Sie der Zeit bedürfen, um sich mit allem vertraut zu machen. Der Wechsel ist ein zu plötzlicher, als daß er sich ohne Kampf vollziehen könnte. Sie haben also fürs erste weiter nichts zu tun, als in der Eigenschaft, in welcher Sie hier eintraten, fernerhin zu leben. So ist es von Europa aus streng

vorgeschrieben worden. Die Ursache dafür werden Sie leicht erraten. In Fällen, wie der vorliegende, muß durchaus Vorsicht walten. Man will mehr über Sie wissen, bevor man endgültig entscheidet, und solchen Zweck im Auge, lade ich Sie ein, so oft es Ihnen beliebt, hier vorzusprechen. Für Sie bin ich stets im Hause, und beschränkte sich die Zusammenkunft darauf, die Zeit zu einem längeren Besuch mit Ihnen zu vereinbaren. Heute und morgen werden Sie wohl etwas Ablenkung von aufreibenden Betrachtungen finden, indem Sie es sich angelegen sein lassen, Ihre Übersiedelung nach der neuen Wohnung zu bewirken. Richten Sie sich immerhin darauf ein, mindestens zwei Monate dort zu bleiben. Ein Scheckbuch mit angemessenem Kredit erhalten Sie im Vorzimmer. Die Rechnungen des Gasthauses werden von hier aus beglichen. Um Ihre Militärangelegenheit machen Sie sich keine Sorge. Nach Ihrer Schilderung ist vorauszusetzen, daß man Sie längst vergaß, übrigens nichts Neues in diesem Lande. Sollte man Ihnen aber Schwierigkeiten bereiten wollen, so teilen Sie mir es umgehend mit, auf daß ich die erforderlichen Schritte für Sie tue. Und nun auf Wiedersehen."

Er erhob sich, für seinen wie schlaftrunken dareinschauenden Gast ein Zeichen zum Aufbruch. Abermals lächelte der Konsul ergötzt, worauf er hinzufügte: „Bei unserer nächsten Begegnung wird Ihr durch gerechtes Erstaunen wohl etwas gefesselter Geist seine Beweglichkeit zurückgewonnen haben. Wünschen Sie über dieses oder jenes weitere Aufklärung und es steht in meiner Gewalt, so soll sie Ihnen werden."

Sie waren bei der Tür angelangt. Während der Konsul öffnete, brachte Roland seinen Dank in gestotterten Worten dar. Der Konsul reichte ihm die Hand zum Abschied.

„Herr Flieder wünscht die Erledigung der kleinen Geschäftsangelegenheit," rief er dem vor dem Pult stehenden Herrn zu, und mit einem abermaligen „Auf Wiedersehen!" trat er in sein Kabinett zurück.

Die neue Verlegenheit, in welche Roland gestürzt worden war, verscheuchte der alte Herr vor dem Stehpult, indem er

ihm mit höflichem Gruß das erwähnte Buch überreichte. Dessen Anerbieten erleichterte es ihm, die Summe von fünfzig Dollars sofort zu erheben. Als er einige Minuten später auf die Straße hinaustrat, da mußte er nach dem Buch und dem Gelde in seiner Tasche greifen, um sich zu überzeugen, daß es in der Tat kein fieberhafter Traum war, der hinter ihm lag. Wer ihn vorher sah und ihm jetzt begegnet wäre, würde ihn kaum wiedererkannt haben, in solchem Grade prägte die in ihm wogende Erregung sich in seinem Antlitz aus. Dasselbe glühte förmlich. Wie nach dem übermäßigen Genuß berauschender Getränke hatten seine Augen sich gerötet. War er eine Strecke, wie an einer Bürde schwer tragend, geneigten Hauptes einhergeschritten, so richtete er sich plötzlich wieder um so selbstbewußter auf; dann aber sah er so stolz und erhaben um sich, als wären die fünfzig Dollars in seiner Tasche ebenso viele Millionen gewesen.

Auf einem Umwege gelangte er nach dem bescheidenen Kosthause, welches ihn bisher beherbergte, und nach Berichtigung der sehr mäßigen Rechnung siedelte er ohne Verzug nach der neuen Wohnung über. Der Empfang, welcher ihm dort zuteil ward, bekundete, daß er daselbst bereits angemeldet worden war. Zwei freundliche Räume wies man ihm an, und bevor der Abend hereinbrach, hatte er sein geringes Gepäck um neue Wäsche und einen modischen Anzug vergrößert.

Die Abendstunden verbrachte er zu Hause. Die fieberhafte Unruhe, in welcher er das Konsulat verließ, hatte sich erst wenig gemäßigt. Abwechselnd saß er auf einem bequemen Polsterstuhl und wandelte er mit langen Schritten auf und ab. Gelegentlich blieb er vor dem Spiegel stehen, um sein regelmäßig schönes Gesicht bald von rechts, bald von links aufmerksam zu prüfen. Zuweilen runzelte er auch die Brauen mit erhabener Würde, um alsbald ein herablassendes Lächeln folgen zu lassen. Nur einmal kleidete er seine Gedanken vernehmbar in Worte, als er, den stattlichen Schnurrbart trotzig emporbrehend, seinem Spiegelbilde entrüstet zuraunte: „Und das jetzt erst! Es ist himmelschreiend, empörend!“ Wiederum

schritt er einige Male auf und ab. Zuversichtlicher, sogar herausfordernd wurde seine Haltung. Plötzlich ließ er sich vor dem Schreibtisch nieder, und Papier und Tinte vor sich hinziehend, schrieb er mit kräftigen Zügen nieder: „Geehrter Herr Flieder." Eine Weile sann er nach, dann aber flogen die Buchstaben förmlich unter der Feder hervor. Schneller, als er sie niederzuschreiben vermochte, stürmten die Gedanken auf ihn ein. Abwechselnd beherrschten Unwille und spöttisches Mitleid seine Züge. So entstand Zeile auf Zeile, bis endlich drei volle Seiten beschrieben waren und er mit den Worten abschloß: „Mit aller Ihnen gebührenden Achtung zeichne ich heute noch unter dem mir zur Gewohnheit gewordenen Namen: Roland."

Nachdem er den Brief beendigt hatte, las er ihn mehrere Male aufmerksam durch. Bald hier, bald dort strich er ein Wort, um es durch ein schärferes zu ersetzen, und immer zufriedener schaute er darein. Das ganze Schriftstück fand offenbar seinen Beifall. Es verriet sich in dem triumphierenden Lächeln, welches immer wieder auf seine Züge trat. Mit unzweideutiger Geringschätzung schob er den Brief endlich in einen Umschlag, worauf er ihn mit einer Adresse versah, von welcher er wußte, daß sie, wo auch immer das Wachsfigurenkabinett aufgeschlagen sein mochte, ihr Endziel nicht verfehlen würde.

Damit war sein Tagewerk vollbracht. Die nächtliche Ruhe blieb ihm indessen fern; es begann der gesunde Menschenverstand zu walten, und das raubte ihm den Schlaf. Er war scharfsinnig genug, zu ermessen, daß ihm noch sehr viel fehle, um eine Lebensstellung, wie sie ihm vorschwebte, auszufüllen, ohne Spott und geringschätziges Achselzucken gegen sich herauszufordern. Mit dieser Selbsterkenntnis ging Hand in Hand der ernste Wille, nach bestem Vermögen alle Mängel auszugleichen. Es fehlte ihm nur die Gabe, genau zu unterscheiden, wo die Würde ihr Ende erreichte und die Karikatur ihren Anfang nahm. Auf alle Fälle schützte dies ehrliche, unermüdliche Streben ihn, wieder in seinen früheren Leichtsinn zurückzufallen. Mehr und mehr trat seine glückliche

Veranlagung in den Vordergrund. Mit der Vergangenheit hatte er vollständig abgeschlossen. Wie ein bedrohliches Gespenst schwebte ihm dagegen vor, daß es seine Kräfte übersteige, den an ihn gestellten Anforderungen zu genügen. An Stelle des früheren prahlerischen Selbstbewußtseins trat ängstliches, sogar scheues Erwägen. Überall fürchtete er anzustoßen. Willkommen hieß er daher den voraussichtlich längeren Aufenthalt in Neuorleans, welcher ihm ermöglichte, sich auf die ihm lachende Zukunft gewissermaßen vorzubereiten. Der erste Erfolg, dessen er sich rühmen durfte, bestand darin, daß er in dem Hause des Konsuls einen günstigen Eindruck hinterließ. Der Eifer, mit welchem er an seiner eigenen Ausbildung arbeitete, wurde unterstützt durch eine gewisse Zurückgezogenheit, und diese förderte wieder seinen haushälterischen Sinn. Verloren gingen die Manieren, die ihm in den Reihen der Söldlinge zur Gewohnheit geworden. Wo er ging und stand, achtete er auf sich. In seinen Bewegungen, im Sprechen wie im Hören und Beobachten suchte er in jedem ein Vorbild, von welchem er meinte, daß er über andere hervorrage. Sein Wille war ehrlich; ob er ausreichte, die Wirkung der Einflüsse, welchen er seit der frühesten Kindheit ausgesetzt gewesen, gänzlich von sich auszuscheiden, sollte erst erprobt werden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Lizard.

Obwohl bereits sieben Monate an demselben Ort, erwies das Wachsfigurenkabinett des Herrn Erasmus Flieder, zumal er von Zeit zu Zeit etwas Neues vorführte, sich noch immer als zugkräftig. Selbst der Frühsommer mit seinen lieblichen sonnigen Tagen, welche Alt und Jung ins Freie hinauslockten, beeinträchtigte kaum den Besuch.

Aus dem süßen Taumel, in welchen die reichen Einnahmen das Fliedersche Ehepaar versetzten, wurde es indessen eines

Abends durch das Eintreffen eines Briefes aus fernen Landen in harscher Weise wachgerüttelt. Wohl hatte der erste Anblick der Aufschrift beide traulich angeweht und ihren Pulsschlag ein wenig beschleunigt, dagegen genügte das Lesen der ersten Zeilen, sie mit tiefem Unwillen zu erfüllen. Und die Art, in welcher sie derjenige, der ihnen alles verdankte, für den sie einst getreulich sorgten und schafften, sie in seinem Schreiben anredete, sie sogar schnöde verleugnete, war gewiß geeignet, sie zu erbittern, ihnen die Laune auf lange Zeit zu verderben. Nicht einmal die Adresse hatte er ihnen angegeben, unter welcher es ihnen ermöglicht gewesen wäre, zu antworten und ihren schwer gekränkten Empfindungen Ausdruck zu geben. Den Aufenthaltsort des sogenannten Hengist hatten sie zwar durch ihn erfahren; doch welche Erwiderung wäre von ihm zu erwarten gewesen, nachdem er durch eine grausame Fügung des Geschicks von seiner Höhe herabgestürzt wurde. Schwerlich würde er, der ihnen vollständig entfremdet worden, er, der vornehme Kavalier, sie überhaupt einer Antwort gewürdigt haben, es sei denn, daß er Rechenschaft für das ihm zugefügte Leid von ihnen gefordert hätte. Wie ein Damoklesschwert hing es über ihren Häuptern. Sie zitterten bei dem Gedanken an die heillosen Verlegenheiten, welche unausbleiblich, sobald sie, vor die richterliche Entscheidung gestellt, einräumen mußten, einen nie verjährenden Betrug begangen zu haben. Als eine Strafe des Himmels betrachteten sie, daß ein wunderbarer Zufall die beiden Milchbrüder in der Fremde zusammenführte. Wie eine mit Vernichtung drohende Gewitterwolke baute die Zukunft sich vor ihnen auf. Es erhöhte ihre Verzweiflung, daß sie völlig außerstande waren, irgendeinen Schritt zu ihren eigenen Gunsten zu tun, sie sogar gezwungen waren, über alles das tiefste Geheimnis zu bewahren. Kein Wunder daher, wenn sie sich von einem Ort fortsehnten, wo sie in jedem ihnen Begegnenden einen Verräter zu entdecken, in jedem auf sie gerichteten Blick Hohn und Spott zu lesen wähnten, anstatt, wie bisher, für die gebotenen Kunstgenüsse mit einem gewissen Wohlwollen begrüßt zu werden. Doch wohin sollten sie sich in ihrer Not wenden? Wo aber

fanden sie eine andere große Stadt, in welcher sie sich so schnell hätten einbürgern können? Und wohin auch immer sie flüchteten: der Arm des Gesetzes erreichte sie ja überall.

So verlebten die beiden Gatten ihre Tage in unablässigen Sorgen. Wenn es ihnen aber gelang, ihre grenzenlose Unruhe vor allen Menschen zu verheimlichen, so genügte ihre Vorsicht nicht, Lizard ebenfalls zu täuschen. In deren eigentümlich ernstem, beinah düsterem Wesen trat zwar keine Wandlung ein, um so eifriger ließ sie dafür ihren erstaunlichen Scharfsinn walten. Augen und Ohren hatte sie überall, gleichviel, ob unter der Maske stumpfen Hinvegetierens, ob scheinbar schlafend oder mit unerklärlicher Gewandtheit gewissermaßen das unsichtbare dritte Mitglied bei den gelegentlichen Verhandlungen zwischen den beiden Gatten bildend. Sie wußte, daß ein Brief eingetroffen war; da konnte bei ihrer scharfen Beobachtungsgabe für sie kein Zweifel walten, daß derselbe nach langjährigem Schweigen endlich von Roland an die beiden Alten gerichtet worden war und am wenigsten erfreuliche Kunde brachte.

Seit dieser Entdeckung kannte sie nur das einzige Verlangen, jenen Brief auf kurze Zeit in ihren Besitz zu bringen. Über alle Schwierigkeiten und Hindernisse hinweg wollte sie sich mit der Ursache vertraut machen, welche den langjährigen Freund und Gefährten noch immer fern hielt. Sie mußte wissen, wie sie seiner fernerhin gedenken sollte: ob als des ihre ganze Seele erfüllenden Geliebten, oder als eines Todfeindes. Nur über den Zeitpunkt der Ausführung ihres heimlich geplanten Unternehmens blieb sie unschlüssig. Des Lesens unkundig, war sie gezwungen, zuvor jemand auszukundschaften, von dem sie erwarten durfte, daß er ihr den Brief ohne Fälschung Wort für Wort vorlas, und das war eine Aufgabe, an deren Lösung sie fast verzweifelte. —

Der heutige Sonntag hatte dem Wachsfigurenkabinett wieder zahlreiche Besucher zugeführt. Jetzt war es Abend, und noch immer kamen und gingen Menschen, die unabänderlich an der Kasse sitzende Frau Flieder in ununterbrochener Bewegung erhaltend. Herr Erasmus Flieder hatte in einem

Winkel Platz genommen, von wo aus er die Besucher einigermaßen zu überwachen vermochte. Die beiden Gehilfen taten ihre Schuldigkeit, indem sie den Gästen Programme zum Kauf anboten oder hier und da zu mündlichen Erläuterungen sich herbeiließen. Auch Lizard war nicht müßig. In ihrem phantastischen Anzuge, mit dem lichtbraunen, reizvollen Gesicht, welchem die düstere Verschlossenheit einen gleichsam märchenhaften Charakter verlieh, erregte sie immer wieder neue Aufmerksamkeit und Bewunderung. Während sie ab und zu ging, redete bald dieser, bald jener sie neugierig an; ihre Antwort bestand indessen regelmäßig aus einem kalten, sogar finsteren Blick der großen Augen, und weiter schritt sie nachlässig, als ob sie sich in dem weiten Raume allein befunden hätte. Und doch spähte sie zwischen den langen schwarzen Wimpern hervor rastlos nach allen Seiten. Wie seit Tagen suchte sie auch heute in dem Gedränge ängstlich nach jemand, der einen vertrauenerweckenden Eindruck auf sie ausübte.

Der Abend ging dahin und der Besucher waren es weniger geworden, als eine schlank gebaute, dicht verschleierte junge Dame in Begleitung einer Gesellschafterin oder Dienerin eintrat. Beide hatten erst wenige Schritte in die Halle hineingetan, als Lizards Blicke an ihnen hingen und sie fortan nicht mehr verließen. Sie entdeckte alsbald, daß nur die Begleiterin der jungen Dame auf einige ihr zugeraunte Worte die einzelnen Gruppen aufmerksam betrachtete, wogegen sie selbst an dem Podium hin sich langsam von dem einen Ende nach dem anderen hinüber bewegte. Dort kehrte sie um, denselben Weg mit derselben äußeren Ruhe zurücklegend.

Diesmal blieb sie stehen, und zwar vor dem Ebenbilde Rolands. Mehrere Minuten betrachtete sie dasselbe, und weiter schritt sie in einer Haltung, in welcher sich ein Anflug von Befangenheit spiegelte. Sie war inne geworden, daß neugierige Blicke sie beobachteten, und wendete sich daher auch anderen Gruppen zu, jedoch ohne viel Teilnahme für dieselben zu verraten. Unstreitig lag in ihrer Absicht, zu verheimlichen, daß ihr Besuch Roland allein galt.

Nach einer Weile, als sie glaubte, ohne Befremden zu erregen, es wieder wagen zu dürfen, trat sie abermals vor ihn hin. Sie hatte sich eben in das Anschauen des übermütigen Antlitzes versenkt, als plötzlich die mit eigentümlich tiefem, aber wohlklingendem Organ gesprochenen Worte: „Ein sehr schöner Mann!" zu ihren Ohren drangen.

Erschrocken kehrte sie sich der Stimme zu, und vor ihr stand Lizard. Sichtbar verwirrt, säumte sie einige Sekunden. Sie mochte sich indessen vergegenwärtigen, daß die fremdartige Erscheinung nur gekommen, um ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst zu ziehen, denn sie antwortete freundlich: „Sie meinen die Figur hier vor uns? Gewiß, ein stattlicher Herr. Doch ihm galt meine Neugierde nicht. Ich betrachtete an ihm vorbei den türkischen Pascha."

Lizard wußte genug. Ihr durchdringender Verstand belehrte sie, daß die junge Fremde Ursache hatte, ihre Teilnahme für Roland zu verleugnen. Außerdem entging ihr nicht, daß hinter dem Schleier ein jugendschönes Antlitz verborgen.

„Der Sohn des Herrn Erasmus Flieder," erklärte sie ausdruckslos, und zwischen den anderen Besuchern hindurch begab sie sich nach den Wohnungsräumen hinüber.

Bevor sie durch die Tür verschwand, spähte sie noch einmal zurück. Ihre großen Augen funkelten förmlich, so eifrig suchte sie zwischen den sich aneinander vorbei bewegenden Menschen. Erst nachdem sie der jungen Fremden wieder ansichtig geworden war, die nunmehr Seite an Seite mit ihrer Begleiterin an dem Podium hinschritt, trat sie in die Wohnung ein. Dort warf sie einen zu ihrem Kostüm gehörenden dunkelfarbigen arabischen Burnus um die Schultern, dessen Kapuze sie flink über ihr Haupt hinzog, und kein Marder hätte geräuschloser einherschleichen können, als sie, indem sie an der schwerhörigen Alten vorbeischlüpfte und durch das Hinterpförtchen ins Freie hinaustrat. Dort stellte sie sich neben der Ecke des langen Gebäudes so auf, daß sie den von den Laternen beleuchteten Platz vor dem Haupteingange im Auge zu behalten vermochte. Geduldig wartete sie Minute

Kein Marder hätte geräuschloser einherschleichen können, als sie, indem sie an der schwerhörigen Alten vorbeischlüpfte und durch das Hinterpförtchen ins Freie hinaustrat (S. 313).

auf Minute mit der Regungslosigkeit der Bretterwand, deren Schatten ihr Schutz gewährte. Erst nach einer Viertelstunde wurde sie wieder regsam. Es geschah, als sie in einer Gruppe das Kabinett verlassender Schaulustiger die verschleierte Fremde erkannte, wie sie, Arm in Arm mit ihrer Begleiterin, zunächst aus der Gesellschaft der anderen Besucher zu entkommen suchte. Bis ans Ende des Platzes gab sie ihnen Vorsprung; dann folgte sie in ihren Spuren, sorgfältig darauf Bedacht nehmend, daß der Zwischenraum zwischen ihr und jenen sich nicht verringerte, sie aber fortgesetzt in ihrem Gesichtskreise blieben. Anfänglich in ihren Bewegungen Schüchternheit, sogar Furcht verratend, wurde sie allmählich zuversichtlicher. Es wuchs ihre Entschlossenheit in demselben Grade, in welchem sie inne wurde, daß die beiden Frauengestalten den nämlichen Weg wandelten, auf welchem die beiden Burschen Flieders einst von dem rätselhaften Paar gewissermaßen geführt worden waren, und den sie selbst seitdem, einem dumpfen Drange folgend, mehrfach ging. Gewaltig arbeitete ihr junger Geist nach dieser Entdeckung. Als aber die beiden Gestalten endlich in demselben Torweg verschwanden, durch welchen die Burschen nach deren genauen Beschreibung die von ihnen verfolgten Fremden das Gartengrundstück betreten sahen, da atmete sie tief auf. Sie wußte jetzt, daß enge Beziehungen zwischen den heute wie früher mißtrauisch beobachteten Fremden und Roland bestanden.

Die späten Besucherinnen des Kabinetts waren bereits im Schatten des Gartens verschwunden, da stand Lizard noch immer auf derselben Stelle. Ihre Pulse flogen. Fest ruhten ihre Zähne aufeinander. Wäre es aber Tag gewesen und es hätte jemand in ihre Augen geblickt, der würde von Scheu befangen gewesen sein vor der Feindseligkeit, welche aus denselben gleichsam sprühte. Vor ihre Seele trat die Stunde, in welcher sie das rätselhafte Paar in seinem Verkehr mit den Flieders belauschte, und erhöhte Bedeutung erhielt der heutige Besuch. Sie hatte wahrgenommen, daß die junge Fremde sich nur zögernd von dem Ebenbilde Rolands trennte, von dem Bilde desjenigen, den sie als ihr ausschließliches

Eigentum betrachtete, und das erklärte sie sich auf ihre eigene Art. Das Verlangen, den Inhalt des geheimnisvollen Briefes kennen zu lernen, wuchs bis ins Krankhafte. Je früher sich jetzt die Gelegenheit bot, denselben in ihren Besitz zu bringen, um so willkommener sollte es ihr sein. Nicht ruhen, nicht rasten wollte sie, bis sie ihn in den Händen hielt, und hätte sie dafür durch das Feuer der heftigsten Schmähungen, wohl gar Züchtigungen gehen müssen. Wohin sie sich zu wenden haben würde, um ihn vorgelesen zu erhalten, jetzt war es ihr klar geworden. Indem sie aber die Wahrheit erfuhr, fand sie zugleich Gelegenheit, zu erkunden, inwieweit der Argwohn gegen die junge Fremde, der ihr Blut förmlich in Gift verwandelte, ein gerechtfertigter sei.

Das Zuschlagen einer Tür, welches von dem Hause her zu ihr drang, weckte sie aus ihrem feindseligen Brüten. Obwohl der Abend sommerlich milde, hüllte sie sich fester in ihren Burnus, und das Haupt geneigt, wandelte sie langsam heimwärts.

Als sie vor dem Bretterbau eintraf, war man eben im Begriff, zu schließen. Frau Flieder hatte sich bereits in ihre Gemächer zurückgezogen, wohin Herr Erasmus ihr folgte. Anstatt das Hinterpförtchen zu benutzen, trat Lizard durch den Haupteingang ein. Den heiteren Willkommgruß der beiden Burschen lohnte sie zu deren Schrecken mit einem finsteren Blick. An dem Podium hinschreitend, sah sie förmlich drohend unter den gerunzelten Brauen hervor auf das Ebenbild des Geliebten. Was sie dachte, was sie empfand, das offenbarte sich in dem Beben ihrer Lippen, in dem leisen Zittern der fein geschnittenen Nüstern. In ihrer exotischen Schönheit glich sie einem gereizten jungen Leoparden, der sich anschickt, die scharf bewehrten Pranken in das lebenswarme Fleisch des ihm nachspürenden Jägers zu schlagen. Den Wohnungsräumen sich nähernd, gewahrte sie den alten Bildhauer. In der Nähe der Tür stand er, sie offenbar erwartend. Seiner nicht achtend, trat sie dicht neben das Podium, und mit der einen Hand sich auf dasselbe stützend, schwang sie sich hinauf, so daß sie zu sitzen kam. Den Burnus hatte sie neben sich

hingeworfen. Nachlässig um sich schauend, verriet sie keine Eile, sich zur Ruhe zu begeben. Flieder rief sie bei Namen. Lizard schien es nicht zu hören. Teilnahmlos sah sie nach dem Verschlage hinüber, wo die Burschen die grünen Laken ordneten.

„Lizard," hieß es wiederum, „hörst du nicht?"

„Wenn ich nicht will, nein," hieß es frostig zurück.

Flieder, ohnehin übler Laune, begab sich zu ihr.

„Du warst verschwunden, gerade als einige Besucher nach der Beduinenprinzessin fragten," bemerkte er unwillig, „ich möchte wissen, wo du so lange steckest. Über eine Stunde bist du fortgeblieben."

„Ich bin keine Beduinenprinzessin."

„Was bist du denn plötzlich geworden, in des Teufels Namen?" und das runzelige Professorengesicht verdoppelte die Zahl seiner Falten.

„Ich weiß es genau. Wenn ich nicht reden will, rede ich nicht, und kostete es mich das Leben. Ich wiederhol's: ich bin keine Beduinenprinzessin, aber auch keine Sklavin."

„Ich gebe dir zu bedenken, daß ich dich um schweres Geld aus schlechten Händen kaufte. Ich besitze also meine Anrechte."

„So lange ich es dulde. Gefällt's mir nicht mehr hier, so gehe ich. Ich habe meine eigenen Füße und Augen. Ich habe meinen eigenen Willen. Wer kann mich hindern? Den für mich gezahlten Kaufpreis diente ich hundertmal ab."

„Und wurdest dafür gehalten wie zu meiner Familie gehörend —"

Lizard kehrte sich dem alten Bildhauer mit einer Heftigkeit zu, daß ihm das Wort auf den Lippen erstarb. Durchdringend sah sie in sein Gesicht, dann fragte sie eintönig: „Zu Ihrer Familie?" Sie lachte spöttisch auf und fügte, ihre Worte scharf betonend, hinzu: „Tote Puppen mit stieren gläsernen Augen sind Ihre Familie. Damit verdienen Sie Geld. Ich bin eine lebendige Puppe; ich werde für Geld gezeigt. Die toten Puppen sind besser daran. Sie hören's nicht, wenn jemand ihnen böse Worte sagt," und wiederum lachte sie mit dem Munde, während ihr Antlitz unverändert blieb.

„Bist schlechter Laune," versetzte Flieder nunmehr beschwichtigend, „da ist nichts mit dir anzufangen. Du solltest hineingehen. Dein Abendbrot wartet längst auf dich."

„Ich will nicht essen. Hier sitze ich gut genug."

„Tu nach Belieben," erwiderte Flieder achselzuckend, und sich umkehrend, begab er sich nach seiner Wohnung.

Nur noch vereinzelte Laternen brannten. Als die beiden Burschen bei der vorläufigen Verteilung der Laken vor ihr vorüberschritten, bemerkte der eine schadenfroh: „Hast's ihm gut gegeben heut abend, dem Alten. Da vergeht ihm die Lust noch mehr."

„Ihr erhaltet euer Essen und Trinken, nebenbei euern Lohn, was wollt ihr weiter?" versetzte Lizard erbittert; „ihr seid frei, könnt gehen, wann und wohin ihr wollt."

Die beiden wagten nicht, Einwendungen zu erheben. Sie beugten sich unwillkürlich unter dem Gerechtigkeitssinn Lizards. Sie wäre die letzte gewesen, die Anschauungen anderer zu den ihrigen zu machen. Erst als die beiden Burschen mit dem Verhüllen der Figuren bis in ihre Nähe gelangten, zog auch sie sich zurück. Nachlässig schritt sie über die Schwelle. Auf beiden Seiten des den Raum teilenden Vorhanges brannten Nachtlampen. Stille herrschte in dem vorderen Raum. Die taube Magd schlief. Aus dem Nebenraum drangen dagegen die Stimmen des alten Bildhauers und seiner Gattin zu ihr herein, indem sie noch einige kurze Bemerkungen miteinander austauschten. Auf dem Arbeitstisch stand Lizards Abendbrot. Ein Stück trocken Brot nahm sie, und sich nach ihrer Matratze neben dem Vorhang hinüberbegebend, kniete sie in der ihr eigentümlichen Weise nieder. Als hätte sie nur einem auf sie ausgeübten Zwange nachgegeben, aß sie. Die Blicke hielt sie starr auf die düster brennende Lampe gerichtet. Zugleich lauschte sie gespannt auf die spärlicher fließenden Bemerkungen der beiden Gatten und das dumpf hereinklingende Gespräch, mit welchem die Burschen ihre Arbeit beendigten. Bald nachdem diese sich in ihren Verschlag zurückgezogen hatten, verstummten Erasmus Flieder und seine Frau; es verrieten doppelte tiefe Atemzüge, daß sie sich im Reich der Träume bewegten.

Lizard kniete noch immer in der beinah unnatürlichen Weise da. Ihr Brot war längst verzehrt; doch nicht die kleinste Wandlung hatte sich in ihrer Stellung vollzogen. Dieselbe schien ihr zu einer Art Lebensgewohnheit geworden zu sein. Nur ihre Augen lebten. Doch nicht unstät flackerten die Blicke im flüchtigen Umherspähen. Es wechselte vielmehr allein der Glanz der dunklen Pupillen, je nachdem die hinter ihnen webenden Gedanken es bedingten. Wer sagte, wohin sie sich träumerisch versetzte? Wer konnte ahnen, welcher Art die Bilder, die sich in ihrem regsamen Geist gleichsam verkörperten?

Die kleine Schwarzwälder Uhr in Flieders Schlafgemach meldete die Mitternachtstunde. Lizard kniete noch immer wie eine Statue. Aber etwas gespannter blickten die wunderbaren Steinkohlenaugen, indem sie die Schläge zählte.

„Zwölf," lispelte sie unbewußt, und wie ein belebender Schauder lief es durch die anmutige Gestalt. Sie strich das auf beiden Seiten ins Gesicht gesunkene Haar hinter die Ohren zurück. Schärfer lauschte sie auf das Atmen der beiden Gatten, dann begann sie, sich zu entkleiden. Ein Stück nach dem andern legte sie ab, bis sie endlich mit vollständig entblößtem Oberkörper, barfuß und nur mit einem kurzen dunkelfarbigen Rock bekleidet, dasaß. Es war ersichtlich, sie rüstete sich zu einem Unternehmen, welches ihre ganze, durch nichts behinderte Gewandtheit erforderte. Ihr Ziel lag in dem Nebengemach. Anstatt aber nach dem eigentlichen Eingange hinüber zu schleichen, lüftete sie den Vorhang neben sich ein wenig, und eine Anakonda hätte sich nicht geschmeidiger und geräuschloser einherwinden können, als sie, indem sie, die Arme vorgestreckt, unter dem Vorhang hindurchglitt. Auf der anderen Seite der beweglichen Scheidewand deckte sie zunächst der von den beiden Feldbetten geworfene Schatten. Dann aber hätte es schon des scharfen Spähens bedurft, um sie auf ihrem ferneren Wege mit den Blicken zu verfolgen. Nur einmal tauchte sie flüchtig in der matten Beleuchtung auf. Es geschah, als sie neben dem Tisch sich auf die Knie erhob und die rechte Hand an die Schraube der Lampe legte. In dieser Stellung verharrte sie wohl eine Minute. Die

Augen hatte sie fest auf die Gesichter des tief atmenden Ehepaars gerichtet. Nicht mit einer Wimper zuckte sie, indem sie die Festigkeit von deren Schlaf gleichsam abwog. Weder Haß noch irgendeine andere Regung prägte sich in ihren braunen Zügen aus. Jede einzelne Linie bekundete kaltblütige Überlegung. Im Einklang mit dem ernsten, ruhigen Antlitz stand der schöne jungfräuliche Körper mit den weich abgerundeten Schultern und Armen. Leise drehte sie die Schraube, jedoch ohne auch nur einen Blick von den beiden Schlafenden abzuziehen. Dunkler und dunkler wurde es ringsum. Weder der alte Bildhauer noch seine Frau rührten sich. Der Wechsel der Beleuchtung vollzog sich zu allmählich, um die geschlossenen Lider zu durchdringen. Endlich blieb nur noch ein kleines bläuliches Flämmchen ohne jegliche Leuchtkraft, und jetzt erst verschwand Lizard, als ob sie neben dem Tisch von der Erde verschlungen worden wäre. Durch nichts mehr zeichnete sie sich bei ihren ferneren schlangenartigen Bewegungen aus, weder durch die sich dem in Dunkelheit liegenden Fußboden anschmiegende Gestalt, noch durch irgendein Geräusch. Zu genau war sie im Laufe der Jahre mit der sich nie ändernden Umgebung der fliegenden Häuslichkeit vertraut geworden, zu genau hatte sie die von ihr einzuschlagenden Wege dem Gedächtnis eingeprägt, um mit ihrem aalglatten Körper diesen oder jenen Gegenstand hörbar zu berühren. Ebenso hatte sie sich über den Ort, wo Flieder den Brief aufbewahrte, unterrichtet, wie über jeden Griff ihrer Hände, welcher das ersehnte Schriftstück in ihren Besitz bringen sollte. Sie brauchte daher jetzt keine Beleuchtung mehr. In ihren Augen schien die Sehkraft der nächtlich umherschweifenden katzenartigen Raubtiere ihres fernen, sonnendurchglühten Heimatlandes zu wohnen, gleichviel, in welcher Himmelsrichtung es zu suchen.

Neben dem Bett Fliedors stand ein eisenbeschlagener schwerer Koffer. Derselbe enthielt seine Gelder und Briefschaften. Von Lizard argwöhnte man nie Verrat oder Unredlichkeit. Im zwanglosen Verkehr störte es nicht, wenn sie überall zugegen war. Ob aber ihre Augen teilnahmlos schauten: ihre Blicke

reichten in die verborgensten Winkel. So wußte sie auch, daß Flieder jeden Abend vor dem Niederlegen die beiden Schlösser des Koffers öffnete und die Krampen zurückschlug. Er bezweckte damit, bei einem etwaigen Feuerausbruch sofort nach dem wertvollsten Teil seiner Habe greifen zu können. Einbrecher fürchtete er nicht. Er baute auf den leisen Schlaf Lizards, von welcher er behauptete, daß sie durch das Einhergleiten eines Schattens aus den tiefsten Träumen ermuntert werde. Einer solchen Eigenschaft entsprach, daß sie, neben dem Koffer eingetroffen, mit sicherem Griff dessen Deckel weit genug lüftete, um mit der rechten Hand und dem Unterarm in denselben hineingreifen zu können. In dieser Stellung verharrte sie mehrere Minuten. Nur die Fingerspitzen arbeiteten regsam, indem sie sich zunächst nach einer peinlich geordneten Schicht Papiere hintasteten. Dort zählten sie einige Male von oben nach unten und wieder zurück. Außerdem kannte sie die Form des Briefes, und zu oft hatte sie bei kleinen Hilfeleistungen neben dem, vor dem geöffneten Koffer sitzenden alten Bildhauer gestanden und seine Hände überwacht, als daß für sie noch ein Mißgriff möglich gewesen wäre.

Lang und tief atmeten die beiden Gatten. Träume schienen die Atmosphäre des verdüsterten Raumes zu erfüllen. Und wie ein Traumgebilde tauchte endlich Lizards schattenähnlicher Oberkörper neben dem nunmehr wieder geschlossenen Koffer auf. Gleich darauf stand sie vor Fliedors Bett. In der Hand den Brief, neigte sie sich über dasselbe hin. Einige Sekunden betrachtete sie die sich nur als graue Flächen auszeichnenden Gesichter mit angehaltenem Atem. Ihr Blut kreiste ruhig. Mochte kommen, was da wollte: den Brief gab sie nicht zurück, ohne zuvor dessen Inhalt kennen gelernt zu haben. Jetzt regte sich die alte Frau. Lizard versank gleichsam. Sie hatte aber erst die Hälfte des Weges nach dem Tisch hinüber zurückgelegt, um der Lampe die frühere Leuchtkraft zurückzugeben, als sie das Geräusch unterschied, mit welchem Frau Flieder die Decke zurückwarf. Es blieb ihr nur noch Zeit, unterhalb des Tisches Schutz zu suchen, da stand Frau Flieder vor

demselben, mit flinkem Griff den Docht der Lampe höher schraubend. Ihre Füße befanden sich kaum eine Spanne weit von dem Haupte des kaltblütig lauschenden Mädchens.

„Was ist?" fragte Flieder schlaftrunken.

„Die Lampe war am Erlöschen," antwortete seine Frau, „hattest sie zu niedrig geschraubt."

„Daß ich nicht wüßte," hieß es mürrisch zurück, „der verdammte Brief. Nicht einmal im Schlaf läßt er mich in Ruhe. Schrieb er gar nicht mehr, wär's um so besser."

Die Lampe brannte hell.

„Weil du ihn immer wieder durchliest," versetzte Frau Flieder, und sie begab sich nach ihrem Lager zurück. „Dadurch regst du dich stets von neuem auf. Such' ihn zu vergessen, damit reichst du am weitesten. Was kommen soll, kommt ohnehin. Er soll schon zu Kreuze kriechen. Die undankbare Brut, uns derartig das Leben zu verbittern!"

„Er ist eine aufsässige Natur; zu weit dürfen wir nicht mit ihm gehen," meinte Flieder, bereits wieder halb im Schlaf.

„Geht er darauf aus, unsere letzte Teilnahme für ihn zu ersticken, ist's sein eigener größter Schade," erklärte die alte Frau.

Der alte Bildhauer antwortete nicht mehr. Dann noch zehn Minuten, und das Atmen der beiden Gatten wurde wieder von rauhem Schnarchen und seltsamem Röcheln begleitet. Lizard wartete nicht länger. Aus ihrem Versteck glitt sie nach dem Ausgange hinüber und von dort nach ihrer Matratze hinauf. Ein wenig später, da lag sie auf dem Rücken unter ihren Decken. Den Brief hatte sie auf ihrem Körper sicher geborgen, die Arme oberhalb des Hauptes verschränkt. Die großen dunklen Augen starrten auf die trübe brennende Nachtlampe. Eine eigentümliche Ruhe beherrschte ihre bräunlichen Züge. Über was sie grübeln und sinnen mochte: nicht die leiseste Miene verriet, wie es in ihr wogte und arbeitete, um eine richtige Deutung der eben erlauschten Worte zu ergründen.

Im Hause des Freiherrn v. Rottheim war man an dem heutigen Abend ebenfalls erst spät zur Ruhe gegangen. Gleich nach ihrer Heimkehr hatte Jacobäa sich zu dem alten Herrn begeben. Vor dem Kamin saß er nach gewohnter Weise. Weniger um den altersmorschen Körper gegen die immerhin fühlbare nächtliche Kühle zu schützen, als um durch das Spiel der Flammen die Blicke zu fesseln, brannte in demselben ein mäßiges Feuer. Als Jacobäa mit herzlichem Gruß neben ihn hintrat, sah er mit beinah ängstlicher Spannung zu ihr auf.

„Du warst dort?" fragte er, ohne den Gruß zu erwidern, mit einer ihm sonst fremden Hast.

Jacobäa neigte das Haupt zustimmend. Es wurde ihr unsäglich schwer, auf das von dem alten Herrn angeregte Gespräch einzugehen. Indem sie sich neben ihn niederließ, senkte sie einen Blick tiefen Mitleids auf das ehrwürdige weiße Haupt. Wußte doch niemand besser, als sie, was seit einiger Zeit an seinem Herzen nagte und, wenn auch nicht in Klagen sich Bahn brechend, auf seinem farblosen Antlitz doch für sie verständlich zum Ausdruck gelangte.

„Du sahst ihn?" fragte er nach einer kurzen Pause, als Jacobäa noch immer zögerte, ihm den Erfolg ihres Besuches des Wachsfigurenkabinetts zu schildern.

„Ich sah ihn," antwortete sie nunmehr entschlossen, und ihren sonst so milden, freundlichen Blick durchbrach ein eigentümliches feindseliges Aufleuchten, „ja, ich sah ihn. Nach Onkel Percys Mitteilungen kostete es mich keine Mühe, ihn sofort aus der bunten Gesellschaft heraus zu erkennen."

„Und wie fandest du ihn? Ich vermute, seine ganze Erscheinung, wenn genau nach dem Leben geformt, entsprach meinen Voraussetzungen, ich meine, es prägten sich in derselben die Verhältnisse aus, in welchen er heranwuchs."

„Das einer toten Figur gegenüber zu beurteilen, war ich nicht fähig. Ich sah nur einen schönen Mann mit vornehmer, übermütiger Haltung — doch die kann ja jedem künstlichen Gebilde verliehen werden. Nebenbei störten mich die starren Augen. Im übrigen gewann ich den Eindruck, daß das Gesicht, offenbar von Meisterhand geformt, dem lebenden Vor-

bilde sprechend ähnlich sein müsse. Meine Prüfung konnte übrigens nur eine kurze sein. Ich fühlte, daß ich die Aufmerksamkeit der umstehenden Leute erregte, und dann — und dann — nun, ich leugne es nicht: in der seltsamen Lage, in welcher ich mich befand, beschlich mich unbesiegbare Scheu angesichts desjenigen, der —"

„Sprich es aus," versetzte der alte Herr finster, als Jacobäa stockte, „desjenigen, der von dem Geschick dazu bestimmt wurde, an die Stelle jemandes zu treten, mit dem wir im Lauf der Jahre aufs innigste verwuchsen; jemandes, von dem wir wußten, daß er im Denken, Sinnen und Trachten zu uns gehörte; jemandes, auf den ich alle die ihm vermeintlich gebührenden Rechte mit Freude vorher übertragen hätte." Ihn schauderte. Unter den traurigen Blicken Jacobäas fuhr er indessen alsbald wieder fort: „Warum konnte es nicht anders sein? Weshalb mußte ich ein Opfer der schamlosesten Intriguen — o, eines unerhörten Betruges werden —"

„Den armen Rüdiger — ich kann ihn immer noch nicht anders nennen — trifft keine Schuld," wendete Jacobäa ein.

„Nein, ihn nicht," bestätigte der alte Freiherr schneidend, „ihn so wenig, wie den anderen jungen Menschen. Wenn aber noch irgend etwas meine gute Meinung von ihm nachträglich hätte erhöhen können, so ist es die erschütternde Lösung des uns so lange peinigenden Rätsels. Jetzt weiß ich freilich, daß ihm, nachdem er das Geheimnis seiner Geburt auf die eine oder die andere Art erfuhr, nichts anderes übrig blieb, als, jede weitere Erklärung vermeidend, spurlos zu verschwinden. Ich an seiner Stelle hätte ebenso gehandelt. Denn da, wo er so lange als Liebling — o, gewissermaßen als eine verkörperte freundliche Hoffnung gehegt und gepflegt wurde, plötzlich als unberechtigter Eindringling betrachtet zu werden, das mußte seine Verzweiflung auf den Gipfel treiben. Nein, einen anderen Ausweg gab es für ihn nicht. Mag aber das Geschick immerhin grausam mit uns verfahren sein, so achte ich ihn doch zu hoch, als daß ich seinen Stolz durch sichtbare Beweise meiner Teilnahme verletzen möchte. Und wie würde er jede gebotene Hilfeleistung zurückweisen? Mit Verachtung,

sogar mit Abscheu. Wollen wir seiner Stimmung und seinen Gefühlen ehrlich Rechnung tragen, so dürfen wir, wenn auch blutenden Herzens, uns fernerhin nicht mehr um ihn kümmern. Verschmäht er aber, mit seinen wirklichen Eltern — bedenke doch: der frühere Erbherr der Sohn eines Schaubudenbesitzers! — in Beziehung zu treten, so ist darin unzweideutig der Wille offenbart, auf den Stätten seiner Jugend als tot und verschollen zu gelten. Und welche Regungen können in ihm überhaupt für Eltern Leben gewinnen, die um elenden Judaslohn sich dazu verstanden, nicht nur die Hand zu einem unerhörten, in seinen Folgen furchtbaren Betruge zu bieten, sondern auch ihr eigenes Kind auf Nimmerwiedersehen fremden Händen anzuvertrauen? Welcher tiefgewurzelter unversöhnlicher Haß gehört aber dazu, einen derartigen Betrug einzuleiten, von welchem nicht einmal Vorteil zu erwarten gewesen! Der Urheber ist längst tot, dahingefahren in seinen Sünden, ohne daß mir die Gelegenheit geboten gewesen wäre, Rechenschaft von ihm für das mir zugefügte namenlose Leid zu fordern; Rechenschaft für die Schmach, zum Mittelpunkt eines öffentlichen heillosen Skandals herabgewürdigt zu werden. Denn wen trifft es, wenn man mit spöttischen Blicken auf mein Haus hier zeigt, den Namen meiner Familie mit höhnischen Glossen überschüttet? Doch nur mich, nur mich allein."

Lauter und lauter hatte der alte Herr in erwachender Leidenschaftlichkeit gesprochen. Sein Antlitz hatte sich gerötet. Unter den tief gerunzelten Brauen hervor starrte er in das Feuer, als hätte er jede einzelne Flamme für das auf ihn hereingebrochene Verhängnis verantwortlich machen wollen.

„Nein, nein, teuerster Onkel, dich trifft keine Schmach," wendete Jacobäa wie beschwörend ein, „dringt aber die Kunde von dem unerhörten Ereignis wirklich in die Öffentlichkeit, so kann das Bedauern, welches man über unsere Lage offenbart, dich nie verletzen."

„Du meinst es ehrlich mit deinen Trostesgründen, allein du bist bist kurzsichtig," erwiderte der alte Exzellellenz düster, „du erwägst nicht, daß meine Stellung jenem uns fremden

jungen Menschen gegenüber weit über das Ende meiner Tage hinaus der Begutachtung der Öffentlichkeit preisgegeben sein wird. So viele Menschen mit unserem Mißgeschick vertraut werden, so viele verschiedenartige Urteile wird man fällen. Da gibt es keinen, der in Betracht zöge, daß man den einen der beiden Milchbrüder nach langem glücklichen Zusammenleben mit ihm nicht kaltblütig abfertigt, um ebenso schnell den anderen in die Arme zu schließen und alle mit soviel Zuversicht gehegten freundlichen Hoffnungen auf jemand zu übertragen, von dem man nicht weiß, ob er überhaupt auch nur eine Probe von Vertrauen verdient. Es ist fürchterlich. Und dazu kommt das Bewußtsein, daß wir schon vor Jahren über alles hätten aufgeklärt werden können, schon damals, als — nun, wie soll ich ihn nennen? — als der vermeintliche Stammhalter meines Hauses sich durch die Flucht der auf ihn hereinbrechenden Schmach zu entziehen suchte. Und Percy, dieser ränkevolle Schleicher, weshalb redete er nicht früher?"

„Er mag selbst noch Zweifel gehegt haben," meinte Jacobäa schüchtern.

„Zweifel mit den schriftlichen Beweismitteln in den Händen? Dabei schreibt er, er hätte mich nur schonen wollen —" und unsäglich herbe lachte der alte Herr auf.

„Für mich walten die Zweifel noch heute," versetzte Jacobäa nunmehr mit einer gewissen Entschlossenheit, „ich kann nicht, ich will mich von ihnen nicht lossagen. Dürfte ich aber meinem Drange folgen, so schriebe ich heute noch an den armen Rüdiger, wenn auch nur, um ihm zu beteuern, daß sein Ansehen trotz des schrecklichen Verhängnisses in unseren Augen nicht gelitten habe."

„Das wirst du bleiben lassen," entschied der alte Herr rauh, „oder wähnst du etwa, er würde dir auch nur mit einem Buchstaben dafür danken? Es liegt nicht in seinem Charakter, Almosen, gleichviel, ob in klingender Münze oder den Versicherungen von Hochachtung, anzunehmen. Ha, und dieser Spott des Zufalls, dieser Hohn des Geschicks, daß die beiden Männer, die einst von derselben Person genährt wurden,

in den Reihen einer Söldlingstruppe einander begegnen mußten. Freilich, wozu sonst hätten sie greifen sollen, der eine in seinem mutmaßlichen Lebensüberdruß, der andere aus wer weiß was für verächtlichen Gründen."

„Du beabsichtigst in der Tat, den Herrn — ich meine ihn, der an Rüdigers Stelle treten soll — fern von dir zu halten?"

„Ich will meine letzten paar Tage nicht noch mehr dadurch vergällen, daß ich ihn wohl gar täglich um mich sehe, aus seinem Wesen immer wieder seine unglückselige Vergangenheit herauslese. Mag er schön sein, wie ein Apoll, das beeinflußt nicht seine Denkungsart. In niedrigen Kreisen konnte er sich nur niedrige Gesinnungen aneignen. Nein, ich will ihn nicht sehen. Was mit Anstand geschehen konnte, das habe ich getan. Das Konsulat wies ich an, ihm nach vorhergegangener Prüfung und sofern er sich nicht als Lump ausweist, eine auskömmliche Rente zufließen zu lassen. An ihm selbst ist es dann, sich dieses Vorzuges würdig zu zeigen oder der Gefahr auszusetzen, gänzlich von meinem Hause losgetrennt zu werden. Nein, an des bisherigen Rüdiger Stelle tritt kein neuer. Schon allein der Gedanke, meinen leiblichen Enkel seine Beziehungen zu einer Schaubude wieder auffrischen zu sehen — pfui Teufel! Daß mir eine derartige Schmach für den letzten Lebensrest aufbewahrt blieb!"

Bei der Kunde, daß der neue Verwandte in der Ferne bleiben solle, hatte Jacobäa erleichtert aufgeatmet. Wie ein drohendes Gespenst schwebte ihr vor, in freundschaftlicher Weise von ihm begrüßt zu werden, gewissermaßen gezwungen zu sein, seine Vertraulichkeiten zu dulden, wohl gar zu erwidern. Mit dieser Beruhigung trat ein anderes Bild vor ihre Seele; ein Bild, bei dessen Vergegenwärtigung ihre Augen trüber schauten und Tränen in denselben zusammenliefen.

„Der arme, beklagenswerte Rüdiger," sprach sie mit einem unbeschreiblichen Ausdruck tiefer Herzenstrauer vor sich hin. Sie fühlte, daß des alten Freiherrn Blicke durchdringend auf ihr ruhten, und erschrak. Sie erriet deren Bedeutung und

fügte etwas lauter hinzu: „Du glaubst wirklich, daß er einen Brief von mir nicht beantworten würde?"

„Was könntest du ihm zu schreiben haben?" fragte der alte Herr finster.

„Ich habe die Empfindung, als ob einige Worte des Trostes ihn wohltuend berühren müßten. Hat ein schwarzes Verhängnis ihn von uns losgerissen, so kann mein Urteil über ihn selbst dadurch nimmermehr beeinflußt werden."

„Ich wiederhole, schwer, wie es mir werden mag: zwischen uns und dem Herrn Roland Flieder, dem Sohne eines verräterischen Gaunerpaares, sind keine Beziehungen denkbar. Schlimm genug, daß die des anderen jungen Menschen zu demselben nicht rückgängig gemacht werden können." Gehässig lachte der alte Herr auf, und mit beiden Händen die Seitenlehnen seines Stuhles packend, sprach er erbittert weiter: „Wie der edle Onkel Percy zurzeit wohl triumphiert! Die Bahn ist frei, da mag sein leichtsinniger Sohn bei dir sein Glück versuchen, dir Ersatz bieten."

Jacobäa war aufgesprungen. Ihr Antlitz glühte. Auf ihren Zügen spiegelte sich eine Willenskraft, welche sie von dem greisen Verwandten geerbt zu haben schien.

„Schwebt dem Onkel Percy dergleichen vor," sprach sie fest, jedoch ehrerbietig, „so kann ich es ihm nicht wehren. Die Andeutung aber, daß ich überhaupt für irgend etwas Ersatz suchen oder finden könnte — teuerster Onkel, die habe ich nicht verdient."

Bei den letzten Worten zitterte ihre Stimme. Sie schien gegen Tränen zu kämpfen. Betroffen sah der greise Freiherr zu ihr auf.

„Nicht doch, Kind," sprach er zärtlich, „suche in den Ausbrüchen der Erbitterung eines zertretenen alten Mannes nicht Dinge, die ihm fern liegen. Doch begib dich zur Ruhe jetzt. Die Nacht ist weit vorgeschritten. Schon zu lange saßen wir hier. Wenn wir uns morgen wiedersehen, wollen wir der jetzigen Stunde nicht mehr gedenken."

Jacobäa küßte seine Hand. Ihr Scheidegruß klang, als hätte sie in lautes Weinen ausbrechen mögen. Der alte

zellenz blieb vor dem Kamin sitzen. Eine Stunde verrann, und noch immer starrte er grübelnd in die Flammen. Wohin er die geistigen Blicke richten mochte, ob in die Vergangenheit, ob in die Zukunft: nirgends entdeckte er einen Punkt, vor welchem er länger hätte weilen mögen. Selbst der Gedanke an die liebliche Gefährtin seines hohen Alters war mit schmerzlichen Bildern durchflochten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Enthüllungen.

Es war an einem Festtage und um die Zeit, zu welcher das Wachsfigurenkabinett geschlossen gehalten werden mußte. Erasmus Flieder und seine Gattin benutzten diese Stunden zu einem Geschäftsausfluge. Galt es doch, baldigst einen Ort zu verlassen, an welchem ihnen der Boden unter den Füßen brannte. Die beiden Gehilfen vergnügten sich unterdessen in ihrem Verschlage mit Kartenspiel, während Lizard auf dem gegenüberliegenden Ende des Gebäudes zum Rechten sah. Neben der tauben Greisin saß sie an dem Arbeitstisch, in der rechten Hand ein Stück Kreide, mit welchem sie die wunderlichsten Figuren auf die Tischplatte zeichnete, in der Linken einen Lappen, um sie alsbald wieder auszulöschen. Dieses, wie ihre Gebärden, welche sie mit lebhaften Handbewegungen begleitete, dienten ihr als Mittel, sich mit der tauben Alten zu verständigen. Letztere hieß solche Stunden stets willkommen. Des Lesens und Schreibens ebenso unkundig, wie Lizard, beschränkte ihr geistiger Verkehr sich fast ausschließlich auf den Gedankenaustausch mit der erfinderischen, scharfsinnigen jungen Genossin. Aus solchen Ursachen hatte sie denn auch eine große Vorliebe für Lizard gewonnen, die ihrerseits alles mögliche aufbot, dem unglücklichen alten Geschöpf das einsame Dasein etwas freundlicher zu gestalten.

An dem heutigen Tage zeigte Lizard sich besonders rührig im Fragen und Erklären. Sie hatte es darauf abgesehen, zu

erforschen, wie weit die Erinnerungen der Alten rücksichtlich der Geburt des Sohnes der Fliederschen Gatten und das Erscheinen des zweiten Säuglings noch lebendig seien. Auf die ihr eigentümliche, leicht verständliche Art drang sie in die alte Frau, und so erfuhr sie, daß dieselbe sich jener Tage noch genau entsann. Aber erst auf die damaligen Ereignisse gebracht, schilderte sie redselig, wie man ängstlich darauf bedacht gewesen wäre, alles in tiefes Geheimnis zu hüllen. Sie selbst dagegen, wenn auch damals schon schwerhörig, habe ihre gesunden Augen und ihren vollen Menschenverstand besessen. An das Märchen von den Zwillingen hatte sie nie geglaubt. Ihr Argwohn aber fand seine volle Bestätigung, als der eine Knabe plötzlich wieder verschwand.

Nach diesen ersten Mitteilungen sann Lizard ernst nach. Plötzlich flackerte es wie heller Triumph in ihren Augen auf. Mit flüchtiger Hand zeichnete sie nach Kinderart zwei kleine menschliche Gestalten auf den Tisch. Zwei ähnliche Figuren, weit größer, entstanden oberhalb derselben. Von diesen, die an einzelnen äußeren Merkmalen als Flieder und seine Frau unverkennbar, zog sie zwei Linien zu je einer der beiden unteren Figuren. Dann eilte sie in die Kunsthalle hinaus, kehrte aber schon nach einer Minute zurück, in der Hand den Hut, welchen sie von Rolands Haupt genommen hatte, und denselben dicht neben der einen kleineren Figur aufstellend, bezeichnete sie diese als den Sohn Flieders. Mit flinkem Griff vernichtete sie die Verbindungslinien zwischen der anderen kleineren Figur und den beiden größeren, worauf sie die Alte fragend ansah. Diese nickte zustimmend. Sie wies auf die Figur neben dem Hute und nannte sie Roland.

Lizards Augen vergrößerten sich ein wenig. Ihren ganzen Scharfsinn bot sie auf, eine doppelte Bestätigung des Zeugnisses der Fledermaus herbeizuführen. Sie verwischte die Verbindungslinie zwischen dem Hut und den beiden Flieders und stellte die anderen wieder her. Die Alte schüttelte den Kopf unwillig, löschte die zuletzt gezogenen Linien aus, nahm die Kreide aus Lizards Hand und erneuerte die anderen ziemlich ungeschickt.

„So war's und so ist's geblieben," erklärte sie zuversichtlich; „du bist ein kluges Mädchen. Hab' dich immer gern gehabt mit deinen trotzigen Augen; denn redetest du nicht zu mir auf deine Art, möcht's mit mir sein, wie mit einem abgenutzten Wachsgesicht, gerade gut genug, um in den Kessel getan und umgeschmolzen zu werden. Ich verstand dich genau. Du willst wissen, ob der Roland zu den Flieders gehört, oder der andere, der mit ihm an derselben Brust lag."

Lizard gab ein dringlich bejahendes Zeichen, und die Alte fuhr eifrig fort:

„Dieser ist Flieders richtiger Sohn," und sie berührte die Figur neben dem Hut mit der Fingerspitze, „und der da ist anderer Leute Kind. Ich hätt's nicht herausgebracht, aber da war die Frau, die den fremden Neugeborenen herbeitrug, der beschwerte es das Gewissen, daß die beiden Kinder vertauscht werden könnten, wenn sie selber nicht mehr am Leben und nicht Zeugnis ablegen könnte. Mit 'nem anderen durfte sie nicht darüber reden, und mit den Flieders am wenigsten, denn die konnten tun und lassen, was ihnen beliebte, und ihr einziges ‚Ja' war mehr wert, als zehntausend andere ‚Nein'. Die suchte mich nämlich eines Tages auf, als ich allein war, und ein Horn brachte sie mit, das setzte sie mir ins Ohr, und dadurch redete sie verständlich zu mir, ohne daß sie viel zu schreien brauchte. Sie meinte, ich sei eine rechtschaffene Frau, die keine Sünde um sich dulde; sie selbst aber wäre alt und könne jeden Tag zur Grube fahren, und das sollte nicht geschehen mit dem Gedanken auf dem Gewissen, daß unter ihrer Beihilfe ein Betrug ausgeführt worden sei. Das fremde Kind habe sie den Flieders im Auftrage eines vornehmen Herrn zugetragen, und darin sei kein Arg. Denn um den ehrlichen Namen der Mutter habe es sich gehandelt, und um das Kind, daß ihm die Nahrung und gute Pflege nicht fehle; sie hätte sich sonst des armen Wurmes nicht erbarmt. Und sie gestand, daß sie dem vornehmen Herrn nicht traue, auch nicht den Flieders, die ein gut Stück Geld ausgezahlt erhalten hätten, und es möchte die Zeit kommen, daß man das fremde Kind zurückfordere oder nach Jahren

zwischen den Milchbrüdern zu wählen habe. Und wer könnte wissen, meinte sie, ob die Flieders ihrem eigenen Fleisch und Blut nicht eine feine Zukunft gönnten, oder der fremde Herr nicht auf Durchstecherei bedacht sei, und das wollte sie um ihres Seelenheils willen nicht dulden. Wenn sie aber bis dahin gestorben sein sollte, dann müßte ich darüber wachen, daß es nicht zu einem sündhaften Betrug komme.

Als wir das miteinander beredeten, waren die beiden Kinder vier Monate alt, und sie selbst unterschied sie so genau, wie die eigene Mutter, und kannte das zugetragene leicht heraus. Einem anderen sollt's schwer geworden sein, das wußte ich an mir selber; denn beide hatten blaue Augen und waren gesund gewachsen. Für die Frau aber gab's noch 'nen Unterschied, der nicht ausgeglichen werden konnte, das schwor sie mir zu. Der eine Junge hatte nämlich Anlage zu ganz dunkelbraunem Haar, und der war der Fliedersche, wogegen der andere den Flachskopf nicht ableugnen konnte, mochte sein Haar später vielleicht immerhin etwas nachdunkeln.

Da fragte ich denn, was ich zu tun habe, wenn's mit der Durchstecherei Ernst werden sollte und keiner meiner Aussage Glauben schenke. Sie aber hatte alles bedacht, und ein Papier legte sie vor mich hin, und das war mit Schrift von ihrer eigenen Hand bedeckt, ob ich's auch nicht lesen konnte. Ein heiliger Eid stände da geschrieben, erklärte sie, und der habe noch seine Gültigkeit, wenn sie längst begraben sei. Zugleich band sie mir auf die Seele, sobald ich Unrat merke oder eins der Kinder verschwunden sei, und es wäre das braunlockige, möchte ich zu der nächsten Gerichtsperson gehen und ihr das Schriftstück einhändigen. Wär's dagegen der Flachskopf, so sei es mit ihrem Verdacht nichts, und ich könnte mich beruhigen. Zuletzt nahm sie mir noch einen schweren Eid ab, daß ich tun würde nach ihrem Rat, und nachdem wir von hier verzogen waren, sah ich sie nicht wieder.

Ein halbes Jahr verstrich und täglich betrachtete ich die Kinder, die lustig heranwuchsen, als es so kam, wie die Frau vorhergesagt hatte. Wir befanden uns wohl an die dreißig Meilen von hier auf der Wanderung, da vermißte ich eines

Morgens den einen kleinen Burschen. Er sei zu 'nem Verwandten gegeben worden, hieß es; ich aber wußte es besser. Abgeholt hatten ihn diejenigen, so zu ihm gehörten. Einen ordentlichen Schrecken hatte ich davon, und an meine Schrift dachte ich in aller Herzensangst, bis ich den zurückgebliebenen endlich mit meinen leiblichen Augen vor mir sah. Da überzeugte ich mich nämlich, daß es mit dem bösen Verdacht nichts gewesen. Denn er lachte so munter unter seinem braunen feinen Gelock hervor, wie ein junger Vogel, der den Kopf über den Rand des Nestes streckt. So begriff ich denn, daß wenn wirklich ein Betrug in der Luft geschwebt hatte, derselbe nicht zur Ausführung gelangt war. Mir war's schon lieber; konnte ich meine Hände doch von einer Sache lassen, die mich offenbar mit den Flieders verfeindet hätte. Und so blieb die Schrift unbenutzt. Daraus magst du ersehen, daß unser Roland der wirkliche leibliche Sohn der Flieders gewesen; da gibt's kein Zweifeln drüber."

Die großen Augen fest auf das Antlitz der Alten gerichtet, hatte Lizard deren Mitteilungen mit beinah atemloser Spannung gelauscht. Dann aber verwischte sie schnell alle Figuren und Linien, und in fliegender Hast ein Viereck zeichnend, bedeckte sie dessen Flächenraum mit Zickzacklinien. Den einen Zeigefinger stellte sie demnächst auf die Mitte ihres Kunstwerks, während sie mit dem anderen auf der Alten Brust tupfte. Diese, im Lauf der Jahre mit der sinnigen Art des Mädchens, sich ihr verständlich zu machen, vertraut geworden, antwortete sofort: „Ja, Kind, die Schrift besitze ich noch; in meinem Kasten liegt sie zu unterst bei meinem Geburtsschein," und auf ein weiteres Zeichen Lizards: „Du möchtest sie sehen? Was soll's dir helfen? Hast ja ebensowenig lesen gelernt, wie ich selber."

Dringendere und noch deutlichere Zeichen folgten, worauf die Alte mit einem Lachen des Ergötzens bemerkte: „In deine eigene Tasche möchtest du es schieben?"

Lizard nickte lebhaft, und die Alte sprach weiter: „Nun ja, ich begreif's schon: eine Gemahnung an den Schlingel soll's dir sein, weil du mehr an ihn denkst, als notwendig.

Schließlich hat die Schrift heut keinen Wert mehr; da ist sie bei dir nicht schlechter aufgehoben, als bei mir, und dann, wenn ich in deine Steinkohlenaugen sehe, mit denen du deutlicher redest, als mancher mit dem Maule, wird's mir schwer, dir etwas abzuschlagen. Nur eine Bedingung stelle ich: Du darfst zu den Flieders nicht drüber reden."

Auf Lizards unzweideutige Beteuerung erhob sie sich schwerfällig, und nach einem Winkel hinüberschlurfend, kniete sie vor einer Holzkiste mit gewölbtem Deckel nieder. Ein Weilchen suchte sie in der Tasche nach dem Schlüssel, und gleich darauf schlug der schwere Deckel unter ihren sehnigen Armen zurück. Kaum eine Minute kramte sie in dem Behälter. Bis auf den Boden hinunter griff sie, und nachdem sie ihren Platz vor dem Tisch wieder eingenommen hatte, breitete sie einen vom Alter gezeichneten beschriebenen Bogen Papier vor Lizard aus. Starren Blickes betrachtete diese die vergilbte Schrift, starr, wie bei jeder Gelegenheit den Inhalt des entwendeten Briefes. Einen Teil ihres Lebens hätte sie hingeben mögen, wäre sie dadurch in die Lage versetzt worden, die beiden Schriftstücke lesen zu können. Endlich faltete sie das Papier vorsichtig zusammen. Zugleich sah sie zu der Alten auf.

„Mädchen, machst du wieder Augen," versetzte diese, im Erstaunen beide Arme erhebend, „die sind ja so tief, wie ein Ziehbrunnen. Ich fürchte mich ordentlich vor dir."

Wie durch Zauber breitete sich über die bräunlichen Züge ein schmeichelnder Ausdruck aus, und die Tasche ihres Kleides öffnend und das Papier oberhalb derselben haltend, fragte Lizard mit den Blicken.

„Schon gut," antwortete die Greisin wohlwollend, „ich schenke dir den Wisch schon allein um des Zeitvertreibs willen, welchen du mir bereitest," und sie lachte wieder ergötzt über die Schnelligkeit, mit welcher das Schriftstück in der Tasche verschwand.

Lizard nahm die ihr zunächst befindliche Hand der Alten; nachdem sie dieselbe, ein Zeichen der Dankbarkeit, flüchtig an ihre Wangen gepreßt hatte, griff sie wieder zur Kreide. Nur

einige Sekunden sann sie nach; dann entstand vor den neugierigen Blicken der greisen Gefährtin das unverkennbare Bild eines Briefes, der zwischen den beiden oberen Figuren gleichsam in der Luft schwebte. Eine Linie, welche von dem Brief nach der Figur Rolands gezogen wurde, verdeutlichte, daß er von diesem an die beiden Flieders entsendet worden. Kaum aber zog Lizard ihre Hand zurück, als die Alte mit neuem Erstaunen ausrief: „Ein Brief von dem Roland? Er lebt noch? Was mag der seinen Eltern geschrieben haben?"

Lizard zuckte die Achseln.

„Glaub's gern," erklärte die Alte, „die Flieders werden sich hüten, dir seine Nachrichten brühwarm in die Ohren zu schreien. Ei, wie du wieder grimmig schaust, als möchtest du jemand umbringen. Ich weiß auch weshalb, obwohl du nie drüber redetest. Du möchtest den Roland heiraten, nachdem er dir den Kopf verdrehte, und da fürchtest du, die beiden Alten möchten ihre Einwilligung dazu verweigern."

Trotzig warf Lizard die Lippen empor, und den Zeigefinger der rechten Hand mit der Zunge netzend, rieb sie denselben auf dem linken Unterarm, worauf sie die befeuchtete Stelle der Alten vor Augen hielt.

„Echt gefärbt," erklärte diese lebhaft, „du meinst, sie würden es nicht zugeben, weil du ein braunes Mädchen bist."

Dreimal nickte Lizard heftig, und mit der linken Hand über die flache rechte streichend, zuckte sie die Achseln, ein Zeichen, daß ihr an dem Willen der beiden Flieders nichts gelegen sei. Schnell preßte sie die flache Hand auf die Figur neben dem Hut, dadurch die Kreideumrisse auf dieselbe übertragend. Ein leichter Schlag auf ihre Brust folgte, wo dann ebenfalls die Kreidespuren sichtbar wurden.

Herzlich lachte die Alte zu diesem Verfahren, und ihr volles Verständnis verriet sie durch die Bemerkung: „Du meinst, der Schlingel gehöre zu dir über die Köpfe seiner Eltern hinweg? Nun ja, zu den Schlechtesten zählt er eben nicht. Wäre ihm nur mehr Gottesfurcht und weniger Hoffart eingetrichtert worden und weniger Geld in die Taschen geflossen, da möchte bei seinem guten Herzen ein vernünftiger

Mann aus ihm geworden sein. Hatte er doch immer ein Herz für die taube Alte, die ihn manch liebes Mal auf ihren Knien schaukelte. Aber was nicht ist, kann noch werden. Hauptsache bleibt, daß er lebt und geschrieben hat. Aber wie, wenn auch er sagt, deine Haut sei braun und passe nicht an die Seite eines feinen Herrchens?"

Erstaunt sah Lizard in der Alten runzeliges Gesicht. Die Farbe war aus ihren Wangen zurückgetreten, und wie stets, wenn ungewöhnlich erregt, spreizte sie zitternd die zierlich geschnittenen Nüstern. Ein Weilchen schien sie mit sich selbst im Kampf zu liegen. Ihre Leidenschaftlichkeit ganz zu besiegen, gelang ihr indessen nicht. Hastig ergriff sie ein unter anderen Werkzeugen auf dem Tisch liegendes kurzklingiges Schnitzmesser, und dasselbe erhebend, stieß sie dessen Spitze mit einer solchen Gewalt in die neben dem Hut befindliche Zeichnung, daß es trotz der Härte des Holzes in demselben haften blieb.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" rief die Alte entsetzt aus, „Mädchen, aus deinen Augen lugt der leibhaftige Böse! Morden willst du ihn? Mädchen, ich glaub's nicht. Sage, daß es dein Ernst nicht gewesen —"

Lachend riß Lizard das Messer aus der Tischplatte, und es zur Seite werfend, blickte sie mit jenem einschmeichelnden Ausdruck, von welchem sie wußte, daß er die Alte bezauberte. Plötzlich gab sie sich das Ansehen, über die Bretterwände hinauszulauschen, und obwohl sie nichts vernahm, was auf eine Störung hingedeutet hätte, entfernte sie hastig die Kreidezeichnung, und den Hut ergreifend, schlüpfte sie in die Halle hinaus. Dieselbe war vollständig verödet. Nur das Geräusch drang zu ihr herüber, mit welchem die beiden Burschen in ihrem Verschlage die Karten vor sich auf die Bank schmetterten und, unverkennbar gereizt, um das Mein und Dein stritten. In dem Bewußtsein, von niemand beobachtet zu werden, schritt sie zu Roland hinüber. Wie von Schwingen gehoben, gelangte sie nach dem Podium hinauf, und vor ihn hintretend, drückte sie den Hut mit sanfter Gewalt auf sein Haupt. Einen argwöhnischen Blick warf sie um sich; dann sah sie fest in die

blauen Glasaugen. Ihre Züge erweichten sich in Wehmut; doch nur eine Minute, und wie Wetterleuchten zuckte es über ihr Antlitz.

„Ja, das Messer stoße ich dir mitten ins Herz hinein," lispelte sie unbewußt zwischen den fest aufeinander ruhenden Zähnen hindurch, „aber es kann nicht sein. Du bist kein Verräter. Du vergißt nicht, was du mir gelobtest vor Jahren. Wie deine Augen ruhig und ehrlich schauen," und schmeichelnd, mit vorsichtiger Berührung glitt ihre braune schmale Hand über die geschminkten Wangen des kalten Wachsgebildes; „ich meine, du siehst mir bis ins Herz hinein. Was hast du an deine Eltern geschrieben? Du gibst keine Antwort. Schweige immerhin. Morgen um diese Zeit weiß ich, ob du bald heimkehrst, weiß ich, ob ich dir zu braun bin, ob du mich noch liebst —" sie erhob sich auf die Fußspitzen. Einen leisen Kuß drückte sie auf die durch den starken Schnurrbart geschützten Lippen, und sich hastig umkehrend, sprang sie von dem Podium hinunter. Scheu sah sie um sich.

„Schellen-Zehn," tönte es von dem Verschlage herüber, begleitet von dem Geräusch, mit welchem die harten Knöchel das dröhnende Holz trafen.

„Eicheln-Bauer!"

„Steche du und der Teufel!"

Mehr hörte Lizard nicht. Sie befand sich bereits wieder bei ihrer tauben Freundin, wo es ihr leicht gelang, den bösen Eindruck zu verwischen, welchen sie durch ihre Leidenschaftlichkeit hervorgerufen hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Zeit, zu welcher das Fliedersche Ehepaar zurückkehren mußte, war nicht mehr fern, die Zeit, zu welcher den Schaulustigen der Eingang zum Kabinett geöffnet wurde. Lizard eilte daher, sich umzukleiden. Es war heute Festtag. Mit größerer Sorgfalt, denn je zuvor, trachtete sie daher, durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel ihrem Äußeren erhöhte Reize zu verleihen. Ein instinktartiges Gefühl war es, was sie dazu bewog, das Fliedersche Ehepaar zufrieden zu stellen. Hatte sie dessen Wachsamkeit eingeschläfert, dann kostete sie

In dem Bewußtsein, von niemand beobachtet zu werden, schritt sie zu Roland hinüber (S. 335).

es kaum noch Mühe, den Abend zu einem Ausfluge zu benutzen. Befand sie sich aber erst außerhalb des Bretterbaues, so lag die ganze Welt offen vor ihr.

Und der Abend kam und mit sich brachte er immer neue Schaulustige vor das lange Podium und neue Eintrittsgelder auf den Tisch der sich würdevoll tragenden Kassendame. Wie ein Irrlicht in ihrem scharlachfarbigen Anzuge schlüpfte Lizard bald hierhin, bald dorthin. Überall und nirgends war sie. Mit ihrem fremdartigen Wesen und dem unerschütterlichen Ernst erweckte sie die Freude der Besucher, zugleich Mißvergnügen, weil sie keinem Rede stehen wollte und, kaum erschienen, immer wieder in dem Gedränge gleichsam untertauchte. Da konnte es nicht auffallen, wenn sie kurz vor dem Schließen des Kabinetts plötzlich spurlos verschwand. Niemand hatte gesehen, wo und wie sie den Bretterbau verließ; vergeblich suchte und rief der alte Bildhauer nach ihr, als die letzte Lampe ausgelöscht werden sollte. Selbst ihre wärmsten Verehrer, die beiden Gehilfen, wußten keine Auskunft über sie zu erteilen. Es blieb Herrn Erasmus Flieder also nur übrig, sich mit der Überzeugung zu beruhigen, sie folgenden Morgens wohlbehalten auf ihrem Lager vorzufinden. —

Lizard befand sich zu derselben Zeit in der Burg des alten Freiherrn v. Rottheim. Trotz der späten Stunde war es ihr gelungen, Zutritt bei Jacobäa zu erhalten. Wohl sah diese befremdet auf sie hin, als die in den Falten ihres Burnus fast Verschwindende zu ihr hereinschritt; sobald Lizard aber die weite Umhüllung gleichmütig zur Erde sinken ließ und nunmehr in der kleidsamen Tracht einer Zigeunerin vor ihr stand, eilte das Gepräge freundlicher Überraschung über ihre Züge. Indem sie aber die reizvolle Erscheinung wiedererkannte, welche bei Gelegenheit ihres Besuches des Wachsfigurenkabinetts sie anredete, mochte eine Ahnung in ihr aufsteigen, daß irgendwelche Beziehungen zu dem bisherigen jungen Flieder sie zu ihr führten. Es schmeichelte ihren Augen zugleich die von märchenhaften fremdartigen Reizen umflossene schöne Gestalt, und so reichte sie ihr die Hand, begleitet von der Einladung, sich niederzulassen.

Mit einem Anfluge von Befangenheit leistete Lizard Folge. Wenn in ihr die Regungen der Eifersucht Leben gewonnen hatten, das Verweilen Jacobäas vor Rolands Figur ihre regsame Phantasie mit den wunderlichsten Voraussetzungen erfüllte, denen ebenso schnell Argwohn und feindselige Gesinnungen entsprangen, so war sie jetzt vollständig eingeschüchtert. Die Herzensgüte, welche ihr aus Jacobäas lieblichem Antlitz entgegenleuchtete, hatte sie entwaffnet. Indem sie aber, des fernen Geliebten gedenkend, unwillkürlich einen Vergleich zwischen sich und jener anstellte, sank ihr Mut in einer Weise, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte. Erst als Jacobäa, ihre Verlegenheit gewahrend, sie freundlich um ihr Anliegen befragte, kehrte die eigentümliche Beweglichkeit ihres Denkens und damit die angeborene überlegende Ruhe zurück.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Brief.

„Ich habe viel zu erzählen," hob Lizard mit wachsender Zuversicht an, und ihre großen unergründlichen Augen hingen mit beinah unheimlicher Spannung an denen Jacobäas; „sehr viel. Ich weiß, wo ich beginne. Alles legte ich in meinem Kopf zurecht, wie der Vogel die Reiser zu seinem Nest. Zuvor aber muß ich wissen, ob Sie mir glauben. Ich lernte nicht lesen, nicht schreiben. Ich trage einen Brief bei mir, dessen Inhalt ich wissen muß. Keinen kannte ich, dem ich hätte trauen mögen. Da sah ich Sie. Seitdem hoffte ich, daß Sie meinen Wunsch erfüllen würden."

„Gewiß, gern lese ich Ihnen den Brief vor," antwortete Jacobäa ermutigend, „zugleich mögen Sie sich versichert halten, daß, was auch immer ich bei dieser Gelegenheit erfahre, durch mich nie eine Silbe darüber verlautet. Auch glaube ich alles, was mir mitzuteilen Sie für gut befinden. Wer mir blindes

Vertrauen entgegenträgt, über dessen Lippen kommt keine Unwahrheit."

„Nein, niemals," versetzte Lizard heftig. Sie sah vor sich nieder. Die schwarzen Brauen so dicht zusammenschiebend, daß sie sich fast berührten, schien sie über irgendeinen Gegenstand ernst nachzusinnen. Als sie nach kurzer Pause wieder aufblickte, kämpften auf ihrem Antlitz ängstliche Erwartung, Trotz und Unentschlossenheit. Zögernd, wie ihre Worte zuvor erwägend, hob sie an: „Ich will frei reden. Ich kann es nicht, bevor ich eine Frage an Sie gerichtet habe. Zürnen Sie mir, so muß ich es ertragen. Ich kann nicht anders."

Jacobäas Teilnahme wuchs in demselben Maße, in welchem Lizards angeborenes seltsames Wesen mehr in den Vordergrund trat. Sie erwiderte daher sanft: „Fragen Sie immerhin. Was an mir liegt, sollen Sie nicht unbefriedigt bleiben."

Durchdringend sah Lizard auf Jacobäa. Es war, als hätte sie, den Offenbarungen der Lippen nicht trauend, die Wahrheit aus den gütigen Augen lesen wollen.

„Sie weilten in dem Wachsfigurenkabinett," sprach sie in der ihr eigentümlichen Weise; „es war Abend. Ich beobachtete Sie. An allen Figuren gingen Sie vorbei: Sie kümmerten sich um keine. Aber vor Roland, dem Sohne Flieders, blieben Sie stehen. Der ist ein schöner Herr. Sie hatten nur Augen für ihn. Jeder konnte es sehen." Sie holte tief Atem, dann stieß sie förmlich hervor: „Gefällt Ihnen Roland Flieder? Wollen Sie ihn heiraten?"

Bei dieser unerwarteten Frage erschrak Jacobäa. Brennende Glut hatte sich über ihr liebliches Antlitz ausgebreitet. Der Gedanke, daß auch von anderer Seite ihr Verfahren eine derartige Mißdeutung erfahren haben könne, verwirrte sie in einem Maße, daß ihr nicht gleich eine Antwort zu Gebote stand. Erst als sie entdeckte, daß die Blicke aus den tiefen exotischen Augen sich zur Feindseligkeit zuspitzten und ihr zugleich eine naheliegende Erklärung für die Frage selber boten, versetzte sie beschwichtigend: „Sie kennen die Geschichte jenes Herrn."

„So genau, wie kein anderer Mensch. Ich frage nochmals: Lieben Sie ihn, daß Sie seine Frau werden möchten?"

„Nein, gewiß nicht," antwortete Jacobäa nunmehr überzeugend, „ging ich hin, um ihn zu sehen, so liegen die Gründe dafür auf einem anderen Felde."

Lizards Antlitz erhellte sich, wenigstens so weit, wie es bei dem sie charakterisierenden Ernst überhaupt möglich. Mit einer schnellen Bewegung ergriff sie Jacobäas Hand. Nachdem sie dieselbe flüchtig an Wangen und Lippen gedrückt hatte, sprach sie sichtbar erleichtert: „Es ist gut," und in der Fortsetzung ihrer Mitteilungen sich gleichsam begeisternd, gelangte immer mehr jene ihr eigentümliche Art des Ausdrucks und der Vergleiche zur Geltung, wie sie naturgemäß eine solche in ihrem ersten Lebensabschnitt sich angeeignet hatte, „ja, es ist gut so. Ich mag jetzt sprechen, wie die bunten Vögel meines Heimatlandes. Die lügen nie. Sie reden nichts, was ihrer Natur zuwider. Sie können sich nicht verstellen. Über zehn Jahre ist es her, da schleppte man mich aus meiner Heimat fort. Seitdem fragten die Menschen oft, wo ich geboren sei; ich sagte es nicht; sie fragten nach meinem Namen, ich verschwieg ihn. Sie gaben mir bunte Kleider und nannten mich Hindu, Beduine, Zigeunerin, wie es ihnen gefiel. Ich ließ alles über mich ergehen. Mit glühendem Eisen hätte man die Wahrheit nicht aus mir herausgebrannt. Und die Wahrheit war verloren gegangen, als sie mich von Hand zu Hand verkauften. Jeder gab mir einen anderen Namen. Was sollte ich ihnen die Augen öffnen? Ich haßte alle. So ward ich Lizard, die Eidechse. Ich liebe Sie. Ihnen vertraue ich an, was ich über mich selber weiß. Sie sollen wissen, daß ich keine Falschheit rede.

Ich heiße Mazatl, das ist der Ort der Hirsche. Ich bin ein Aztekenmädchen. Meine Heimat ist das Land Chihuahua. Ich bin eine Königstochter, die letzte vom Stamme der Ahuitzotls; ein Ahuitzotl war der achte König von Mexiko. Ich lebte als Kind in einer großen Burg; das Alter hatte sie zerfressen. Casa Grande nannten sie die Leute. Alle, die zu mir gehörten, waren längst tot. Nur der Vater meines Großvaters lebte noch. Heute wäre er über hundert Jahre alt. Bei ihm wohnte ich. Es fehlte mir an nichts. Ich litt keinen

Hunger, keinen Durst. Alle Menschen begegneten mir freundlich. Ich ging, wohin ich wollte; niemand hinderte mich. Sie nannten mich arme kleine Mazatl. Sie wußten es nicht anders. Aber ich war reich; denn der Vater meines Großvaters hütete einen Schatz, der lag seit vielen hundert Jahren versteckt in der Casa Grande. Ich kannte den Ort, aber ich hatte schweigen gelernt. Hätte ich darüber gesprochen, so wären Menschen gekommen, um ihn zu stehlen. Zwölf Winter zählte ich, als ich zum letztenmal zu Füßen des letzten Ahuitzotl kniete. Anderen Tages trat ich eine Wanderung an. Ich liebte die Freiheit. Weit schweifte ich umher. Die Wälder auf den Abhängen der Sierra Madre lockten mich; das ist ein großes Gebirge. Dort begegnete ich einem Mexikaner, Gil Martinez hieß er. Ich kannte ihn lange. Mit ihm ritt ein Amerikaner, der betrachtete mich mit Augen, die mir bis ins Herz hinein brannten. Einige Worte redeten sie zueinander. Dann packten sie mich, und bevor ich erriet, was sie von mir wollten, war ich an Händen und Füßen gefesselt. Ich sollte nicht um Hilfe rufen; da klemmten sie mir ein Tuch zwischen die Zähne. Gil hob mich zu sich aufs Pferd, und auf Umwegen, wo niemand uns begegnete, erreichten wir den Wagen des Amerikaners. Der zahlte dem Gil eine Handvoll Goldstücke; dafür gehörte ich ihm. Gil hatte mich verkauft, und doch war ich nie sein Eigentum gewesen. Nach einigen Wochen befand ich mich am großen Wasser, dem Meere. Dort brachte der Amerikaner mich heimlich auf ein Schiff. Ich konnt's nicht hindern, denn er bedrohte mich mit dem Tode. In Neuyork wurde ich abermals verkauft und nach England geschafft. Da machten sie eine Beduinenprinzessin aus mir und zeigten mich für Geld. So ging ich von Hand zu Hand. Endlich wurde ich Eigentum des Erasmus Flieder. Bei dem litt ich keine Not. Ich lockte viele Menschen an und er verdiente viel Geld. Mir gab er nur Speisen und bunte Kleider. Ich wollte hundert Taler zusammensparen und nach Chihuahua zurückreisen. Ich muß wissen, ob Ahuitzotl noch lebt. Ist er tot, so gehört der Schatz mir allein. Er ist sehr groß, so sagte Ahuitzotl. Ich sah ihn nie, weiß aber, wo er verborgen liegt. Ein anderer findet

ihn nicht. Dem Flieder verrat ich's nicht; aber seinem Sohn Roland, sobald ich seine Frau geworden bin. Und seine Frau muß ich werden; er versprach es mir tausendmal. Dann reisen wir hin und ich zeige ihm den Schatz und gebe ihm alles. Ich denke an Roland, wo ich gehe und stehe. Hält er sein Versprechen, so mache ich ihn zum reichen Mann. Ist er falsch, so sterben wir beide; er zuerst, ich folge ihm nach. Mag der Schatz in der Erde vergraben bleiben, es kümmert mich nicht."

So sprach Lizard mit beängstigender Ruhe. Ihre Augen sprühten wieder in unheimlichem Feuer, so daß Jacobäa nur mit heimlicher Scheu auf sie hinzusehen vermochte. In ihrem Geiste kämpften gleichsam miteinander die eben vernommene wunderbare Erzählung, deren Wahrheit sie keinen Augenblick bezweifelte, und die Erinnerung an alles, was sie zu dem Besuche des Wachsfigurenkabinetts bewegte. Unter solchen Eindrücken fragte sie nach einer kurzen Pause beklommen: „Ich komme noch einmal darauf zurück: kennen Sie die Geschichte des jungen Flieder genau?"

„Und ich wiederhole: ich kenne sie," antwortete Lizard zuversichtlich; „an dem Lug und Trug, der mit ihm getrieben wurde, ist er unschuldig. Viele Menschen schmähen ihn. Sie sagen, er wäre leichtsinnig, er werfe das Geld auf die Straße, seinen Worten wäre nicht zu trauen. Manches mag wahr sein; aber so schlecht, wie sie ihn verschreien, ist er nicht. Er braucht nicht ohne Fehler zu sein. Wünscht er Gold und Schätze, so gebe ich ihm alles — doch ich will zuvor sehen," und abermals funkelte es in ihren Augen, wie in denen eines sich zum Angriff rüstenden jungen Panthers ihrer fernen Heimat.

Das eingetretene Schweigen brach Jacobäa mit den Worten: „Wissen Sie, wo er zurzeit weilt?"

„Ich weiß es noch nicht. Sie sollen es mir sagen. Er schrieb an seine Eltern. Denen wird er es nicht verschwiegen haben. Den Brief nahm ich an mich — hier ist er," und ihn aus der Tasche ziehend, überreichte sie ihn Jacobäa. „Ich bitte, daß Sie ihn jetzt vorlesen. Ich muß wissen, wo er weilt; ich muß wissen, ob er kommt, ob er ein gutes Wort für mich hatte. Die Flieders würden es nie verraten."

„Durften Sie den Brief nehmen?“ fragte Jacobäa zweifelnd, und wie unbewußt öffnete sie das Schreiben.

„Ich darf, was ich will,“ versetzte Lizard rauh, gerade durch die in ihrem Wesen wirkenden Kontraste Jacobäa gleichsam mit Zauberkreisen umspinnend, „wer könnte mir wehren, zu erforschen, wie lang oder wie kurz mein Leben? Was wir beide aus dem Briefe erfahren, bleibt begraben. Keiner ahnt, was mich zur Stunde von den Flieders forttrieb. Soll ich sterben vor Bangigkeit und Erwartung, so verweigern Sie mein Verlangen. Sonst lesen Sie seine Worte laut für mich. Ich will alles wissen, das Böse, wie das Gute. Vielleicht vermag ich es Ihnen und anderen zu lohnen.“

Wie von einer geheimnisvollen unwiderstehlichen Gewalt getrieben, senkte Jacobäa die Blicke auf den Brief, und langsam und ausdrucksvoll floß von ihren Lippen:

„Geehrter Herr Flieder! Als ich mich zu seiner Zeit von Ihnen trennte, folgte ich einer Eingebung von oben. Eine Ahnung sagte mir, daß ich nicht in eine Umgebung gehöre, in welcher ich keine Befriedigung fand. Für das, was Sie und Ihre Frau Gemahlin an mir getan haben, ich meine, daß Sie mir eine erträgliche Erziehung angedeihen ließen, danke ich Ihnen nicht. Ich betrachte es als eine matte Entschädigung für das Fernhalten von Kreisen, in welche ich auf Grund meiner Geburt gehörte.“

Hier säumte Jacobäa. Es überwältigte sie fast der vernichtende Gedanke, daß der Schreiber solcher Worte in nächster verwandtschaftlicher Beziehung zu ihrem greisen Beschützer stehen sollte. Doch die in tödlicher Spannung auf ihr ruhenden Blicke Lizards gleichsam fühlend, fuhr sie alsbald wieder fort:

„Wenn das Geschick jetzt im Begriff steht, zu sühnen, was Sie an mir verbrachen, so geschieht es sicher gegen Ihren Wunsch. Worauf ich anspiele, brauche ich nicht besonders hervorzuheben. Wenn einer in der Welt mich versteht, so sind Sie es. Wann ich nach Europa zurückkehre, weiß ich noch nicht. Mein Entschluß ist von mancherlei Nebenumständen abhängig. Sollten Sie von meiner Heimkehr hören — Heim nenne ich jetzt eine Stätte, die mir so lange böswillig vor-

enthalten wurde — so bemühen Sie sich nicht um mich. Sie würden nur peinliche Rückerinnerungen in mir wachrufen. Als ich mich auf Reisen begab, benutzte ich in dem Wahn der Berechtigung Ihren Kredit zur Aufnahme von lumpigen zweitausend Talern. Geschenke kann ich von Ihnen nicht annehmen; daher werde ich, sobald ich meine Verhältnisse einigermaßen ordnete, Ihnen das Geld bis auf Heller und Pfennig samt Zinsen zurückerstatten. Bei meinem planlosen Umherschweifen führte der Zufall mich mit Ihrem Sohne zusammen — nebenbei bemerkt: ein recht gebildeter ansehnlicher junger Mann — ohne daß einer von uns, trotz des längeren Verkehrs, die zwischen uns waltenden Beziehungen erriet. Wenn ich Ihnen jetzt die Mittel in die Hand gebe, ihn wieder zu sich heranzuziehen — von selbst kommt er nicht, das sah ich ihm auf den ersten Blick an — so betrachten Sie das als meinen Dank für dieses und jenes. Er änderte nämlich seinen Namen und heißt jetzt Hengist oder Don Hengisto, wie die Mexikaner ihn nennen. Als ich ihn zum letztenmal sah, beabsichtigte er, bei einem reichen Granden in Dienst zu treten. Wollen Sie an ihn schreiben, so adressieren Sie: „Al Señor Don Enrique de Guapamente. Hidalgo Parral. Chihuahua. Meine Adresse hat keinen Wert mehr für Sie. Zurzeit wohne ich in Neuorleans, wo ich mich in den vornehmsten Kreisen bewege und heimisch fühle. Für das, was mir einst hinterlistig geraubt wurde, scheint das Geschick mich jetzt doppelt entschädigen zu wollen. Ich werde übrigens in Anbetracht der alten Zeiten meinen Einfluß dahin geltend machen, daß Ihnen nachträglich keine Unannehmlichkeiten aus gewissen sträflichen Handlungen erwachsen. Damit erreicht — ich hebe es ausdrücklich hervor — das einstmals zwischen uns schwebende Verhältnis endgültig seinen Abschluß. Von Ihrer Ehrenhaftigkeit erwarte ich zuversichtlich, daß Sie von jedem Versuch abstehen, unsere Bekanntschaft zu erneuern. Es sollte mir leid tun, in die Lage zu geraten, Sie verleugnen zu müssen, wie ich es mir selbst und anderen in meiner neuen Stellung schuldig wäre. Mit aller gebührenden Achtung zeichne ich heute noch unter dem Namen Roland."

Wort für Wort, Zeile nach Zeile hatte Jacobäa mit unverkennbarem Widerwillen gelesen, und als sie endigte, da sahen die beiden Mädchen aufeinander hin, als hätten sie eine in der anderen Augen die durch den Inhalt des Briefes erzeugten Eindrücke erspähen wollen. Während Jacobäa aber beim Lesen der Adresse Hengists von tiefer Wehmut erfüllt wurde, der Wortlaut des Schreibens dagegen sie aufs peinlichste berührte und sie schaudernd des Verfassers als Erbherrn von Rottheim gedachte, saß Lizard wie eine Statue. Ihre sammetweiche bräunliche Haut hatte eine fahle Farbe angenommen. Förmlich bedrohlich glühte es in ihren Augen. Indem sie die Zähne krampfhaft aufeinander biß, wichen die blühenden Lippen, wie um das gepreßte Atmen zu erleichtern, ein wenig von denselben zurück.

Eine Minute verrann in Schweigen. So lange bedurfte Lizard, um ihre Gedanken zu ordnen und sich für eine neue Anrede zu entscheiden.

„Meinen Namen sprachen Sie nicht aus," versetzte sie erzwungen ruhig, „steht er nicht da drinnen?"

„Alles las ich, was hier geschrieben steht. Kein Wort zuviel, aber ich übersah auch keins," lautete die beinah furchtsam erteilte Antwort.

„Auch kein Gruß?"

„Nichts — ich beklage, es beteuern zu müssen — was in Beziehung zu Ihnen gebracht werden könnte."

Geräuschlos lachte Lizard. Es war ein Lachen der Erbitterung, des Hasses, und dennoch bemerkte sie in versöhnlichem Tone: „Er wähnt, ein vornehmer Herr geworden zu sein; das brachte ihn um den Verstand. Er wird sich besinnen; er muß sich besinnen. Er wird nicht darauf warten, daß ich ihn zur Vernunft bringe." Sie brach ab. Finster vor sich niederschauend, bemerkte sie nicht, daß sie von Jacobäa fortgesetzt mit verheimlichter Bangigkeit überwacht wurde. „In dem Briefe steht für Sie nichts Neues?" fragte sie, plötzlich wieder lebhaft aufschauend.

„Nichts Neues," gab Jacobäa zu, „wir erfuhren es bereits vor Monaten."

„Und freuten sich darüber?" forschte Lizard weiter, und schärfer spähte sie in Jacobäas ängstlich blickende Augen.

„Alle obwaltenden Verhältnisse in Betracht ziehend, konnten wir das Unerhörte nur beklagen. Es leben Menschen, welche kein schwererer Schlag hätte treffen können, als die ungeahnte Enthüllung, daß sie sich so viele Jahre hindurch unter dem Einflusse eines Betruges befanden, wie er in dem Briefe angedeutet wurde."

„Ich erfuhr es bald, nachdem wir in dieser Stadt eingetroffen waren. Ein Herr und eine Dame sprachen zu den Flieders darüber, aber ich glaubte nicht daran," warf Lizard gleichmütig ein und wie verhaltene Schadenfreude spielte es um ihre üppigen Lippen.

„Heute hegen Sie keine Zweifel mehr?"

„Nein, nicht den kleinsten," bestätigte Lizard, und Erbitterung und wilde Schadenfreude beherrschten nunmehr vollständig ihr schönes Antlitz. Sie weidete sich kurze Zeit an Jacobäas herber Enttäuschung, nachdem zuvor ein matter Hoffnungsschimmer ihren Blick erhellte, und fügte mit eigentümlicher langsamer Betonung hinzu: „Nicht den kleinsten Zweifel; ich weiß, es wurde ein doppelter Betrug ausgeführt. Ich weiß, derselbe Mann, welcher diesen Brief schrieb, ist der eigene Sohn der Flieders. Ich weiß, der andere, der bei Don Enrique de Guapamente, dem berühmten Stierkämpfer — und den kenne ich — in Dienste trat, ist derselbe Knabe, welcher der Frau Flieder zur Pflege übergeben wurde."

Nach dem letzten Wort war tiefe Stille eingetreten. Jacobäa saß, wie ihren Sinnen nicht trauend. Maß sie den Angaben Lizards Glauben bei, so waren doch Zweifel in ihr erwacht, und die folterten sie, daß ihr die Sprache versagte.

Endlich ermannte sie sich. Es ermutigte sie der ruhige, von unverkennbarer Überzeugung getragene Blick Lizards, und so erwiderte sie: „Was Sie eben aussprachen, gibt es einen Beweis dafür? Kennen Sie jemand, dessen Zeugenaussage angerufen werden könnte?"

Lizard nahm den Brief, schob ihn in ihre Tasche und ein anderes Papier hervorziehend, erklärte sie unverweilt: „Ob's

ein richtiger Beweis ist, ich kann's nicht behaupten. Um es zu begreifen, hätte ich mich aufs Lesen verstehen müssen. Hier halte ich ihn in der Hand. Ich selbst zweifle nicht. Lesen Sie aber vor, was auf diesem Papier steht, klingt's wie doppelte Wahrheit."

Jacobäa, bebend in Furcht und Hoffnung, hatte das Schriftstück entfaltet. Auf ihrem erglühenden Antlitz verriet sich, daß Zeilen und Buchstaben vor ihren Augen ineinander verschwammen. Sie bedurfte der Zeit, um sich unter dem Chaos aller auf sie einstürmenden Möglichkeiten hervorzuarbeiten. Lizard überwachte sie unterdessen mit atemloser Spannung. Endlich tönte mit halblauter Stimme durch das Zimmer: „Ich, Margaretha Lattig, Hebamme seit mehr als vierzig Jahren und heute einundsiebenzig Jahre alt, habe keine lange Zeit mehr vor mir. Ist aber meine Stunde gekommen, dann will ich fröhlichen Herzens hinübergehen. Ich will keinem schaden, auch kein Unrecht an anderen dulden. Und so rufe ich Gott, den Allmächtigen, als Zeugen dieses meines heiligen Eides an, daß jedes von mir hier niedergeschriebene Wort lautere reine Wahrheit; daß ferner an meinem freiwillig, in aufrichtiger Gottesfurcht abgelegten Bekenntnisse nichts gedeutelt oder geargwöhnt werden darf. Im Namen des dreieinigen Gottes und so wahr ich selig zu werden hoffe.

Vor vier Monaten wurde ich in Ausübung meines Berufes zu einer jungen schönen Dame beschieden. Zu derselben Zeit lieh ich einer Frau Flieder, der Frau des Besitzers eines Wachsfigurenkabinetts, meinen Beistand. Die junge Dame — ich nenne keinen Namen, weil's überflüssig wäre — befand sich nicht in der Lage, ihr neugeborenes Söhnchen selbst zu nähren. Ich vermittelte daher, daß das Kind von der Frau Flieder als angeblicher Zwillingsbruder ihres eigenen Sohnes in Pflege genommen wurde. Beging ich dadurch eine Sünde, so mag Gott mir verzeihen, denn sie kam aus einem mitleidigen Herzen. Später beschwerte es mein Gewissen, daß die beiden Kinder aus bösem Willen oder aus Unbedacht vertauscht werden könnten; diese Verantwortlichkeit wollte ich nicht auf mich laden. Ich behielt die Kinder daher im Auge,

solange sie noch in der Nachbarschaft weilten, und da konnte es für mich keinen Irrtum geben. In dieser Zeit stellte sich heraus, daß dem einen braunes Haar wuchs, und das war der leibliche Sohn der Flieders. Der andere erhielt hellblondes Gelock, und das war der von mir herbeigetragene fremde Knabe. Geht alles seinen rechtschaffenen Gang, so ist dies Zeugnis überflüssig. Anderenfalls mag der Allmächtige geben, daß es in die Hände jemandes kommt, der es auf Pflicht und Gewissen zur Geltung bringt. Also lautet mein heiliges Zeugnis. Ich lege es ab aus freiem Willen und ohne Eigennutz, um mein Gewissen zu erleichtern und in Frieden mit Gott und aller Welt meine Augen zu schließen. Möge nach diesem Geständnis mir ein seliges Ende beschieden sein.

Margaretha Lattig."

Nach den letzten Worten ließ Jacobäa die Hände mit dem Schreiben wie erschöpft auf ihren Schoß sinken. Überwältigt von den Empfindungen, welche bei dieser ungeahnten Enthüllung, deren Wahrheit unanfechtbar erschien, auf sie hereinbrachen, rang sie nach Fassung. Heller Jubel lebte in ihrem Herzen, um indessen immer wieder gegen unbestimmte Befürchtungen zu kämpfen. Zu jäh waren ihre teuersten Lebenshoffnungen vernichtet worden, um sie im ersten Ansturm leicht wieder aufbauen zu können. Wie Rat bei ihr suchend, sah sie in die triumphierend schauenden Augen Lizards.

„Steht das alles da geschrieben?" fragte diese lebhaft.

„Alles Wort für Wort, wie ich es vorlas," hieß es noch immer zagend zurück.

„Sie sagen ebenfalls: es bleibt, wie es bisher gewesen: Roland ist kein vornehmer Herr? Es hindert ihn nichts, die Flieders Vater und Mutter zu nennen?"

„Nichts. Diese Aussage wurde in heiliger Überzeugung niedergeschrieben. Wird sie den Flieders vorgehalten, so müssen sie die Wahrheit einräumen; es gibt keinen anderen Ausweg für sie."

„Roland ist kein schlechter Mensch. Er wird bereuen, seine Eltern mit grausamen Worten abgefertigt zu haben."

„Ohne Zweifel. Lebt in ihm nur eine Probe von Gemüt,

so bekennt er offen, durch plötzlich erwachten Hochmut in falsche Bahnen gelenkt worden zu sein."

„Nimmermehr geschieht das," versetzte Lizard wieder erregt; „ich kenne ihn. Er kommt nicht. Er bleibt in der Fremde."

„Was würden Sie in solchem Falle tun? Und ich glaube, seine Anwesenheit hier zur entscheidenden Stunde ist unabweisbar, um größeren Schwierigkeiten vorzubeugen."

„Ich suche ihn auf," erklärte Lizard trotzig, „Flieder muß mir das Geld zur Reise geben. Er gibt es, weil er sich fürchtet. Folgt Roland mir nicht, ist's sein und mein Unglück. Sage ich ihm das, so begleitet er mich."

„Allein und schutzlos wollen Sie eine so weite Reise unternehmen?"

„Ich schütze mich selber. Der Mond ist noch weiter. Wohin Roland seinen Weg fand, finde ich den meinigen. Hätte er sich nach dem Monde geflüchtet, folgte ich ihm auch dahin."

Bewundernde ernste Teilnahme spiegelte sich in Jacobäas Zügen. Der unerschütterliche Mut und die sich unzweideutig offenbarende Willenskraft Lizards flößten ihr Achtung ein. Es rührte sie deren alle Schranken und Formen verachtende Anhänglichkeit an den Geliebten, die Nachsicht mit seinen Fehlern die Kampfeslust, sobald es der Verteidigung ihrer Anrechte an ihn gelten sollte.

Das plötzlich eingetretene Schweigen brach Lizard mit den Worten: „Sie sagten nicht, was Sie selbst zu tun gedenken."

Jacobäa sann nach und antwortete: „Darüber kann ich nicht entscheiden. Es liegt in den Händen eines anderen. Was der bestimmt, muß geschehen. Wollen Sie mir dieses wichtige Dokument anvertrauen?"

„Gern. Bei Ihnen ist es sicherer aufgehoben, als bei mir. Besser, als ich, wissen Sie es zu verwenden."

„Und in seiner Verwendung wird es auch Ihnen zustatten kommen. Aber der Brief, möchten Sie mir den nicht ebenfalls zur Verfügung stellen?"

„Den nicht. Ich muß ihn dahin legen, woher ich ihn nahm."

„So lassen Sie mich die Adresse des Herrn Hengist, oder vielmehr Rüdiger v. Rottheim, abschreiben —"

„Die kann ich Ihnen alle Tage sagen. Die steht in meinem Kopf geschrieben. Ich vergesse sie nie. Der Brief bleibt in meiner Tasche. Wollen Sie zu ihm reisen, so zeige ich Ihnen den Weg bis vor seine Tür. Er ist Ihr Geliebter; heiraten möchten Sie ihn."

Sengende Glut schoß in Jacobäas gutes Antlitz. Sie faßte sich indessen schnell und erwiderte eintönig: „Ihn seinem Großvater zurückzugeben, wäre allerdings mein heißester Wunsch. Wie dies zu bewerkstelligen, ist dagegen heute noch nicht absehbar."

„So hätte ich hier nichts mehr zu tun," versetzte Lizard, indem sie sich erhob.

„Doch, doch," sprach Jacobäa dringlich, des schönen Mädchens Hand mit großer Herzlichkeit ergreifend, „ich muß Ihnen vor allen Dingen meinen und des Großvaters Dank aussprechen. Sie ahnen nicht, welch unschätzbaren Dienst Sie ihm und seinem ganzen Hause erwiesen."

„Ich verdiene keinen Dank. An mich allein dachte ich; an keinen anderen."

„Das ändert nichts an der Tatsache. Und jetzt noch eins: Wann immer Sie glauben, uns Mitteilungen von Wichtigkeit machen zu können, begeben Sie sich ohne Scheu hierher. Ich werde dafür sorgen, daß man Sie unverzüglich zu mir führt. Sollte ich Sie zu sprechen wünschen, wie kann ich Sie darüber am besten verständigen?"

„Sie wissen, wo ich zu finden bin. Schicken Sie jemand mit der Botschaft. Sagen Sie ihm, er möchte als Fremder zu mir herantreten. Ein Wort ist für mich genug. Das beachtet keiner. Jeder, der dafür zahlte, darf mich anreden. Ich bin nicht besser, als die Wachspuppen," erklärte Lizard, und höhnisches Lächeln entstellte flüchtig die sammetweichen bräunlichen Züge.

„Und was zwischen uns schwebt, wir betrachten es als unverbrüchliches Geheimnis? Dränge die Kunde davon in die Öffentlichkeit, so würde es für uns alle unberechenbare Nachteile im Gefolge haben."

„Ich hätte mit den Schriften zu jedem anderen gehen können. Keiner würde mir das Vorlesen verweigert haben. Ich wünschte Verheimlichung und kam zu Ihnen."

„Eine sicherere Bürgschaft wäre nicht denkbar. Und so beteuere ich Ihnen nochmals, daß Sie durch Ihre Enthüllungen eine schwere Last von treuen Gemütern genommen haben. Den Dank finden Sie in sich selbst, auch wohl darin, daß Sie zur Förderung Ihrer eigenen freundlichen Hoffnungen selbst das meiste beigetragen haben."

Lizard warf die Lippen spöttisch empor. Geringschätzig zuckte sie die Achseln. Zugleich leuchtete in ihren Augen eine gewisse Zügellosigkeit auf. Als Jacobäa ihr aber die Hand reichte, drückte sie dieselbe wieder an ihre Wange.

„Sie sind nicht wie andere Menschen," sprach sie gedämpft, „ich liebe Sie. Wollen Sie mein Leben — ich gebe es Ihnen gern."

Jacobäa konnte nicht anders. Bezaubert durch die im heiteren Farbenspiel prangende fremdartige Schönheit und den innigen Ton der tiefen Stimme, berührte sie die Stirn der vor ihr Stehenden mit den Lippen. Lizard zitterte. Ihre Augen schimmerten eigentümlich feucht. Doch nur kurze Zeit verharrte sie, wie nach Klarheit des Geistes ringend; dann breitete sie die Arme weit aus, und Jacobäa umschlingend, preßte sie dieselbe flüchtig an ihre Brust. Gleich darauf griff sie nach ihrem Burnus. Kein Wort mehr sprachen die beiden Mädchen zueinander; aber zuvorkommend half Jacobäa, als Lizard sich von dem Haupte bis zu den Füßen hinunter verhüllte. Nur noch ein leises: „Auf baldiges Wiedersehen!" raunte sie der Scheidenden in der Haustür zu, bis wohin sie ihr das Geleite gegeben hatte. —

Eine halbe Stunde später, da brannte in der öden Wachsfigurenhalle ein einsames Licht. Lizard trug es. Wie sie in den verschlossenen, verhältnismäßig festen Bau hinein gelangte, wäre schwer zu erraten gewesen. Sie schien in der Tat die Natur und Gewandtheit einer Eidechse zu besitzen, die überall einen Weg findet, wo nur immer eine schmale Fuge sich vor ihr öffnet.

In dem Bewußtsein, daß alle Bewohner des Bretterbaues schliefen, bewegte sie sich zwar geräuschlos, jedoch mit ruhiger Entschiedenheit einher. Teilnahmlos glitten ihre Blicke über die seltsam aufgebauschten grünen Laken hin, unter welchen Figuren und Gruppen die nächtlichen Stunden in Todesstarrheit verbrachten. Vor der Mitte der langen Reihe blieb sie stehen. Das Licht stellte sie auf die Erde, und im nächsten Augenblick stand sie auf dem Podium, die Figur Rolands vorsichtig enthüllend. Eine Weile sah sie ihn fest an. In der Stunde des einzigen Genusses, welcher ihr eintöniges Leben erhellte, verwandelten ihre Gedanken sich allmählich in Worte, die leise über ihre Lippen flossen.

„Jetzt weiß ich's," hieß es da mit einem eigentümlichen Ausdruck des Triumphes, „Freiherr v. Rottheim wolltest du werden, abstreifen mich und deine Eltern, wie zerlumpte Kleidungsstücke, und das verdarb ich dir. Sobald du erfährst, daß die Menschen dich verlachen, wirst du froh sein, wenn Mazatl mit dem Königsschatz sich deiner erbarmt. Danken wirst du es mir, daß ich das Geheimnis deiner Geburt aufdeckte. Und so schlecht bist du nicht, daß du mich auch dann noch fliehst. Hörst du?" und sanft glitten ihre Hände über die kalten Wangen; „blicke mit deinen schönen Augen doch nicht so stier. Sieh mich an, wie ehemals. Deine Lizard ist's, die zu dir redet. Du willst nicht? Soll ich dich aus deinem Eigensinn ermuntern? Wirst du auch so steif dastehen, wenn ich vor dich selber hintrete? Nein, du kannst es nicht, darfst nicht, oder —" in ihrem Antlitz flammte es auf. Mit hastigem Griff zog sie eine lange Nadel aus ihrem Haar, dieselbe bis an den Knopf in die Brust der Figur bohrend. Sichtbar erschrocken über ihr Tun, zog sie dieselbe ebenso schnell zurück. Als hätte sie nach Blutspuren gesucht, betrachtete sie die feine spitze Waffe aufmerksam, und wieder lispelte sie vor sich hin, wie es ihr, bei ihrer sonstigen Schweigsamkeit anderen gegenüber, in unbewachten Minuten zur Gewohnheit geworden: „Die Spitze durchstach nur Stroh, Heu und Werg. Aber gefühlt hast du es in der Ferne. So will ich dich täglich erinnern; nicht auf eine Stunde sollst du mich vergessen, wenn

du auch möchtest. Aber du bist kein Verräter. Nein, ich glaube es nicht. Ich gehe jetzt. Schlafe wohl, Roland. Im Traum besuchen sich die Menschen über Meere, Berge und Täler hinweg. Gute Nacht, gute Nacht, ich erwarte dich!"

Sie küßte die Wachsmaske, zog das Laken wieder über sie hin und gleich darauf schritt sie nach den Wohnungsräumen hinüber. Die Hand auf das Türschloß gelegt, sandte sie, wie gewärtigend, daß die Figur Rolands von dem Podium hinunterspringe, um ihr zu folgen, einen scheuen Blick rückwärts. Leise schlich sie auf ihre Matratze. Als sie eine halbe Stunde später einschlief, da lag der Brief auf derselben Stelle, von welcher sie ihn fortgenommen hatte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Sorgen aller Enden.

Eine Woche war verstrichen, ohne daß eine neue Zusammenkunft zwischen Jacobäa und Lizard stattgefunden hätte. Der Sohn Percys war während dieser Zeit zu einem kurzen Besuch in der Burg eingetroffen und wieder abgereist. Mit sich nahm er die Überzeugung, daß die auf das Auftauchen des vermeintlich echten Erbherren begründeten Hoffnungen sich nie erfüllen würden. Er gewann sogar den Eindruck, als ob sein Erscheinen wenig willkommen gewesen wäre. So war auch der Name Rüdiger kein einziges Mal in seiner Gegenwart genannt worden, für ihn allerdings ein Beweis, daß auf ein auch nur annähernd erträgliches Verhältnis zwischen der alten Exzellenz und dem neuen Stammhalter des Hauses, den gewissermaßen noch der Staub einer Schaubude bedeckte, nimmermehr gerechnet werden dürfe.

An dem heutigen Abend saßen der greise Freiherr und seine Großnichte wieder beisammen. Statt vor dem Kamin, hatten sie vor dem Sofatisch Platz genommen und sich in ein ernstes Gespräch über die ihnen zunächst liegenden Dinge vertieft.

„Mit der Adresse Rüdigers ist allerdings viel gewonnen," erklärte der alte Freiherr nachdenklich, „allein ob es uns gelingt, ihn zur Rückkehr zu bewegen, ist eine andere Frage. Er besitzt den Stolz eines echten Rottheim, und der hindert ihn zuverlässig, sich da wieder blicken zu lassen, wo er als unberechtigter Eindringling gebrandmarkt wurde."

„Glaube mir," nahm Jacobäa schüchtern das Wort, „wenn Rüdiger erst hier seine Gerechtsame persönlich vertritt, so gestaltet sich alles anders."

„Ja, wenn er hier wäre," versetzte der alte Herr erbittert, „aber Jahre werden darüber hingehen, bevor er sich, wenn überhaupt, dazu entschließt, die Vorteile der ihm eingeräumten Rechte anders, als in der Fremde zu genießen."

„Wenn ich ihm alles ausführlich schreibe," wendete Jacobäa dringlich ein, „und ich besaß ja von jeher einigen Einfluß auf ihn, so kann er sich unmöglich Vernunftgründen verschließen."

„Schreibe ihm in Gottes Namen, und warte ab, was er darauf erwidert. In einer Lage, wie diejenige, in welche er gestürzt wurde, keimt Mißtrauen gegen jedermann. Es sollte mich daher kaum wundern, erwachte in ihm der Argwohn, daß deine Enthüllungen nur erfunden wurden, um ihn zunächst nach der Heimat zurückzuführen, wo man ihm aus alter Anhänglichkeit einen neuen Beruf anzubahnen beabsichtigte."

„So gäbe es immerhin noch einen anderen Weg, ihn zu überzeugen, die finsteren Gedanken zu verscheuchen, die vielleicht Besitz von ihm ergriffen haben," bemerkte Jacobäa zagend, und indem sie in den Zügen des alten Herrn ängstlich suchte, breitete die Farbe der blühenden Wangen sich bis zu den Schläfen hinauf aus.

„Einen anderen Weg?" fragte der Freiherr befremdet; „so nenne ihn doch; verheißt er Erfolg, so bin ich sicher der erste, der die Hand dazu bietet."

Und befangen, allmählich aber freier antwortete Jacobäa: „Zürne mir nicht, wenn mein Plan deinen Beifall nicht findet; allein ich gehe davon aus: um gestörte patriarchalische Verhältnisse wieder ins Gleichgewicht zu bringen, darf man vor keinem Opfer zurückschrecken. Wo Rüdiger weilt, erfahren wir

durch das braune Mädchen. Was könnte mich da hindern, zu ihm zu reisen und, anstatt mittels kalter Buchstaben, ihm alle Aufklärungen mündlich zu erteilen? Eine weite Reise voller Unbequemlichkeiten mag es bis dahin sein, aber mit einem solchen Zweck vor Augen sollte sie mir nicht schwer werden."

Der alte Herr hatte sich ihr voll zugekehrt. Seine Augen schienen sich zu vergrößern, so durchdringend sah er auf das holdselig erglühende Antlitz. Es rief den Eindruck hervor, als wäre das Verständnis für Jacobäas letzte Worte ihm verloren gegangen.

„Du — du wolltest übers Meer reisen?" fragte er erstaunt.

„Ich bin bereit dazu," antwortete Jacobäa, „ich bin es dir und ihm schuldig, mich nicht müßig finden zu lassen, wenn es sich um eine so ernste Frage handelt."

„In unbekannte Ferne? Mich schwindelt bei dem Gedanken, dich, ein junges Mädchen, auf solche Art gewissermaßen schutzlos der Welt preiszugeben."

„Was die junge Indianerin nicht schreckt, kann auch mir nicht zuviel sein. Der Weg würde mich in deren Heimat führen; sie bot mir bereits an, mich zu begleiten. Unter ihrem Schutz reiste ich sicherer, als unter dem jedes anderen. Ihre Kenntnis der Sprache und der Landesverhältnisse bürgen für eine glückliche Lösung meiner Aufgabe."

„Ist das in der Tat dein Ernst?"

„Erteile mir deine Erlaubnis, unterstütze mich mit deinem Rat und den erforderlichen Mitteln, und binnen kürzester Frist begebe ich mich auf den Weg."

Der Freiherr sah nachdenklich vor sich nieder. Jacobäa überwachte ihn in banger Erwartung. Tiefer aber noch erglühte ihr Antlitz, als er, offenbar unbewußt, halblaut vor sich hinsprach: „Das muß eine heilige Liebe sein, die solche Entschlüsse zeitigt." Sie gab sich indessen das Ansehen, ihn nicht gehört zu haben, und nach kurzer Pause sich emporrichtend, fuhr er mit einem Ernst fort, aus dem seine ganze Zärtlichkeit hervorklang: „Ich erstaune über deine Entschlossenheit, über die Leichtigkeit, mit der du deine Pläne entwirfst. Wer hätte je so viel Todesverachtung in dir gesucht. Um aber eine Ent-

scheidung zu treffen, bedarf es reiflichen Erwägens —" ein Diener trat ein und meldete, daß eine junge Dame bitte, vorgelassen zu werden. Auf die Frage nach ihrem Namen habe sie geantwortet, die Herrschaften erwarteten sie.

Die alte Exzellenz sah nach der Uhr.

„Pünktlich auf die Minute," bemerkte er sichtbar befriedigt. Dann zu dem Diener: „Sagen Sie, ich ließe bitten, näher zu treten."

Jacobäa war hinausgeeilt. In der nächsten Minute erschien sie wieder. Sie führte Lizard an der Hand und stellte sie mit freundlichen Worten ihrem greisen Verwandten vor. Den Burnus hatte Lizard draußen abgelegt. Auch heute war ihr keine Zeit zum Umkleiden geblieben, und so stand sie vor dem alten Herrn in dem grellfarbigen phantastischen Anzuge, wie ein solcher zugleich ihrer angeborenen Geschmacksrichtung am meisten entsprach.

Die ehrwürdige Gestalt des Greises mit der in seinen farblosen, feinen Zügen sich ausprägenden Ruhe flößte ihr sichtbar Scheu ein. Wie einst zu dem neunzigjährigen Ahuitzotl, sah sie jetzt zu ihm mit stummer Ehrerbietung auf. Dieser kannte bereits ihre Geschichte und betrachtete sie forschend. Der erste Eindruck, den er empfing, war offenbar ein günstiger. Es rührte ihn das Bild natürlicher Anmut und holder Jungfräulichkeit mit den fremdartigen Merkmalen, die im Einklange standen mit allem, was Jacobäa über Lizard berichtete; es rührte ihn die Zaghaftigkeit, die das reizvolle braune Antlitz beherrschte.

„Treten Sie näher, mein liebes Kind," hob er nach kurzem Schweigen in gütigem Tone an, und er streckte Lizard die Hand entgegen, die von dieser mit seltsamer Hast ergriffen wurde; „den Dienst, den Sie uns durch Ihre vertrauensvollen Mitteilungen erwiesen haben, nach Gebühr zu lohnen, soll meine Aufgabe sein —"

„Nicht um Lohn bin ich gekommen," unterbrach Lizard ihn und beinah feindselig belebten sich ihre Augen. „Ich kam in meiner Not. Ich bat um Hilfe. Sie ist mir geworden. Sagen Sie, was ich tun soll. Ich bin bereit zu allem."

„Gut, mein liebes Kind," versetzte der Freiherr, noch freundlicher berührt, „doch zunächst setzen Sie sich — so, da neben meine Nichte und mir gerade gegenüber, damit wir uns gegenseitig in die Augen schauen können," und weiter, nachdem Lizard seiner Einladung nachgekommen war: „Ich erfuhr alles über Sie; ich kenne Ihren Namen, Ihr Herkommen, aber auch Ihre Willenskraft, wofür Sie Beweise lieferten, die einem Manne zur Ehre gereichen würden, und aus allem geht hervor, daß durch Sie nichts in die Öffentlichkeit getragen wird, was nicht dahin gehört. Doch jetzt eine andere Frage: Eine Reihe von Jahren verstrich, seitdem Sie Ihrer Heimat entrissen wurden. Ist Ihrem Gedächtnis da nicht manches entschwunden, wodurch es Ihnen erleichtert würde, sich dort wieder zurechtzufinden?"

„Was ich einmal sah oder hörte, ich vergesse es nie," erklärte Lizard, „meine Augen und Ohren sind stets offen. So lernte ich es von Ahuitzotl, dem Vater meines Großvaters."

„So wären Sie imstande, wenn dazu aufgefordert, jemand zu dem Herrn zu führen, bei dem der sogenannte Hengist wohnt?"

„Don Enrique de Guapamente," fügte Lizard erläuternd hinzu, „ich kannte ihn, als das Gehen mir noch schwer wurde, ihn und sein Haus. Seine Frau ist eine Verwandte des Königs Ahuitzotl; seine Tochter pflückte Blumen mit mir. Jeden Pfad kenne ich zwischen den Casas Grandes und Hidalgo Parral. Will jemand zum Don Enrique, so führe ich ihn."

„Sie sehnen sich nach ihrer Heimat zurück?"

In Lizards Augen leuchtete es auf. Dunkler färbten sich ihre Wangen vor der in ihr wogenden Begeisterung.

„Viele Jahre lang," bestätigte sie aus voller Brust, „besaß ich Geld, so war ich drüben, bevor —"

„Bevor?" fragte der Freiherr, als sie stockte.

Lizard atmete tief auf; dann stieß sie gleichsam hervor: „Bevor Roland, der Sohn Flieders, mit seinen Schmeichelworten mir den Verstand raubte."

„So wünschen Sie, ihn wiederzusehen?"

„Ich werde ihn suchen. Ich finde ihn."

„Können Sie Ihr Verhältnis zu dem Wachsfigurenkabinett lösen?"

„Rolands Vater kaufte mich. Was er für mich zahlte, ich diente es längst ab. Ich mag gehen, wohin ich will. Flieder weiß das; deshalb gibt er mir kein Geld. Es kommt die Zeit, daß mich keiner mehr halten kann."

„Jetzt hören Sie aufmerksam zu, mein liebes Kind. Was ich Ihnen anvertraue, sind Pläne, die vorläufig noch die größte Verschwiegenheit bedingen. Es ist nämlich nicht unmöglich, daß ich jemand nach Ihrem Heimatslande entsende, um jenem Hengist eine wichtige Botschaft zu überbringen — Sie erraten vielleicht, wen ich meine," schaltete er ein, als er gewahrte, daß Lizard bei dieser Eröffnung sich Jacobäa zukehrte und einen Blick des Verständnisses in deren Augen senkte. „Errieten Sie die Person, so dient es vielleicht dazu, Ihren Entschluß zu fördern. Sind Sie aber geneigt, sie zu begleiten und an den Ort ihrer Bestimmung zu führen, so bedarf es nicht des Geldes der Fliederschen Eheleute."

Überschwängliche Freude strahlte aus Lizards dunklen Augen, indem sie ungestüm erwiderte: „Sagen Sie, wann ich reisen soll; ich bin bereit, ob Tag, ob Nacht."

„So schnell geht das nicht," wendete der Freiherr bedachtsam ein, „manche Schwierigkeiten müssen zuvor überwunden werden. Auch dürfen Sie von den Fliders nicht heimlich oder in Unfrieden Ihre Trennung bewirken. Ich selbst werde diese Angelegenheit in die Hand nehmen. Es schwebt mir vor, Sie zunächst für den Dienst bei meiner jungen Verwandten hier zu gewinnen. Das weitere hängt von den waltenden Umständen ab."

Glückstrahlend suchte Lizard abermals Jacobäas Augen; dann fragte sie hastig: „Darf ich bald kommen?"

„Sobald alle Vorbereitungen getroffen sind. Doch eine andere Frage: Wissen die Fliders, für wen ihr Sohn sich zurzeit hält? Nannten Sie jemals einen Namen?"

„Ich hörte nie einen. Roland schrieb auch keinen. Die freundliche junge Dame hier las seinen Brief. Nicht einmal

den meinigen nannte er," antwortete Lizard, und auf ihren plötzlich erregten Zügen webte es feindselig.

„Woher erfuhren Sie, daß es meine Familie ist, in die Ihr junger Freund — ich muß ihn wohl so nennen — einzutreten hofft?"

„Ich besitze meine Augen, mein Gehör. Will ich etwas auskundschaften, so gelingt es mir. So lernte ich es als Kind von dem alten König Ahuitzotl. Was ich erfuhr, blieb mein Geheimnis."

Wie auf ein wunderbares Rätsel aus einer anderen Welt sahen der alte Herr und Jacobäa mit gleicher Teilnahme auf Lizard hin. Sie mochten sich fragen, welche angestammte hervorragende Geistesgaben dazu gehörten, welche geheimnisvolle äußere Eindrücke, um einen derartigen Charakter in ungebundener Freiheit sich aus sich selbst herausbilden zu lassen. Lizard saß unterdessen wie in ernste Betrachtungen versunken da. Plötzlich fragte sie ungestüm: „Wenn wir den Geliebten der schönen Dame fanden, suchen wir dann den meinigen?"

Den tiefen Ernst des alten Freiherrn durchbrach ein Schimmer des Ergötzens. Flüchtig betrachtete er Jacobäa, deren holdes Antlitz in jungfräulicher Glut prangte, dann versetzte er zu Lizard gewendet: „Ist Ihnen so viel daran gelegen, ihn wiederzufinden, so biete ich gern die Hand dazu, daß Ihr Wunsch erfüllt werde. Es muß mir nur überlassen bleiben, zu bestimmen, wo und wann es geschehen soll."

„Sie werden ihn strafen, weil er nach dem Namen eines anderen trachtete?"

„Er beging nichts, wofür er Strafe verdiente. Er streckte seine Hand nur nach dem aus, was ihm geboten wurde. Seine herbe Strafe ist es, daß die kaum erwachten goldenen Hoffnungen alsbald wieder zertrümmert werden."

„Schreiben Sie ihm, das mit der Vornehmheit wäre nichts. Das bringt ihn zur Vernunft."

Wiederum lächelte der alte Herr matt, indem er erwiderte: „Vorläufig muß er notgedrungen in seinem Wahn erhalten werden und da bleiben, wo er sich zurzeit als Roland Flieder aufhält. Sie brauchen indessen nicht um ihn zu bangen. Er

lebt in angenehmen, sorgenfreien Verhältnissen, solange er selber nicht durch verfrühte Veröffentlichung seiner allerdings hinfälligen Hoffnungen alles verdirbt."

Lizard runzelte die Brauen. Vor sich niederschauend, grübelte sie wieder angestrengt, und weiter sprach sie nach kurzer Pause: „Es war ein böser Brief, den er an seine Eltern schrieb. Wenn er kommt, jagen sie ihn von sich."

„Sie werden nicht vergessen, daß er ihr Sohn ist. Einem Sohn verzeiht man alles."

„Aber er beugt sich nicht vor ihnen."

„Und dennoch wird es geschehen, nachdem er sich überzeugt hat, daß er das Opfer einer bösen Täuschung gewesen ist."

Lizard blickte ungläubig. Die alte Exzellenz gewahrte es und fuhr ermutigend fort: „Ich freue mich übrigens, Sie kennen gelernt zu haben. Geht die Reise wirklich vonstatten, so begleitet kein anderer, als Sie, meine Nichte. Bis zu dem Tage, an dem Sie zu uns übersiedeln, kommen Sie so oft, wie es Ihnen beliebt. Im regen Verkehr befestigt sich das Vertrauen, und das muß auf beiden Seiten walten."

Lizard, scharfsinnig herausfühlend, daß der Freiherr für heute mit seinen Mitteilungen abgeschlossen hatte, erhob sich. Ehrerbietung vor der stolzen Greisengestalt, die mit soviel Wohlwollen zu ihr sprach, beherrschte sie vollständig. Etwas Ergreifendes lag in der Art, in der die bräunliche Tochter einer heißen Zone seine Hand küßte.

„Auf baldiges Wiedersehen," sprach der Freiherr, während seine Augen sich an dem reizvollen Bilde des anmutigen, geschmeidigen Mädchens weideten.

Schweigend trat Lizard von ihm fort, um von Jacobäa hinaus begleitet zu werden.

Als diese nach einiger Zeit zurückkehrte, suchte sie des greisen Freiherrn Antlitz. Derselbe hatte sein Haupt träumerisch geneigt, richtete sich aber auf, sobald sie vor ihm Platz genommen hatte.

„Sagte ich zuviel?" fragte sie mit heimlicher Spannung.

„Eine wunderbare Erscheinung," antwortete der Freiherr, „ein freundliches Traumbild möchte ich sie nennen. Ihre Treue

und Gewissenhaftigkeit sind über jeden Zweifel erhaben. Ihr scharfer Verstand wie ihre Entschlossenheit würden sie zu einer unschätzbaren Reisebegleiterin stempeln."

„Du stehst meinem Entschluß nicht länger ablehnend gegenüber?"

„Wollte Gott, mein Alter und meine Körperkräfte erlaubten mir, dich selber zu begleiten."

Stiller und träumerischer war Jacobäa geworden; aber auf ihrem Antlitz prägte es sich aus wie das Erwachen freundlicher Hoffnungen. Kurze Zeit saßen sie noch in traulichem Gespräch beisammen, bevor sie zur Nachtruhe voneinander schieden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Beinah fünf Wochen waren verstrichen, als Jacobäa eines Tages Freundinnen und Bekannten Lebewohl sagte, um, wie sie vorgab, sich zu einer entfernten Verwandten zu begeben und mit dieser auf längere Zeit den Süden aufzusuchen. Niemand wunderte sich darüber, daß die braune Lizard, die schon vor Wochen bei ihr in Dienst getreten war, sie begleitete. Zu derselben Zeit hatte man in dem bekannten Bretterbau damit begonnen, die Wachsfiguren und sonstige Kunsterzeugnisse sorgfältig zu verpacken. Und eines Morgens sah man eine Anzahl kleinerer und größerer Wagen die Stadt verlassen und in die nördlich führende Chaussee einbiegen. Auf dem vordersten leichten Wagen saßen der alte Bildhauer, seine würdige Gattin und die taube Alte. Auf dem zweiten hatten die beiden Gehilfen sich eingerichtet.

Trübselig blickten Flieder und seine bessere Hälfte drein. Es beunruhigte sie die geheimnisvolle Art, in der ihnen angeraten worden war, baldigst einen Ort zu verlassen, an den sich für sie peinliche Erinnerungen knüpften. Unwillig gedachten sie ihres Sohnes. Sie wußten nicht, sollten sie seine Heimkehr oder sein Fernbleiben wünschen. Wohin sie ihre Gedanken wenden mochten: überall tauchten neue Befürchtungen vor ihnen auf. Die Kassendame führte die Zügel des Gespanns. Verdrossen knallte sie mit der Peitsche. Wer hätte aus dem verbissenen Geiergesicht herausgelesen, wen sie im Geiste mit

der scharfen Schnur traf? Vielleicht Lizard, gegen die in jüngster Zeit ein böser Verdacht Leben gewann, oder gar Herrn Erasmus Flieder selber, von dem sie störrisch behauptete, daß er in seiner Kurzsichtigkeit die ganze Angelegenheit mit den beiden Milchbrüdern zerfahren habe. Und doch schien die Sonne an dem heutigen gesegneten Morgen so hell und wirkte die sommerliche Wärme so wohltuend, daß man nichts Herzerfrischenderes hätte ersinnen können, als eine Fahrt durch Gottes freie, lachende Natur. Die Lerchen jubelten in Himmelshöhe; vor der regsamen Brise wogten die Saaten, ihren Samenstaub deren Schwingen anvertrauend, daß sie ihn wie zerfließenden Nebel von Feld zu Feld trug. Auf den Abhängen der Chausseegräben blühten Tausendschönchen und Butterblumen in Fülle. Hier sah man Pflüger ihre Ochsen oder Pferde im gemächlichen Schritt erhalten, dort den Schäfer hinter seiner Herde emsig stricken. Alles atmete Lust und Leben. Nur nicht die beiden Flieders. Was kümmerten sie alle Ernteaussichten der Welt, wenn die eigenen sich trübten? Unter solchen Bedingungen konnte freilich kein Sonnenschein auf ihren Gesichtern wohnen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

In Neuorleans.

Obwohl der Nachmittag bereits vorgeschritten war, lagerte noch immer die Bruthitze des Hochsommers in den Straßen von Neuorleans. Wer nicht gerade dazu gezwungen war, der vertauschte ungern den Schatten eingeschlossener Räume mit dem Aufenthalt im Freien. Schon in den Frühstunden waren Jacobäa und Lizard nach glücklicher Überfahrt gelandet. Der Konsul, über ihre bevorstehende Ankunft unterrichtet, hatte sie selbst vom Bord des Dampfers abgeholt und nach einem Gasthofe ersten Ranges begleitet. Nach seinen Mitteilungen stand binnen wenigen Tagen der

Aufbruch eines Dampfers zu erwarten, der die beiden jungen Reisenden über den mexikanischen Golf nach Matamoros an der Mündung des Rio Grande del Norte tragen sollte. Von hier aus sollte die Reise in das Innere des Staates Chihuahua fortgesetzt werden. Alle darauf hinzielenden Vorkehrungen waren bereits getroffen worden, so daß Jacobäa und ihre Begleiterin auch dort von befreundeter Seite willkommen geheißen und mit Rat und Tat unterstützt wurden. Diese Erklärungen aus dem Munde des Konsuls verscheuchten denn auch alsbald jene Beängstigungen, denen Jacobäa seit dem ersten Anblick der Küste des fremden Erdteils erklärlicherweise unterworfen gewesen. Es drängte sie zugleich, sich der Aufträge zu entledigen, zu deren Trägerin sie gewählt worden war. Die ihr dringlich angeratene Rast dehnte sie daher nur bis zum Nachmittage aus, und Lizard in ihrer Wohnung zurücklassend, begab sie sich nach dem Konsulat. Und wiederum waltete ein wunderbarer Zufall, daß zu derselben Zeit, in der sie den Wagen verließ, Roland ihr aus der Haustür entgegentrat. Sie erkannte ihn auf der Stelle an der Ähnlichkeit mit seinem Ebenbilde in dem Wachsfigurenkabinett, und ihre ganze Willenskraft erforderte es, sich zu beherrschen, ihr Entsetzen zu verheimlichen, gerade vor demjenigen zu stehen, dem zu begegnen sie am wenigsten wünschte. Nicht unterdrücken konnte sie dagegen, daß in ihren erbleichenden Zügen tiefe Verwirrung sich ausprägte, ihre Augen, den Anblick Rolands meidend, an ihm vorbei gewissermaßen nach einem Halt suchten. Höflich grüßend wollte dieser vorüberschreiten. Kaum aber entdeckte er die unzweideutige Verlegenheit Jacobäas, die in ihrer Not starr auf das Türschild hinsah, als er, in ihr eine Fremde vermutend, abermals seinen Hut zog und zuvorkommend neben sie hintrat.

„Darf ich meine Dienste anbieten, im Falle Sie über Ihr Ziel in Zweifel sein sollten?" fragte er mit zurückhaltender Höflichkeit.

„Ich kann nicht irren," antwortete Jacobäa kalt, ohne Roland anzusehen, „ich habe auf dem Konsulat zu tun; angesichts des Schildes sind Zweifel ausgeschlossen."

Kaum merklich neigte sie das Haupt. Roland, in dem dumpfen Gefühl, einer fremden Dame gegenüber, in seiner Zuvorkommenheit eine bestimmte Grenze überschritten zu haben, verneigte sich tief und trat wieder auf die Straße hinaus. Langsam, sogar schwerfällig begann Jacobäa die Treppe zu ersteigen. Zeit wollte sie gewinnen, um vor ihrer Zusammenkunft mit dem Konsul die Empfindungen zu besiegen, die nach der peinlichen Überraschung ins Leben getreten waren. Sie vergegenwärtigte sich, daß, während Roland ahnungslos ihr den Weg zeigte, sie die niederschmetternde Entscheidung über seine ganze Zukunft mit sich trug. Der braunen Lizard Bild tauchte vor ihren geistigen Blicken auf, und eine Regung tiefsten Mitleids trat an Stelle des Widerwillens, den Roland durch seine unverlangte Dienstfertigkeit ihr eingeflößt hatte.

Die peinlichen Betrachtungen erreichten ihr Ende, als Jacobäa von dem Konsul mit väterlichem Wohlwollen willkommen geheißen und höflich nach demselben Sitz hinüber geführt wurde, auf dem einst Roland mit fiebernden Pulsen den ungeahnten Enthüllungen lauschte. Heute war es umgekehrt; heute sollten dem Konsul Aufklärungen werden, nicht minder geeignet, sein maßloses Erstaunen zu erregen.

„Ich setze voraus," sprach er in seiner gütigen, Vertrauen erweckenden Weise, „daß Umstände von größter Wichtigkeit Sie über den Ozean führten, und glaube daher, Ihren Wünschen zu begegnen, wenn ich, anstatt Sie zunächst in meiner Familie einzuführen, Ihnen Gelegenheit biete, mich über den Charakter Ihrer Botschaft zu unterrichten. Zugleich aber nehmen Sie meine Versicherung entgegen, daß Ihr Wille und Ihre Wünsche für mich obenan stehen, Sie nach jeder Richtung hin frei über mich verfügen mögen."

„Einen Umstand von so weittragenden Folgen," gab Jacobäa mit einem Anfluge von Befangenheit zu, „daß mir fast der Mut zu einer näheren Erklärung fehlt."

„Ich verstehe," versetzte der Konsul, als Jacobäa eine Pause eintreten ließ, „es handelt sich um die Lage des jungen Mannes, der meinem Schutze anempfohlen wurde — Sie müssen ihm

begegnet sein; vor wenigen Minuten erst verließ er mich. Eine stattliche Erscheinung —"

„Ich erkannte ihn auf den ersten Blick," fiel Jacobäa hastig ein, „ich mußte ihn erkennen; die Ähnlichkeit mit einem Gebilde in dem Wachsfigurenkabinett seiner Eltern —"

„Seiner Eltern?" fragte der Konsul sichtbar befremdet.

„Seiner leiblichen Eltern," bestätigte Jacobäa dringlich. „Ist er selbst aber ebenso unschuldig, wie derjenige, der durch ihn verdrängt werden sollte, so sind wir doch alle die Opfer eines furchtbaren Betruges geworden, eines Betruges, so unnatürlich, daß ich ihn heute noch nicht zu fassen vermag. In einer solchen Lage blieb allerdings nichts anderes übrig, als daß ich selbst mich zu der Reise hierher entschloß, um im persönlichen Verkehr mit Ihnen alles zu ordnen, was auf dem Wege des Briefwechsels vielleicht von Schwierigkeiten begleitet gewesen wäre."

„Das grenzt ans Unglaubliche," erklärte der Konsul unter dem vollen Eindruck des ersten Schreckens.

„Unglaublich und doch in einer Weise bestätigt, daß sogar der leiseste Zweifel ausgeschlossen ist," nahm Jacobäa schnell wieder das Wort, und mit wachsender Zuversicht sprach sie weiter: „Es ist daher meine nächste Pflicht, ein ungeschminktes Bild von der augenblicklichen Sachlage vor Ihnen zu entrollen. Es muß geschehen, sowohl um meinen tiefgebeugten Großonkel vor Ihnen zu entlasten, als auch um Ihnen die Mittel zur weiteren Hilfeleistung an die Hand zu geben."

Sie säumte, bis der Konsul ihr ermutigend beigepflichtet hatte; dann aber begann sie mit einem Eifer zu erzählen, wie er eben nur in einem geängstigten Herzen gezeitigt werden konnte. Dabei gedachte sie auch Lizards mit inniger Wärme, wie der Beziehungen, die zwischen ihr und Roland in früheren Tagen bestanden hatten und die, wenigstens bei ihr, bis zur Stunde noch immer dieselbe ernste Bedeutung behalten hatten.

„In der Tat furchtbar," sprach der Konsul abermals, nachdem sie geendigt hatte, und lange hingen ihre Blicke an seinem geneigten Antlitz, auf dem die Merkmale einer tiefen Erregung unverkennbar waren.

„Und doch können wir dem Geschick nicht dankbar genug sein, daß es die Täuschung nicht über das Leben meines gütigen Beschützers hinaus bestehen ließ," versetzte Jacobäa zaghaft.

Der Konsul sah auf. „Gewiß nicht," bestätigte er wohlwollend. „Aber es schnürt mir das Herz zusammen, wenn ich mir vergegenwärtige, daß ich denselben jungen Mann, den ich, allerdings im Auftrage eines anderen, zu den kühnsten Hoffnungen gleichsan berechtigte, der nebenbei mit unverkennbar redlichem Willen alles in seinen Kräften Stehende aufbot, der seiner harrenden Stellung sich würdig zu zeigen, plötzlich wieder von seiner geträumten Höhe hinabzustürzen. Mir sinkt der Mut, wenn ich daran denke."

„Gewiß wäre es eine schwere Aufgabe für Sie," erwiderte Jacobäa plötzlich eingeschüchtert, „das erwog mein Großonkel sehr wohl, und fern lag es ihm, Ihnen eine solche zuzumuten. Es ist vielmehr sein Wunsch, daß Herr Roland Flieder in der gewohnten Weise ungestört hier weiter lebe, wenigstens so lange, bis seine Anwesenheit drüben sich als notwendig herausstellt. Nach den herben Erfahrungen argwöhnisch geworden, ist er nämlich entschlossen, um ferneren Zweifeln und möglichen Intrigen den Boden zu rauben, alle Parteien, die alten Fliedersnicht ausgeschlossen, um sich zu versammeln, dann aber eine Vereinbarung mit ihnen zu treffen, auf Grund deren die überaus peinliche Familienangelegenheit der Öffentlichkeit entzogen bleibt. Dieses wäre zugleich der Zeitpunkt, Herrn Roland Flieder über die Wahrheit zu unterrichten und dabei jene Schonung walten zu lassen, wie sie von der Güte meines Großonkels gewiß vorausgesetzt werden darf."

„Monate wird es bis dahin dauern," versetzte der Konsul nachdenklich, „und den Ärmsten so lange vertrauensvoll bei mir aus und ein gehen zu sehen, aus seinen Zügen überschwängliche Hoffnungen herauszulesen, mir selbst dagegen einen Ausdruck zu verleihen, der meinem Inneren fremd ist — ich wiederhole, das übersteigt meine Kräfte."

„Könnte er seinen Wohnsitz vielleicht nach einem anderen Ort verlegen?" fragte Jacobäa, „es ist gewiß ein grausames Spiel, das man mit ihm treibt, und doch suche ich vergeblich

nach einem anderen Ausweg, um Klarheit in eine Angelegenheit zu bringen, die schon soviel Leid über unschuldige Häupter brachte. Auch ist ja nicht ausgeschlossen, daß Herr Roland Flieder noch einmal die Stunde segnet, in der er vor einer Lage bewahrt wurde, die ihm schwerlich viel Befriedigung eingetragen hätte, wogegen auf einer anderen Stelle, ich denke dabei an meine Lizard, ihm ein wahres Glück lächelt."

Erstaunt sah der Konsul in Jacobäas Augen; dann bemerkte er sinnend: „Wer hätte soviel kluge Überlegung bei einer jungen Dame gesucht? Aber ich pflichte Ihnen bei. Es gibt Orte genug in diesem Lande, an denen der junge Mann sich mindestens ebenso zufrieden fühlt, wie hier, und so wollen wir das weitere für heut auf sich beruhen lassen. Bis zu Ihrer Abreise dauert es noch einige Tage, und die will ich redlich zum Überlegen, Erwägen und Beschließen ausnutzen, damit Sie vollständig beruhigt von hier aufbrechen können. Und jetzt, wenn es Ihnen genehm ist, erlauben Sie mir, Sie zu den Meinigen zu führen." Er erhob sich, und Jacobäa den Arm bietend, fügte er mit einer gewissen Herzlichkeit hinzu: „Ihr ehrwürdiger Herr Großonkel hätte das Ordnen der peinlichen Angelegenheit keinen besseren Händen anvertrauen können, als den Ihrigen. Ich spreche nur noch den aufrichtigen Wunsch aus, daß Ihnen selbst aus allem ein Glück ersprießen möge, wie es Ihnen nicht schöner in Ihren holdesten Träumen vorgeschwebt haben kann."

Jacobäa antwortete nicht. Aber in der Glut, die sich über ihr liebliches Antlitz ausbreitete, verriet sich, daß die Andeutung des Konsuls einen tiefen Nachhall in ihrem Herzen gefunden hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der nach Matamoros bestimmte Dampfer lag zum Auslaufen bereit vor der Stadt. Am folgenden Morgen sollte er seine Fahrt den Mississippi hinunter antreten. Lizard war zugleich mit Jacobäas Gepäck an Bord gegangen, um daselbst die Nacht zu verbringen.

Die späte Dunkelheit des langen Sommertages war schon vor einer Weile hereingebrochen, als sie aus der ihr eingeräumten

„Du willst mich nicht heiraten?“ sprach sie vor der in ihr zügellos wogenden Leidenschaftlichkeit gedämpft; „ein Lügner möchtest du werden, ein Verräter?“ (S. 374.)

Koje in die Kajüte trat und sich auf der an der Rückwand hinlaufenden Polsterbank niederließ, von wo aus sie jeden Eintretenden zu überwachen vermochte. Nur die oberhalb des Eßtisches in Ringen hängende Lampe brannte, in beschränktem Umkreise wirkliche Helligkeit verbreitend. Eine Art Dämmerlicht herrschte daher auf beiden Enden des länglichen Raumes und umwebte Lizard wie mit einem Schleier. Man hätte sie für einen Teil ihres hochlehnigen Sitzes halten können, so regungslos verharrte sie. Wenn sonst heiteres Farbenspiel ihre Bekleidung auszeichnete, so trug sie jetzt, und zwar seit ihrer Übersiedelung nach der Burg, nur dunkle Stoffe. Ein weißer Spitzenkragen, den schlanken Hals eng umschließend, unterbrach einzig die Eintönigkeit ihres Anzuges. Als Kopfschmuck diente allein ihr lose aufgestecktes schwarzes Haar. So saß sie da in reger Spannung. Leichte Schatten verhüllten den Ausdruck ihrer sammetweichen bräunlichen Züge und die ernst gerunzelten Brauen. Unter denselben hervor aber funkelten die Augen mit einem Feuer, das man mit dem von geschliffenen schwarzen Diamanten hätte vergleichen mögen. Wie eine versteckte Drohung lugte es aus ihnen. Die angeborene Leopardennatur war erwacht. Wie diese schön gezeichneten reizbaren Raubtiere die gefleckten Sammethandschuhe gleißnerisch über ihre scharfen Krallen hinziehen, so beschattete Lizard mit den langen schwarzen Wimpern die zwischen denselben hervorschießenden wilden Blitze.

So verstrich eine halbe Stunde, als sie plötzlich wie im Schrecken auffuhr; aber schon mit dem nächsten Atemzuge nahm sie ihre kaltblütig zuwartende Haltung wieder an. Sie hatte von der Tür her schnelle, feste Schritte vernommen und eine nur zu vertraute Stimme, die herrisch fragte: „Mein Name ist Roland Flieder. Ich wurde hierher beschieden, um mit jemand —"

„Ganz recht, Herr," fiel eine andere Stimme ein, „sind Sie der Herr Roland Flieder, so erwartet Sie einer da drinnen in der Kajüte."

„Wer ist es?"

„Kann's nicht sagen. Gehen Sie nur hinein und Sie werden's selber ausmachen."

Unter Rolands Händen öffnete sich die Kajütentür und schloß sich wieder. Bis unter die Lampe schritt er vor, dann blieb er stehen. Zweifelnd sah er um sich. Erst als er auf der Polsterbank eine unbestimmte Bewegung gewahrte und gleich darauf eine sich erhebende Frauengestalt unterschied, nahm er den Hut von seinem Haupte.

Lizard war ihm bis auf wenige Schritte entgegengegangen. Neugierig suchte er ihr Antlitz. Kaum aber erkannte er die vertrauten bräunlichen Züge und die mit eigentümlicher Ruhe ihn betrachtenden Augen, als er bestürzt zurückprallte.

„Lizard!" rief er in namenlosem Erstaunen und aus seiner Stimme tönte es wie überschwängliche Freude, doch eben nur bei Nennung des Namens; denn alsbald seine Fassung und damit seinen ganzen Eigendünkel zurückgewinnend, fügte er unwillig hinzu: „Wie, in des Henkers Namen, kommst du hierher?"

Wie Lizard im Äußeren eine gewisse eherne Ruhe bewahrte, versteinerte sich bei diesen herzlosen Worten auch ihr ganzes Innere. Eisig kalt, sogar ausdruckslos floß daher von ihren Lippen: „Übers Meer kam ich in einem Schiff. Eine andere Art des Reisens gibt es nicht, keinen anderen Weg."

„Aber zu welchem Zweck ließest du mich hierher bescheiden und obenein auf solche geheimnisvolle Art? Wer sagte dir überhaupt, wo ich zu finden sei?"

„Deine Eltern. Sie sprachen es nicht offen aus. Ich dagegen besitze meine Augen und Ohren."

„Die Flieders?" fragte Roland, und geringschätzig zuckte er die Achseln; „verdammt, die guten Leute erhielten also meinen Brief? Freilich, er war für sie bestimmt. Aber meine Wohnung, ich nannte sie nicht; trotzdem erfuhrst du sie?"

„Hättest du dich so tief in die Erde hinein geflüchtet, wie der Himmel hoch ist, vor mir wärest du nicht verborgen geblieben."

„Dir traue ich schon alles mögliche zu," versetzte Roland mürrisch, „aber gerade deshalb hätten die guten Flieders etwas vorsichtiger in einer Angelegenheit sein können, die ihnen vielleicht noch recht große Unannehmlichkeiten einträgt."

Die Schadenfreude eines boshaften Dämons lugte aus Lizards Augen, indem sie schnell fragte: „Welche Angelegenheit?"

Um seine Verwirrung zu verheimlichen, strich Roland nachlässig seinen Schnurrbart. Jede Linie des übermütigen Gesichts verriet Unbehagen. Es rief sogar den Eindruck hervor, als hätte er den Zauber ihrer tiefen Glutblicke gefürchtet. Um diese Fessel mit Gewalt zu sprengen, meinte er nach kurzem Sinnen erzwungen gleichmütig: „Das sind Dinge, die für dein Verständnis zu hoch liegen. Wir stehen einander überhaupt nicht nahe genug, um unsere geheimsten Gedanken auszutauschen."

„Deine geheimsten Gedanken kenne ich; die meinigen erfährst du früh genug," antwortete Lizard ruhig.

Roland sah hastig zu ihr auf, senkte die Augen indessen ebenso schnell wieder vor dem auf ihm ruhenden durchdringenden Blick. Erst nach einer Pause bemerkte er wie beiläufig: „Du scheinst dich von den Flieders getrennt zu haben. Es überrascht mich kaum. Schon damals warst du ihnen über den Kopf gewachsen."

„Ich trennte mich von deinen Eltern," bestätigte Lizard gelassen. „In Frieden ging ich von ihnen. Lange genug hatte ich wie eine Wachspuppe gedient, die man um Geld ersteht. Ich bin jetzt frei."

„Dazu wünsche ich dir viel Vergnügen. Doch was bezweckst du in diesem Lande?"

„Ich befinde mich auf dem Wege nach meiner Heimat."

Roland lachte klanglos. „Nach deiner Heimat?" fragte er spöttisch, und verstohlen die vertraute Freundin früherer Tage überwachend, die in der ihm ungewohnten kleidsamen Tracht und der anmutigen Haltung eine überaus reizvolle Erscheinung bot, hielt er nur mit Mühe einen Ausbruch seiner Bewunderung zurück; „nach deiner Heimat? Da hast du die falsche Straße eingeschlagen. Gingst du nach Afrika, so hättest du es näher gehabt."

„Meine Wege kenne ich selbst am besten."

„Natürlich, wie jeder wilde Zugvogel. Aber was, in des Teufels Namen, suchst du gerade hier in Neuorleans?"

„Dich suchte ich," versetzte Lizard, und sie besaß nicht hinlänglich Gewalt über sich, um zu vermeiden, den vor ihr Stehenden mit einem heißen Blick gleichsam zu umschlingen; „ich habe mit dir zu reden. Wir dürfen nicht wie Fremde auseinandergehen. Bin ich ein Zugvogel, so bist du nichts anderes. Zugvögel fliegen denselben Weg. Sie halten zueinander. Setze dich dahin," und sich selbst niederlassend, wies sie auf die vor ihr stehende Bank, „sehen wir uns gegenseitig in die Augen, hilft's dem Verständnis." Und weiter, nachdem Roland, dem Zauber ihrer märchenhaften Reize und ihres Willens wieder vollständig unterworfen, Platz genommen hatte: „Es gab eine Zeit, da behauptetest du, ich sei die Schönste und Begehrenswerteste auf der ganzen Welt. Das erreichte sein Ende, als du deinen Eltern entliefst. Du küßtest mich, daß ich es heut noch fühle. Du sagtest, ich sollte deine Frau werden. Ich glaubte dir. Je öfter ich dich so reden hörte, um so fester hing ich an dir. Hätte ich für dich sterben sollen, so wäre es geschehen. Du warst der schönste Mann der Erde, deshalb liebte ich dich doppelt. Andere nannten dich leichtsinnig und schlecht. Wärest du ein Teufel gewesen, ich hätte dennoch zu dir gestanden. Ich hätte nur zu wählen brauchen. Wohin wir mit den bunten Wachspuppen kamen, da fanden sich Männer, die mich begehrten. Ich kehrte ihnen den Rücken zu. Ich haßte sie. Ich kannte nur dich. So denke ich heute noch. Nur deshalb suchte ich dich auf."

Während Lizard so sprach und ihre tiefen Glutaugen mit eigentümlicher Spannung an seinem geneigten Haupte hingen, sah Roland verstört vor sich nieder. Wogte in seinem Inneren wirklich ein Kampf, so trugen Hoffahrt und Eigendünkel den Sieg über die sich nur matt auflehnenden milderen Regungen davon; denn als sie endigte, erwiderte er leichtfertig: „Du übersiehst eins, nämlich, daß ein wenig Liebesgeflüster und Kosen zwischen jungen Leuten keine große Bedeutung hat. Ein hübscher Zeitvertreib ist's; nachher geht der eine hierhin, der andere dorthin, und alles ist vergessen. Wenn dir so viele Männer zu Gebote standen, weshalb wähltest du nicht einen, der dich in einer goldenen Kutsche spazieren gefahren hätte?"

Aus den dunklen Augen schoß ein Blitz erwachenden Zornes auf Roland, doch eben nur ein Blitz; dann floß es wieder ruhig von den schwellenden Lippen: „Was du sagst, du glaubst es selbst nicht. Dein Kopf ist verwirrt. Deine Worte sind dürre Blätter; sie rauschen im Winde, aber sie leben nicht. Du liebst mich dennoch. Du wirst mich heiraten. Du gehst mit mir zur Kirche, und kehren wir zurück, bin ich deine Frau."

Roland lachte wieder, jedoch unverkennbar nur mit der Stimme. Erheuchelt war auch der Hohn, mit dem er unbesonnen antwortete: „Ein — ein hochgeborener — ich meine: ich an der Seite einer braunen Halbwilden zur Kirche wandern und die Spottlust der Menschen herausfordern? In deinem eigenen Kopf ist wohl nicht alles —" er verstummte. Lizard war aufgesprungen. Ihre Augen leuchteten förmlich, es zitterten ihre Nasenflügel, während die üppigen Lippen ein wenig von den weißen Vorderzähnen zurückwichen.

„Du willst mich nicht heiraten?" sprach sie vor der in ihr zügellos wogenden Leidenschaftlichkeit gedämpft; „ein Lügner möchtest du werden, ein Verräter?" Den Ausdruck wilder Gehässigkeit verdrängte plötzlich scharf ausgeprägte Schadenfreude, und unter deren Einfluß fuhr sie fort: „Du meinst wohl gar, du seist ein hochgeborener Herr, ein Prinz mit einer Krone auf dem Kopf? Was würdest du antworten, wenn ich behauptete, ich sei eine Königstochter mit einem reichen Goldschatz? Doch auch das könnte mich nicht hindern, eine treue, unterwürfige Frau zu werden. Du meinst, besser zu sein, als ich, das braune Mädchen? Was sind deine Eltern? Was bist du selber? Wir aßen an demselben Tisch manches Jahr; das machte uns gleich. Hat ein schlechter Traum dich umgewandelt, so kann sich das schneller ändern, als du glaubst."

Mit dem letzten Wort sank sie auf ihren Sitz zurück.

In seinem Größenwahn gekränkt, erwachte nunmehr auch in Roland Leidenschaftlichkeit. „Ja, es wird sich ändern," bestätigte er höhnisch, „und zwar in einer Weise, die du am wenigsten ahnst. Dann aber wollen wir sehen, ob du selber noch den Mut besitzest, an meiner Seite über die Straße zu gehen —" er brach ab. Unheil verkündend erschien ihm das

böse Lächeln, das Lizards lieblich geformten Mund umspielte, die Überlegenheit, die sich in ihren weitgeöffneten Augen offenbarte.

„Ich beklage dich," sprach sie plötzlich wieder mit klangvoller Stimme, „ja, ich beklage dich, denn du bist blind. Deine Augen stehen offen, aber du siehst nichts. Deine Ohren hören, aber du verstehst nichts. Du liebst mich heute noch wie damals, möchtest es aber verheimlichen. Geduld! Es kommt ein Tag, da flehst du mich an, dich nicht von mir zu stoßen, da bereust du, schlechte Worte zu mir geredet zu haben —"

„Da magst du lange warten," fiel Roland ingrimmig ein; „es ist nicht mehr, wie vor fünf, sechs Jahren. Verdammt! Die Zeiten sind seitdem ernstere geworden!"

„Ja, ernstere," nahm Lizard wieder schnell das Wort, und abermals wehte ihr schadenfrohes und doch herbes Lächeln ihn bedrohlich an; „und gehst du jetzt von mir, dann suche ich dich noch einmal auf. Wohin du dich geflüchtet haben magst, ich finde dich. Noch einmal frage ich dich, ob ich deine Frau werden soll, oder ob du vorziehst, mit mir zu sterben. Ich zeige dir ein großes Glück und ein offenes Grab, da magst du wählen."

Roland wechselte die Farbe. Ihm war, als hätte ihn bereits jemand aus seinem Grabe angerufen, so zuversichtlich und überzeugend klangen Lizards Worte. Er verglich ihre Drohung mit den sie schmückenden fremdartigen Reizen, die Ausbrüche wilder Entschlossenheit mit den berauschenden Beteuerungen, die sie ihm einst zärtlich zugeraunt hatte, und seine Furcht vor ihr wuchs. In seine Arme hätte er sie schließen, an seine Brust ziehen mögen, und doch bebte er vor ihr zurück. Kurze Zeit sann er nach, dann sprach er, um ihre heftige Erregung zu beschwichtigen, in versöhnlichem Tone: „Was auch immer sich zwischen uns aufbauen mag: gute Freunde können wir deshalb bleiben. Sei daher nicht töricht, sondern sage lieber, wohin gehst du selber? Wo liegt die Heimat, von der du redest?"

„Was sind gute Freunde?" fragte Lizard, und im Hohn trat die blühende Oberlippe wieder von den weißen Zähnen zurück, „zwei Rinder, die nebeneinander den Pflug ziehen. Entweder alles oder nichts. Wer ist töricht? Jemand, der das

Glück für sich und einen anderen sucht? Nein. Töricht ist, wer sein Glück blind von sich weist. — Und wohin ich gehe? Dahin, von woher der Brief für deine Eltern kam. Böse Worte schriebst du an sie; die wirst du noch bereuen, wenn du erst vor ihrer Tür bettelst und sie jagen dich von dannen, wie einen diebischen Hund."

„Von den Flieders redest du," versetzte Roland hochfahrend, und die Daumen in die Armlöcher seiner Weste schiebend, drückte er die Brust weit heraus, als hätte der ihn erfüllende Größenwahn keinen Platz mehr darinnen gefunden, „und gar zu ihnen zurückkehren? Ihnen habe ich zu wenig zu danken, um mich noch viel um sie zu kümmern."

Durchdringend sah Lizard ihn an, bis er ihren Blicken auswich. Auf ihren Zügen prägte sich das triumphierende Bewußtsein aus, nur ein Wort sprechen zu brauchen, um ihn alsbald wie eine vom Sturm geknickte schwanke Binse vernichtet zusammenbrechen zu sehen. Sie sah, wie er in bekämpfter Ungeduld den Schnurrbart drehte, sich auf seinem Sitz unentschlossen hin und her wand, und mit kluger Berechnung knüpfte sie wieder an seine frühere Bemerkung an: „Den Ort möchtest du wissen, wohin ich gehe? Nach Chihuahua hinein. Dort liegt meine Heimat. Dort finde ich Freunde. Dort lebt der reiche Don Enrique de Guapamente. Du kennst ihn, wie dein Brief berichtete. Er und seine schöne Tochter Isabel breiten mir die Arme entgegen, wenn sie mich kommen sehen. Sie nennen mich ihre Verwandte. An ihrem Tisch finde ich meinen Platz, unter ihrem Dach meine Lagerstätte."

Ungläubig starrte Roland auf das schöne braune Mädchen. Die dasselbe umfließende natürliche Würde zwang ihm zugleich Achtung und Bewunderung ab. Er mochte sich fragen, ob es noch dasselbe Kind, das ihm einst die frischen Lippen zum Kusse bot, mit holden Liebesworten sein Herz erzittern machte. Ein Gefühl der Wehmut beschlich ihn, indem die Empfindungen früherer Jahre sich gleichsam traumhaft in ihm wiederholten. Und dabei bedurfte es nur eines Wortes, eines Blickes, um die ihn fortgesetzt aufmerksam Beobachtende wieder in seine Arme sinken zu sehen. So weit gelangte er mit seinen

Betrachtungen. Dann überwucherte das Bewußtsein der eigenen Größe wieder alle anderen Regungen. Und so sah er sein Heil schließlich nur darin, daß er einen endgültigen unheilbaren Bruch mit ihr herbeiführte.

„Also eine Verwandte des Guapamente," meinte er verwundert, „das trifft sich ja glücklich. Da findest du einen Mann, den ich ebenfalls kenne. Hengist heißt er. Ich bin überzeugt, wenn ihr euch ein paarmal gesehen habt, laßt ihr nicht mehr voneinander. Ihr seid nämlich für einander geschaffen nach jeder Richtung hin, sogar mit Rücksicht auf euer Herkommen," und verschmitzt lachte er in sich hinein. Ahnte er doch nicht, daß Lizard die Bedeutung seiner Worte ebenso genau begriff, wie er selber.

Wiederum betrachtete Lizard ihn schweigend, jetzt aber mit einem Ausdruck des Hohnes. Die sie beherrschende Ruhe durchbrach allmählich das Gepräge an Grausamkeit grenzender Schadenfreude. Sie triumphierte in Voraussicht alles dessen, was ihm noch bevorstand. Sie triumphierte in der Überzeugung, daß die seiner harrenden tiefen Demütigungen ihn zu ihr zurückführen würden, gleichviel, in welcher Stimmung er heute von ihr schied.

„Du bist wie der Himmel beim Beginn der Regenzeit," sprach sie endlich wieder gedämpft, „in jeder Stunde redest du anders. Du bist kein Mann. Deine Zunge ist ein Baumblatt im Winde. Es ist nicht deine Schuld. Andere machten ein Weib aus dir. Ich kenne keine Wandlung. Ich lüge nie. Sagte ich dir, ich sei dir aufrichtig zugetan, so war's ein Versprechen fürs ganze Leben. Ich kann von dir reden, wie von einem Hunde; in meinem Herzen bleibst du dennoch. Auch du wirst eines Tages ein Mann sein. Ich weiß es ganz gewiß. Dann reden wir weiter miteinander. Jetzt habe ich nichts mehr zu sagen. Ziehe dahin, woher du gekommen bist," und sie wies auf die Tür. „Wenn es dir sehr schlecht ergeht — und der Tag bleibt nicht aus — wenn alle sich von dir wenden, keiner mehr ein gutes Wort für dich hat, wenn du allein und verlassen und verachtet dastehst, dann denke an die braune Lizard; sie wird dir nicht fern sein," und sich von ihm abkehrend, begab sie sich in ihre Koje.

Roland saß da, als wäre jedes Wort von ihren Lippen ein Geißelhieb gewesen. Vergeblich suchte er sich zu überreden, daß die mit so viel ruhiger Zuversicht ausgesprochenen Prophezeiungen die Erzeugnisse einer überreizten Phantasie seien. Zu unheimlich klangen sie. Und dann ihre großen Augen, die so oft zärtlich zu ihm aufschauten, wie sprühten sie so wild, um alsbald wieder mit Eiseskälte zu blicken. Und die schwellenden roten Lippen, die in tiefen Tönen von Beteuerungen einer unergründlichen Zuneigung überzuströmen pflegten, wie sprachen sie heute so hart, so schneidend und doch ergreifend. Indem er sich ihr Bild vergegenwärtigte, war ihm, als ob sie neue Zauberkreise um ihn webe, eine neue Gefahr für ihn heraufziehe, und hastig erhob er sich. Einige Sekunden schwankte er, wohin er sich wenden sollte, ob nach der Kojentür hinüber, hinter der hervor zwei glühende Augen in tödlicher Spannung auf ihm ruhten, oder fort von dem Schiff, um dadurch alle Brücken zur Umkehr hinter sich abzubrechen.

Andere Bilder erstanden vor seiner Seele, Bilder der Hoffart und eingebildeter Größe. Trotzig drückte er den Hut auf sein Haupt; höher richtete er sich auf und dröhnenden Schrittes verließ er die Kajüte.

Bald darauf hatte Lizard ihren Platz im dämmerigen Hintergrunde wieder eingenommen. Das Haupt geneigt, sah sie regungslos vor sich nieder. Zuweilen öffneten sich auch ihre Lippen; dann ertönte es von denselben im Flüsterton: „Er ist nicht so schlecht, er kehrt dennoch zu mir zurück. Wenn alle ihn schmähen und verachten, ich gebe ihn nicht auf."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Folgenden Morgens, noch herrschte erquickende Kühle, brauste der nach Matamoros bestimmte Dampfer stromabwärts der Mündung des Mississippi zu. Träumerischen Blickes sahen Jacobäa und Lizard von der Kajütenbedachung aus die langgestreckte Stadt wie ein bewegliches Panorama vor sich vorübergleiten. Einige Stunden später trug ein anderer Dampfer Roland nordwärts den Süßwasserseen zu, an deren Ufern er die nächsten Monate verbringen sollte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Bei den Silberminen.

Die Silberminen, die Don Enrique de Guapamente durch eine hochbemessene Zahlung in seinen alleinigen Besitz gebracht hatte, lagen auf den östlichen Abhängen der Sierra Madre, ungefähr fünf Tagereisen weit südlich von der Hauptstadt Chihuahua und in der Nachbarschaft der Stadt Hidalgo Parral. Unter der Mißwirtschaft Martinez', namentlich seines Sohnes Gil und ungetreuer Beamten fast bis zur Wertlosigkeit zurückgegangen, hatten sie unter der Herrschaft des tatkräftigen alten Stierkämpfers bereits einen neuen Aufschwung genommen. Wie er selbst überall zur Hand war, standen ihm jetzt auch Leute zur Seite, auf deren strenge Gewissenhaftigkeit er zuversichtlich bauen durfte. Wie beim Ausbeuten der erzhaltigen Minengänge eine peinlich geregelte Ordnung eingeführt worden war, mit dem zunehmenden Verdienst der Arbeiter deren Schaffenslust wuchs und frisches fröhliches Leben alle Schichten seiner Untergebenen durchdrang, so waren auch die mit dem Minendistrikt vereinigten Besitzungen im Begriff, neu zu erblühen. Die umfangreichen Weiden bevölkerten sich mit Pferden und Rindern, es bedeckten sich die Felder der kleineren Pachtranchos mit Saaten, und wohin man blicken mochte, überall machte sich eine mit kluger Überlegung waltende Hand bemerklich.

Mehrere kleinere Ranchos erhoben sich in der Nähe der Minen. Auf einem dieser Gehöfte, das sich durch ein kleines, freundlich eingerichtetes Wohnhaus auszeichnete, wohnte Hengist, dem die Verwaltung eines bestimmten Bezirkes anvertraut worden war. Am Fuße eines bewaldeten Bergabhanges gelegen und binnen einer halben Stunde scharfen Reitens von der Hazienda aus erreichbar, hatte das einsame Heimwesen seiner Stimmung wie seinen Neigungen am meisten entsprochen. In der stillen Abgeschiedenheit und doch dem Verkehr mit anderen Menschen nicht entzogen, außerdem aber mit Eifer einer bestimmten, den Geist anregenden Beschäftigung

ergeben, meinte er, daß er nie eine bessere Zufluchtsstätte habe finden können, als gerade hier. Damit ging Hand in Hand, daß das zwischen ihm und Don Enrique bestehende herzliche Freundschaftsverhältnis sich noch befestigt und er sich diesem gewissermaßen unentbehrlich zu machen verstanden hatte.

Bei ihm befand sich Hauer. Wenn auch im Lohn des alten Stierkämpfers stehend, beschränkten seine Obliegenheiten sich doch allein darauf, Hengist zu bedienen und die kleine Wirtschaft zu besorgen, ein Posten, von dem er sein Verbleiben in der Gegend ausdrücklich abhängig machte.

Roger hatte dagegen auf der Hazienda sein Unterkommen gefunden, wo er sich schnell in die Korrespondenz und das Rechnungswesen einarbeitete, so daß schließlich beides ganz in seine Hände überging. Auch er fühlte sich bis zu einem gewissen Grade zufrieden. Die ununterbrochene Tätigkeit förderte seinen Lebensmut, und wenn Don Enrique jemals mit einem Hausgenossen genußreiche Stunden verlebte, so geschah es hier, wenn er nach des Tages Last und Hitze in Rogers Gesellschaft auf der Veranda ihre Unterhaltung mit einem Krug edlen El Pasoweins würzte.

Den Nachmittag hatte Don Enrique zu einem Ritt nach den Minen benutzt. Von dort heimkehrend, war er, wie häufig geschah, auf Hengists Rancho abgestiegen. Die Sonne neigte sich bereits dem Untergange zu. An Stelle der Tageshitze war erquickende Kühle getreten. Auf der Bank vor dem würfelförmigen Lehmgebäude saßen die beiden Freunde; der dienstfertige Hauer stellte alsbald eine Kanne Wein und Gläser vor sie auf den Tisch.

Nachdenklich war Don Enrique eingetroffen und von Hengist in der gewohnten freundlich höflichen Weise willkommen geheißen worden. Kaum aber versetzte der feurige El Paso das Blut des alten gutmütigen Torero in Wallung, als auch seine unverwüstliche Heiterkeit wieder zum Durchbruch gelangte.

„Ich hege die stille Hoffnung," erklärte er im Laufe des Gesprächs mit einer gewissen Begeisterung, „daß Sie alt und grau hier werden und dereinst als seßhafter wohlhabender Mann den letzten Lebensabend an sich herantreten lassen.

Karamba! geschähe es doch nicht zum erstenmal, daß ein ehrenwerter Kaballero und Gehilfe Teilhaber an dem von ihm mit verwalteten Unternehmen würde."

„Ein freundliches Bild," meinte Hengist, die Andeutung als einen Ausfluß aufrichtigen Wohlwollens hinnehmend, „zuvörderst hege ich indessen keinen anderen Ehrgeiz, keine andere Hoffnung, als das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Altere und sterbe ich hier, so bin ich dessen zufrieden. Nach einem anderen Teile der Welt sehne ich mich nicht mehr, nicht mehr nach einem anderen Leben."

„Und dennoch gibt es Haltbareres, Sie an die Scholle zu fesseln," versetzte Don Enrique, „Besseres, Sie das Widerwärtige, was vielleicht hinter Ihnen liegt, vergessen zu machen. Heiraten müssen Sie, unter den Töchtern des Landes sich eine Frau auswählen, die die Gabe besitzt, die Falten von Ihrer Stirn zu streichen, den schlummernden Frohsinn wieder wachzurütteln; und ich dächte, Sie brauchten sich nur ein wenig umzusehen, um zu finden, was Ihnen dient."

Obwohl durch die Wendung des Gesprächs schmerzlich berührt, hätte Hengist nicht um die Welt den gutmütigen alten Stierkämpfer dies fühlen lassen mögen. Er antwortete daher nicht minder zutraulich: „Wohl lernte ich während meines Aufenthaltes hier manche Señorita kennen, die gewiß geschaffen, nicht nur das Auge zu erfreuen, sondern auch einen Mann wahrhaft zu beglücken; ob sich aber jemand fände, seine Tochter einem heimatlosen Fremdling mit dunkler Vergangenheit anzuvertrauen, ist eine andere Frage."

„Was kümmert andere die Vergangenheit eines Mannes, dem der Kaballero auf der Stirne geschrieben steht?" rief Don Enrique sorglos aus; „und heimatlos, meinen Sie? Santa Maria! Ist das, was Sie hier umringt, Ihnen nicht Heimat genug? Wollen Sie höhere Berge haben, noch fruchtbarere Felder und Weiden, oder gar einen noch blaueren, sonnigeren Himmel? Die Väter aber — da würde gewiß mancher willkommen heißen, seine Tochter einem Manne hinzugeben, an dessen Seite er ihre Wohlfahrt gesichert wüßte für alle Zeiten. Karamba! Sie, wie unser Freund Roger wurden

nicht auf die Erde gestellt, um vereinsamt durchs Leben zu wandeln."

Nicht zum erstenmal hörte Hengist den praktischen alten Herrn derartig sprechen. Er glaubte sogar herauszufühlen, daß er bei ihm auf keinen Widerspruch stoßen würde, wenn er, durch Isabel dazu berechtigt, um Aufnahme in seine Familie bitte. Und so mochte er, eine Wiederholung der treuherzig erteilten Ratschläge voraussehend, sich auf eine Erwiderung vorbereitet haben; denn er antwortete ungesäumt mit einer gewissen herben Entsagung: „Was bedeutet der Wille und Wunsch der Väter, wenn das Herz sich nicht zum Herzen findet? Mich aber zeichnen am wenigsten Eigenschaften aus, daß ich wagen dürfte, mit irgendwelchen vermessenen Hoffnungen vor ein sorgenfreies, glückliches junges Wesen hinzutreten, — nein, Don Enrique," schaltete er ein, als dieser Miene machte, Einwendungen zu erheben, und er reichte ihm die Hand, „unterbrechen Sie mich nicht; hören Sie mich geduldig zu Ende, und ich weiß, Sie werden den Ursachen, aus denen meine Anschauungen hervorgegangen sind, Ihre Anerkennung nicht versagen. Schon lange ersehnte ich eine Gelegenheit, dem Vertrauen, das Sie in einen flüchtigen Söldling setzten, mit demselben Vertrauen zu begegnen, ein Bekenntnis vor Ihnen abzulegen, welches mir jeden Vorwurf erspart, sollten Sie, wenn auch erst nach Jahren oder nach meinem etwaigen Tode erst über meine Vergangenheit unterrichtet werden. Daß ich nicht Hengist heiße, errieten Sie wohl längst —"

„Sicher geschah das," bestätigte Don Enrique eifrig, und indem seine Blicke auf dem geneigten Haupte Hengists ruhten, beherrschte seine Züge warme Teilnahme, „fanden Sie aber Veranlassung, Ihren Namen zu ändern, wer besäße da ein Recht, Sie dafür zur Rechenschaft zu ziehen? Der Wert des Mannes ist nicht von diesem oder jenem Namen abhängig, und was könnte Sie hindern, jederzeit wieder auf Ihren wahren zurückzugreifen?"

„Nicht mehr und nicht weniger, als daß ich überhaupt keinen Namen besitze," antwortete Hengist eintönig. „Es klingt rätselhaft, und dennoch kann daran nicht gedeutelt werden.

Bis zu meinem fünfundzwanzigsten Jahr und noch etwas darüber hinaus galt ich als ein Freiherr v. Rottheim, zugleich als Erbherr einer sehr umfangreichen Besitzung. Indem ich in die flüchtige Schilderung meiner ersten Kindheit mich versenke, bin ich gezwungen, meiner als einer dritten Person zu gedenken. Auf welche Ursachen hin man den jungen Erbherrn gleich nach seiner Geburt zu einer fremden Familie in Pflege gab, in der zu derselben Zeit ein Knabe das Licht der Welt erblickte, vermeide ich zu berühren, ist mir auch nie recht klar geworden. Nur so viel bleibt unbestritten, daß die beiden Milchbrüder als Zwillinge an derselben Brust lagen. Nach Jahresfrist wurde der junge Erbherr zurückgefordert, und ich war es, der als solcher auserkoren wurde. So erhielt ich, heranwachsend, eine Erziehung, die den sich vor mir eröffnenden glänzenden Aussichten angemessen war. Obwohl elternlos, glich mein ganzes Leben einem ununterbrochenen sonnigen Frühling. Ich bildete die einzige Hoffnung desjenigen, den ich Großvater nannte, und ich beging ja nichts, wodurch seine herzliche Zuneigung zu mir hätte erschüttert werden können. Großmütig verzieh er mir die üblichen tollen Jugendstreiche; reiches Lob aber erntete ich für jeden kleinen Beweis, daß ich trotz eines gehörigen Maßes von Jugendleichtsinn den Ernst des Lebens nie ganz aus den Augen verlor. Seine Befriedigung erregte nebenbei, obwohl er sich darüber nicht äußerte, daß zwischen einer verwaisten entfernten Verwandten und mir sich allmählich ein Verhältnis entspann, von welchem eine schließliche Vereinigung fürs ganze Leben vorausgesetzt werden durfte. Ich schwamm in Glückseligkeit, denn die Tage konnten berechnet werden, nach deren Ablauf unser Geheimnis der Öffentlichkeit übergeben werden sollte. Aber es war im Schicksalsbuch bestimmt, daß das Verhängnis, das nach meiner Übersiedelung zu dem alten Freiherrn unablässig über meinem Haupte schwebte, mich endlich mit vernichtender Gewalt treffen sollte, und dagegen gab es kein Auflehnen. Es nahte sich in der Form eines Briefes, durch den ein Onkel mich zu sich beschied. Ahnungslos folgte ich seinem Ruf, und da erfuhr ich denn zu meinem namenlosen Entsetzen, daß bei der Trennung der

beiden Milchbrüder ein furchtbarer Betrug verübt worden war. Heute spreche ich leidenschaftslos darüber; was ich aber damals bei dieser niederschmetternden Enthüllung empfand, ich kann es nicht beschreiben. Anfänglich standen mir keine Worte zu Gebote. Stumpf, wie einem unvermeidlichen Tode geweiht, vernahm ich des Onkels Erklärung, daß er selbst schon seit längerer Zeit im Besitz des Geheimnisses gewesen sei, es jedoch nicht über sich gewonnen habe, mit demselben vorzutreten. Von seiner Zuneigung zu mir sprach er und von Schonung, die er am liebsten bis ans Ende seiner Tage hätte walten lassen, daß aber jetzt, nachdem die Kunde über mein Verhältnis zu der jungen Verwandten zu seinen Ohren gedrungen, er nur noch der heilig und streng gebotenen Pflicht gehorchen dürfe. Ein Verbrechen der schwärzesten Art nannte er es, die Ahnungslose in meinen über kurz oder lang unausbleiblichen Sturz zu verwickeln und sie denselben Folgen preiszugeben, wie ich solche jetzt über mich ergehen lassen müsse. Ob er Mitleid mit mir empfand, ich weiß es nicht; aber meinen Charakter hob er hervor, woran er die Mahnung schloß, mich als Mann zu zeigen, nicht ohnmächtig zusammenzubrechen, wo ich unverschuldet die Früchte einer bösen Saat zu ernten habe, die ruchlos von anderen ausgestreut worden. Ob es Zufall gewesen oder hinterlistige Berechnung, auf die die Verwechselung zurückzuführen war, ich glaube, er wußte es selber nicht. Sprach er zu mir darüber, so ging es in der lähmenden Bestürzung verloren, die sich meiner bemächtigt hatte. Ich meine aber noch zu hören, wie er blinder Mutterliebe zutraute, daß sie, um dem eigenen Kinde ein glänzendes Los zu bereiten, vor keinem Opfer, selbst nicht vor dem einer Trennung fürs ganze Leben, zurückschrecke. Erst als er schwieg, faßte ich mich soweit, um meine Zweifel ausdrücken zu können. Offen erklärte ich, daß seine Angaben mir nicht genügten. Beweise verlangte ich, untrügliche Beweise für die Wahrheit seiner Worte. Ich berief mich auf die Möglichkeit, daß er selbst getäuscht worden, zumal aus der Verwechselung niemand einen Vorteil zu erwarten gehabt habe.

Da legte er mir ein Schriftstück vor, in dem die Eltern

des Knaben, dem man einen sogenannten Zwillingsbruder beigegeben hatte, sich in unzweideutiger Weise zu dem Betruge bekannten. Ich las es nur bis dahin, wo sie die Ursachen ihres schamlosen Verfahrens zu bemänteln suchten, dann entsank es meinen Händen. Zugleich legte es sich wie Eis um meine Brust. Ich hatte die Empfindung, als ob ich in einen Abgrund hinuntergestoßen worden sei, schwebend weite Räume durchmesse, um in jedem nächsten Augenblick zu zerschellen. Meiner Sinne nicht mächtig, sah ich zu dem Onkel auf. Ich wollte seinen Rat erflehen, allein die Stimme versagte mir. Welchen Rat hätte er mir auch erteilen können oder mögen! War ich ihm doch ein Fremder geworden. In seinen Augen las ich wenigstens nur Unruhe. Es war ersichtlich, er selbst wußte nicht, zu welchen Worten er greifen sollte, um mich einigermaßen zu beschwichtigen. So standen wir Minuten einander gegenüber. Endlich hob er, wie seine Worte zuvor überlegend, zögernd an:

‚Das ist ein furchtbarer Schlag, den ich nach dir führte, allein in der verhängnisvollen Lage blieb mir nichts anderes übrig. Oder tadelst du mich etwa? Meinst du vielleicht, daß ich lieber hätte schweigen sollen auf die Gefahr hin, die Wahrheit von deinen eigenen Eltern ans Tageslicht gezogen zu sehen, und zwar zu einer Zeit, in der eine andere mit dir in das Verderben hinabgerissen worden wäre?‘

Damit bezog er sich offenbar auf die Ärmste, der ich bis dahin mein ganzes Leben zu weihen gehofft hatte, und ich meinte, daß Wahnsinn meinen Geist umnachten müsse. Anstatt aber in wilden Jammer auszubrechen, beherrschte mich eine Ruhe, für die ich heute noch keine Erklärung weiß. Ich erwog, daß ich nicht mehr vor einem Verwandten stehe, sondern vor einem Fremden, der in mir ebenfalls nur einen fremden Eindringling erblickte — o, bereits längst erkannte, und trotzdem die Kraft besessen hatte, seinen Widerwillen verheimlichend, unter der Maske eines wohlwollenden Verwandten heuchlerisch mit mir zu verkehren. Unter dem Eindruck dieses Bewußtseins war ich imstande, kaltblütig zu antworten: ‚Sie konnten nicht anders handeln. Dagegen trifft Sie der Vorwurf, mich nicht

früher über meine Lage unterrichtet zu haben. Manches treue Wort wäre dann ungesprochen geblieben, ich hätte zurzeit alles längst überstanden.' Ich kehrte mich ab, um zu gehen, als er mich mit den Worten zurückhielt:

‚Der Brief — willst du ihn nicht an dich nehmen? Du gebrauchst ihn vielleicht, um deine Eltern aufzusuchen, ihnen die Beruhigung zuzutragen, daß um deinetwillen von jeder Verfolgung wegen des begangenen Verbrechens abgesehen werden solle.'

Wie ein neuer vernichtender Wetterschlag trafen mich diese Worte. Zum erstenmal regte sich der Argwohn in mir, daß meine Entfernung aus dem Hause des alten Freiherrn jenem Onkel zur Befriedigung gereiche. Mit einer darauf bezüglichen Bemerkung hielt ich indessen zurück; sie hätte nur der Ausdruck einer tiefen Erbitterung sein können. Ich antwortete daher mit aller Verachtung, die mir in meiner verzweifelten Stimmung zu Gebote stand: ‚Sie haben mich überzeugt, da bedarf ich des Briefes nicht weiter. Bringen Sie ihn dahin, wo er vielleicht nötiger ist, um die letzten Zweifel zu verscheuchen.'

‚Aber deine Eltern — so lies wenigstens den Namen, den du hinfort zu führen hast,' riet er darauf, und in seinen Zügen prägte sich aus, wie es ihm widerstrebte, ihn selbst auszusprechen.

Da packte mich eine Wut, von der ich heute nur noch eine traumhafte Erinnerung habe. Herausfordernd richtete ich mich vor ihm auf, und einen Schritt nähertretend und meine Blicke fest in seine Augen bohrend, rief ich ihm zu: ‚Meine Eltern soll ich aufsuchen? Leute, die Sie soeben, und sicher berechtigt, zu Verbrechern stempelten? Einen Namen soll ich tragen, der durch einen schamlosen Betrug geschändet wurde? Nein, ich will ihn nicht wissen, verbiete Ihnen, denselben in meiner Gegenwart zu nennen. Ich will nicht in die Lage geraten, im Falle einer Begegnung Menschen, die ich verachte, als meine Eltern zu erkennen. Eltern, die ihr Kind gewissermaßen verhandelten, es über sich gewannen, dasselbe im zartesten Jugendalter, ohne Zweifel um schnöden Gewinn, als Mittel zum Betruge hinzugeben, die stelle ich noch unter die Tiere. Und nach

solchen Menschen sollte ich mich nennen? Nein, nimmermehr geschieht das. Es gibt Millionen anderer Namen, und darunter wird sich wohl einer finden, der mir zusagt,' und in ein durch tiefe Erbitterung gepreßtes höhnisches Lachen ausbrechend, wollte ich das Zimmer verlassen, als der Herr v. Schlenker — ja, so hieß er — mich abermals aufhielt.

‚Wohin willst du?' rief er mir nach, ‚ich kann dich nicht ziehen lassen, ohne die Sicherheit dafür zu haben, daß du in keine mißliche Lage gerätst, wohl gar in der ersten Ratlosigkeit eine Unbesonnenheit begehst?'

‚Sie glauben, daß ich mittels einer Pistolenkugel meine Feigheit besiegeln würde?' versetzte ich abermals hohnlachend. ‚Und wohin ich gehe? Wen könnte das jetzt noch kümmern? Wem wäre ich überhaupt noch Rechenschaft über mein Tun und Lassen schuldig? Ich gehe, um zu den Verschollenen gerechnet zu werden, und wenn ich die geringen Mittel, die mir augenblicklich zur Verfügung stehen, nicht mit Abscheu hinter mir zurücklasse, so geschieht es, um mich schleunigst aus dem Bereich derjenigen zu bringen, die sich meiner schämen müßten', und in der nächsten Minute lag die Tür zwischen uns.

Ich bin in meinen Schilderungen wohl etwas zu ausführlich geworden," verfiel Hengist in einen ruhigeren, träumerischen Ton, nachdem er zuvor den sich verjüngenden Empfindungen jener Tage bis zur heftigen Erregung nachgegeben hatte, „packen mich aber einmal die alten Erinnerungen, so verliere ich nur zu leicht die Herrschaft über mich selbst, und verdiene daher wohl etwas Nachsicht."

„Kein Wort von dem Vernommenen möchte ich missen," versetzte Don Enrique mit unverkennbarer Wärme, „je ausführlicher Ihre Schilderungen, um so klarer das vor mir erstehende Bild, um so tiefer die Teilnahme, die Sie mir einflößen. Santa Maria! Auch ich lernte in meinem Leben die Wohltat kennen, vor einem erprobten Freunde das überlastete Gemüt ein wenig erleichtern zu dürfen," und Hengist fuhr alsbald wieder fort:

„Anstatt noch einmal in das Haus zurückzukehren, das ich so lange als meine Heimat betrachtet hatte, raffte ich das bißchen

Geld zusammen, das mir rechtlich zugänglich war, und schon folgenden Tages reiste ich ab. Nicht um den Preis meines Lebens hätte ich noch einmal denjenigen unter die Augen treten mögen, deren plötzlich veränderte Haltung mir gegenüber noch vernichtender, als alles bisher Erlittene für mich gewesen wäre; und so zog ich im vollen Sinne des Wortes als ein namenloser Fremdling in die Welt hinaus. Mit dem Teil meines Lebens, der auf den amerikanischen Kontinent entfällt, sind Sie vertraut. Als nahe liegend erscheint Ihnen daher auch wohl, daß ich mich für den Beruf eines Söldlings entschied. Die in der Familie eines hochgeborenen Herrn genossene Erziehung im Verein mit bis zur Mutlosigkeit herabgesunkener Energie hatte mich eben für jede andere Beschäftigung in diesem Lande mehr oder minder untauglich gemacht. Sie werden nun aber auch begreifen, daß meine Wünsche und Hoffnungen sich nie höher emporschwingen können, als in stiller Zurückgezogenheit bei getreuer Pflichterfüllung die Zeit an mir vorüberziehen zu lassen."

Hier endigte Hengist. Don Enrique überwachte ihn eine Weile schweigend. Achtung und herzliche Teilnahme einten sich in ihm, indem er alles erwog, was Hengist über sich hatte ergehen lassen müssen. Wie tief die von Leid durchwobene Erzählung ihn ergriffen hatte, verriet sich, indem er plötzlich lebhaft fragte: „Und derjenige, der an Ihre Stelle treten sollte, lernten Sie ihn kennen?"

Hengist schüttelte sich leicht, wie eines marternden Gedankens sich erwehrend.

„Ich sah ihn nie," antwortete er eintönig, „weiß nicht, ob er überhaupt noch lebte. Lieber hätte ich einem gewissen Tode in das Antlitz geschaut, als in die Augen desjenigen, den ich unbewußt um seine glückliche Jugendzeit bestahl. Und mit welchen Empfindungen würde er mich betrachtet haben?"

„Ich vermag mich des Eindrucks nicht zu erwehren, daß Sie mit dem jähen Aufbruch sich dennoch übereilten," meinte Don Enrique nachdenklich, „denn wer bürgt dafür, daß jenes Ihnen vorgelegte Schriftstück kein gefälschtes gewesen!"

„In der Fälschung hätte kein Sinn gelegen. Schon allein

der dringlich gehaltene, mit geheimnißvollen Andeutungen gefüllte Brief, durch den der vermeintliche Onkel mich zu sich berief, zeugt für die Wahrheit der von ihm vertretenen Sache. Doch Sie sollen selbst urteilen."

Mit diesen Worten begab er sich in seine Wohnung, kehrte aber alsbald mit seinem Taschenbuch in der Hand zurück. Neben Don Enrique sich niederlassend, öffnete er es, und eine Anzahl Briefe demselben entnehmend, ließ er sie der Reihe nach durch seine Hände gleiten.

„Ich begreife nicht," sprach er unruhig, „was ich suche, ich finde es nicht," und Blatt nach Blatt des Buches selber schlug er bedächtig um, und immer vergeblich. Der Brief, den er suchte, war und blieb verschwunden. „Ich kann ihn unmöglich verloren haben," bemerkte er endlich, „am Kleinen Kolorado hielt ich ihn zum letztenmal in meinen Händen, und seitdem ist das Buch nicht geöffnet worden, noch weniger aus meinem Besitz gekommen —" unter den ihn gespannt beobachtenden Blicken sah er eine Weile ins Leere. Er suchte offenbar in seinen Erinnerungen. Plötzlich kehrte er sich mit einer hastigen Bewegung dem alten Stierkämpfer wieder zu.

„Sie entsinnen sich Rolands, meines früheren Gefährten. Was halten Sie von ihm?" fragte er sichtbar erregt.

„Roland?" fragte Don Enrique zurück, „er übte auf mich den Eindruck eines leichtfertigen, prahlerischen Schoßkindes, eines eiteln, wankelmütigen Gesellen aus, der erst durch recht bittere Erfahrungen zum Manne gemacht werden soll."

„Ich kann's nicht glauben," nahm Hengist wieder zweifelnd das Wort, „und dennoch, wäre der Brief auf die eine oder die andere Art in seine Hände gefallen — und eine kleine Unredlichkeit traue ich ihm schon zu — so läge es in seiner Gewalt, mir die peinlichsten Verlegenheiten zu bereiten. Ich zittere bei dem Gedanken, wenn durch ihn Nachrichten über mein Leben und Ergehen nach Europa gelangten."

„Er findet sich vielleicht noch," meinte der alte Stierkämpfer gutmütig beschwichtigend.

„Wer weiß," versetzte Hengist, im Geiste noch immer ernst mit dem verlorenen Brief beschäftigt, „findet er sich nicht, so

wird das noch lange eine Quelle großer Sorgen für mich sein. Indem ich mir einzelne Vorgänge ins Gedächtnis zurückrufe, wächst mein Argwohn gegen diesen Roland. Hätte er mir den Brief wirklich entwendet und Mißbrauch damit getrieben, wie würde man an betreffender Stelle über mich urteilen —"

„Fort mit den Sorgen," fiel Don Enrique ermutigend ein, und er füllte die Gläser, die längere Zeit leer dagestanden hatten, „mag geschehen sein, was da wolle; Sie befinden sich hier unter guten Freunden. Wie man drüben über Sie denkt, darf bei Ihnen nicht allzuschwer ins Gewicht fallen; noch weniger könnte jemand Sie zwingen, einen Ort zu verlassen, wo Sie sich einigermaßen heimisch fühlen. Daher gut Glück zu uns beiden und aufrichtige Freundschaft bis ins höchste Lebensalter hinein."

Er ergriff sein Glas, stieß klingend an das Hengists und in einem Zuge leerte jeder das seinige, der eine durchdrungen von dem eifrigen Willen, den liebgewonnenen Gefährten aufzuheitern, der andere, wie um die Erinnerung an das, was ihn beunruhigte, zu ertränken.

Von dem alten Stierkämpfer bedachtsam gelenkt, bewegte das Gespräch sich nunmehr in freundlicheren Bahnen. So verrann die Zeit wie im Fluge. Die Sonne war bereits zur Rüste gegangen. Dämmerungsschatten eilten über die sich vor ihnen ausdehnenden Fluren. Da drang aus der Richtung der Stadt der Hufschlag scharftrabender Pferde zu ihnen herüber. Gespannt richteten sie die Blicke dahin, wo hinter einem Vorsprung des Gehölzes hervor die Reiter in ihren Gesichtskreis treten sollten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ein abendlicher Ausflug.

In der Grundanlage unterschied des alten Stierkämpfers Wohnsitz sich nur wenig von der Hazienda Martinez'. Sie war ebenfalls einstöckig und mit flachem Dach errichtet worden; auch der geräumige Hof mit dem sich stets erneuernden frischen Quellwasser und der rings um

den Hof herumlaufenden breiten Veranda fehlte nicht. Über das gemauerte runde Becken neigten sich sorgfältig gepflegte Bananenstauden und Palmen hin, während Ziersträucher, kleine Rasenflächen und Blumenbeete die Winkel des freien Platzes ausfüllten und blütenreiche Schlinggewächse sich an den die Bedachung tragenden Säulen emporrankten. Wohin man blicken mochte, selbst in der Ausnutzung des kleinsten durch Kiespfade begrenzten Eckchens verriet sich eine mit heiterem Geschmack ordnende Hand, so daß, wer die Hazienda vor einem halben Jahre gesehen hätte, sie zurzeit kaum wiedererkannt haben würde. Wenn aber Don Enrique den größten Teil des Tages im Sattel verbrachte und seine Aufmerksamkeit zwischen den Minen, den umfangreichen Weiden und den Herden mit einer gewissen Begeisterung teilte, so durfte Isabel sich rühmen, zumal sie vollständig freie Hand behielt, der Hazienda den eigentlichen Schmuck nach eigenem Gutdünken und Ermessen angelegt zu haben. Hierzu gesellte sich, daß sie, frühzeitig der Mutter beraubt, schon als Kind eine gewisse Selbständigkeit erlangte und mit größerer Vorliebe, aber auch Umsicht, als es sonst unter den zur Bequemlichkeit hinneigenden jungen Mexikanerinnen Sitte, dem Hauswesen vorstand und das ihr eingeräumte Feld weise beherrschte.

Es war um die Stunde, die Don Enrique bei Hengist verbrachte, als Isabel ihren indianischen Leibdiener José mit dem Befehl nach den Pferdeställen hinüberschickte, ihr eigenes Pferd und ein anderes ihres Vaters zu satteln. Sie hatte kaum ihr Reitkleid übergeworfen, als die Pferde auch schon vorgeführt wurden.

„Wo ist Bartolomé," fragte sie im Hinaustreten. Dann zu dem braunen Burschen: „Geh nach dem Geschäftszimmer und sage ihm, ich lasse ihn bitten, mich zu begleiten," und bedachtsam prüfte sie Gurten und Schnallen ihres Sattels.

„Don Bartolomé ritt vor einer Stunde fort," meldete der nach kurzer Abwesenheit zurückkehrende Indianer.

„War kein anderer da?" fragte Isabel mißmutig, und doch spielte um ihre Lippen ein eigentümlich schadenfrohes Lächeln, als hätte sie die Antwort vorhergesehen.

„Doch, Doña Isabel," hieß es zurück, „der Señor Roger.

Er sitzt hinter einem mächtigen Haufen Papier. Die Feder hält er in der Hand."

„Gut, so richte dieselbe Bestellung an ihn. Magst hinzufügen, ich warte bereits."

Wohl fünf Minuten verstrichen, bevor Roger reisefertig auf dem Vorplatz der Hazienda erschien. Er trat grüßend heran und erklärte, ihr zu Befehl zu stehen.

„Ah," versetzte Isabel anscheinend überrascht indem sie sich an ihrem Pferde zu schaffen machte, „ich hatte für Bartolomé einen der besten Gäule satteln lassen, und als ich mich nach ihm umsah, war er verschwunden. Sie haben wohl die Güte, ihn zu vertreten und mich auf einem kurzen Ausfluge zu begleiten."

Roger, bereits daran gewöhnt, Zurücksetzungen gleichmütig über sich ergehen zu lassen, gab durch eine Verneigung seine Bereitwilligkeit zu erkennen. Neben ihr Pferd hintretend, warf Isabel ihm einen bezeichnenden Blick zu. Roger verstand sie. Isabel stellte ihren Fuß in seine offene Hand, und mit leichtem Schwunge gelangte sie in den Sattel, trieb aber zu gleicher Zeit ihr Pferd an. Dadurch erhielt sie einen kurzen Vorsprung, den auszugleichen Roger sich indessen nicht beeilte. Er fühlte eben eine gewisse Bosheit aus ihrem Verfahren heraus und wollte ihr wenigstens sein Verständnis dafür verraten. So legten sie eine mäßige Strecke zurück, während Roger nur ganz allmählich den bestehenden Zwischenraum verringerte. Erbitterten ihn aber Isabels Launen, so hieß er andererseits wieder die Gelegenheit willkommen, sich ungestört in das Anschauen ihrer schönen Gestalt zu versenken. Folgte sie doch mit dem Oberkörper so anmutig und geschmeidig den Bewegungen ihres Pferdes, als ob sie mit demselben verwachsen gewesen wäre. Bewunderung und herbe Entsagung gingen bei ihm Hand in Hand. Meinte er in dem einen Augenblick in der ihn umfächelnden Luft gleichsam ihren warmen Atem zu fühlen, so zürnte er im nächsten sich selbst in dem Bewußtsein, den Mut nicht zu besitzen, eine Stellung und Umgebung zu fliehen, die zu reich an unverdienten Demütigungen, um sich auch nur annähernd zufrieden fühlen zu können.

Heftig traf sie beim letzten Wort ihr Pferd mit der Reitpeitsche, so daß es sich hoch aufbäumte, in wilden Sätzen davonschoß und Roger Mühe hatte, in ihrer Nähe zu bleiben (S. 399).

Eine Weile war dieser Art verstrichen, und Roger befand sich noch gegen fünfundzwanzig Schritte weit hinter Isabel, als diese plötzlich ihr Pferd anhielt und sich ihm zukehrte. Eigentümlicher, jedoch nicht boshafter Spott beherrschte ihr schönes Antlitz. Denselben Ausdruck hätte man auch ihrer Stimme zuschreiben mögen, als sie Roger zurief: „Ich glaubte, Sie wären ganz zurückgeblieben. Seit zehn Minuten vermisse ich Sie an meiner Seite."

Roger trieb sein Pferd neben sie hin, und indem sie ihren Weg gemeinschaftlich fortsetzten, erklärte er scheinbar sorglos: „Ich mußte annehmen, in die Stellung eines Reitknechtes zurückgewiesen worden zu sein, und hielt mich daher in gebührendem Abstande von Ihnen."

Isabel sah in eine andere Richtung, um zu verheimlichen, daß ihr die Röte des Zornes ins Antlitz stieg.

„Sie sind ebenso empfindlich wie grausam," sprach sie mit etwas veränderter Stimme, „wollten Sie mich für eine kleine Rücksichtslosigkeit strafen, so hätten Sie immerhin ein anderes Mittel wählen können. Santa Maria! Da ist der Vetter Bartolomé ein anderer Mann. Lebe ich mit ihm beständig auf dem Kriegsfuß, so verdirbt's ihm doch nicht die Laune, wenn ich meine Bewegungen gelegentlich nach der eigenen abmesse."

„Dafür bleibt es dem Herrn Vetter unbenommen, sich gegen die liebenswürdige Tyrannei seiner holden Verwandten offen aufzulehnen," versetzte Roger wieder vollständig unter dem Zauber der wohlklingenden Stimme.

Isabel lachte vor sich hin. Dann sprach sie mit einer gewissen Herzlichkeit: „Ich liebe solch Auflehnen, wenigstens mehr, als die schmeichelhaftesten Komplimente. Wie würde also Ihre Antwort lauten, wenn ich Ihnen bei meinem unversöhnlichsten Zorn anbeföhle, nach dem Beispiel meines leichtfertigen jungen Verwandten sich ebenfalls aufzulehnen?"

Verstohlen sandte Roger der lieblichen Gefährtin einen heißen Blick zu. Er schien aus ihrer Haltung herauslesen zu wollen, inwieweit ihre Aufforderung ernstlich gemeint sei, und nach besten Kräften Gleichmut erheuchelnd, hob er an: „Schließt

der Befehl zugleich die Mahnung zur Aufrichtigkeit in sich, so bleibt mir nur übrig, frei zu erklären: hielt ich mich in ehrerbietiger Entfernung, so gefiel mir eben, ungestört zu überwachen, wie Sie in der Führung des Pferdes die Anmut einer Grazie mit der Sicherheit einer Zentaurentochter paaren."

Isabel sah ihn fest an. „Sie sind scharfsinnig," bemerkte sie mit einem Lächeln, von dem es unentschieden, ob es sich auf Spottlust oder heimliche Befriedigung begründete. „Die Bezeichnung Zentaurentochter lasse ich gern über mich ergehen — und mein Vater ist sicher eine Art Zentaur — für den Vergleich mit einer Grazie mögen dagegen andere empfänglicher sein, als ich. Maria Santissima! Woher sollte einer Pferdebändigerin viel Grazie kommen?", und mit dem letzten Wort ihren Renner scharf antreibend, zwang sie ihn zu einem mächtigen Satz nach vorne; dann aber zügelte sie ihn so kurz, daß seine Vorderhufe sich förmlich in das Erdreich des Weges einbohrten und er ungeduldig auf das mit klirrendem Zierrat behangene Zaumeisen biß. Um eine Pferdelänge war sie dadurch vorausgekommen, und sich Roger zukehrend, zeigte sie ihm ein Antlitz, das vor Lebenslust gleichsam strahlte. Lag ihrer Bewegung wirklich Gefallsucht zugrunde, so wurde dieselbe doch zu schnell durch die plötzlich erwachte Begeisterung für verwegene Reiterstückchen überflügelt, um überhaupt zur Geltung zu kommen.

„Sie sehen," nahm sie ihre unterbrochene Rede wieder auf, und dem Gepräge jungfräulicher Befangenheit folgte alsbald das der Unzufriedenheit mit sich selbst, „ich brauche nur in näheren Verkehr mit dem mich tragenden Tier zu treten — um weit eher den Vergleich mit einem Reitknecht — ich greife absichtlich zu der von Ihnen gewählten Bezeichnung — als den mit einer Grazie zu verdienen." Sie lachte hell auf und fügte spöttisch hinzu: „Den Mann aber möchte ich sehen, der den Mut besäße, sich in der Gunst einer zügellosen Amazone festzusetzen."

Roger fühlte das Geschoß, das wiederum nach ihm entsendet wurde, antwortete indessen mit zuvorkommender Höflichkeit: „Beides in derselben Person vereinigt, unterstützt sich gegenseitig in bestrickender Weise. Die angeborene Grazie verleugnet

sich nicht auf dem Rücken des Pferdes, der angestammte Mut sich nicht in allen anderen Lagen, gleichviel, ob in ernsten oder heiteren."

„Sie greifen mit Ihren Vergleichen so hoch, daß ich ihnen nicht mit vollem Verständnis zu folgen vermag," erwiderte Isabel unbefangen um sich schauend, „ich liebe es überhaupt nicht, zum Gegenstand einer Erörterung, ob mittelbar oder unmittelbar, gewählt zu werden."

„Aufrichtigkeit wurde mir geboten," versetzte Roger sichtbar verletzt, „und um als Unterhaltungsmittel meiner Pflicht zu genügen, greife ich zu dem mir zunächst Liegenden."

„Pflicht?" fragte Isabel, einen bösen Blick auf Roger werfend.

„Allerdings, Doña Isabel; meine Neigung kommt ja nicht in Betracht."

Isabel warf die Lippen trotzig empor.

„So entsprach es auch nicht Ihrer Neigung, mich zu begleiten?" fragte sie achselzuckend.

„Wie auch immer meine Antwort darauf lauten möchte: ich glaube nicht, daß es mir gelingen würde, eine andere Regung, als die der Unzufriedenheit wachzurufen."

„Sehr klug ausgewichen. Doch lassen wir das. Sprechen wir lieber über das Ziel, das ich zu meinem heutigen Ausfluge wählte. Erraten Sie es etwa?"

„Ich folge Ihnen bis ans Ende der Welt, unbekümmert um das wohin."

„Ebenfalls aus Pflichtgefühl?"

„Ich verweise auf meine eben erteilte Antwort."

Isabel lachte, jetzt aber ergötzt. Wiederum sah sie durchdringend in Rogers Antlitz. Der in demselben sich ausprägende Mißmut schien sie zu befriedigen, denn nach kurzem Sinnen bemerkte sie im heitersten Tone: „Da Sie so wenig Wert auf die Richtung unseres Weges legen, ich aber nicht dulden kann, daß Sie sich vor meinem gefühllosen Schatten nicht auszeichnen, so bin ich freilich gezwungen, Sie näher zu unterrichten. Wir reiten meinem Vater entgegen. Ihn aufzufinden, stößt bei seiner Rastlosigkeit freilich auf Schwierigkeiten. Da geriet ich

auf den Gedanken, ihn bei Ihrem Freunde Hengist aufzusuchen. Ich müßte mich sehr täuschen, befände er sich zurzeit nicht bei ihm, beide aber eifrig damit beschäftigt, dem meinem Vater so beliebten El Pasowein alle Ehre zu erweisen. Ohne Ursache ließ er nicht einen guten Vorrat desselben dorthin schaffen."

„Und wenn wir Ihren Herrn Vater dort verfehlen sollten?" fragte Roger gleichsam gedankenlos, um das Gespräch überhaupt im Gange zu erhalten.

„So gilt unser Besuch Hengist allein. Seit mehreren Tagen sah ich ihn nicht. Santa Maria! was soll ich's leugnen: ich sehne mich nach ihm," erklärte Isabel anscheinend sorglos, und doch überwachte sie den Gefährten heimlich mit ernster Spannung.

Nicht die leiseste Wandlung machte sich in Rogers Zügen bemerklich, als er beinah ausdruckslos entgegnete: „Eine freundliche Überraschung wird es auf alle Fälle für ihn sein, eine Überraschung, wie ich sie ihm von Herzen gönne."

Eine kurze Pause des Schweigens folgte. Leicht erriet Roger, daß Isabel mit dieser Wendung des Gespräches einen bestimmten Zweck verband. Über die Art desselben ließ sie ihn nicht lange im Ungewissen, indem sie plötzlich wieder anhob: „Wie mein Vater, hege auch ich große Teilnahme für Hengist. Erfreue ich mich keines allzu großen Entgegenkommens von seiner Seite, so üben sein tiefer Ernst und der unzweideutige Hang zur Einsamkeit einen um so nachhaltigeren Eindruck auf mich aus."

„Eigenschaften," fügte Roger etwas lebhafter hinzu, „die vielleicht in seiner Vergangenheit ihre Berechtigung finden."

„Als sein Freund besitzen Sie unfehlbar sein Vertrauen?"

„Nur bis zu einer bestimmten Grenze."

Isabel überlegte wieder, und abermals spähte sie in Rogers Antlitz nach den Merkmalen irgendeiner besonderen Regung. Eine Verschlossenheit, die an die Hengists erinnerte, charakterisierte dasselbe. Wenn kurz zuvor sein Blut stürmischer durch die Adern wallte, so hatte Isabel nach besten Kräften dafür gesorgt, daß es sich nunmehr wie ein erkältendes Gefühl um seine Brust legte.

„Erfreuen Sie sich seines Vertrauens," begann Isabel endlich wieder, „so läßt sich voraussetzen, daß er Sie über seine Vergangenheit unterrichtete."

„Mit keiner Silbe," antwortete Roger, „hielt er nicht für notwendig, zu mir darüber zu sprechen, so hatte ich noch weniger Veranlassung, ihn darum zu befragen."

Isabel nagte flüchtig auf ihren blühenden Lippen, ließ sich aber durch Rogers Erklärung nicht abhalten, weiter zu forschen: „Seinen Namen werden Sie wenigstens kennen; denn es gibt nichts in der Welt, was mich überzeugen könnte, daß er wirklich Hengist heißt. "

„Ich kenne ihn nur als Hengist. Wüßte ich näheres, so würde ich darüber zu schweigen wissen. Zuviel Respekt besitze ich vor den Geheimnissen anderer."

Isabel preßte die Zähne wieder fester aufeinander. Was auch immer sie mit ihren Nachforschungen bezweckte: sie begriff, daß sie mit denselben nicht durchdrang; zugleich beschlich sie die Empfindung, Roger gegenüber einen argen Mißgriff begangen zu haben. Trotzdem fuhr sie nach einer kurzen Pause fort: „Sie geben zu, daß Ihren Freund Geheimnisse umhüllen?"

„Wer dürfte sich rühmen, solche nicht zu besitzen?" wendete Roger ein. „Geheimnisse aber sind heilig. Wohl fühle ich heraus, daß Sie von mir irgendwelche Offenbarungen erwarteten; wie aber stände ich vor Ihnen, hätte ich unter den obwaltenden Bedingungen Ihren Voraussetzungen entsprochen?" Er gewahrte, daß sengende Glut Isabels Antlitz bedeckte, und dringlicher fuhr er fort: „Nehmen wir an, auch Sie besäßen ein Geheimnis, das Sie um keinen Preis der Öffentlichkeit hingeben möchten, ein süßes Geheimnis, das Sie auf Schritt und Tritt ängstlich behüteten, zu dessen Mitwisser mich aber der Zufall gemacht hätte: welchen Namen würde ich verdienen, verriete ich meine Mitwissenschaft, wenn auch nur vor Ihnen selber?"

„Ich kenne überhaupt keine Geheimnisse," antwortete Isabel rauh, und Roger entging nicht, daß sie plötzlich ganz bleich geworden war. Er gedachte Hengists und ihrer offenkundigen

warmen Teilnahme für ihn. Ein eigentümlich erkältendes Gefühl durchströmte ihn. Eine kurze Strecke legten sie schweigend zurück.

Plötzlich richtete sich Isabel höher auf, jedoch auch jetzt noch Rogers Blicke sichtbar ängstlich meidend.

„Ich habe noch einmal darüber nachgedacht," sprach sie, und ihre Stimme schien ein wenig von ihrem früheren Wohlklange eingebüßt zu haben, „nein, und nochmals nein, ich trage mich mit keinen Geheimnissen, weder mit gefährlichen, noch mit süßen, wie sich auszudrücken Sie beliebten, obwohl ich nicht ahne, was Sie unter solchen verstehen."

Heftig traf sie beim letzten Wort ihr Pferd mit der Reitpeitsche, so daß es sich hoch aufbäumte, in wilden Sätzen davonschoß und Roger Mühe hatte, in ihrer Nähe zu bleiben. Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke mäßigte sie jedoch dessen Gangart zu einem scharfen Trab. Ob Roger sich in gleicher Höhe mit ihr hielt oder ihr den Vorsprung einer halben Pferdelänge gönnte, beachtete sie nicht. Sie schien ihn vergessen zu haben. Was auch immer in ihrem Inneren waltete: die schnell fördernde Bewegung ihres Renners betrachtete sie gewissermaßen als eine Rettung von der eigenen Verwirrung. Zeit wollte sie gewinnen, um ihrer Fassung wieder vollständig Herr zu werden, sich in die Lage zu versetzen, im ferneren Verkehr mit Roger die gewohnte heitere Sorglosigkeit zur Schau zu tragen, als ob das jüngste Gespräch überhaupt nicht stattgefunden habe.

Auch Roger war die scharfe Gangart willkommen. Hinderte sie doch eine zusammenhängende Unterhaltung, die ihm in der augenblicklichen Stimmung unsäglich schwer geworden wäre. Und so strichen sie dahin durch die sommerliche Landschaft, als hätten sie ein Versäumnis von den weittragendsten Folgen einzuholen gehabt. Wie um deren Bewegung zu beschleunigen, sandten sie immer wieder die Blicke nach der Sonne hinüber, die eben mit dem unteren Rande die Bergeshöhen berührte. Sie schienen krankhaft die Dämmerung herbeizusehnen, unter deren Schleier die Blicke sich freier zu begegnen vermochten.

So bogen sie um den letzten Waldstreifen herum, der sie von Hengists Rancho trennte, und bald darauf vernahmen sie den herzlichen Willkommruf, mit dem Don Enrique sie schon von weitem begrüßte. Gleichzeitig zügelte Isabel ihr Pferd zu einem bedächtigen Schritt.

„Meine Ahnung täuschte mich nicht," kehrte sie sich Roger zu, und ihrer Stimme wie ihrem Blick entströmte der ganze Zauber, gegen den dieser sich vergeblich aufzulehnen trachtete, „wir hätten uns nicht zu übereilen brauchen; eine Viertelstunde später wäre immer noch früh genug gewesen. Sitzen die beiden Herren erst hinter der Flasche beisammen, so denken sie nicht an das Entfliehen der Zeit."

„Sie sind wie für einander geschaffen," meinte Roger, seine Worte unabsichtlich ein wenig schärfer betonend; „der eine mit dem tiefen Ernst, der andere mit der unverwüstlich heiteren Stimmung, ergänzen sie sich gewissermaßen gegenseitig."

Sie waren auf dem Vorplatz des Rancho eingetroffen, wo Hauer bereits zur Hand war, ihnen die Pferde abzunehmen. Don Enrique und Hengist hatten sich erhoben und waren ihnen einige Schritte entgegengegangen.

„Karamba, Muchacha!" rief ersterer aus, „ich hoffe, es war nicht Besorgnis um deinen Vater, was dich hierher führte."

„Keine Besorgnis," hieß es herzlich zurück, „aber es schwebte mir vor, den Tag nicht genußreicher beschließen zu können, als mit einem gemächlichen Ritt im Mondschein. Bartolomé war mir unter den Händen verschwunden, da bat ich Herrn Roger um seine Begleitung."

„Und ich dürfte mich jetzt als entlassen betrachten," warf Roger mit verheimlichter Erbitterung ein.

Don Enrique, diese Bemerkung als Scherz auffassend, überhob Isabel der ihr auf den Lippen schwebenden scharfen Antwort, indem er lachend ausrief: „Als zufälliger Vertreter des zänkischen, aber immerhin gutmütigen Jungen glauben Sie, auch dessen Schrullen zum Ausdruck bringen zu müssen. Karamba! das wäre zuviel Aufmerksamkeit für meine Tochter. Ihr sowohl wie mir würden Sie auf dem Heimwege fehlen. — Hallo, Freund Hauer, mein Pferd!" und weiter plauderte

er mit Roger sorglos und vertraulich. Sobald Don Enrique das Gespräch mit Roger eröffnete, hatte Isabel ihr Pferd neben Hengist hingetrieben, und zwar so, daß sie den beiden anderen Herren den Rücken zukehrte und ihnen dadurch den Anblick Hengists entzog. Es war eine anscheinend zufällige und doch berechnete Bewegung, von der sie voraussetzte, daß Roger sie als eine Art Strafe für die scharfe Erwiderung auf ihren vorhergegangenen Angriff betrachtete.

Sobald Hauer mit dem Pferde erschien, schwang der alte Stierkämpfer sich in den Sattel.

„Auf baldiges Wiedersehen!" rief er Hengist zu, während er mechanisch die Zügel ordnete, und etwas ernster fügte er hinzu: „Der heutige Abend wird mir unvergeßlich bleiben."

Isabel hatte ihr Pferd halb gewendet. Roger, der wie eine Bildsäule dahielt, gewann dadurch eine freie Aussicht auf Hengist.

„Auch ich sage: auf baldiges Wiedersehen," sprach sie mit Herzlichkeit, und sie reichte Hengist die Hand zum Abschied, „zuversichtlich hoffe ich, den Tag zu erleben, an dem es mir durch Ihre heitere Stimmung erleichtert wird, meiner wilden Laune die Zügel schießen zu lassen, wie jetzt meinem Pferde," und herum flog ihr Renner, bevor Hengist eine Antwort zu erteilen vermochte.

Jetzt erst ritt Roger neben den alten Gefährten hin. Auch er reichte ihm die Hand mit kräftigem Druck.

„Zwang überall, ob hier oder in der Söldlingskompagnie," sprach er mürrisch; „holte mich der Teufel in der Wüste, war's ebensogut."

„Sie haben Verdruß gehabt?" fragte Hengist befremdet.

„Verdruß? Nein. Aber ich weiß nicht, was peinlicher ist, ob Weiberlaune oder die eines unreifen Vorgesetzten zu ertragen," erklärte Roger im Davonreiten über die Schulter.

Sinnend blickte Hengist ihm nach, bis er sich Don Enrique und Isabel zugesellt hatte. Als er sich dem Hause wieder zukehrte, stand Hauer vor ihm.

„In dem Alten da drüben steckt so viel Gutes, daß drei andere sich drin teilen könnten und immerhin noch ein ordent-

lich Stück auf jeden käme," meinte der junge Hüne zutraulich, offenbar um die Stimmung seines Herrn günstig zu beeinflussen.

„Gewiß, mein lieber Hauer," versetzte Hengist mit etwas mehr Wärme, „mir mögen unser Glück preisen, gerade mit ihm zusammengetroffen zu sein."

„Es fehlt mir nur hin und wieder 'ne Nachricht von den beiden Alten daheim. Auch gönnte ich ihnen, daß sie wüßten, wie ich dran wäre. Dann tauschte ich mit keinem Reeder erster Klasse."

„Was hindert Sie, nach Hause zu schreiben? Ein Wort von Ihnen würde große Freude bereiten."

„Alles lang wie breit," erklärte Hauer, und er wühlte mit der Hand in dem buschigen Gelock hinter dem Ohr, „wenn nur die Müllerlotte nicht wäre. Sie wissen ja."

„Ich bin gern bereit, über Ihr Ergehen an Ihre Eltern zu berichten."

„Das macht no difference anyhow, wie der gute Alte daheim behauptet. Sie kennen nämlich die Müllerlotte nicht. Schrieben Sie und käm's der zu Ohren, möchte sie denken, ich bangte nach ihr, und Spott trüg's mir ebenfalls ein."

„Unsinn, mein lieber Hauer. Hören Sie den Spott nicht, tut er Ihnen nicht weh. Außerdem ist nicht ausgeschlossen, daß sie sich nach Ihnen sehnt; da möchte vielleicht ein Ausgleich stattfinden."

„Im dritten Jahr ist's jetzt her, daß ich meines Weges zog, da hat die Müllerlotte längst geheiratet und sicher gerade denjenigen, dem ich am liebsten auch die andere Gesichtshälfte mit meinem Kappmesser zeichnete. Alles lang wie breit. Daheim schwören sie drauf, ich sei über Bord gegangen, der erste Gram ist überwunden, da lohnts nicht, damit von vorne anzufangen. Ihnen möcht's auch nicht gefallen, schriebe ich an Ihren Vater, oder sonst jemand, der zu Ihnen gehört."

„Nein, Hauer, sicher nicht. Jeder Mensch ist berechtigt zu seinen eigenen Anschauungen, da wollen wir in alter gewohnter Weise ungestört hier weiter leben."

Hauer räumte den Tisch ab und verschwand im Inneren

des Hauses. Eine Weile polterte und kramte er noch, dann wurde es still.

Hengist hatte wieder auf der Bank Platz genommen. Mitternacht war vorüber, da saß er noch immer auf derselben Stelle. Den Arm auf die Seitenlehne und das Haupt auf die Hand gestützt, betrachtete er träumerisch das runde, ausdruckslose Gesicht des Mondes.

Dreißigstes Kapitel.

Mazatl.

Mehrere Tage waren seit dem Abendbesuch auf Hengists Rancho verstrichen, als sich von Osten her eine kleine Reisegesellschaft der Stadt Hidalgo und damit Don Enriques Hazienda näherte. Ein von vier Maultieren gezogener leichter Reisewagen mit auf Stützen ruhender einfacher Lederbedachung fuhr voraus. Vier bewaffnete Postreiter, die offenbar als Schutzwache auf der Fahrt durch die weniger sicheren Landstriche gedient hatten, folgten in einiger Entfernung. Ein langer Tagesmarsch auf beschwerlichen Wegen lag hinter den Reisenden. Die Tiere, augenscheinlich ermüdet, wurden daher in einem mäßig fördernden Schritt erhalten. Auf der vorderen Bank des Wagens saßen der Postführer und ein zuverlässiger Kondukteur, mit unverkennbarem Behagen eine Zigarette nach der anderen drehend und anzündend. Die zweite Bank wurde von Jacobäa und Lizard eingenommen. Vor zwei Wochen in Matamoros eingetroffen, wo sie alles zur Fortsetzung der Reise vorbereitet fanden, hatten sie ohne Zeitverlust die Fahrt ins Binnenland angetreten und dieselbe ohne andere Störungen zurückgelegt.

Seitdem die Stadt Hidalgo sich in ihrem Gesichtskreise befand, war Jacobäa schweigsam geworden. Mit jeder neuen Legua*), welche die Tiere in gemächlichem Schritt überwanden, wuchs ihre ängstliche Spannung.

Lizard, aus allen Richtungen heimisch angeweht, hatte wohl noch einige Male versucht, ein die eigene Stimmung wider-

*) Spanische Meile.

spiegelndes Gespräch anzuknüpfen, gab es aber auf, sobald sie aus Jacobäas träumerischen Antworten erriet, daß sie mit ihren Betrachtungen gewissermaßen allein zu sein wünschte. Aber um sich spähte sie rastlos, als hätte sie es nicht fassen können, die Luft wieder einzuatmen, in der sie einst zwanglos in den Tag hinein gelebt hatte, ähnlich den buntgefiederten Vögeln des Waldes und den schlankgebauten Hirschen auf den Abhängen der vor ihr sich erstreckenden Gebirgszüge. Grüßten die fernen Höhen sie doch, als wären es liebe, vertraute Freunde gewesen. Es grüßten sie die Baumformen, denen sie im Laufe langer Jahre entfremdet worden, die Weiden mit ihren Herden, die Bäche mit ihrem unvergeßlichen Sprudeln; es grüßte sie die sich neigende Sonne, und vor ihrem regsamen Geiste erstand das öde Trümmerfeld der zerfallenen Casas Grandes, in deren entlegenstem Winkel sie unter der Obhut des letzten Ahuitzotl heranwuchs, und endlich der alte Mann selber, der, gleichsam ein halbversteinertes Gebilde der Vorzeit, getreulich den verborgenen Aztekenschatz hütete und den Untergang seiner ruhmreichen Vorfahren und deren Völker betrauerte. Wie sollte sie ihn wiederfinden? Lebte er überhaupt noch? Des ihr zufallenden Schatzes gedachte sie kaum. Ihre Brust war zu voll. Einem wilden Baumschößling ähnlich ins Leben getreten, fehlten ihr zwar die ausgebildeteren Begriffe von Ursachen und Wirkungen; allein was in ihr webte und wirkte, das bedurfte keiner Schulung, keiner Zügel.

Ihre Blicke rückwärts sendend, wurde sie eines einzelnen Reiters ansichtig, der in scharfem Trabe die gleiche Richtung mit dem Postzuge verfolgte und ihn augenscheinlich bald einholen mußte. Bald darauf befand er sich neben dem Wagen, wo er die Eile seines Pferdes zügelte.

„Hab's schon ausgemacht da hinten, daß ich in ehrlichem Deutsch zu den Herrschaften reden darf," erklärte er, seinen Hut höflich, wenn auch etwas unbeholfen ziehend, „da möchte ich, sofern Sie's nicht für ungut nehmen, fragen, ob ich den Herrschaften in irgendeiner Sache zu Diensten sein kann?"

Jacobäa, sichtbar freundlich überrascht durch den vertrauten Klang der Muttersprache, sah forschend in das frische, gutmütige

Als der Wagen dann endlich nach dem Vorplatz hinaufbog, da standen Don Enrique und Isabel in der Tür (S. 409).

Gesicht Hauers. Sie empfing den günstigsten Eindruck von ihm, denn sie antwortete ungesäumt in ihrer gütigen Weise: „Ich hätte nicht geglaubt, so tief im Binnenlande noch einem Landsmann zu begegnen. Das soll mir indessen ein gutes Zeichen sein. Betrete ich als Fremde doch zum erstenmal den hiesigen Boden. Unsere Leute sind zwar vertraut mit dieser Gegend und allen Entfernungen von Ort zu Ort, dagegen möchte ich wohl einmal von einem anderen hören, wie lange wir noch bis Hidalgo zu fahren haben."

„Das liegt ja da vor uns, mag's gerade nicht nach 'ner ordentlichen Stadt aussehen," antwortete Hauer lachend, „alles lang wie breit: behalten die Tiere ihren jetzigen Schritt bei, dauert's 'ne halbe Stunde. Doch mit Verlaub zu fragen: gedenken Sie in Hidalgo zu verbleiben?"

„Das nicht. Aber von dort aus ist's wohl nicht mehr weit bis zur Hazienda des Don Enrique de Guapamente?"

„Zu dem?" hieß es verwundert zurück. „Sind Sie erst in der Stadt, so braucht der Mann da vorn seine Peitsche den Tieren nur ein paarmal um die Ohren zu knallen, und in zehn Minuten fahren Sie bei ihm vor."

„Sie kennen den Herrn Guapamente?"

„Ich sollte ihn wohl kennen. Esse ich doch sein Brot. Ein Kaballero, wie sie's hier zulande heißen, der seinesgleichen sucht."

Jacobäa wechselte einen Blick des Einverständnisses mit Lizard. Einige Sekunden sann sie nach, und weiter fragte sie: „Der Herr Guapamente ist wohl ein Freund der Deutschen?"

„Ich denke, ein Freund aller Menschen, die ihre Schuldigkeit tun. Außer mir stehen noch zwei andere Landsleute bei ihm in Lohn und Brot. Aber nur der eine, Roger heißt er, lebt mit ihm unter demselben Dach. Der andere und ich, wir wohnen eine halbe Stunde abwärts da drüben am Rande des Tales, wo die Minen ihren Anfang nehmen."

Zweimal öffnete Jacobäa die Lippen, bevor sie wie beiläufig hervorbrachte: „Der Name Roger klingt eigentlich nicht recht deutsch."

„Ich rechne, der Name Hengist dafür um so mehr," meinte Hauer, „der ist nämlich ein so feiner, vornehmer Herr, wie

nur je einer drüben im alten Vaterlande auf seinen eigenen Füßen stand. Ein richtiger Kaballero. Ich bediene ihn nämlich, da lernt man schon seinen Mann kennen. Wollen die Herrschaften zum Don Enrique, da begegnen Sie ihm vielleicht einmal, wenn er hinüberreitet."

Über Jacobäas Antlitz hatte sich tiefe Glut ausgebreitet. Den neugierigen Blicken des ehrlichen Burschen ausweichend, sah sie nach der anderen Seite des Wagens hinüber. Sie fühlte, daß Tränen in ihren Augen zusammenliefen. War es doch die erste sichere Kunde, die sie über den Gesuchten erhielt, nachdem sie so lange in aufreibendem Bangen und Hoffen gelebt hatte.

Ihr Schweigen deutete Hauer als eine Mahnung, seines Weges zu reiten. Doch bezaubert durch das gütige Wesen der schönen Landsmännin und durchdrungen von dem Wunsch, sich ihr gefällig zu zeigen, bemerkte er zutraulich: „Nehme ich den kleinen Umweg über die Hazienda, machts no difference für mich. Ist den Herrschaften damit gedient," und verwundert betrachtete er die braune Lizard, „so melde ich Sie beim Don Enrique an. Der ist nämlich unmenschlich reich, und um 'nen Gast zu ehren, gelten ihm hundert Dollars nicht mehr, als mir ein ehrlicher Kupferdreier."

Jacobäa antwortete freundlich: „Ich weiß noch nicht, wie lange ich in Hidalgo verweilen werde und ob ich überhaupt Veranlassung finde, den Herrn Guapamente zu besuchen."

„So nehmen Sie's nicht für ungut," versetzte Hauer, und seinen Hut abermals höflich ziehend, trabte er davon.

Träumerischen Blickes sah Jacobäa ihm nach. Es schwebte ihr vor, daß der treuherzige Bursche vor Stunden erst mit Hengist verkehrte, der Ton seiner Stimme gewissermaßen noch in seinen Ohren vibrierte, ihr beiderseitiges Wiedersehen zur gewöhnlichen Tagesordnung gehörte. Jahre waren entschwunden, seitdem Hengist der Heimat den Rücken kehrte; wie sollte sie ihn jetzt nach dem langen Zeitraume wiederfinden? Welche Wandlung konnte die voraussichtliche tiefe Verbitterung nur bei ihm bewirkt haben? Welcher Empfang stand ihr bevor, wenn sie plötzlich vor ihn hintrat? Wie nahm er die Kunde

auf, daß er und alle, die zu ihm gehörten, nur die Opfer eines finsteren Betruges gewesen? So fragte sie sich und Zagen ergriff sie bei dem Gedanken, daß innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden sich alles entscheiden müsse. Sie kehrte sich Lizard wieder zu, welche sie so lange aufmerksam überwacht hatte.

„Hörtest du es?" fragte sie gedämpft, wie Zeugen fürchtend.

„Alles, alles," antwortete Lizard, und als hätten die von Hauer erteilten Aufschlüsse ihrem eigenen Herzen gegolten, leuchtete zügellose Begeisterung aus ihren Augen. „Don Enrique ist ein kluger Herr. Nennt er jemand Freund, ist's ein guter Mann. Seine Augen sind die eines Falken. Wird er die Mazatl aus den Casas Grandes wiedererkennen? Ich habe mich verändert. Isabel war jünger als ich. Sie lebte damals zeitweise in Carrizal. Kam ich zu ihr, so nannte sie mich Schwester. Ist es heut noch so? Und der König Ahuitzotl, wer sagt, ob er noch lebt? Ich bin eine Königstochter, mir gehört ein großer Schatz. Was soll ich damit? Ich bleibe ein armes braunes Mädchen; meine Schuld ist's nicht, wenn meine Haut dunkler, als die einer anderen," und düster runzelte sie die Brauen, erbittert schaute sie vor sich nieder.

Tröstend erwiderte Jacobäa: „Du bist und bleibst meine treue Freundin immerdar. Wie ich, hoffe auch du auf glückliche Tage nach den vielen traurigen Erfahrungen. Fasse Mut —"

„Mut?" wiederholte Lizard, heftig auffahrend, und in ihren Augen spiegelte es sich wie das Erwachen der kaum eingeschläferten Leopardennatur, „wer behauptet, Mazatl, die Tochter eines Ahuitzotl, besäße keinen Mut? Wer weiß, vielleicht besitze ich zu vielen —" Sie brach ab. Wie in der Besorgnis, sich an Jacobäa vergangen zu haben, sah sie vor sich nieder. Erst nach einer längeren Pause ergriff sie der Gefährtin Hand, und dieselbe flüchtig an ihre Wange pressend, bat sie gleichsam mit den Blicken um Nachsicht. Zu einem neuen Gespräch wagte keine die erste Anregung zu geben. Stumm saßen sie nebeneinander, während der Wagen langsam einherrollte. Die beiden Männer auf der vorderen Bank verkürzten sich die Zeit in

fröhlicher Unterhaltung. Was wußten sie von Sorgen und Herzeleid? —

Bald nachdem der Postzug die Stadt verlassen hatte, war er von der Hazienda aus bemerkt worden. Als der Wagen dann endlich nach dem Vorplatz hinaufbog, da standen Don Enrique und Isabel in der Tür, mit reger Spannung der Ankunft der unerwarteten Gäste entgegensehend, die, nach der Bedeckung zu schließen, eine weite Reise zurückgelegt hatten. Aufmerksam prüften sie die beiden Frauengestalten. Kaum aber hatte Isabel einen vollen Blick auf Lizards bräunliches Antlitz geworfen, als sie mit dem lauten Ruf: „Mazatl!" dem Wagen zueilte und in ungestümer Freude ihr beide Hände entgegenstreckte. Nicht minder freudig erstaunt begrüßte auch Don Enrique die so lange Betrauerte; alsbald aber, in Jacobäa eine vornehme Dame erkennend und nicht blind für die Verlegenheit, die auf ihrem Antlitz zum Ausdruck gelangte, kehrte er sich ihr mit der ganzen würdevollen Höflichkeit eines spanischen Hidalgo zu. Zuvorkommend half er ihr vom Wagen; sobald sie aber, der englischen Sprache sich bedienend, auf einige Tage um seine Gastfreundschaft bat, da hieß er sie stürmisch willkommen unter seinem Dach und auf so lange, wie es ihr gefallen möge, ihm die Ehre ihres Besuches zu schenken.

Dankbar lächelnd kehrte Jacobäa ihr holdselig errötendes Antlitz ihm voll zu. Befangenheit spielte auf ihren Zügen, indem sie erwiderte: „Darf ich denn Ihre Schwelle überschreiten, ohne Ihnen zuvor meinen Namen genannt und Sie mit dem Zweck vertraut gemacht zu haben, der mich hierher führte?"

„Name und Zweck kommen nicht in Frage," versetzte der alte Stierkämpfer verbindlich, „wollen Sie mich dagegen zu seiner Zeit durch größeres Vertrauen auszeichnen, so gereicht es mir zur doppelten Ehre; sonst aber mögen Sie Jahr und Tag hier weilen, ohne daß jemand nach etwas anderem fragt, als nach dem Grad Ihrer Zufriedenheit in der neuen Umgebung."

Sie waren nach dem Hofe hinaufgeschritten. Wie das herzliche Wesen des alten Stierkämpfers und seiner Tochter, wehte

auch der Anblick des kleinen schattigen Reiches mit den gleichsam lachenden Merkmalen tropischer Breiten Jacobäa überaus wohltuend an. Doch bevor sie Zeit fand, ihren Empfindungen der Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, trat Don Enrique sie an Isabel ab, um sie von dieser in Mazatls Begleitung nach der ihr bestimmten Wohnung führen zu lassen, während er selbst sich hinaus begab, um für die Leute und Tiere des Postzuges Sorge zu tragen.

Beendigt war das Mahl, zu dem alle Bewohner der Hazienda sich zusammengefunden hatten. Jetzt saßen sie in gesonderten Gruppen auf der Veranda beieinander, hier Lizard, deren Erzählungen Isabel, Roger und Bartolomé mit gleicher Spannung folgten, dort der alte Stierkämpfer, mit tiefem Ernst den vertraulichen Schilderungen Jacobäas lauschend. Hier wie dort verriet sich immer wieder maßloses Erstaunen in Wort und Mienen. Nur einmal versank Lizard oder vielmehr Mazatl in kurzes Nachdenken. Es geschah, als sie die Kunde von dem Tode ihres Urgroßvaters erhielt. Scharfsinnig überzeugte sie sich durch einen Blick in Isabels Augen, daß ihr einzelnes, sein Ende betreffend, vorenthalten wurde. Anstatt indessen zu fragen, begnügte sie sich mit der Bemerkung, daß sie die Casas Grandes wohl noch einmal wiedersehen möchte.

Zu derselben Zeit reichte Don Enrique Jacobäa die Hand mit der Beteuerung, daß die Angelegenheit in seinen Händen am sichersten ruhe und er zuversichtlich auf ein glückliches Ende hoffe.

Es war beinah um die Mitternachtsstunde und der Mond traf schon mit seinem vollen Licht den größten Teil des Hofes, als die kleine Gesellschaft sich wieder vereinigte. Indem Jacobäa und der alte Stierkämpfer sich der anderen Gruppe näherten, wurde Don Enrique gewahr, daß Mazatls große Augen wie fragend an seinen Zügen hingen.

„Mazatl," redete er sie gütig an, „ich weiß, was in deinem jungen Geiste arbeitet, und so mag ich dir lieber heut als morgen anvertrauen, daß der Schatz des Rey Ahuitzotl in den vorläufigen Besitz Isabels übergegangen ist. Er glaubte nicht

mehr an dein Leben, stellte aber die Bedingung, daß er bei deinem etwaigen Wiedererscheinen an dich abgetreten werden solle."

„Ahuitzotl hat gesprochen; ich bin mit allem zufrieden," versetzte Mazatl eintönig, und doch lugte aus ihren tiefen dunklen Augen bange Erwartung.

„Ich setze voraus, du möchtest die Casas Grandes, die Stätten deiner Kindheit, noch einmal besuchen?" fuhr Don Enrique fort.

„Ich muß," erklärte Mazatl entschieden, „ich will die dunklen Räume des alten Königshauses noch einmal durchschreiten. Ich will wissen, wo sie den letzten König von Anahuac bestatteten. Ich bitte den Señor Guapamente, mit mir zu ziehen. Ich kann nicht allein gehen. Es ist ein weiter Weg. Ich fürchte, dem Gil zu begegnen. Kreuze ich seine Straße, so verkauft er mich abermals."

„Beruhige dich, Mazatl. Gil Martinez bezahlte seine Schandtaten mit dem Leben. Außerdem bleibst du unter meinem Schutz. Ich versprach dem Rey Ahuitzotl, dich zu begleiten."

In Mazatls Augen loderte es unheimlich auf. Es regte sich in ihr das Gefühl unbefriedigter Rache. Kurze Zeit schaute sie finster darein, dann floß es von ihren Lippen mit dem Ausdruck herben Spottes: „Die Menschen fügten mir viel Leid zu; bezahlt sein Tod mich dafür? Nein. Man verkaufte mich wie ein wildes Tier. Für Geld betrachteten mich die Leute. Sie starrten mich an, als wäre mein Gesicht Wachs, mein Fleisch Stroh, mein Blut Hanf gewesen; entschädigt Gils Tod mich dafür?"

„Nein, Mazatl," antwortete der alte Stierkämpfer beschwichtigend, „die Jahre, die du in fernen Ländern und in gedrückter Lage verlebtest, die können dir nicht ersetzt werden. Doch darum trauere jetzt nicht. Du bist als eine andere zurückgekommen, als du hier geworden wärest. Zu deinen alten Freunden hast du dir neue erworben. Deine Zukunft entfällt nicht mehr auf die Wildnis, sondern auf gesittete Kreise. Doch jetzt komm. Was der alte Rey Ahuitzotl meinen Händen anvertraute, ich will es dir übergeben. Ist es auch kein Gold,

so ist es doch Goldeswert, und du magst an der Hand treuer Berater darüber nach Willkür verfügen."

Mazatl war neben ihn hingetreten. Weder Neugierde noch Freude prägte sich in ihren reizvollen Zügen aus. Nach der langen Knechtschaft wogte das Blut der Vorfahren jetzt um so ungestümer in ihren Adern. Auf einen Wink Don Enriques schlossen Jacobäa, Isabel, Roger und Bartolomé sich ihnen an. Letztere hatten sich jeder mit einer der auf dem nahen Tisch stehenden Lampen versehen. Gleich darauf betraten alle Don Enriques Arbeitszimmer. Dasselbe zeigte eine kostbare Einrichtung. Auf der Hauptwand waren drei Paar sauber polierte Stierhörner von hervorragender Größe und Schönheit befestigt. Dazwischen kreuzten sich ein halbes Dutzend Degen mit feinen schmalen Klingen. Um dieselben herum wanden sich in arabeskenartigen Verschlingungen mehrere verblichene lange rote Tücher, lauter mit treuer Pietät aufbewahrte Erinnerungszeichen aus den Tagen, in welchen der berühmte Espada bei seinem Erscheinen in der Arena der Hauptstadt mit betäubendem Jubel begrüßt wurde. Unterhalb dieser Trophäen stand eine Art Kommode, über die eine bis zum Fußboden reichende, kunstvoll gewebte farbenreiche mexikanische Decke ausgebreitet worden war. Ein feuerrotes seidenes Tuch verhüllte den auf derselben aufgestellten unförmlichen Gegenstand.

Indem der alte Stierkämpfer, Mazatl an der Hand führend, vor die Kommode hintrat und die ihnen Folgenden sich seitwärts von ihnen ordneten, hob er mit einer Feierlichkeit an, wie eine solche seiner Achtung vor allem entsprach, was nur irgend in Beziehung zu der altmexikanischen Geschichte stand: „Ich wiederhole, Mazatl, Gold und Edelgestein ist es nicht, was der Rey Ahuitzotl mir für dich übergab; er aber schätzte es höher, als alles Gold der Erde —"

„Ich weiß, ich weiß," warf Mazatl mit einer Regung der Ungeduld ein.

„So sahst du den Schatz, weißt, worin er besteht?"

„Ich sah ihn nie. Rey Ahuitzotl sagte, es sei ein Schatz. Er verriet mir, wo ich ihn finden würde, wenn er gestorben sei. Ich brauchte nicht mehr zu wissen."

„Gut. Gold dient dir aber mehr, als ein kalter Schatz. Ich will ihn dir höher bezahlen, als irgendein anderer der ganzen Welt. Ich gebe dir soviel, daß, wo auch immer du dein Heim wählst — hoffentlich hier — bei verständiger Verwaltung nie Sorgen an dich herantreten."

„Ich bleibe nicht hier. Mich ruft jemand da, woher ich kam. Der Schatz war dem Stamm der alten Könige unverkäuflich. Ich denke nicht anders. Mazatl ist die letzte Königstochter. Mein Vater war ein Ahuitzotl," stieß Mazatl förmlich hervor, und gleichsam männliche Entschlossenheit beherrschte ihr Antlitz.

Mit stiller Bewunderung sah Don Enrique auf das schöne braune Mädchen hin, mit stiller Bewunderung auch die anderen Anwesenden. Wie ein verkörperter Traum aus grauer Vorzeit stand Mazatl da. Gewissermaßen die in der Fremde verbrachten Jahre stummer Unterwerfung verleugnend, war sie im Denken und Empfinden wieder im vollen Sinne des Wortes ein Aztekenmädchen, wie es nur aus der Schule des fanatischen alten Rey Ahuitzotl hervorgegangen sein konnte.

„Gut, mein Kind," hob der gutmütige Torero, bis zu einem gewissen Grade selbst begeistert, nach einer kurzen Pause des Schweigens an, „dein Wille ist mir heilig; sei indessen stets eingedenk, daß mein Vorschlag für alle Zeiten gilt. Wann immer du dich des Schatzes entäußern möchtest, ich bin der Käufer dafür."

Behutsam zog er das rote Tuch zurück, und vor aller Blicken lag das bläulich schimmernde Ungetüm, den einen zähnefletschenden Kopf der Wand zugekehrt, mit dem anderen die Beschauer ausdruckslos anstierend. Die über die mosaikartig zusammengefügten Steine hingestreuten Reflexe, die bei jeder Bewegung der die Lampen tragenden Hände ihre Stellung wechselten, verliehen dem bizarren Gebilde ein gewisses geisterhaftes Leben. Rot funkelten die Granataugensterne, schmale weiße Lichtstreifen strahlte die sie umringende Perlmutteriris aus. Die Wahl der Stunde war vom Zufall abhängig gewesen; und doch hätte Don Enrique keinen Zeitpunkt wählen können, mehr geeignet, auf Mazatls leicht erregbare Phantasie einzuwirken, als die mitternächtliche Stille. Stand sie doch

da, als hätte das wunderliche Gebilde für sie den versteinernden Zauber eines Gorgonenhauptes in sich geborgen. Ihre Augen vergrößerten sich in Erstaunen und Entsetzen. Es war ersichtlich, alle sagenhaften Schilderungen Rey Ahuitzotls, den sie, seitdem sie Verständnis für die Sprache besaß, bis zu ihrer Entführung mit Grauen lauschte, hatten plötzlich greifbare Gestalt für sie gewonnen. Durch die Erfahrungen der letzten zehn Jahre hatten die Eindrücke nicht verwischt werden können, die sie einst, zu Füßen des gleichsam vorweltlichen Greises knieend, aus seinen Belehrungen in sich aufnahm.

Endlich durchlief heftiges Zittern ihre schöne schlanke Gestalt. Ihre Lippen öffneten sich und gedämpft ertönte von denselben: „Huitzilopochtli!" und wie durch den Anblick des doppelköpfigen, starräugigen Götzen geblendet, bedeckte sie ihr Antlitz mit beiden Händen.

Da legte Don Enrique in seiner ernsten Teilnahme für das ungeschulte geängstigte Gemüt die Hand auf ihre Schulter. „Mazatl," sprach er beschwichtigend, „ich glaubte, im langjährigen Verkehr mit weißen gesitteten Menschen hättest du gelernt, zwischen toten Götzenbildern und einer heiligen unsichtbaren Gottheit zu unterscheiden. Doch ich sehe, in dir wohnen zwei Naturen; die eine gibt sich offen und ehrlich kund, die andere hältst du in deiner Brust verschlossen, wie in einem steinernen Sarge."

Mazatl zog die Hände von den Augen zurück. Einen scheuen Blick warf sie auf den Götzen, dann sah sie schüchtern zu Don Enrique auf.

„Huitzilopochtli," sprach sie wieder leise, „er trank soviel Menschenblut, daß ein großer See damit hätte gefüllt werden können."

„Nun ja, Mazatl," versetzte Don Enrique lachend, „fassest du die Sache von dieser Seite auf, dann wundere ich mich nicht länger. Blut ist allerdings in Masse diesem Ungetüm zu Ehren geflossen, ohne daß es selbst auch nur einen mageren Hammel zu schädigen vermocht hätte, das wirst du als vernünftiges Mädchen bei ruhiger Überlegung dir selber sagen. Überwältigte dich aber der erste Anblick, so trifft dich deshalb

kein Tadel. Da — sieh her," und er packte den Götzen unterhalb des ihm zugekehrten Kopfes und lüftete ihn ein wenig empor, „das muß doch ein jämmerlicher Kriegsgott sein, der solcherart mit sich spielen läßt, ohne auch nur mit den Augen zu blinzeln. Also muntere dich auf. Hier, berühre das bunte Scheusal und überzeuge dich, daß es trotz seiner doppelten Hundegestalt weder beißt noch knurrt."

Mazatl, kurz zuvor in sich zusammengesunken, richtete sich hoch auf. Beschämung spielte auf ihrem ernsten Antlitz. Wie um zu beweisen, daß eben nur die im Kindesalter empfangenen Eindrücke sich noch einmal jäh in ihr aufbäumten, um dann auf immer schlafen zu gehen, trat sie dicht vor den Götzen hin. Ruhig legte sie die Hand auf seinen Kopf.

„Santa Maria!" sprach sie mit fester Stimme, zum erstenmal in ihrem Leben den Schutz der heiligen Jungfrau anrufend, „ich fürchte keine Steine. Huitzilopochtli ist ein Stein. Ich meinte zu träumen, wie in dem dunklen Königshause. Ich zitterte, so oft Rey Ahuitzotl mir von seinem Blutdurst erzählte." Sie zog die Hand zurück, sann ein Weilchen nach, und Don Enrique zugekehrt sprach sie weiter: „Ich verkaufe ihn nicht. Scheide ich von hier, so nehme ich ihn mit fort. Ich mag ihn gebrauchen können."

„Tue das, Mazatl," erwiderte Don Enrique, „gern hätte ich ihn behalten, aber ich kenne dich. Schon wenn du als Kind einen Gedanken faßtest, hatte er Hand und Fuß; da möchte ich dich am wenigsten hindern."

„Ist das alles, was Rey Ahuitzotl Ihnen gab?" fragte Mazatl, mit dem ausgestreckten Arm auf den Götzen weisend.

„Alles, Kind. Ich wünsche, es wäre mehr gewesen."

Mazatl neigte das Haupt. Unter den auf ihr ruhenden gespannten Blicken schien sie in irgendeinem Entschluß zu schwanken. Dann sich leicht schüttelnd, fragte sie lebhaft: „Ahuitzotl bewachte noch anderes. Er bewachte Gold. Er gab es Ihnen nicht. Wem gehört es?"

„Dir natürlich, Mazatl!" rief der alte Stierkämpfer gutgelaunt, wenn auch ungläubig aus, „wer sonst hätte ein Anrecht daran?"

Mazatl seufzte tief auf. „Es ist gut," sprach sie zuversichtlich, „Don Enrique mag den Tag bestimmen, und ich begleite ihn nach den Casas Grandes. Ich will ihm das Gold zeigen; wir wollen es hierher tragen."

„Karamba, Mädchen!" nahm der alte Stierkämpfer, halb zu Jacobäa und Roger gewendet, wieder hastig das Wort, „da sage einer, daß Weiber nicht zu schweigen verständen. Seit deiner Kindheit bewahrtest du ein Geheimnis, das jedem anderen keine Stunde Ruhe gegönnt hätte. Ich will nur wünschen, daß es sich der Mühe lohnt, danach zu suchen. Doch eine Bedingung: heut und morgen brechen wir noch nicht auf."

„Ich wartete viele Jahre auf der anderen Seite des Meeres; ich kann noch länger warten," erklärte Mazatl, und sich Jacobäa und Isabel zukehrend, zeigte sie ihnen ein Antlitz, auf dem die letzte Spur der voraufgegangenen Erregung sich vollständig verwischt hatte.

Behutsam verschleierte Don Enrique den Götzen, und in lebhafter Unterhaltung begaben sich alle wieder auf die Veranda hinaus. Nur kurze Zeit blieb man noch beisammen; dann führte Don Enrique, gefolgt von Isabel und Mazatl, Jacobäa zuvorkommend bis an die Tür der ihr eingeräumten Wohnung. Bevor er sich von ihr verabschiedete, ergriff er im Übermaß seines Wohlwollens ihre Hand.

„Fassen Sie Mut," raunte er ihr zu; „ich habe einen Plan entworfen, von dem ich mir das Beste verspreche. Zeit darf nicht verloren werden, und ich müßte mich sehr täuschen, verbrächte mein Freund Hengist den morgigen Abend nicht in unserer Mitte."

Einunddreißigstes Kapitel.

Das Wiedersehen.

Obwohl erfrischt nach der nächtlichen Ruhe und geistig erquickt durch die ungeheuchelte Herzlichkeit, mit der man ihr von allen Seiten entgegenkam, trat Jacobäa in Don Enriques Begleitung folgenden Morgens dennoch mit schwerem Herzen die kurze Fahrt nach Hengists Rancho an.

Um auf dem Wege nicht durch einen Zeugen in seinem Gespräch mit Jacobäa gestört zu werden, lenkte der alte Stierkämpfer den nur von einem Pferde gezogenen leichten Wagen selber.

Eine gewisse Erleichterung fand Jacobäa wohl in diesem Umstande, doch des bevorstehenden Wiedersehens gedenkend, lebte sie in einem solchen Chaos ernster Befürchtungen und matter Hoffnungen, daß die meisten von Don Enrique an sie gerichteten heiter ermutigenden Bemerkungen ihr verloren gingen. Fortgesetzt marterte sie die trübe Ahnung, daß durch die Erfahrungen der letzten Jahre Hengist unempfänglich für alles geworden, was nur im Entferntesten in Beziehung zu seinem ersten sonnigen Lebensabschnitt gebracht werden konnte.

Ihrem Ziel sich nähernd, betrachtete sie gerührt das kleine würfelförmige Haus, das nunmehr das stille Heim Hengists bildete. Sie verglich im Geiste den unansehnlichen, weinberankten Lehmbau, mit den schloßartigen Wohnsitzen, die ihm so lange zu Gebote gestanden hatten; und doch beteuerte Don Enrique wiederholt, daß seine Wünsche nie über die sehr bescheidene Häuslichkeit hinausreichten. Teilnahmvoll schweiften ihre Blicke über die beiden hüttenähnlichen Stallgebäude und den dazwischen liegenden Hofraum hin, teilnahmvoll über die mit reifenden Früchten beschwerten Pfirsich- und Apfelbäume in dem fest umfriedigten Garten.

Don Enrique überwachte sie mit gleichsam väterlichem Wohlwollen und vermied sorgfältig, ihren Ideengang zu stören. Erst als er vor der Tür das Pferd anhielt und gleich darauf Hauer neben dem Wagen stand, um Zügel und Peitsche in Empfang zu nehmen, bemerkte er mit einer gewissen, auf ihre Stimmung berechneten Leichtfertigkeit: „Da wären wir, meine teuerste Señora, und ich müßte mich wenig auf Menschen und deren Regungen verstehen, lachten beim Abschied von hier Ihre schönen Augen nicht in demselben Maße, wie sie jetzt befangen und trübselig dreinschauen," dann kehrte er sich Hauer mit den Worten zu: „Spannen Sie aus, mein Freund, und sorgen Sie für den Gaul, als ob's Ihre angebetete Geliebte wäre. Kehrt Don Hengisto heim, so mögen Sie ihm wohl sagen, ich

wartete seiner vor der Tür oder im Hause; von der Anwesenheit einer Dame verraten Sie dagegen nichts."

„Eine einfache Heimstätte," erklärte Don Enrique, als er gewahrte, daß Jacobäas Blicke ängstlich über die grün berankte Vorderwand des Hauses hinflogen und bald auf diesem, bald auf jenem Fensterchen etwas länger haften blieben, „aber ich wiederhole, wohl hundertmal, wenn ich vorschlug, einige bauliche Veränderungen vornehmen zu lassen, behauptete er, daß sie überflüssig seien, es keine zweite Zufluchtsstätte in der Welt gebe, die so vollständig, wie diese, seinen Neigungen entspreche." Er entdeckte, daß es bei der letzten Bemerkung wie im verhaltenen Schmerz um Jacobäas Lippen zuckte, und schnell fügte er hinzu: „Darin offenbart sich eine Anspruchslosigkeit, wie sie eben nur bei einem wahrhaft vornehmen Gemüt denkbar. Dieselbe Anspruchslosigkeit werden Sie auch im Innern finden. Befremdete dieselbe mich anfänglich, so erhöhte sich meine Achtung, nachdem er, ein Kaballero vom Scheitel bis zur Sohle und einst ein Schoßkind des Glücks, vor kurzem erst, wie ich Ihnen bereits mitteilte, unaufgefordert seine ganze Vergangenheit vor mir entrollte."

Jacobäa höflich den Vortritt einräumend, überschritt er mit ihr die Schwelle der offenen Tür. Auf deren anderer Seite befanden sie sich in einem geräumigen Zimmer mit weißgekalkten Wänden, das mit der allereinfachsten Möbeleinrichtung versehen war. Nichts deutete auf den leisesten Hang zu verweichlichender Bequemlichkeit. Etwas hervorragender erschien ein unterhalb des Fensters stehender Schreibtisch, auf dem neben Rechnungsbüchern und allem zum Schreiben Erforderlichen etwa anderthalb Dutzend Werke verschiedener Mundarten sich aneinander reihten. Auf deren jeder Seite stand ein Gefäß mit so schönen Blumen, wie sie in dem Gärtchen und in dem Gehölz hinter demselben nur zu finden gewesen. Den einzigen Schmuck der Wände bildeten mehrere Gewehre und sonstige Jagdgerätschaften. Durch eine offene Tür im Hintergrunde sah man in ein kleineres Gemach. Eine mit dem Kopfende etwas in den Gesichtskreis hineinragende Bettstelle verriet dessen Bestimmung.

Wehmuterfüllt sah Jacobäa um sich. In ihren Augen perlten Tränen.

„Das Heim eines Einsiedlers," erklärte der alte Torero in seinem Bestreben, Jacobäa vor schmerzlichem Grübeln zu bewahren, „einfach genug, dafür aber kühl und erquickend hier zwischen den dicken Mauern. Blicken Sie doch um sich und sagen Sie, ob auch nur ein Stäubchen zu entdecken. Jeder Stuhl steht wie abgezirkelt. Aber der Hauer — der Mann, den Sie eben draußen sahen — ist einzig in seiner Art. Er hält nicht nur den kleinen Rancho mit allem, was ihn belebt, in Ordnung, sondern ist auch Diener, Koch, Gärtner und Reitknecht und unermüdlich in seiner Aufmerksamkeit für unseren Freund Hengist. Aber nehmen Sie Platz dort neben dem Fenster. Die Hitze des Tages erschöpfte Sie sichtbar; da wirken Ruhe und Kühle wohltuend auf Sie ein."

Jacobäa folgte der Einladung. Die berechnete Redseligkeit des gutmütigen alten Stierkämpfers war ihr offenbar willkommen. Erst als er schwieg, bemerkte sie mit etwas unsicherer Stimme: „Seine Vorliebe für Blumen ist ihm wenigstens geblieben."

„Für Blumen, überhaupt für alles, was die Natur uns an Schönem bietet. Danach kann man im allgemeinen die Menschen beurteilen. Und noch anderes gibt es, was ihm über alles geht, gleichviel, ob in Erinnerung die Augen sich trüben oder der sonnige Himmel sich in ihnen spiegelt — und ich weiß ja, was es bedeutet, wenn das Herz sich in Gram um unersetzlich Verlorenes verzehrt, weiß, daß wahre Trauer dem Menschen ebenso teuer sein kann, wie des Lebens Freuden. Ja, so ist dieser Hengist, wie ich ihn während meines längeren Verkehrs mit ihm kennen lernte," fügte er hinzu, als er gewahrte, daß zwei schwere Tränen sich über die rosigen Wangen des lieblichen Mädchens stahlen; „stark im Ertragen der schwersten Unbilden des Geschicks, stark in jenem Stolz, der es verschmäht, das Mitleid anderer herauszufordern, stark in dem Vorsatz, wenn es sein muß, ohne Murren oder Klagen die Augen zum letztenmal zu schließen. Santa Maria, ja, das ist ein Mann im vollsten Sinne des Wortes —"

In seinen ermutigenden Erklärungen brach er ab. Kurze Zeit lauschte er ins Freie hinaus, dann erhob er sich hastig.

„Da ist er schon," sprach er gedämpft, und ihm entging nicht, daß Jacobäa erbleichte und ihre Hände zitterten, „ich unterscheide seine und Hauers Stimme, er muß sich beeilt haben. Bleiben Sie ruhig sitzen. Ich selber führe ihn hierher; dann mag die heilige Jungfrau als alleinige Vermittlerin zwischen Ihnen beiden walten," und mit dem letzten Wort trat er hinaus.

Bebenden Herzens lauschte Jacobäa ihm nach. Sie hörte seinen festen Schritt, indem er die Richtung um das Haus herum nach dem Hofe einschlug. Es folgte eine kurze Pause der Stille, und deutlich unterschied sie, wie Don Enrique seine Worte im sorglosesten Tone an jemand richtete und eine tiefe Stimme mit ernster Ruhe antwortete.

Diese Stimme, wie ergriff deren Klang sie überwältigend! Einige Augenblicke kämpfte sie mit allen Kräften um ihre Selbstbeherrschung; dann aber warf sie Arme und Kopf vor sich auf den Tisch, und der schlanke Körper wand sich unter der Heftigkeit ihres Schluchzens.

Näher kamen unterdessen die Stimmen, langsam näher, je nachdem die beiden Männer sich nachlässig einherbewegten, oder auch bei dieser oder jener kurzen Erörterung stehen blieben. Jetzt ertönten die Schritte in fast unmittelbarer Nähe der Tür, wo sie abermals verstummten.

„Ein warmer Tag heute," meinte Don Enrique etwas lauter, „da heiße ich es willkommen, vor meinem Aufbruch ein Stündchen in Ihrer kühlen Wohnung zu rasten."

„Kann ich mit einem erquickenden Trunk aufwarten?" fragte Hengist zuvorkommend.

„Jetzt nicht," antwortete Don Enrique, „vielleicht bitte ich später darum. Gehen Sie nur hinein. Ich sehe zuvor noch einmal nach meinem Wagen, da ließ ich etwas liegen — Karamba! so kopflos zu sein —" und davon schritt er so eilig, wie seine Füße ihn nur zu tragen vermochten.

Befremdet sah Hengist ihm nach. Er kannte zwar seine eigentümlich rastlose Weise, und dennoch erschien er ihm heut anders, denn je zuvor.

Gewaltsam drängte Jacobäa die Tränen zurück. Dann erhob sie sich; doch wie von Schwäche übermannt, stützte sie die eine Hand auf den Tisch. So stand sie da wie eine Bildsäule, voll getroffen von dem durch das Fenster hereinfallenden Licht. Ihr liebliches Antlitz war bleich wie Marmor; Bangigkeit lugte aus ihren Augen; tödliche Spannung webte um die blühenden Lippen, die sich, wie in Atemnot, leicht öffneten.

Jetzt regte es sich wieder vor der Tür. Ein Schritt folgte und noch einer, und vor sich sah sie ihn, nach dessen ernstem Antlitz sie sich so lange und so heiß gesehnt hatte, und vor dem sie jetzt dennoch erschrak. Äußerlich hatte er sich, abgesehen von der kleidsamen mexikanischen Tracht, nur wenig verändert, vor allen Dingen nicht in einer Weise, daß es seine Erscheinung beeinträchtigt hätte. Hagerer war er geworden und tiefer gebräunt von der südlichen Sonne. In Haltung und Bewegung verriet er dagegen noch immer ungebrochene Jugendkraft; es stand damit im Einklang der undurchdringliche Ernst seiner Züge. Das Haupt trug er geneigt. Er mochte noch über das befremdende Wesen des alten Stierkämpfers nachdenken, so daß er erst aufsah, nachdem er einige Schritte in das Zimmer hinein getan hatte. Nachlässig nahm er den Hut vom Haupte, und er war eben im Begriff, mit einem Tuch seine heiße Stirn zu trocknen, als er plötzlich mit dieser Bewegung innehielt. Sein Blick war auf Jacobäa gefallen, die wie in unsäglichem Schmerz zu Stein geworden, noch immer regungslos dastand. Hut und Tuch entsanken seinen Händen. Über sein Antlitz hatte sich die Farbe des Todes ausgebreitet. Als hätte er an eine Wahnvorstellung geglaubt, bedeckte er die Augen mit der Hand, zog sie aber alsbald wieder zurück, und mit einem ergreifenden Ausdruck unendlichen Jammers und bitteren Vorwurfs rief er aus: „Jacobäa! Warum hast du mir das getan? Litt ich denn noch nicht genug? Verschwieg man dir die Ursachen, die mich einst von dannen trieben?"

„Rüdiger — ich weiß alles," antwortete Jacobäa erschüttert; doch jetzt, da sie ihn vor sich sah, zugleich aber die ihr zugefallene Aufgabe im ganzen Umfange vor ihrer Seele erstand, schied die bisherige Schwäche; es stählte sich die ursprüngliche

ihr innewohnende Kraft mit jedem anderen Wort, das sie sprach, „ja, alles weiß ich, und wohl mehr, als du ahnst; und wenn ich die weite Reise hierher unternahm, so mag es dir als Beweis gelten, daß ich die Trägerin beglückender Nachrichten und — Hoffnungen bin."

Hengist seufzte tief auf. Herbes Lächeln trat auf seine Züge. Einer zum Himmel entsendeten Klage ähnlich, offenbarte es sich in seinen Augen, indem er die so heißgeliebte holde Gestalt mit den Blicken umfing. Doch wie der von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßene den Verkehr mit anderen ängstlich meidet, so scheute auch er, wie in Besorgnis, eine Entweihung zu begehen, sich der Teuern in altgewohnter Weise zu nähern.

„Was sind Hoffnungen? Welche Nachrichten könntest du bringen, die nicht die alten Wunden aufs neue bluten machten?" fragte er, noch immer unter dem Einfluß der ersten Bestürzung, „Geschehenes rückgängig zu machen vermag kein Gott. Da kann dein Anblick — verzeihe den harten Ausspruch — nur vernichtend auf mich einwirken, es muß die dürftige Ruhe, die ich mir im Laufe der letzten Jahre mühsam errang, vor neuerwachender Verzweiflung dahinsinken —"

„Rüdiger — um Gottes willen, Rüdiger, höre mich, bevor du deinen gewiß gerechtfertigten Bedenken Ausdruck verleihst," flehte Jacobäa unter abermals hervorbrechenden Tränen, „laß unser Wiedersehen nicht ein solches sein, als ob wir einander feindlich gegenüberständen."

„Nicht feindselig blicken wir aufeinander," erwiderte Hengist, und wie Jacobäa hatte auch er seine Stelle noch nicht verlassen, „nein, bei Gott nicht; aber frage dich selber, ob mir etwas anderes übrig blieb, als mich endgültig von allem zurückzuziehen, was mich einst erfreute und entzückte." Er gewahrte, daß Jacobäa schwankte, und nunmehr nähertretend, reichte er ihr die Hand. „Laß dich nieder," sprach er düster, „dir gegenüber will ich sitzen, damit wir uns gegenseitig in die Augen schauen, wenn wir die Vergangenheit zu beiderseitigem Frommen gleichsam geschäftsmäßig erörtern." Er säumte, bis Jacobäa ihren Platz wieder eingenommen hatte, und sich eben-

falls niederlassend, fuhr er zwar ruhig, jedoch unverkennbar bedrückt fort: „Du nanntest mich Rüdiger. Wenn ich dich um einen letzten Beweis deiner freundlichen Gesinnungen bitten darf, so vergiß diesen Namen, wenigstens in seiner Anwendung auf meine Person —"

„Nein, Rüdiger," fiel das geängstigte Mädchen klagend ein, „ich werde ihn nie vergessen, denn es ist der Name, der dir rechtlich gebührt. Was auch immer dir vorgeschwebt haben mag, nichts hat sich mit dir geändert — Rüdiger, nein, nichts nach irgendeiner Richtung hin —"

„So verabsäumte man in der Tat vermessenerweise, dich über das Verhängnis zu unterrichten, das über mich hereingebrochen ist?" fragte Hengist in schmerzlicher Erregung. „Man hat geduldet, daß du auch fernerhin meiner als desjenigen gedachtest, der einst zu dem Hause deines Großonkels und — zu dir gehörte? Aber ich errate," und gehässig lachte er vor sich hin, „unbequem war es ihnen, dich aufzuklären, unbequem, deine Klagen anzuhören, die Ausbrüche eines jammernden Herzens zu beobachten, daher schickten sie dich zu mir —"

„Rüdiger, ich beschwöre dich, sprich nicht in solch furchtbarer Weise zu mir, oder ich verliere den Mut — auch die Kraft, deine Rechte vor dir selbst zu vertreten. Worauf du dich beziehst, ich verstehe es und wiederhole: ich weiß mehr, als du ahnst. Dränge durch deine Einwände nicht immer wieder meine Worte zurück, sondern höre nur eine Minute auf mich: Alles, alles war Täuschung. Du, wir alle miteinander sind das Opfer eines schamlosen Betruges gewesen. Das, als was du vor drei Jahren noch vor den Leuten einhergingst, der Freiherr Rüdiger v. Rottheim, du bist und bleibst es heute noch, ich aber bin zu dir geeilt im Auftrage deines Großvaters wie meinem eigenen Herzensdrange folgend, um dich ihm wieder zuzuführen. Tadelst du indessen, daß man mich allein in die Welt hinausziehen ließ, so steht dem gegenüber die Voraussicht der Kämpfe, welche es kosten würde, nicht um deine Zweifel, deinen Unglauben zu besiegen, sondern auch deinen Stolz, oder vielmehr — Rüdiger, laß mich das Wort gebrauchen — deine Starrheit."

Hengist lächelte ungläubig. Es war ein Lächeln, das das ihn angstvoll überwachende Mädchen mit Schrecken erfüllte. Dann sah er erbittert vor sich nieder.

„Also das Opfer eines Betruges soll ich geworden sein," bemerkte er wie im Selbstgespräch, „und doch schlossen die Beweismittel, die mir vor Augen gelegt wurden, den letzten Zweifel aus. Wenn aber Betrug so leicht ist, Jacobäa, wer sagt dir, daß man dich selber, als du an mich abgeordnet wurdest, nicht als Mittel zu einem anderen Betruge benutzte? Wer bürgt dafür, daß man in Verfolgung irgendeines geheimnisvollen Zweckes nicht abermals zur Verräterei und Intrigen seine Zuflucht nahm?"

„Ist denn alle Pietät für deinen tiefgebeugten Großvater in dir gestorben?" rief Jacobäa klagend aus; „ist alles in dir erloschen, was du mir einst beteuertest, jene herzliche — Teilnahme, die nach deinen damaligen glühenden Erklärungen über die Grenzen — ach — Rüdiger, indem ich in deine kalten Augen blicke, vermag ich nicht fortzufahren —"

„Nein, Jacobäa," unterbrach Hengist sie erschüttert, und mit sanftem Druck ergriff er der Weinenden Hand, „nein, das glaube nicht von mir. Was in meinem Herzen einmal Leben gewann, das kann nur mit dem Tode endigen. Aber etwas gibt es, das höher steht, als alle Neigungen, und müßte das Herz darüber brechen, ich meine die Pflicht der Ehre, die Bahnen, die von dem Gewissen vorgeschrieben werden."

„So begegne ich dennoch Unglauben, trotzdem ich unter Anrufung des Allmächtigen dir beteuere, daß jener Betrug, dem wir alle so viel Leid verdanken, vollständig aufgeklärt wurde? Wäre das aber der Fall," und mit diesen Worten zog Jacobäa ihre Hand leise aus der Hengists, „welchen Wert könnten dann deine eigenen heiligsten Versicherungen nur haben?"

„Den Wert der Aussagen eines Mannes, der sich der Berechtigung seiner Überzeugung bewußt ist. Doch wir martern uns gegenseitig, indem wir immer wieder auf die eine Frage zurückkommen. Magst du mit deinen Ankündigungen im Recht oder von einer Täuschung befangen sein: die eigentliche

Über sein Antlitz hatte sich die Farbe des Todes ausgebreitet. Als hätte er an eine Wahnvorstellung geglaubt, bedeckte er die Augen mit der Hand (S. 421).

Tatsache wird dadurch nicht geändert. Als namenlosen Ausgestoßenen betrachtete ich mich selber, als Ausgestoßener galt ich bei anderen: das bleibt unwiderruflich —"

„Aber nicht durch deine Schuld, nicht durch die Schuld derjenigen, die sich als zusammengehörig mit dir fühlten."

„Das Ergebnis bleibt dasselbe, und ich weiß, nachdem wir uns gegenseitig voreinander voll ausgesprochen haben, wirst du meinen Ansichten unbedingt beitreten. Und nun zunächst eine Frage: Als ich einst gebrochenen Gemütes die Heimat verließ, glaubte ich, alle Spuren hinter mir vernichtet zu haben. Wie gelang es dir oder denjenigen, die dich aussendeten, meine stille Zufluchtsstätte auszukundschaften?"

„Derselbe Mann, der an deine Stelle treten sollte — dein eigener Milchbruder schrieb, wo wir dich finden würden. Er selbst ahnte damals noch nicht, welche Folgen sich an seine Mitteilungen knüpfen könnten. Du kennst ihn, wie er dich. Er trägt den Namen, den man tückischerweise dir zugedacht hatte."

„Ich sollte ihn kennen?" fragte Hengist wie in Vorahnung peinlicher Enthüllungen.

„Ja, Rüdiger — und nochmals flehe ich dich an, blicke nicht so eisig, so feindselig, oder das Herz bricht mir vor Jammer. Übersteigt es doch meine Kräfte, nach deinem Gebot geschäftsmäßig mit dir zu verkehren, wo ich — wo ich — nein, Rüdiger — ich wage nicht mehr, es auszusprechen — ja — ja, du kennst ihn, mußtest ihn kennen lernen im Laufe der langen Zeit, welche du mit ihm —"

„Roland!" rief Hengist erbleichend aus, und er sprang mit einer Heftigkeit empor, daß Jacobäa in Scheu vor ihm zurückbebte. Er lachte gehässig auf, und als sei plötzlich das Wehr vor seiner so lange gewaltsam eingedämmten Leidenschaftlichkeit fortgezogen worden, fuhr er ingrimmig fort: „Ja, dieser Roland! Dieser Verräter! Ich ahnte seine Schurkerei, ahnte, daß er sich in den Besitz meines streng gehüteten Geheimnisses geschlichen hatte. Ha, jetzt ist mir klar, weshalb er bei der ersten Gelegenheit sich von uns trennte — Milchbrüder! Hahaha! Wer ist heute der Erbherr? Wer der Sohn eines Schaubuden-

besitzers, wozu er sich damals bekannte? Roland Flieder! Herrlicher Name! Mußte das Verhängnis mich auch gerade mit ihm zusammenführen! Und dich schickte man ab, um mir die fröhliche Kunde zuzutragen, daß ich schließlich dennoch nicht nur einen eigenen Namen trage, sondern auch Eltern mein nenne, die nicht anstanden —"

„Halt ein, Rüdiger!" unterbrach Jacobäa ihn angstvoll, und sich erhebend, streckte sie ihm beide Arme wie abwehrend entgegen, „kein Wort weiter, wenn du mich nicht zu deinen Füßen sterben sehen willst. Habe Mitleid mit mir; sei eingedenk der Hoffnungen, die uns einst gemeinschaftlich erfüllten und die bei mir noch keine Abschwächung erfuhren. Sei eingedenk der Tage, in denen wir uns eins miteinander wußten, wir uns gegenseitig nur in die Augen zu blicken brauchten, um eine Verständigung herbeizuführen, wie du jetzt eine solche mit Hohn zurückweisest." Sie gewahrte, daß Hengist, durch die Mahnung an die Vergangenheit erschüttert, das Haupt neigte, seine Brust sich hob und senkte, wie bei einem Erstickenden und unbeschreiblich sanft und innig sprach sie weiter: „Glaube nicht, daß ich dir zürne, du Ärmster, über den Empfang, den du mir bereitetest. War ich doch auf nichts anderes vorbereitet. Denn seitdem ich die Heimat verließ, wo auch immer ich ging und stand, überall und zu jeder Stunde versetzte ich mich in deine Lage, und jedesmal sagte ich mir, daß eine Verständigung mit dir auf Schwierigkeiten stoßen würde. Ich vergegenwärtigte mir alles Leid, dem du unterworfen gewesen, aber auch die tiefe Verbitterung, die notgedrungen aus demselben hervorgehen mußte, und so kann ich deine grausame Härte, deinen starren Unglauben wohl beweinen, hingegen dir deshalb zürnen? Nein, Rüdiger, dazu bin ich dir von jeher zu aufrichtig ergeben gewesen. Ein böses Verhängnis nennst du es, was dich mit jenem Roland Flieder zusammenführte? Nein, Rüdiger, betrachte es vielmehr als einen Fingerzeig des Himmels. Denn wie wäre sonst die heutige Zusammenkunft mit dir möglich gewesen, wenn nicht durch ihn, wogegen ohne ihn du für uns verschollen geblieben wärest. Quäle mich daher nicht länger mit deinem Mißtrauen. Nimm als heilige Wahrheit hin, wenn ich wiederhole, daß in

den Beziehungen zu deinem Großvater sich nichts änderte. Läge es aber wirklich anders, wärest du in der Tat der Sohn jener Fliedens, so könnte das nimmermehr mein Urteil über dich beeinflussen. Zu dir stehen würde ich, wenn möglich noch um so inniger, und wenn alle Welt sich von dir abwendete, schon allein um des Leids willen, das dir unverschuldet aufgebürdet wurde."

Während Jacobäa also sprach, heiliger Eifer aus ihren guten Augen leuchtete und Bangigkeit sich in dem beschwörenden Ton ihrer Stimme verriet, hatte Hengist in stumpfer Regungslosigkeit verharrt. Bleichen Antlitzes starrte er vor sich nieder, und doch entdeckte Jacobäa, daß über seine gebräunten Wangen schwere Tränen rollten. Es erzeugte in ihr die Empfindung, als ob ihre Worte zwar den Weg zu seinem Herzen gefunden, er aber dennoch im Geiste von den vor seine Seele hinbeschworenen Bildern irdischer Glückseligkeit auf ewig Abschied genommen hätte. Ihr Atem stockte. Da brach Hengist schwermütig zu ihr aufschauend, das eingetretene Schweigen mit den Worten: „Du gibst also doch mittelbar zu, daß —"

„Nichts gebe ich zu," unterbrach Jacobäa ihn angstvoll und doch entschieden, „was soll ich zugeben oder einräumen, wenn unwiderlegliche Tatsachen sprechen?"

Hengist hatte seine Besonnenheit zurückgewonnen. Freundlich ergriff er ihre Hand, sie nach ihrem Stuhl zurückführend, und nachdem auch er wieder Platz genommen hatte, hob er mit gleichsam feierlicher Ruhe an: „Ich glaube deinen Worten, und doch kann der Entschluß, den ich einst in wilder Verzweiflung faßte, dadurch nicht erschüttert werden. Nein, ich darf nicht zurück," und sein Herz blutete angesichts der Trauer, die sich in den erregten Zügen Jacobäas spiegelte, „ich muß da bleiben, wo es mir vielleicht gelingt, meine Ruhe, wenn auch nur eine Scheinruhe, notdürftig zurückzugewinnen. Denjenigen, die mich früher kannten, Gelegenheit zu geben, meine mehrjährige Abwesenheit in der häßlichsten Weise zu deuten, mit den Fingern auf mich zu weisen, als auf jemand, welcher die ihm erwiesene Güte mit schnödem Undank lohnte, nein, ich vermag es nicht. Selbst wenn ich fähig wäre, mich darüber hinwegzusetzen, ohne

an den Folgen geistig gewissermaßen hinzusiechen, so gibt es noch anderes, was entscheidend in die Wagschale fällt. Offen spreche ich das böse Wort aus, es ist der Unwert, dem ich nach meinem Scheiden aus den alten glücklichen Verhältnissen anheimfiel. Zerfallen mit mir selbst und der ganzen Welt, brauchte ich als namenloser Fremdling nach keiner Richtung hin mehr Rücksichten walten zu lassen, und so ward ich Söldling. Zwei Jahre verbrachte ich im täglichen Verkehr mit Menschen, deren Mehrzahl aus Elementen bestand, die mich anwiderten. Erniedrigt durch den gezwungenen Umgang mit ihnen, erniedrigt durch die Behandlung unreifer, roher Vorgesetzten, gehörte nur wenig dazu, dem Namen eines Söldlings auch den eines Deserteurs beizufügen. Söldling und Deserteur! Welch furchtbarer Vorwurf liegt in diesen beiden Worten! Was meinen früheren Kameraden und jetzigen Diener nicht weiter beunruhigt, seine Stellung in der Welt nicht beeinträchtigt, mir würde es, wenn in die Heimat zurückgekehrt, fortgesetzt wie ein drohendes Gespenst vorschweben. In jedem auf mich gerichteten Blick würde ich lesen: Söldling und Deserteur, und mit einem solchen Makel an meinem Namen sollte ich an deine Seite treten? Nein, Jacobäa, bei der unergründlichen Liebe, die ich zu dir hege und die nie eine Wandlung erfahren kann, beschwöre ich dich, davon abzulassen, mein Herz zu zerreißen, fernerhin in mich zu dringen, meinem nach gewissenhafter Prüfung gefaßten Entschluß untreu zu werden. Es wäre vergebliche Mühe, ein Wegwerfen deiner lieben gütigen Worte an einen — an jemand, der deiner nicht mehr würdig."

Totenbleich saß Jacobäa da. Nur in ihren Augen webte es seltsam. Schwer kämpfte sie um ihre Fassung. Schwer rang sie mit Zweifeln über die zu erteilende Antwort. Endlich ermannte sie sich, und fest und klar floß von ihren bebenden Lippen: „Rüdiger, ist das dein letztes Wort?"

„Mein letztes Wort, Gott sei es geklagt."

„So höre auch das meinige," versetzte Jacobäa ernst und überzeugend, und die auf ihre Wangen zurückkehrende Farbe verwandelte sich in brennende Glut, „ich gebe es auf, deinen von unberechtigten Vorurteilen getragenen Willen weiter zu

bekämpfen, weil ich begreife, daß du auf dieser anspruchslosen Stätte und in stiller Zurückgezogenheit dich glücklicher fühlst, als an jedem anderen Ort der Welt, so glücklich, daß ich dich darum beneiden möchte." Mit einer matten Handbewegung wies sie im Kreise, und beinah tonlos fuhr sie fort: „Wie mich die einfache Umgebung anheimelt. Vertraulich grüßen mich die ungeschmückten Wände, die einfachen Möbel. Es grüßt mich das Weinlaub vor dem Fenster, es grüßen mich die Blumen hier auf dem Tisch —" sie stockte. Die Farbe ihres Antlitzes wechselte in jäher Folge. Als hätte sie die traurigen Blicke Hengists nicht zu ertragen vermocht, bedeckte sie ihre Augen mit der Hand. Tränen schlichen sich unter derselben hervor.

„Weine nicht," brach Hengist mit unsicherer Stimme das Schweigen, „nein, teuerste Jacobäa, weine nicht so sehr, oder mein letzter Lebensmut sinkt unwiderruflich dahin."

Jacobäa antwortete nicht. Heftiges Zittern durchlief ihre gebeugte Gestalt; dann aber in lautes Schluchzen ausbrechend, erhob sie sich, und bevor Hengist ihre Absicht erriet, lag sie vor ihm auf den Knien, ihr Antlitz auf seine Hände neigend.

„Rüdiger — mein letztes Wort," sprach sie kaum verständlich, „widerstrebt es dir, dahin zurückzukehren, wo du sehnsüchtig erwartet wirst, so bleibe auch ich der Heimat fern. Dein Häuschen ist groß genug für zwei — Rüdiger, behalte mich bei dir. Sage, daß ich bleiben, als deine Frau hier einziehen soll, und nie, nie will ich bereuen, den Glanz der Heimat mit dem stillen Frieden unter diesem Dach und an deiner Seite vertauscht zu haben —"

Sie konnte nicht weiter sprechen. Hengist hatte sich erhoben, und die noch immer heftig Weinende zu sich emporziehend, schloß er sie in die Arme, ihr tränenüberströmtes Antlitz mit heißen Küssen bedeckend.

„Bleiben möchtest du?" sprach er tief bewegt, „mit mir teilen meine Freude, mein Leid? Jacobäa, wenn du dazu dich stark genug fühlst, sollte ich da hinter dir zurückstehen? Was dich über den Ozean trieb, du mußt deine Gründe dafür ge-

habt haben. Bei so vieler treuer Liebe kannst du nicht wollen, daß vernichtende Demütigungen auf mich hereinbrechen. Dein Urteil ist unbefangener, als das meinige. Dir gebe ich daher anheim, über unsere Zukunft zu entscheiden. Wir gehören zusammen, und ob hier in stiller Zurückgezogenheit, ob drüben im Vollgenuß angestammter Vorrechte: Dein Wille ist der meinige, dein Wünschen ist mein Hoffen."

Da richtete Jacobäa ihr Antlitz empor. Unter Tränen des Entzückens lächelnd, schlang sie die Arme um Hengists Nacken, und gedämpft und doch süß ergreifend drang zu seinen Ohren: „So gönne mir zur endgültigen Entscheidung einige Tage Zeit. Ich muß prüfen und erwägen, was dir am meisten frommt. Für heute genügt das Bewußtsein, daß wir uns nicht mehr voneinander trennen."

Draußen brannte die Sonne mit sengender Glut auf die weitgedehnte Landschaft nieder. Die Vögel hatten den Schatten des Gezweiges aufgesucht, während Bienen, Käfer, Libellen und Kolibris im heißen Sonnenschein sich gleichsam badeten. Wie war es dagegen so kühl zwischen den massiven Mauern des unansehnlichen Hauses und wie überschwenglich das Glück, das es in sich barg! Auch Don Enrique war in den Schatten des Pferdestalls getreten. Bei ihm weilte Hauer. Wie überall und im Verkehr mit jedem, fand er auch hier seinen Genuß in der Unterhaltung mit dem treuherzigen jungen Hünen. Von allen Möglichkeiten plauderte er mit ihm, auch davon, daß sie eines Tages Hengist scheiden sehen würden.

Da erschrak Hauer. Eine Weile stand er, wie seinen Sinnen nicht trauend; dann stieß er förmlich hervor: „Alles lang wie breit! So trägt kein anderer die Schuld, als die Señora, die uns aufsuchte. Hatte schon meine Ahnung, als ich sie gestern auf der Landstraße einholte und sie mich auf ihre Art von Dingen reden machte, an die ich nicht gedachte."

„Das könnte wohl sein", meinte Don Enrique, und er lächelte verschmitzt, „zu verwundern wäre es wenigstens nicht. Und solch liebes, herziges Geschöpf ist sie — Karamba! wäre ich fünfundzwanzig Jahre jünger, möchte ich ihn um sein Glück beneiden."

„Ist es denn wirklich schon so weit?" fragte Hauer plötzlich mürrisch.

„Behaupten will ich es nicht, allein die Vermutung liegt nahe."

„So bleibe auch ich nicht länger," versetzte Hauer förmlich grimmig, „schwer genug wird's mir, von solch gutem Kaballero zu scheiden, wie Sie einer sind, und wie Undank sieht's aus, kehren wir solch erster Klasse Menschen den Rücken, aber es geht nicht anders. Denn was sollte aus dem Herrn Hengist werden, bliebe er sich selbst überlassen? Der ist nämlich wie ein Kind. Verhungert und verdurstet wäre der längst, hätte ich nicht ordnungsmäßig für ihn gesorgt."

Der alte Stierkämpfer lachte herzlich. Zufällig über die Schulter blickend, wurde er Hengists und Jacobäas ansichtig, wie sie eben um das Haus herumbogen. Sie gingen Arm in Arm. Nur flüchtig sah er auf sie hin, dann kehrte er sich Hauer mit den Worten zu: „Es ist alles richtig. Bevor viele Wochen verstrichen sind, wenden sie sich heimwärts. Karamba! Wer hätte das geahnt! Aber mag es ihnen gesegnet sein, ungern wie ich in Don Hengisto einen lieben Freund verliere. Doch jetzt das Pferd vor den Wagen," und eilfertig schritt er jenen entgegen.

„Herr Rüdiger von Rottheim," stellte Jacobäa Hengist vor und ein unbeschreiblich süßes Lächeln spielte auf ihren holdselig errötenden Zügen.

„So seien Sie mir als Herr Rüdiger von Rottheim ebenso willkommen, wie Sie es als Don Hengisto gewesen sind," versetzte der alte Stierkämpfer verbindlich, und kräftig schüttelte er Hengists Hand.

„Ich fürchte fast, meine Tage hier sind gezählt," sprach dieser ebenso herzlich.

Dankbar sah Jacobäa zu ihm auf. Don Enrique aber bemerkte, indem er sich höflich verneigte: „Wo Tugend und Schönheit als Wegweiser dienen, da soll kein Sterblicher Dornen vor sie hinstreuen," und mit dem Anstande eines vollkommenen Kaballero küßte er Jacobäa die Hand.

Hauer hatte das Pferd aufgezäumt und aus dem Stalle geführt. Während er es einspannte, half Don Enrique Jacobäa

nach dem Wagen hinauf, dann folgte er ihr behende nach. Als Hauer ihm Zügel und Peitsche reichte, wendete er sich noch einmal an Hengist, der auf die andere Seite des Wagens getreten war und Jacobäas Hand hielt.

„Ich hoffe, Sie heute abend bei mir zu sehen," rief er ihm zu.

Dankend nahm Hengist die Einladung an.

„Heute und alle Abende, so lange wir noch nachbarlich beieinander wohnen," fügte Don Enrique hinzu. Die Peitsche knallte, das Pferd zog an und im flinken Trabe ging es von dem Hofe hinunter.

„Gram könnt' ich ihr werden, wenn sie nicht gar zu herzig dreinschaute," grollte Hauer vor sich hin, indem er die Richtung nach seinem Küchenraum einschlug, und gleich darauf drang das Klirren ins Freie heraus, mit welchem er zwischen Tiegeln und Blechtöpfen wirtschaftete.

Von seiner Haustür aus spähte Hengist dem Wagen so lange nach, bis er hinter dem Waldessaum verschwand. Auf seinen Zügen ruhte noch immer der alte Ernst; aber seine Augen blickten so frei und zufrieden, wie nur je in seinen sorglosesten Tagen. Ihm war, als hätte er die Ereignisse der letzten Stunde geträumt. Was ihn noch peinlich hätte berühren können, blieb seinen Betrachtungen fern. Sein Herz war ja so voll von Dankbarkeit gegen ein versöhntes Geschick, von Dankbarkeit und Bewunderung für diejenige, die nur allein imstande gewesen, seinem Dasein eine andere, Glück verheißende Richtung zu geben.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Königstochter.

Die Wochen, welche nunmehr auf der Hazienda folgten, bestanden ausschließlich aus sich aneinanderreihenden Freudentagen. Echt mexikanische Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit trugen dazu bei, Jacobäas Aufenthalt daselbst zu einem glücklichen zu gestalten, eine innige Freundschaft

zwischen ihr und Isabel zu begründen und zu befestigen. Frohsinn und Zufriedenheit herrschte aller Enden. Nur Roger war, seitdem er erfuhr, daß Hengist im Begriff stehe, nach der Heimat zurückzukehren, schweigsamer geworden, und mehr als sonst hielt er sich der heiteren Gesellschaft der Hausgenossen fern. Auch ihn zog es nach den Stätten hinüber, auf welche die Jahre seiner Kindheit entfielen; allein es gab keinen, der gekommen wäre, ihn zu rufen, ihn liebevoll heimwärts zu führen; und wer konnte vorhersehen, ob die Ursachen, welche einst seine Flucht bedingten, und endlich die Flucht selber schon verjährt und vergessen waren. Hatte er es bisher doch nicht über sich gewonnen, ein Lebenszeichen dahin zu entsenden, wo man ihn nunmehr schon seit Jahren als einen Verstorbenen beweinte. Zu wenig zuversichtlich baute er auf die Dauer der günstigen Wandlung seiner Lage, zu wenig tröstlich erschien ihm das, worüber er nur hätte berichten können, zu sehr wären etwaige Mitteilungen dem Einfluß seiner trüben Stimmung unterworfen gewesen. Denn mochte der alte Stierkämpfer ihn mit den Beweisen des aufrichtigsten Wohlwollens überschütten, mochten alle, mit denen er in Berührung trat, dem freundlichen und gefälligen Deutschen vertraulich begegnen: das Gefühl der Scheu wurde dadurch nicht aufgehoben, welches ihn jedesmal beschlich, so oft Isabel in seinem Gesichtskreise auftauchte. Und doch war sie so schön, so bezaubernd mit ihren südlichen Reizen, so kindlich arglos, wenn sie ihren unbeeinflußten Regungen des Augenblicks nachgab; dann aber wieder so eigentümlich hochmütig, förmlich boshaft absprechend und empfindlich ihm gegenüber, je nachdem diese oder jene Laune sie in ihrem Benehmen bestimmte. Er hatte für sie gezittert, für sie geblutet, und das schien sie vergessen zu haben, vergessen, daß sie selbst ihn mit zarter Hand pflegte, unbekümmert darum, daß sie ihm eine Wunde schlug, für die es keine Heilung gab.

Eine längere Unterbrechung erlitt die fröhliche Geselligkeit auf der Hazienda, als Don Enrique und Mazatl sich zum Besuch der Casas Grandes rüsteten, und doppelt willkommen hieß Roger die Aufforderung, sich an der Reise zu beteiligen. Auch José, Isabels indianischer Leibdiener, sollte Don Enrique

begleiten, als man aber nach ihm suchte, war er verschwunden. Schon seit zwei Tagen hatte ihn niemand mehr gesehen, ebensowenig wußte man sich sein rätselhaftes Verfahren zu erklären. Wohl hätte Mazatl Auskunft darüber zu erteilen vermocht, zumal sie den gleichalterigen Burschen schon in ihren Kinderjahren kannte und daher sein volles Vertrauen besaß, allein sie wäre die letzte gewesen, über Dinge zu reden, welche ihr zu anderweitiger Erörterung nicht geeignet erschienen, und so brach man endlich ohne ihn auf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war um die Mittagszeit eines glühend heißen Tages, als die durch vier zuverlässige berittene Packknechte und fünf schwer beladene Maultiere verstärkte kleine Gesellschaft sich dem verödeten Wohnsitz des verstorbenen Rey Ahuitzotl näherte. Wie bei Don Enriques jüngstem Besuche der Casas Grandes, erhob sich auch heute die massive Ruine gleichsam geisterhaft über ihre Umgebung, eintönig, wie damals, dehnte das umfangreiche Trümmerfeld sich nach allen Richtungen aus. Was der Frühling an Vegetation ins Leben gerufen hatte, das war der Dürre und den sengenden Sonnenstrahlen längst erlegen. Gelbgrau, wie menschenfeindlich erstreckte sich weithin der Boden mit den gleichfarbigen baulichen Resten des verschollenen Volksstammes. Oberhalb desselben lagerte eine Atmosphäre, doppelt erhitzt von oben wie durch die von dem Erdreich zurückgestrahlte eingesogene Glut.

Anstatt, wie einst, sogleich nach der bekannten Königsburg hinüberzureiten, begaben die Reisenden sich nach dem in mäßiger Entfernung sommerlich flach rieselnden Flüßchen hinüber, auf dessen niedrigem Ufer eine schmale grüne Niederung den Tieren erträgliche Weide bot. Dort wurde das Lager aufgeschlagen, und während die vier Mexikaner sich beeilten, zwei Zelte zu errichten, wanderten Don Enrique und Roger unter Mazatls Führung eine Strecke stromabwärts am Wasser hin. Zu ihrer Rechten erhob sich eine lange Reihe augenscheinlich künstlich aufgeworfener Hügel. Während Mazatl schweigsam vorausschritt, schilderte Don Enrique seinem Begleiter lebhaft den Ursprung der alten Erdaufwürfe.

„Generationen liegen hier begraben," erklärte er, „Generationen, welche einst diese Gegenden dicht bevölkerten. Indem wir uns zuerst hierher begeben, berücksichtige ich die Regungen Mazatls. Und Achtung verdienen sie, wenn man erwägt, daß sie vor allen Dingen die Raststätten ihrer Vorfahren, ihrer Eltern und Großeltern wiederzusehen wünscht, und endlich über die meines verstorbenen Freundes Rey Ahuitzotl sich Gewißheit verschaffen möchte. Ich bin selbst neugierig, zu erfahren, wohin und wie sie den alten Mann betteten. Hörte ich doch weiter nichts mehr von ihm, als daß er wenige Tage nach meinem Besuch gestorben sei. Aber sehen Sie das Mädchen, wie es ruhig und zuversichtlich einherschreitet. In jeder Bewegung offenbart sich neben angeborner Anmut die Würde einer Königin, welche trauernd ihr untergegangenes Reich besichtigt."

Mazatl war stehen geblieben. Sie hatte die Stelle erreicht, auf der die Hügelreihe durch einen Zwischenraum unterbrochen wurde und in einem stumpfen Winkel abbog. Sich den beiden Männern zukehrend, wies sie mit dem ausgestreckten Arme auf die neue beginnende Reihe.

„Hier schlafen die Ahuitzotls," sprach sie ernst, „einer neben dem anderen mit Frau und Kind. Mein Platz wird leer bleiben," und weiter schritt sie mit etwas beschleunigten Bewegungen. Die Hügelreihe erreichte bald ihr Ende, und abermals den in ihren Spuren Folgenden sich zuwendend, bemerkte sie, deren Aufmerksamkeit auf einen ganz frischen Erdaufwurf hinlenkend: „Ich sah es vorher. Der letzte Ahuitzotl wartet noch darauf, in die Erde gelegt zu werden. Es ist gut so. Ich bin jetzt hier. Ich werde dafür sorgen, daß ihm nichts fehlt, wenn sie ihn zudecken. Ich kenne seinen Willen. Hundertmal wiederholte er ihn mir."

Gleich darauf standen sie vor einer Grube, die bei entsprechender Tiefe gegen acht Fuß im Geviert halten mochte. Eine Frage über diejenigen, welche dieselbe augenscheinlich innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden ausgeworfen hatten, schwebte Don Enrique auf den Lippen; doch Mazatls Eigentümlichkeiten wohlwollend berücksichtigend, hielt er damit

zurück. Den Umfang der Grube mit den Blicken messend, verhielt Mazatl sich eine Weile schweigend.

„Amaitls Werk," bemerkte sie endlich, wie im Selbstgespräch, „andere haben ihm geholfen. Es war zu große Arbeit für zwei Arme. Bevor die nächste Sonne aufgeht, muß ein Hügel den letzten König Ahuitzotl bedecken," und ohne eine Erwiderung ihrer Begleiter abzuwarten, schritt sie ihnen voraus nach dem Lager zurück.

Dort verschwand sie in ihrem Zelt. Wohl zehn Minuten verweilte sie in demselben. Als sie wieder im Freien erschien, erkannten die Umstehenden sie kaum wieder, in solchem Grade hatte sie sich im Äußeren verändert. Das bisher aufgesteckte Haar war seiner Fesseln entledigt worden und fiel in langen Wellen über die Schultern und den Nacken nieder. Ihr den neuen Lebensverhältnissen angepaßtes Kleid verschwand unter dem übergeworfenen roten Zigeuneranzug, welchen sie von den Flieders als Andenken mit fortgenommen und seitdem mit peinlicher Sorgfalt aufbewahrt und stets mit sich geführt hatte. Daß sie in der kleidsamen farbenreichen Tracht mit den bis über die Ellenbogen hinauf entblößten lichtbraunen Armen ein bezauberndes Bild bot, schien sie nicht zu ahnen, nicht zu bemerken das Erstaunen, welches sie allerseits erregte, nicht zu fühlen die Blicke, die bewundernd auf ihr ruhten.

„Ich bin bereit," wendete sie sich mit ihrem gewöhnlichen ruhigen Wesen an Don Enrique, „man wartet auf mich. Ich will tun, was Rey Ahuitzotl mir anbefahl. Er wußte, daß ich noch einmal zu ihm zurückkehren würde. Seine Augen sehen nicht mehr. Aber ich will vor ihn hintreten wie in den alten Tagen, da er noch zu mir redete."

„Recht so, Mazatl," versetzte der alte Stierkämpfer förmlich begeistert, „der alte Mann hat's um dich verdient, daß du seinen Wünschen bis über das Grab hinaus Rechnung trägst. Und stattlich genug siehst du aus. Wie eine wahre Königstochter trittst du vor ihn hin, und wohl hätte ich ihm vor seinem Ende noch einen Blick auf dich gegönnt, so wie du jetzt vor uns stehst."

Mazatl zuckte die Achseln. „Heute noch," sprach sie gleichmütig; „morgen bin ich eine andere," und sich umkehrend, schlug sie die Richtung nach der Ruine ein.

Don Enrique und Roger folgten ihr ungesäumt in dem schmalen Flußtal nach. Als sie endlich nach dem Trümmerfelde hinaufstiegen, lag das verwitterte Königsheim in mäßiger Entfernung vor ihnen. Wie Mazatl, verhielten auch sie sich schweigsam. Es wuchs ihre Spannung in demselben Grade, in welchem sie sich dem unförmlichen Bau näherten. In demselben Maße wurde Mazatl regsamer. Nicht mehr einer Somnambulen ähnlich wandelte sie einher. Es belebten sich ihre Augen wie ihre geschmeidigen Glieder, und so schnell setzte sie die schmalen Füße voreinander, daß die beiden Gefährten, zumal unter den noch beinah senkrechten Strahlen der Sonne, ihr kaum zu folgen vermochten.

Gegen zweihundert Ellen trennten sie noch von der Ruine, als Don Enrique plötzlich Rogers Arm packte und mit der anderen Hand nach dem obersten Rande des Gemäuers hinaufwies.

„Der, den Sie dort oben erblicken," sagte er, „ist der taubstumme Amaitl." Eine zweite braune, ebenfalls unbekleidete Gestalt schwang sich jetzt auf der Innenseite der Ruine nach dem Mauerrande hinauf, und Don Enrique fuhr eifrig fort: „Wie ich vermutete: José selber. Jetzt erklärt sich's, daß nicht nur das Grab geschaufelt wurde, sondern auch weitere Vorbereitungen zu der feierlichen Bestattung getroffen wurden. Daraus ersehen Sie, welche Gewalt die junge Königstochter über ihre Stammesgenossen besitzt, mögen dieselben immerhin nur in der eigenen Einbildung Azteken- oder Tolteken-blut in den Adern fühlen. Karamba! wir erleben heute noch Dinge, die bisher weit außerhalb meiner Berechnung lagen."

In diesem Augenblick verschwanden die beiden Gestalten mit einer Eilfertigkeit von dem Mauerrande, als wären sie rücklings in den Bau hinabgestürzt. Eine Minute später erschienen sie auf der untersten Plattform, wo sie eine Leiter aufrichteten und alsbald über die Mauerbrüstung schoben. Dieselbe hatte kaum eine sichere Lage erhalten, als Mazatl ein-

traf. Ohne sich nach ihren Begleitern umzuschauen, begann sie die Sprossen mit wunderbarer Sicherheit zu ersteigen. Man hätte glauben können, daß in den letzten zehn Jahren kein Tag vergangen, an welchem sie nicht mindestens einmal denselben Weg hinauf- und hinunter zurücklegte. Oben sprang sie von der Brüstung auf die Plattform hinunter, fast gleichzeitig dem unterwürfig zu ihr aufschauenden Amaitl die Hand zum Gruß reichend. Einige Fragen richtete sie an José, der wie Amaitl Haupt, Brust und Schultern mit befeuchteter Asche bedeckt hatte. Erst auf dessen zustimmende Antwort kehrte sie sich Don Enrique zu, der sich eben, gefolgt von Roger, über die Brüstung schwang. „Es ist alles geordnet, man erwartet uns," sprach sie eintönig, jedoch fortgesetzt ihre würdevolle Ruhe bewahrend, „was Rey Ahuitzotl mir befahl, ich kann es erfüllen. Ohne Ihre Güte wäre es mir unmöglich gewesen. Ich werde es nie vergessen. Wie ichs danken soll, ich weiß es nicht."

„Nichts hast du mir zu danken," versetzte der alte Stierkämpfer ermunternd, „du bist eine Verwandte meiner Tochter, und das werde ich selber nie vergessen. Behalte du nur stets im Gedächtnis, daß du in meinem Hause jederzeit eine Heimat findest."

Mazatl neigte das Haupt träumerisch, und sich abkehrend, folgte sie den beiden braunen Burschen auf dem bekannten Wege in das Innere der Ruine hinab nach. Don Enrique und Roger schlossen sich ihr an, und bald darauf befanden sie sich in dem Gemach, welches gewissermaßen das Vorzimmer von des alten Ahuitzotl Wohnung bildete. Gedämpfter wilder Gesang, mehr einem zwischen nur wenigen Noten wechselnden Heulen ähnlich, und begleitet von seltsamem Rasseln war schon vorher in den finsteren Gängen zu ihren Ohren gedrungen. Jetzt aber strömte ihnen mit den unheimlichen Tönen durch den Eingang das von einem mächtigen Feuer entsendete flackernde rötliche Licht entgegen. Bei dessen Schein erkannte Don Enrique, daß die Türöffnung vermauert gewesen und, nach den zu beiden Seiten angehäuften Trümmern zu schließen, kurz zuvor erst wieder durchbrochen worden. Dort blieben Amaitl und José stehen, um Mazatl den Vortritt zu lassen.

Diese säumte nicht, sondern schritt, ohne nach rechts oder links zu blicken, bis zu der Stelle vor, auf welcher sie so manche Stunde ihres Kindesalters zu Füßen des greisen Ahuitzotl kniend verbrachte. Gleichzeitig verstummte der Gesang. Nachdem auch die Schritte Don Enriques und Rogers, die neben der Tür stehen blieben, verhallt waren, herrschte Stille in dem düsteren Raume. Nur das Knistern und Knacken war vernehmbar, mit welchem das Feuer die trockenen Holzscheite verzehrte. So verrann längere Zeit, während welcher der alte Stierkämpfer und sein Begleiter Gelegenheit fanden, der Umgebung ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es wurde ihnen erleichtert durch die Helligkeit, welche die verschwenderisch genährten Flammen verbreiteten. Zunächst entdeckte Don Enrique, daß die Tongefäße bis auf zwei oder drei zertrümmert waren und statt deren Anhäufungen von Scherben, Korn und Mehl sich an den Wänden hinzogen. Auch die Waffen und sonstigen Gegenstände waren verschwunden und wahrscheinlich von Amaitl auf des sterbenden Königs Geheiß durch Feuer vernichtet worden, bevor er, von dem Toten scheidend, die Tür hinter sich vermauerte. Im Halbkreise durch das Gemach, das Gesicht Ahuitzotl zugekehrt, kauerten zehn oder zwölf braune Männer verschiedenen Alters, angesessene Indianer aus der näheren und weiteren Nachbarschaft, welche zum Zeichen ihrer Trauer ebenfalls alle Kleidungsstücke abgelegt und das schwarze Haupthaar, Brust, Schultern und Arme mit einer Lage befeuchteter Asche überzogen hatten. Einzelne hielten seltsame, aus Hirschschalen hergestellte Klappern in den Händen, mit welchen sie ihren eintönigen Gesang taktmäßig begleiteten. Seitdem Mazatl eingetreten war, hatten sie indessen nur Blicke für diese. Es war ersichtlich, die junge Königstochter wußte sehr wohl, was sie tat, als sie die farbenreichen Kleider anlegte. Und sie hätte in der Tat kein geeigneteres Mittel wählen können, auf die ungeschulten, von wirren Phantasien befangenen Gemüter ein zu wirken und sie ihrem Willen untertan zu machen. Die Letzte aus dem Stamme der Ahuitzotls in den Gewändern zivilisierter Nationen wäre für sie widersinnig gewesen.

Anfänglich verdeckte Mazatl den toten König durch ihre Gestalt. Erst nachdem Don Enrique und Roger sich leise ein wenig zur Seite bewegt hatten, erhielten sie einen vollen Anblick von ihm. Ja, da saß er auf seiner Bank nach alter Weise, die Hände auf den Knien rastend, den Oberkörper zurückgelehnt und das Antlitz ein wenig erhoben, eine Stellung, in welcher er von Amaitl mittels schmaler Riemen befestigt worden war. Bei der Fleischlosigkeit des Körpers hatte ein eigentlicher Verwesungsprozeß nicht stattfinden können; gefördert aber wurde die Mumifizierung durch die trockene Atmosphäre in dem gänzlich abgeschlossenen Raum. Nicht einmal durch den Duft verriet sich die Anwesenheit des Toten, oder er war durch den Harzgeruch des brennenden Zedernholzes verdrängt worden. Wie im Leben bei besonderen Gelegenheiten, prangte Ahuitzotl auch im Tode in seinem vollen Königsschmuck. Nichts, auf das er nur einigen Wert legte, keine Kette, keine Spange hatte Amaitl ihm anzulegen vergessen, dadurch zugleich die skelettähnlichen Glieder verhüllend und den Blicken entziehend. Seine Augen waren tief eingefallen, die hohlen Wangen auf den Kiefern festgetrocknet, infolgedessen die Nase um so größer und schärfer hervortrat. Um die festgeschlossenen Lippen hatte sich dagegen beim Erstarren ein unheimlich strenger Zug ausgeprägt. Das Grausige des Totengesichtes wurde dadurch erhöht, daß Amaitl es mit grellfarbigen Malereien bedeckt hatte. Dieselben standen im Einklange mit dem prächtigen Federschmuck, welcher, die Stirn krönend, zu beiden Seiten als Adlerschwingen bis auf seinen Schoß niederreichte. Neben ihm standen Tongefäße mit gedörrtem Fleisch, Mais und Mehl, wie es zur Wanderung ins Jenseits unentbehrlich. An seinem Gurt hing der gefüllte Tabaksbeutel; quer auf seinem Schoß lag die lange, wunderlich verzierte Steinpfeife.

Endlich kehrte Mazatl sich den ringsum halb kauernden halb knienden Männern zu.

„Ich bin gekommen," redete sie dieselben mit ihrem tiefen, wohlklingenden Organ an, und in ihrer Haltung offenbarte sich eine gewisse Überlegenheit, die selbst dem alten Stier-

kämpfer Achtung einflößte; „ich habe ihn gesehen, den letzten König Ahuitzotl. Soll ich an seiner Stelle hier sitzen und die leeren Räume bewachen? Nein, ich bin ein Weib. Weiber gehören nicht an die Stelle von Männern. Das sind Worte des Rey Ahuitzotl. Zehn Jahre weilte ich in fernen Ländern unter fremden Menschen. Ich bin eine andere geworden. Als Königstochter kehrte ich heim; als braunes Mädchen ziehe ich wieder fort von hier. Ich kam nicht mit leeren Händen. Meine weißen Freunde haben ihr Lager an dem Wasser aufgeschlagen. Drei Maultierladungen brachten sie mit für meine braunen Freunde. Sachen sind es, die ihre Herzen erfreuen. Hat Rey Ahuitzotl seine neue Wohnung bezogen, dann geht in unser Lager. Dort nehmt alles in Empfang. Es kommt von Mazatl, der Letzten aus dem Stamme der Ahuitzotls. Jetzt, ihr Männer, säumt nicht. Bevor die Sonne hinter den Bergen verschwindet, muß Ahuitzotl neben seinen Vätern ruhen. Auf seiner Bank soll er sitzen. Das war sein Wille. So befahl er mir vor vielen Wintern; ich habe es nicht vergessen. Und noch einmal: säumt nicht. Tragt ihn fort. Ich bleibe noch mit meinen weißen Freunden. Gehe ich, so kehre ich nicht wieder. Zum letztenmal will ich in den alten Räumen rasten, eine Stunde, zwei Stunden. Habt ihr den Rey Ahuitzotl in seine neue Wohnung getragen, dann ruft mich. Ich bringe Decken. Die sollen über ihn hingebreitet werden. Es darf kein Sand in seine Augen rieseln, kein Sand in seine Ohren, in seinen Mund. Jetzt geht."

Auf den letzten Befehl erhoben sich die braunen Gestalten. Eine nach der anderen trat heran, um ihr schweigend die Hand zu reichen. Keiner befand sich unter den schwartigen, finster schauenden, häßlich entstellten Männern, der Einwendungen oder Fragen über ihr längeres Verweilen an dem düsteren Ort an sie gerichtet hätte; aber auch keiner, der nicht dem Zauber der ihre Augen gleichsam blendenden Erscheinung der jungen Königstochter unterworfen gewesen wäre. Auf das vor ihnen liegende Werk vorbereitet, lösten sie den Toten von den ihn haltenden Schlingen, worauf ihrer sechs mit Hilfe von Riemen und kurzen Pfählen die ausgedörrte Bürde zwischen sich nahmen und, den ihnen mit Feuerbränden vorausleuchtenden Gefährten

nachfolgend, das Gemach verließen. Andere, welche die Lebensmittel, Pfeife und Tabak trugen, beschlossen den Zug.

Wenn Don Enrique in Erinnerung der eben beobachteten Szene, in welcher die Mahnungen an Jahrhunderte zurückliegende Zeiten und die Gebräuche der Eingeborenen der Gegenwart sich einten, vielleicht zu einer seiner lebhaften Gemütsart entsprechenden Bemerkung geneigt gewesen wäre, so fesselte nunmehr der Anblick Mazatls seine Zunge. Wie Roger betrachtete auch er die unbeweglich Dastehende, welche, die Blicke starr auf die Türöffnung gerichtet, den sich entfernenden Männern nachlauschte. Erst nachdem das letzte Geräusch in den Gängen verhallt war, kehrte sie sich ihren Freunden wieder zu. Wie ermüdet schauten ihre Augen, indem sie eintönig sprach: „Ahuitzotl ist vergessen. Wer denkt noch an den letzten Aztekenkönig? Wie lange dauert es, und nur meine Freunde sprechen noch von Mazatl. Ich bin zufrieden damit. Ich sah zu viel in der Fremde, ich kann kein Kind mehr werden. Mazatl ist gestorben; die braune Lizard lebt noch. Hier habe ich gewohnt manches Jahr. Dies ist mein eigenes Haus; stürzt es ein, so ist es gut. Es schwindet die letzte Erinnerung an die Ahuitzotls. Ich will jetzt an mich nehmen, was mir gehört; dann gehen wir hinaus. Ich liebe die Sonne mehr als die Finsternis hier. Meine Haut ist braun, mein Herz weiß; es sucht weiße Herzen."

Während dieser Erklärung sahen der alte Stierkämpfer und Roger auf Mazatl hin, wie auf ein unlösbares Rätsel. Es fesselte ihre Sinne die Beobachtung des Kampfes, welcher sich in der jungen Brust abspann. Zwei Naturen standen sich in derselben gleichsam feindlich gegenüber: die eine angestammt, mit fanatischem Eifer gefördert und von ihr selbst im Laufe einer Reihe von Jahren in fremden Verhältnissen störrisch gehegt und gepflegt, die andere sich eben erst entwickelnd aus dem Samenkörnlein, welche auf den gezwungenen Irrfahrten hier und da vom Zufall in ihre Seele gestreut worden. Ein Kampf, in welchem der Einfluß der Gesittung den Sieg über die letzte Spur eines finsteren Aberglaubens davontragen sollte.

Nachdem Mazatl mit den letzten Worten gewissermaßen Abschied von allem genommen hatte, was einst ihre Kindheit verwirrend, ihre Phantasie dagegen zu den wildesten Sprüngen reizend und ihren Verstand verschärfend durchwebte, forderte sie die Gefährten auf, sich mit Feuerbränden zu versehen und ihr zu leuchten. Dann wählte sie von den noch erhaltenen Gefäßen die beiden größten aus, und nach der einen Seitenwand hinüber gehend, ließ sie ihre Blicke prüfend über dieselbe hinschweifen. Vor deren Mitte stellte sie die Gefäße nieder, und fortgesetzt ihre ruhige Sicherheit bewahrend, zog sie ein starkes Zuschlagmesser aus den Falten ihres Kleides. Nachdem sie dasselbe geöffnet hatte, zeichnete sie in der Höhe ihrer Schultern mit der Spitze der Klinge ein Rechteck vor sich auf die immerhin nachgiebige Lehmmauer, und zwar in der Größe eines ungebrannten Ziegels, wie sie noch heute in dortigen Gegenden zu bescheidenen Bauwerken verwendet werden. Den gezogenen Linien mit der Schneide immer wieder nachfahrend, entstand unter ihrer regsamen Hand alsbald eine Kerbe, die sich bei jedem neuen Schnitt mehr und mehr vertiefte und erweiterte. Im Gegensatz zu ihrer Ruhe stand die tiefe Spannung, welche sich in den Zügen Don Enriques und Rogers ausprägte. Mit peinlicher Aufmerksamkeit leuchtete ersterer ihr zu der Arbeit; mit peinlicher Aufmerksamkeit überwachte Roger die flinken schmalen Hände. Man hörte nur das Knirschen, mit welchem die Klinge in dem nachgiebigen Mauerwerk schabte, das gelegentliche Rieseln des Sandes und kleiner Lehmbrocken.

Bis zur Länge der Klinge und des halben Heftes hatte Mazatl die Fugen vertieft und in einem Maße erweitert, daß sie die Hände hineinzuschieben vermochte. In solcher Weise den gelösten Stein fest packend, rüttelte sie ihn leise, allmählich aber stärker und stärker, je nachdem er beweglicher wurde. Zweimal setzte sie ab, um zu rasten; als sie ihre Arbeit zum drittenmal erneuerte, bedurfte es nur einer geringen Anstrengung, um den Stein aus seinem Lager zu entfernen. Achtlos warf sie ihn zur Seite, er sollte ja nicht länger dienen, und gleich darauf verschwand ihr rechter Arm bis zur Schulter

in der Mauer. Flüchtig tastete sie in dem Versteck umher, dann bemerkte sie, ohne die geringste Erregung zu verraten: „Es ist noch vorhanden. Kein anderer erfuhr das Geheimnis. Was zwischen Rey Ahuitzotl und mir vereinbart wurde, blieb verschwiegen."

Sie zog den Arm zurück und bat Roger, eins der mitgebrachten Gefäße emporzuheben. Die Spannung der beiden Männer hatte nunmehr den höchsten Grad erreicht. Es war, als hätten sie gefürchtet, durch Erheben ihrer Stimmen das vor ihren Augen sich Entwickelnde zu stören und wie eine Sinnestäuschung zerrinnen zu sehen.

Wiederum langte Mazatl in die Höhle hinein, und gleich darauf hielt sie ein formloses Stück Metall von der Größe ihrer Hand Don Enrique vor Augen. Kurzes Schweigen des Erstaunens folgte. Dann sprach der alte Stierkämpfer, indem er die Fackel dem gelb schimmernden Metall näherte, vor innerer Erregung gedämpft nur das einzige Wort: „Gold".

„Gold," wiederholte Roger. Beide erkannten, daß einzelne Erhebungen auf der dicken scheibenartigen Unterlage die Merkmale von Spangen oder Armbändern trugen, welche beim Einschmelzen von Schmuckgegenständen nicht Zeit und Hitze genug gefunden hatten, gänzlich zu zerfließen.

„Gold," wiederholte auch Mazatl, und nachlässig warf sie den Klumpen in das von Roger gehaltene Gefäß. „Oftmals nahm ich es in meine Hände. War Amaitl gegangen auf zwei, drei Tage, dann lehrte Rey Ahuitzotl mich, die Mauer zu öffnen. Ich erfreute mich an dem Schatz. Kehrte Amaitl heim, so war die Öffnung wieder geschlossen und mit feuchter Erde verklebt. Die trocknete in einer Stunde. Das Auge eines Falken hätte auf der Mauer keine Spuren entdeckt. Der Rabe stahl mir einmal ein kleineres Stück unter den Händen fort; aber ich fand es wieder. Hoch oben auf dem äußersten Mauerrande hatte er es in eine Fuge geschoben."

Während des Erzählens griff Mazatl wieder in das Versteck hinein, und wie zuvor legte sie ein anderes Stück Gold in das Gefäß. Schweigen folgte wieder. Mazatl aber war nicht müde, immer neue Metallstücke, kleinere und größere,

hervorzuziehen und dem wachsenden Vorrat beizufügen. Als das Gefäß bis über die Hälfte angefüllt war und das Gewicht des Goldes die spröden Tonwände zu sprengen drohte, riet sie, den anderen Topf zur Hand zu nehmen, und aufs neue begann sie, die über Jahrhunderte hinaus verborgen gehaltenen Schätze ihrem Gefängnis zu entziehen. So füllte sich auch das zweite Gefäß fast bis zum Rande mit dem edlen Metall; aber längere Zeit gebrauchte sie jedesmal, um ein neues Stück hervorzusuchen, ein Zeichen, daß der Schatz sich erschöpfte.

„Nur noch ein Gegenstand," sprach sie endlich, während ihr Arm wieder in die Öffnung hineinglitt, „nur noch eins, das ist mir das Liebste." Ein Weilchen tastete sie in der Höhle umher, und als sie die Hand mit großer Behutsamkeit aus der Öffnung zog, glänzte in derselben ein fingerbreiter starker Reifen, der augenscheinlich einst als Kopfschmuck diente. Glatt gearbeitet, zeichnete die Vorderseite sich durch einen ungeschliffenen Granatstein von der Größe einer guten Walnuß aus, während auf der Innenseite deutliche Spuren und Reste kleiner Ringe sichtbar, welche einst zur Aufnahme von Federn, gleichsam eine Krone bildend, bestimmt gewesen. Um deren Leuchtkraft zu erhöhen, schwang Don Enrique die beiden zusammengelegten Holzfackeln, daß sie hell aufflammten und der Stein deren Licht wie dunkle Blutstropfen zurückstrahlte.

„Ein richtiger Königsschmuck," meinte er eifrig. „Unsereins hätte dem Stein durch feinen Schliff allerdings mehr Feuer entlockt, allein auch ohne das bleibt der Reifen immerhin eine kostbare Reliquie." Er leuchtete in die mit Gold gefüllten Gefäße hinein und fuhr lebhaft fort: „Eine hübsche Summe Geld steckt da drinnen, und nichts Erfreulicheres hätte die Reise mir eintragen können, als das Bewußtsein, daß du schließlich, trotz aller Irrfahrten und trotz allen erfahrenen Leids, in den Besitz deines rechtmäßigen Erbes gelangtest. Karamba! Mazatl, wer hätte damals, als ich dir zuweilen roten und blauen Flanell zum Röckchen schenkte, oder farbigen Kattun und Glasperlen, geahnt, daß du reich genug wärest, um dich in Sammet und Seide zu kleiden?"

„Ich wußte es," antwortete Mazatl gleichmütig, „sollte ich es den Menschen verraten, daß sie gekommen wären, um den Rey Ahuitzotl und mich zu erschlagen und zu berauben? Nein. Ich hatte warten und schweigen gelernt."

„Gewiß große Tugenden," versetzte der alte Stierkämpfer plötzlich nachdenklich. „Dergleichen wäre indessen heute noch möglich, wenn wir mit dem Bergen deines Schatzes nicht vorsichtig zu Werke gingen."

„Werden Ihre Leute die Hände nach dem Golde ausstrecken?" fragte Mazatl ruhig.

„Nein, die nicht," erklärte Don Enrique zuversichtlich; „wählte ich zu meiner Begleitung doch Leute aus, auf deren Treue ich bauen durfte."

„Es ist gut," nahm Mazatl wieder das Wort, „die braunen Männer, die gekommen sind, den letzten Ahuitzotl zu beerdigen und mich zu begrüßen, trachten nicht nach meinem Eigentum. Lege ich alles Gold hier in ihre Hände und spreche ich: ‚Tragt es hinunter nach Hidalgo auf die Hazienda des Señor Guapamente,' so geht kein Stück verloren. Gebe ich ihnen einige Maultierladungen von Dingen, die ihre Herzen erfreuen, so sind sie glücklich. Aber als Königstochter muß ich mich ihnen zeigen," und zum Verständnis lüftete sie ihren scharlachfarbigen Rock ein wenig, „als Königstochter von ihnen scheiden, damit ich einen Platz in ihren Träumen finde. Nur wenige sind es, die den Namen Montezuma kennen und an seine Wiederkehr glauben; die muß ich ehren, so gut ich's vermag."

Mit den letzten Worten drückte sie den Goldreifen auf ihr Haupt, so daß der Granat mitten auf ihrer Stirn dem Licht der Holzfackeln mit mattem, gleichsam verschlafenen roten Funkeln begegnete.

Schweigend, wie in den Fesseln einer märchenhaften Vision, hatte Roger alles, was um ihn her vorging, in sich aufgenommen; aber bereitwillig legte er mit Hand an, als Mazatl unter dem Schutt der zerschlagenen Töpfe drei noch wohlerhaltene Lederbeutel hervorsuchte, die ursprünglich zur Aufbewahrung von Mais und Mehl dienten, und das Gold in denselben zu verpacken begann. Nachdem sie gefüllt und fest zugeschnürt

worden, warf sie einen letzten langen Blick um sich. Es war, als hätte sie sich die Tage noch einmal vergegenwärtigt, in welchen sie kein anderes Heim kannte, als die düsteren Räume der alten Aztekenburg, jene Zeiten, in welchen der greise König Ahuitzotl allein um sie sorgte und bangte, sie auf seine eigentümliche Art belehrte und mit Ratschlägen fürs ganze Leben versah. Don Enrique und Roger errieten ihren Ideengang, die Wehmut, welche sie beim Abschied von allem bewegte, was ihr einst heilig, gewissermaßen der Inbegriff des ganzen irdischen Glückes gewesen; doch teilnahmvoll vermieden sie, denselben zu unterbrechen. Geduldig warteten sie, bis Mazatl sie endlich mit den Worten anredete: „Ich bin bereit. Um Mitternacht liegt der letzte Ahuitzotl so tief unter der Erde, daß die hungrigen Coyotls sich nicht bis zu ihm durchscharren können. Der Mond ist beinah rund, die Nacht hell und kühl. Am Tage brennt die Sonne heiß. Sie beengt dem Menschen den Atem, beschwert den Tieren den Rücken. Ich möchte die Sonne nicht mehr hier aufgehen sehen. Will Don Enrique die Nachtstunden zur Reise verwenden, so danke ich es ihm. Bedeckt Mondlicht die Casas Grandes, ist's wie ein Traum. Im Traum möchte ich von hier scheiden."

„Recht so, Mazatl," erklärte der alte Stierkämpfer befriedigt, „um Mitternacht brechen wir auf. Geschähe es nicht um der Tiere willen, so gäbe dein Wunsch allein schon den Ausschlag. Santa Maria! Mädchen, besuchtest du auch nie eine andere Schule als die des Rey Ahuitzotl, so entwickelst du doch Gesinnungen, auch wohl Gefühle, wie man sie bei mancher hochgebildeten, vornehmen Señora vergeblich suchen würde. Aber in dir steckt Königsblut, Karamba! und das verleugnet sich nie."

Als hätte Mazatl ihn nicht ganz verstanden gehabt, sah sie ernst in Don Enriques Augen.

„Wer lehrt die Hirsche Giftpflanzen vom süßen Gras unterscheiden?" fragte sie einfach, „sie besuchten nie eine Schule. Sie finden ihren Weg ohne Führer. Wie ein Hirsch bin ich aufgewachsen."

Mit dem letzten Wort neigte sie sich zu den Lederfäcken nieder, und den schwersten vor sich aufhebend, schritt sie dem

Ausgange zu. In der Tür blieb sie stehen, bis Don Enrique und Roger sich ebenfalls beladen hatten, und ihnen voraus vertiefte sie sich in die finsteren Gänge.

Als sie auf der Plattform eintrafen, berührte die Sonne eben die westlichen Höhen. Bedingt durch die dem Erdboden nahe lagernden Dünste, hatte sie ihren Strahlenkranz abgelegt, daß man ihr frei in das rötlich glühende Antlitz zu schauen vermochte. Von ihr abhängig war der rosige Hauch, welcher das öde Trümmerfeld schmückte. Auch hier ließ Mazatl ihre Blicke im Kreise schweifen. Auf ihren ernsten Zügen stand geschrieben, daß das endgültige Scheiden von den Stätten ihrer Kindheit sich nicht ohne heimlichen Kampf vollzog. Alles, was sie bis zur Stunde an die alte Königsburg fesselte, war gestorben und zerrissen. Mit dem Diadem auf ihrem Haupte entführte sie die letzte sichtbare Mahnung an das alte Königsgeschlecht. Wie funkelte der blutrote Stein so geheimnisvoll, als beim Betreten der obersten Leitersprosse die letzten Sonnenstrahlen ihr Antlitz streiften.

Als die drei Gefährten im Lager eintrafen, hatte der Abend sich auf die öde Landschaft gesenkt, es schickte der noch nicht voll abgerundete Mond sich an, die Herrschaft für die Nacht zu übernehmen. Die braunen Leidtragenden waren bereits anwesend. Ein helles Feuer brannte, vor welchem die vier Mexikaner ein Mahl für sie anrichteten. Mazatl begrüßte sie der Reihe nach. Als sie den im Schein der Flammen rotglühenden Stein auf ihrer Stirn und den Goldreifen entdeckten, blickten sie noch ehrerbietiger zu ihr auf. Einzelne entsannen sich, denselben Schmuck vor vielen Jahren auf Ahuitzotls Haupt gesehen zu haben, und erkannten in ihr jetzt um so mehr die Erbin seiner Würde. In der ihnen eigentümlichen Weise ihren Dank darbringend, nahmen sie die ihnen zugedachten Geschenke in Empfang. Mit denselben belastet, begaben sie sich nach ihrem eigenen Lager weiter abwärts, wo auf einer versteckten Niederung ihre gepflöckten Pferde weideten.

Eine Stunde säumte Don Enrique noch, bevor er den Befehl zum Abbruch der Zelte und zum Satteln und Beladen der Maultiere erteilte. Ihr nächster Weg führte die Reisenden nach der offenen Gruft. Die Indianer hatten bereits alle

notwendigen Vorbereitungen getroffen. Zu beiden Seiten der Grube brannten Feuer, welche ihren Schein zu dem toten König hinabsandten. Auf seiner Bank saß er, Rücken und Haupt an die feste Erdwand gelehnt. Im Bereich seiner Hände lagen die Eßvorräte, seine Waffen und Tabak. Die lange Pfeife ruhte auf seinem Schoß. Als Mazatl und ihre Freunde sich dem Toten gegenüber aufstellten, loderten die mit dürrem Strauchwerk frisch genährten Feuer höher auf. Brennendes Holz wurde in die Gruft hinabgesendet und ebenfalls mit dürrem Reisig überdeckt, so daß der Tote dadurch grell beleuchtet wurde. Kurze Zeit verrann darauf in Schweigen. Man wollte Mazatl und ihren Freunden Gelegenheit geben, das vor ihnen liegende seltsame Bild in allen seinen Teilen ihrem Gedächtnis fest einzuprägen. Und ein wunderbares Bild war es in der Tat, welches die lodernden Flammen mit ihrem beweglichen Licht überströmten. Dort unten in der Gruft der charakteristisch geschmückte Tote; im Halbkreise um dieselbe herum auf dem Erdaufwurf die unbekleideten Gestalten mit den durch Asche entstellten Häuptern und Oberkörpern; ihnen gegenüber im scharlachfarbigen Gewande Mazatl in starrer Regungslosigkeit. Fest hafteten ihre Blicke auf dem grausig bemalten Mumiengesicht ihres letzten Verwandten. Unstetes blutrotes mattes Feuer entströmte dem Stein auf ihrer Stirn. Das dürre Reisig knisterte und höher schlugen die Flammen empor. Über allem aber webte der hochstehende Mond bläuliches geisterhaftes Licht.

„Ihr Männer," hob Mazatl endlich laut und vernehmlich an, „hört jetzt auf mich. Ich verkünde Worte des weisen Königs Ahuitzotl. Er sprach sie oft zu mir, daß sie ihren Weg nicht mehr aus meinem Kopfe fanden. Der erste Ahuitzotl gebot über so viele Menschen, wie Ihr am Himmel Sterne zählt. Der letzte besaß nur so viele Freunde, wie jetzt hier um ihn stehen. Aber es sind Männer mit treuem Herzen. Als sie hörten, ich sei gekommen, da eilten sie herbei. Ich bin eine Königstochter. Mein Reich ist eine Wüste, meine Städte sind Trümmer. Kann ich da herrschen? Nein. Ich bin ein Weib. Weiber sind schwächer als Männer. Ich scheide jetzt von hier. Wohin ich gehe, bin

ich nur ein braunes Weib. Ich kann nicht länger Königstochter sein. Aber an die braunen Männer werde ich denken immerdar. Sie werden mich in meinen Träumen besuchen, in ihren Träumen werden sie mich sehen. Jetzt schützt den Toten, wie Ihr es gewohnt seid. Bedeckt ihn sanft; ist er Euren Blicken entschwunden, dann singt ein Totenlied, wie es einem König Ahuitzotl gebührt."

Mit gespanntester Aufmerksamkeit hatte die Versammlung der Rede Mazatls gelauscht. Sobald sie aber endigte, ergriff ein alter runzeliger Krieger das Wort.

„Mazatl," hob er ebenfalls in geläufigem Spanisch an, „du hast gesprochen wie ein weiser Mann, nicht wie ein Weib; aber du bist eine Königstochter. Die braunen Menschen werden von der Erde fortgefegt; die weißen vermehren sich wie im Frühling die Blätter an den Bäumen. Du willst fortziehen. Es ist gut. Was willst du länger hier? Du hast deinen Willen. Gehe hin mit lachenden Augen. Gehe hin mit fröhlichem Herzen. Wir alle sind deine guten Freunde. In deinen Träumen werden wir dich besuchen. Ich habe gesprochen."

Auf einen Wink von ihm sprangen vier jüngere Männer in die Grube hinab, jeder mit einem etwa acht Fuß langen, der Zweige entkleideten jungen Weidenstamme ausgerüstet. Sorgfältig lehnten sie dieselben in entsprechenden Zwischenräumen schräge über den Toten hin, sie unten wie oben in das Erdreich einpressend, daß sie nicht gleiten konnten. Als sie fragend zu Mazatl hinaufblickten, riß diese ihren faltenreichen Scharlachrock auseinander. In derselben Weise entfernte sie den Gurt von demselben, worauf sie den flaggenähnlichen Stoff den in der Grube befindlichen Männern zuwarf. Behutsam spannten diese denselben zu Häupten des Toten in Zeltform über die vier Pfähle aus. Ähnlich verfuhren sie mit drei wollenen Decken, welche Don Enrique und Roger ihnen zureichten. Den Decken folgten grüne Weidenzweige und stärkere Äste in Fülle, die dazu bestimmt waren, die Widerstandskraft der Bedachung zu erhöhen und die kleine Kammer auf den Seiten zu schließen. Damit zustande gekommen, verließen die Männer die Grube, und zu mehreren Schaufeln und breit behauenen Holzstücken greifend, gingen nunmehr alle mit regem Eifer ans Werk, die

Gruft zuzuschütten. Indem der leere Raum sich schnell füllte, erlosch zunächst das Feuer, und höher und höher stieg die Erde unter den zehn oder zwölf Paar Armen, bis endlich nur noch die oberen Enden der mit Zweigen bedeckten Pfähle hervorragten. So lange hatte Mazatl, wie in tiefe Träume versunken, dagestanden. Erst als sie gewahrte, daß man die beim Ausschachten der Grube gefundenen Steine zur Sicherung gegen den Angriff leichenschänderischer Bestien benutzte, belebte ihre schlanke Gestalt sich wieder. Wie den Rock, riß sie auch die grellfarbige Jacke von ihrem Körper, dieselbe in das Grab hinabsendend. Den Goldreifen mit dem Granat nahm sie von ihrem Haupte. Sinnend betrachtete sie denselben, dann reichte sie ihn mit den Worten: „Für Isabel," dem über ihr ganzes Verfahren bis zur Sprachlosigkeit erstaunten alten Stierkämpfer dar. Einige Minuten wartete sie noch, so lange, bis die braunen Männer sich zum Gesange um die halbgefüllte Grube niederkauerten, worauf sie zurücktrat und, ohne rechts oder links zu schauen, zu den in einiger Entfernung haltenden Maultieren hinüberschritt. Don Enrique und Roger folgten langsamer.

„Was sagen Sie jetzt zu dem sonst so stillen, bescheidenen Indianermädchen?" fragte Don Enrique noch unter dem vollen Eindruck der eben beobachteten Szene den Gefährten.

„Unbegreiflich," antwortete dieser erregt. „Wer hätte das in ihr gesucht? Traurig frage ich mich: wie wird die Zukunft der Ärmsten sich gestalten?"

„Darum bin ich weniger besorgt. Ein Charakter, wie der ihrige, fügt sich leicht in alle Lagen. Sie sahen, mit wieviel kalter Überlegung sie in die Rolle einer Königstochter eintrat, um diese Würde alsbald wieder abzustreifen. Möchte sie einen Mann finden, der es versteht, sie auf dem Wege der Gesittung immer weiter zu führen. Eine allzu schwere Aufgabe kann es bei ihrer geistigen Begabung unmöglich sein."

Sie waren in der Nähe der Maultiere eingetroffen, als Mazatls Gestalt sich aus deren Schatten löste und ihnen entgegentrat. Zutraulich reichte sie Don Enrique die Hand.

„Es ist alles vorbei," sprach sie vollkommen ruhig; „was ich dem Rey Ahuitzotl versprach, ich hab' es gehalten. Ich bin

aus einem Traum erwacht. Er liegt jetzt hinter mir. Ich gehöre zu Doña Jacobäa. Ich bin ihre Dienerin. Brauche ich Rat, so wird Don Enrique ihn mir erteilen."

„Ja, Mazatl, so guten Rat, als ob du meine Tochter wärest, und ich glaube, du fährst nicht schlecht dabei," beteuerte Don Enrique aus vollem Herzen, des Mädchens Hand kräftig schüttelnd. „Aus dem Reich der Träume bist du in die Wirklichkeit zurückgekehrt, und das ist ein großer Schritt nach vorne. — Doch jetzt in den Sattel," fügte er aufmunternd hinzu, als der wilde Gesang herüberdrang, mit welchem die braunen Ansiedler dem Toten die letzte Ehre erwiesen.

Ein kurzes Durcheinander folgte. In demselben verschwand, daß José herbeieilte und eins der leer gewordenen Maultiere zur Reise südwärts bestieg. Gleich darauf bewegte der kleine Zug sich über das mondbeleuchtete Trümmerfeld in der Richtung nach dem einsamen Wachturm hinüber. Lange noch trug die leise Luftströmung den Reisenden den nur zeitweise auf kurze Dauer verstummenden wilden Trauergesang zu. Matter und matter drangen die eigentümlich modulierenden unharmonischen Töne zu ihnen herüber, bis sie endlich wie Geistergruß in der Ferne verhallten.

Unter den empfangenen Eindrücken blieb die Unterhaltung eine einsilbige. Der Mond schien hell. Dumpf dröhnend fielen die Hufe der Maultiere auf den ausgedörrten Erdboden. Verödet und vereinsamt, dem gänzlichen Zerfall preisgegeben, ragte die alte Aztekenburg in die nächtlich erleuchtete Atmosphäre empor.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der letzte Abend.

Wohlbehalten und freudig begrüßt von allen waren die Reisenden nach vierzehntägiger Abwesenheit wieder auf der Hazienda eingetroffen. Damit war die letzte Aufgabe erfüllt, welche den Aufbruch der Gäste noch hätte hindern können. Über das Ergebnis des Besuches der Casas Grandes

wurde nur im engsten Kreise gesprochen. Auf Mazatl schien der Besitz eines immerhin nennenswerten Vermögens, welches, nachdem Don Enrique das Gold in Wechsel im Betrage von über siebenzehntausend Dollars umgesetzt hatte, kaum irgend welchen Einfluß auszuüben. Nur freundlicher und zugänglicher war sie geworden, als ob die Beobachtung Hengists in seinem Verkehr mit Jacobäa irgend eine Wandlung in ihrem Inneren bewirkt hätte. Ihre Erlebnisse in der alten Aztekenruine berührte sie nie mit einer Silbe. Mit den Erinnerungen an ihre Kindheit hatte sie gebrochen. Die Vergleiche zwischen dem Früher und dem Jetzt lagen zu nahe, um bei ihrem Scharfsinn aus solchen nicht über ihr ganzes Dasein entscheidende Lehren zu ziehen. Ihr heimliches Hoffen ruhte dagegen, wenn auch von ihr selbst ungeahnt, sicher in Jacobäas und Hengists Händen. Wer ihr Denken nicht erriet, der fühlte gleichsam heraus, daß sie auch bei anderen ihre fernste Vergangenheit zu verwischen wünschte, und trug ihren Neigungen pietätvoll Rechnung. Nicht nur von Isabel, sondern auch von Jacobäa wie eine liebe Freundin behandelt zu werden, stählte ihr Selbstvertrauen und war mehr, als je zu hoffen sie gewagt hätte. Damit ging Hand in Hand das stille Sehnen, die sie von den beiden freundlichen Gestalten trennende Kluft nach besten Kräften zu überbrücken, auf den Stufen der Gesittung sich allmählich emporzuarbeiten; und sie war ja ein Charakter, welcher einen einmal gefaßten Vorsatz nicht mehr aus den Augen ließ.

Und so verstrichen Wochen, bevor man ernstlich an den Aufbruch dachte, Wochen, in welchen die Gemüter sich immer mehr zueinander fanden und in herzlicher Freundschaft erwärmten. Hengist wohnte mit Hauer nach wie vor auf dem Rancho. Neben der gewissenhaften Erfüllung seiner Obliegenheiten beschäftigte er sich eifrig damit, Bartolomé zu seinem Nachfolger auszubilden. Die Abende verlebte er dagegen regelmäßig auf der Hazienda im traulichen Verkehr mit Jacobäa und allen, die sich ihr in herzlicher Liebe und Verehrung zuneigten. —

Der Zeitpunkt der Abreise war bestimmt. Nur noch wenige Tage, und es erfolgte das Scheiden, ein Scheiden auf Nimmer-

wiedersehen. Wie Jacobäa gekommen war, sollte auch zur Rückfahrt nach Matamoros ein Posttrain benutzt werden. Mit heiterer Ruhe trafen Hengist und Hauer ihre kleinen Vorbereitungen; nur wenig Mühe kostete es Jacobäa, sich ebenfalls reisefertig zu machen. Mazatl war unruhig geworden. Das Verpacken des Götzen bereitete ihr große Sorgen. Hatte sie vor dem blutdürstigen Huitzilopochtli längst jede Scheu verloren, so legte sie doch hohen Wert auf ihn. Es erzeugte sogar den Eindruck, als hätte es ihr widerstrebt, das starräugige Ungetüm seinem Heimatlande zu entreißen und auf längere Zeit den tückischen Meereswogen anzuvertrauen.

Bei ihrer Arbeit störte sie Don Enrique. Er teilte ihr mit, daß alles ihr Vermögen Betreffende in Hengists Händen ruhe, der sie gewissenhaft gegen Verluste und Übervorteilungen schütze.

Mazatl zuckte die Achseln. Dann auf den Götzen weisend, der noch mit dem einen Kopf zwischen Maishülsen und Papier unheimlich hervorstierte, sprach sie mit unsicherer Stimme: „Ich fürchte mich, ihn mit mir von hier fort zu nehmen."

„Dieses Steingebilde?" fragte der alte Stierkämpfer befremdet. „Karamba, Mädchen, ich glaubte zuversichtlich, Du hättest bereits gelernt, in dem Scheusal nicht mehr zu erblicken, als es in gutem Golde wert ist."

„Den Huitzilopochtli fürchte ich nicht," versetzte Mazatl, zum Beweise ihre Hand auf das zähnefletschende Haupt legend, „er ist ein toter Stein, aber auch eine eiserne Kette, die mich an mein Heimatland fesselt. Reiße ich sie entzwei, so kehre ich nie wieder."

„Nachdem du Jacobäa übers Meer begleitetest, möchtest du wieder zu uns kommen?"

„Ich will da leben und sterben, wo ich geboren wurde."

„Was hindert dich, deinen Entschluß kundzutun? Santa Maria! Doña Jacobäa ist eine ebenso gütige wie vornehme Dame. Sie würde gewiß gern deinen Wunsch erfüllen und sich in Matamoros nach einer anderen Begleiterin umsehen. Nebenbei solltest du mir in meinem Hause für alle Zeiten herzlich willkommen sein."

„Ich muß noch einmal übers Meer ziehen," beteuerte Mazatl mit großer Entschiedenheit, und während tieferes Rot das lichte Braun ihrer Wangen durchbrach, belebten ihre dunklen Augen sich eigentümlich; „ich muß Doña Jacobäa begleiten. Auf der anderen Seite des Meeres muß ich jemand wiedersehen. Habe ich ihn gesprochen und er hört auf mich, so hält mich nichts mehr. Mein Weg führt wieder nach Chihuahua."

„So kann ich dir nur raten, deinen Götzen in meinem Verwahr zu lassen. Sehen wir uns wieder, so übergebe ich ihn dir unverletzt. Aber wie, wenn du dennoch Ursache fändest, drüben zu bleiben?"

Mazatl war ganz bleich geworden. Wie eines Fehls sich bewußt, mied sie Don Enriques forschenden Blick.

„Finde ich Ursache, drüben zu bleiben, so gebrauche ich den Huitzilopochtli nicht mehr," stieß sie förmlich feindselig hervor. „Sie mögen ihn behalten. Er gehört Isabel."

„Das klingt rätselhaft," versetzte Don Enrique befremdet, „aber immerhin: Du hast deinen eigenen Willen. Bereitet das Ungetüm dir Sorgen, so stelle es da wieder auf, wo du es fortgenommen hast. Ob hier oder drüben: ich finde schon Gelegenheit, dir dein Eigentum zuzustellen." Er sah noch, daß Mazatl sich beeilte, den Götzen aus seiner Verpackung zu lösen, und kopfschüttelnd schritt er davon.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Abend hatte alle, die auf der Hazienda gewissermaßen zueinander gehörten, auf der kühlen Veranda zusammengelockt. Es war der letzte Abend, den Jacobäa, Hengist und Mazatl in dem Kreise liebgewonnener Freunde verbringen sollten; ein Abend so lieblich und erquickend, wie je einer auf einen sonnendurchglühten Spätsommertag folgte. Nur Don Enrique und Roger fehlten. Auf des letzteren Ersuchen waren sie nach dem Garten gegangen, um eine halbe Stunde später erst den Zurückgebliebenen sich wieder zuzugesellen. Als sie in den Schein der auf dem Tische brennenden Lampen traten, entdeckte jeder einzelne, daß auf Rogers Zügen sich tiefe Erregung ausprägte, während der alte Stierkämpfer mit einem gewissen feierlichen Ernst dareinschaute.

„Das kam mir überraschend," bemerkte er mißmutig, indem er sich niederließ, grimmig nach der Weinflasche griff und sein Glas füllte, „bei allen Heiligen, die je Fürbitte für einen rechtschaffenen Christen einlegten, sehr überraschend; denn auch den letzten der mir in der Wüste zugeführten Freunde und Genossen verlieren zu müssen — Karamba! das hätte ich vor einer Stunde noch für unmöglich gehalten." Er leerte das Glas in einem Zuge und fügte hinzu: „Doch ich kann's nicht ändern. Jeder muß wissen, was ihm am meisten frommt."

Alle Blicke hingen gespannt an seinen Lippen. Er fühlte, daß man eine nähere Erklärung von ihm erwartete; anstatt indessen eine solche folgen zu lassen, kehrte er sich Roger zu, der wie jemand vor sich niederstarrte, der lieber an jedem anderen Orte der Erde geweilt hätte, als gerade hier.

„Mann, Sie haben mir die Laune verdorben, und das gerade an dem heutigen Abend," redete er ihn mit verbissener Heiterkeit an, „wenigstens insoweit, daß es mir widerstrebt, Ihr Geheimnis zu veröffentlichen. An Ihnen ist's daher, der Frage, welche auf allen Zungen schwebt, wie Sie sehen, mit einem offenen Bekenntnis entgegenzukommen."

Erschrocken war Roger aufgefahren. Er mußte seine Gedanken sammeln, bevor er mit seltsamer Überstürzung anhob: „Das Geheimnis, mit welchem ich mich seit dem Tage trug, an welchem unser gemeinschaftlicher Freund Hengist — ich darf ihn wohl noch so nennen — sich für die Rückkehr in unser großes Vaterland entschied, birgt durchaus nichts in sich, dessen ich mich zu schämen brauchte. Kam es mir doch selbst überraschend, nachdem ich mit dem Gedanken mich vertraut gemacht hatte, mein Leben hier zu beschließen. Als ich aber beobachtete, mit welcher inneren Befriedigung er des Tages gedachte, an welchem er endlich zum erstenmal wieder den heimatlichen Boden betreten würde, erwachte in mir eine derartige Sehnsucht nach den trauten Stätten meiner Kindheit, daß ich mich vergeblich mühte, sie niederzukämpfen."

Mit einem Anflug von Verlegenheit sah er im Kreise. Überall begegnete er dem Ausdruck des Erstaunens. Bei Hengist und Jacobäa dem der Freude, in ihm einen Reisegefährten

zu begrüßen. Über Isabels Antlitz schweiften seine Blicke scheu hinweg. Er entdeckte daher nicht, daß sie bei der ungeahnten Mitteilung die Lippen flüchtig zwischen die Zähne preßte und es in ihren Augen blitzartig aufleuchtete. Jetzt saß sie wieder nachlässig da, mit ihrem kindlichen Lächeln das holde Bild heiteren Seelenfriedens. Da niemand an seine Mitteilungen anknüpfte, dagegen alle gespannt seiner ferneren Eröffnungen harrten, fuhr er gleichsam verzweifelt lebhaft fort, sichtbar bemüht, seine wahren Empfindungen hinter ein gewisses leichtfertig spöttisches Wesen, wie man es bisher nie an ihm kennen lernte, zu verbergen:

„Je näher der Tag der Trennung von einem Freunde rückte, mit dessen Los das meinige so lange eng verwebt gewesen, um so mehr steigerte sich meine Sehnsucht, bis endlich in jüngster Nacht der Entschluß reifte, seinem Beispiel zu folgen. Gehen auf vaterländischer Erde unsere Wege auseinander, so liegt das in der Natur der Sache; und was auch immer mir drüben vorbehalten sein mag: ich befinde mich wieder in der Heimat, atme die Luft, in welcher ich heranwuchs, höre das Rauschen und Erzählen der Eichen, Buchen und Linden. Sogar der Mond, der von da oben mit seinem schiefen Gesicht griesgrämig auf uns niederschaut, dieser liebe alte Freund, der mir zu manchen tollen Streichen leuchtete, wenn ich im Verein mit leichtfertigen Kommilitonen zur nächtlichen Stunde die Straßen unsicher machte, er grüßt mich dort vertraulicher, wärmer als hier."

Abermals ließ er eine Pause eintreten, doch nur so lange, bis er sich überzeugte, daß sein ungestümes Übersprudeln mehr noch befremdete, als sein plötzlich erwachtes Heimweh. In der ihn umringenden Stille aber peinliches Erstaunen, sogar Vorwürfe wähnend, die ihn beschämten und verwirrten, packte er sein volles Glas, und dem Beispiel Don Enriques folgend, stürzte er es ebenfalls in einem Zuge hinunter. Als auch dann noch kein anderer das Wort ergriff, die auf ihm ruhenden verwunderten Blicke dagegen ihm immer lästiger wurden, sprach er, wie um sich geflissentlich herabzusetzen, mit einer Fröhlichkeit weiter, aus welcher, jedem verständlich, eine gewissermaßen

selbstverhöhnende Bitterkeit hervorklang: „Was soll ich auch länger in der Fremde? Heimwärts zieht es mich mit allen Fasern des Herzens! Heimwärts mit Leib und Seele, heimwärts, wo ich gehe und stehe, ob wachend oder träumend. Begleiten mich aber freundliche Erinnerungen, vor allem die Gefühle unauslöschlicher Dankbarkeit" — und er verneigte sich höflich vor dem verstört schauenden alten Stierkämpfer — „so wird mein Los sogar dann noch ein beneidenswertes sein, wenn ich auf den letzten mir gebliebenen Trümmern vermessener Jugendhoffnungen zu dem Dasein des elendesten Spießbürgers verdammt werden sollte."

Er brach ab. Doch auch jetzt noch wartete er vergeblich auf eine Gegenbemerkung. Es regte sich daher der Argwohn in ihm, daß man auf ihn hinsehe, wie auf einen Berauschten oder jemand, der plötzlich die Maske vornehmer Gesittung abgeworfen habe, um sich in dem unverfälschten Lichte eines verwilderten Abenteurers zu zeigen. Die fortdauernde Stille, welche zu unterbrechen selbst Hengist nach geeigneten Worten suchte, steigerte seine Verwirrung bis zum Trotz. Jedes Mittel, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, wäre ihm willkommen gewesen. Wohl fühlte er, wie das Blut der Beschämung sein Gesicht entstellte und demselben einen ganz anderen Ausdruck verlieh. Wohl fühlte er, daß dem peinlichen Erstaunen, mit welchem man ihn beobachtete, Mitleid sich beigesellte, und wie eine Ewigkeit erschienen ihm die verrinnenden Sekunden. Doch das Geschehene konnte nicht rückgängig gemacht werden. Hastig griff er zur Flasche und füllte sein Glas. Wie in Todesverachtung stürzte er den feurigen Wein hinunter. Sein Blick fiel auf die Gitarre, die in Armesweite von ihm auf einem Stuhl lag, und ein Ausdruck des Triumphes eilte über seine krankhaft erregten Züge. Gleich darauf befand das Instrument sich in seinen Händen. Es geschah zum erstenmal, daß er es berührte, überhaupt seine Gewandtheit im Anschlagen der Saiten verriet. Ebenso wenig hatte er je seine Stimme im Gesange erschallen lassen. Seitdem er auf dem Ufer des Sees Isabels Bitte abschlug, eine Bitte, welche sie nie wiederholte, schien die Vorliebe für Musik in ihm erstorben zu sein. Heute aber, am

letzen Abend, welchen er im ungelichteten Kreise der Freunde verlebte, was kümmerte ihn da jedes Urteil, welches man nachträglich über ihn fällte? Befand er sich folgenden Tages doch weit abwärts, abwärts auf dem Wege nach der Heimat, und was dann folgte — was hätte ihn bestimmen können, über den nächsten Tag hinaus zu denken?

„Ja, die Heimat," sprach er innig, während er die Saiten mit kundiger Hand stimmte, „welchen unwiderstehlichen Zauber birgt schon allein das Wort Heimat in sich! Dem Gesange habe ich gelebt, dem Gesange will ich sterben, im Gesange feiern, was mich zur Stunde am tiefsten bewegt," und nach einigen flüchtig angeschlagenen Akkorden schallte seine wunderbar schöne reine Stimme in dem lieblichen englischen Heimatsliede ergreifend über den Hof und in die stille zauberische Mondnacht hinaus.

Hengist seufzte erleichtert auf. Durch einen verstohlenen Händedruck verriet er Jacobäa, die mit Bangigkeit die unheimliche Aufgeregtheit Rogers beobachtete, seine Beruhigung, dann lauschten beide den Worten, die namentlich ihnen doppelt warm zum Herzen drangen. Don Enrique sah durchdringend auf Roger. Aus seinen ehrlichen Augen sprachen zugleich Mißmut über den bevorstehenden Verlust des liebgewonnenen Hausgenossen, und der Eindruck, welchen dessen ungeahnte helle, klangvolle Stimme auf ihn ausübte. Mazatl hatte die Hände auf dem Schoß gefaltet. Indem sie Rogers Lippen überwachte, glichen ihre Blicke denen einer Verzückten. Isabel breitete ihren Fächer aus. Ihn mit der allen Mexikanerinnen eigentümlichen Gewandtheit handhabend, schien sie sich Kühlung zuzuwehen. Nur Hengist mit seiner ruhigen Beobachtungsgabe glaubte zu entdecken, daß sie ihr Antlitz beschattete, um zu verheimlichen, in wie hohem Grade die Worte wie die Melodie des Liedes einen so wehmütig durchschauernden Nachhall in ihrem Inneren fanden. Roger aber sang, wie vielleicht nie zuvor in seinem Leben. Zu dem Wohlklang der einschmeichelnden Stimme gesellte sich eine Innigkeit, wie sie nur in einem schmerzlich bewegten Herzen geboren werden konnte. Es durchzitterte sie überwältigende

Ruhig betrachtete Isabel den jungen Mann, der in seiner Verlegenheit sich dem Koffer wieder zugeneigt hatte (S. 463).

Sehnsucht, getragen von vernichteten Hoffnungen auf Unerreichbares.

Vers auf Vers sang er mit wachsender Innigkeit. Anfänglich dumpf trachtend, die zuvor erzeugten peinlichen Eindrücke zu verwischen, lebte er sich mit jeder neuen Strophe leidenschaftlicher in das Lied selbst ein. Nicht mehr der tief atmenden Brust entquollen die schwermütigen Töne, sondern einem blutenden Herzen, und von diesem fanden sie leicht und verständlich ihren Weg zu den Herzen der ihm begeistert Lauschenden. In Jacobäas Augen perlten Tränen. Mazatl wagte kaum zu atmen. Was aber Isabel empfand, sich wohl gar auf ihren Zügen ausprägte, das verheimlichte neidisch der leise geschwungene Fächer.

„There is no place, like home,"*) schloß Roger endlich in sanftem Klageton. So lange er sang, hatte er ängstlich vermieden, von den regsamen Händen aufzuschauen. Wie ein Verhängnis erschien es ihm daher, nunmehr sogar Ausdrücke freundlicher Anerkennung über sich ergehen lassen zu müssen. Dieselben noch etwas weiter hinausschiebend, ließ er ein kurzes Nachspiel folgen. Plötzlich aber riß er im Schlußakkord mit einer Gewalt an den Saiten, daß deren zwei zersprangen. Sichtbar betroffen legte er das Instrument zur Seite, und bevor noch jemand Worte fand, war er aufgesprungen und im dunklen Hintergrunde verschwunden.

Waren vorher alle durch das Lied freundlich beeinflußt worden, so wirkte Rogers jäher Aufbruch ähnlich wie der Mißton der zerspringenden Saiten auf die Gemüter ein. Es machte sich die Empfindung geltend, daß vielleicht dennoch andere Ursachen seinen Entschluß des Scheidens zeitigten, als die Sehnsucht nach der Heimat. Mochte indessen immerhin warme Teilnahme für den freundlichen und gefälligen Hausgenossen vorherrschen: die einmal getrübte Stimmung konnte nicht mehr zu hellerem Aufflackern entfacht werden. Früher, als es sonst wohl geschehen wäre, trennte man sich voneinander. Sogar in den Scheidegrüßen offenbarte sich ein gewisser Ernst.

*) Es gibt keine Stätte, ähnlich der Heimat.

Folgenden Morgens, die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, trat Roger wieder auf die vereinsamte Veranda hinaus. Vor sich trug er einen Koffer von mäßigem Umfange, welcher den Hauptteil seiner Habseligkeiten enthielt. Er stellte ihn neben Jacobäas und Mazatls bereits geordnetes Gepäck hin. Vor demselben niederkniend, schlug er den Deckel zurück, um noch einige unscheinbare Gegenstände unterzubringen. Er war eben mit dem Verschließen und Befestigen der Riemen beschäftigt, als ein leichter Schatten seitwärts seine Augen streifte. Hastig kehrte er sich um und vor ihm stand Isabel.

Roger war aufgesprungen und sich verneigend, begrüßte er sie ehrerbietig. Dabei mochte die Erinnerung an den vorhergehenden Abend in ihm wachgerüttelt worden sein; denn während seine gebräunten Züge sich tiefer färbten, erhielten sie zugleich das Gepräge einer gewissen Beschämung. Meinte er doch auf dem Antlitz der jugendschönen Señorita einen leisen Anflug von Spott zu entdecken, verschärft durch sichtbar erzwungenes Lächeln.

„Gestern abend, angesichts Ihres etwas seltsamen Wesens glaubte ich nicht recht daran," sprach sie anscheinend gleichmütig, und deutlicher noch klang aus ihrer Stimme die Neigung zum Spott hervor, „jetzt sehe ich freilich, daß Sie es mit der Abreise ernstlich meinten."

„Meine Vorbereitungen nahmen nicht viel Zeit in Anspruch," versetzte Roger, den Blicken des schönen Mädchens geflissentlich ausweichend, „es braucht nur das Zeichen zum Aufbruch gegeben zu werden, und ich stehe da."

„Mein Vater wird Sie vermissen," fuhr Isabel eintönig fort, „er hatte sich an Ihren Beistand gewöhnt — auch an Ihre Gesellschaft."

„Ersatz zu finden, der ihm weitaus nützlicher, kann ihm nicht schwer werden."

Ruhig betrachtete Isabel den jungen Mann, der in seiner Verlegenheit sich dem Koffer wieder zugeneigt hatte und die letzte Schnalle fester anzog.

„Sie werden dennoch bleiben," bemerkte sie, als er sich wieder aufrichtete, und hätte er auf sie hingesehen, so wäre

ihm schwerlich entgangen, daß die Glut ihrer Wangen sich ein kleines wenig verdunkelte.

Wie ein Befehl klang es Roger aus ihren Worten. Sein Widerspruchsgeist war erwacht, und so antwortete er mit verletzender Kälte: „Bleiben, nachdem ich kaum reisefertig geworden? Mich an den Pranger stellen als jemand, der seine Entschlüsse so schnell wechselt, wie das Chamäleon seine Farben?"

„Ich wiederhole: Sie werden dennoch bleiben. Mein Vater kann Sie nicht entbehren," erklärte Isabel entschiedener, und als Roger erstaunt ihre Augen suchte, leuchtete ihm aus denselben der alte Stolz entgegen, mit welchem sie ihn launenhaft so oft kränkte. Gleichzeitig übten sie aber wieder jenen unwiderstehlichen, sinnverwirrenden Zauber auf ihn aus, und wie um sich demselben gewaltsam zu entziehen, stieß er, jedoch ohne die Tragweite seiner Worte zu berechnen, beinah feindselig hervor: „Bleiben und mich verbluten?" Er lachte herbe und fuhr erbittert fort: „Sollte ich nicht das Recht besitzen, mein Dasein nach meinen eigenen Begriffen von irdischem Glück zu gestalten? Sollte mir eine geringere Befugnis zustehen, als den Zugvögeln, die ihre luftigen Bahnen wandeln, ohne einen anderen als den eigenen Willen um die zu verfolgende Richtung zu befragen?"

„Sie werden bleiben aus eigenem freien Antriebe," erklärte Isabel abermals, jetzt aber mit verkürztem Atem, und als Roger, anstatt eine Antwort zu erteilen, sie argwöhnisch anstarrte, fuhr sie wieder spöttisch fort: „Sie befanden sich gestern abend in einer Stimmung, welche Ihrem schönen Liede wenig entsprach. Scheidet man von einem Orte, wo man vielleicht nur wenig Ursache zum Klagen fand, so sucht man im allgemeinen eine günstige Meinung zu hinterlassen, anstatt mit Überlegung das Bild zu entstellen, welches bei Freunden und Bekannten zurückbleibt."

„Dies zugegeben," versetzte Roger achselzuckend, „sollte da das Bewußtsein, in der Erinnerung dieses oder jenes in verzerrter Gestalt fortzuleben, nicht dazu beitragen, den Abschied von Orten oder vielmehr Menschen zu erleichtern, denen man in — nun, wie soll ich sagen — denen man zu Danke verpflichtet ist?"

Isabel sah vor sich nieder. Einige Sekunden sann sie nach. Dann mit einer hastigen Bewegung sich emporrichtend, erwiderte sie eigentümlich sanft: „Wenn ich Sie bitte, zu bleiben, meinem Vater auch fernerhin zur Seite zu stehen, wie lautet Ihre Antwort dann?"

„Sie versetzen mich in dieselbe Lage, wie einst an dem See, wo es sich um das geschäftsmäßige Absingen eines Liedes handelte," erklärte Roger herbe. „So, wie damals, spreche ich auch heute: ‚Ich kann nicht, ich darf nicht'"; er wollte noch etwas hinzufügen, als Isabel ihm zuvorkam.

„So mag es darum sein," erwiderte sie immer noch sanft, „scheiden wir aber voneinander, dann soll es wenigstens nicht geschehen, ohne daß wir zuvor Klarheit zwischen uns schafften. Überschreite ich mit dieser Erklärung eine sonst streng vorgezeichnete Grenze, so steht dem gegenüber, daß binnen wenigen Stunden wir auf Nimmerwiedersehen auseinandergegangen sind und es dann — ja — dann wäre es zu spät, die etwa waltenden ungünstigen Meinungen in das Gegenteil umzuwandeln." Sie kehrte sich ab, um zu verheimlichen, daß die Farbe aus ihren blühenden Wangen zurückgetreten war; faßte sich indessen schnell, und ohne ihr Antlitz seinen Blicken preiszugeben, forderte sie Roger auf, sie zu begleiten. „Gehen wir in den Garten," fuhr sie darauf freundlich fort, „dort unter den Bäumen spricht es sich freier, als hier, wo Mauern die Aussicht hemmen und in jeder neuen Minute eine Störung zu gewärtigen ist; und jetzt, fast in der Stunde des Scheidens, ist es gewiß statthaft, selbst auf die Gefahr hin, falsch beurteilt zu werden, die Schatten zu zerstreuen, welche so lange zwischen uns schwebten. Gehe ich darin weiter, als andere meines Geschlechtes tun würden, so lassen Sie als Entschuldigung gelten, daß mein Vater mir so lange vorhielt, ich sei ein starkes Mädchen, bis ich es endlich selbst glaubte. Oder besser noch: seien Sie eingedenk, daß wie in Mazatls Adern das Blut einer altmexikanischen Königsfamilie kreist, auch in den meinigen wenn auch nicht viel, doch hinlänglich davon vorhanden ist, um mich leicht über diese oder jene Bedenken hinwegsetzen zu können."

Wie von wirren Traumgebilden umgaukelt, hatte Roger sich an Isabels Seite einher bewegt; wie von wirren Traumgebilden geneckt, lauschte er ihren Worten. Milde, wie sie ihn berührten, wußte er doch nicht, welche Deutung er ihnen geben sollte. Zu oft schon war ähnlichen Begegnungen eine bittere Demütigung auf dem Fuße gefolgt. Noch weniger stand ihm eine Erwiderung zu Gebote. So schritten sie schweigend durch den nach dem Hofe hinaufführenden überdeckten Torweg. Erst nachdem sie außerhalb desselben in den Garten eingebogen waren, wo eine aus Orangenbäumen gebildete Allee sich vor ihnen öffnete, nahm Isabel wieder das Wort: „Als Sie gestern abend in der — nun — in der etwas ungewöhnlichen Weise Ihren Entschluß der Abreise verkündeten, begingen Sie eine Täuschung —"

„Keine Täuschung," warf Roger, auf neue Demütigungen vorbereitet, rauh ein, „Sie werden sich überzeugen, bevor viele Stunden verstrichen sind."

„In der Kundgebung selbst nicht," versetzte Isabel ruhig, und Roger entging, daß es nach alter Weise in ihren Augen flüchtig aufloderte und sie die Lippen in verletztem Stolz trotzig emporwarf; „nein, die war ernstlich genug gemeint, ich bezweifelte es keinen Augenblick; allein in der Art, in welcher sie erfolgte, lag sicher eine Täuschung. Sie beabsichtigten, den Eindruck zu erzeugen, als begrüßten Sie die Gelegenheit, Ihren hiesigen Aufenthalt abzukürzen, mit Genugtuung — o, noch mehr: triumphierend, und das gelang Ihnen nicht. Nein — nein, unterbrechen Sie mich nicht. Nachdem ich mich entschloß, vertrauensvoll zu Ihnen zu sprechen — und ich grübelte ja die ganze Nacht darüber — soll auch nichts Ihnen vorenthalten bleiben. Sie bewundern vielleicht meine Ruhe, meine Leidenschaftslosigkeit, tadeln wohl gar meine Offenheit; dabei dürfen Sie aber nicht übersehen, daß meine Erziehung vorzugsweise in den Händen meines Vaters, also eines Mannes ruhte, ich zu viel auf mich selbst angewiesen war, um mir die Formen der großen Welt und deren Anschauungen zu eigen zu machen. So viel für meine Person. Und jetzt zu den Täuschungen, deren ich mich an mir selbst und demnächst auch an Ihnen

schuldig machte. Erfuhren Sie alles, wenigstens den Hauptsachen nach, so werde ich Sie beruhigt scheiden sehen. Sie dagegen werden keinen falschen Begriff von mir mit sich fortnehmen; es erhalten zugleich Ihre an dieses Land sich knüpfenden Erinnerungen eine freundlichere Färbung."

Eine Weile schritten sie wieder schweigend einher. Isabel schien die Kiesel vor sich im Wege zu zählen. Nicht das kleinste Merkmal verriet, wie es in ihrem Inneren wogte und webte. Nur ihre Wangen hatten sich tiefer gefärbt; wie in ernstem Nachdenken waren ihre schwarzen Brauen ein wenig näher zusammengerückt. Als hätte er ihre Gedanken zu den seinigen machen wollen, sah Roger auf das leicht geneigte schöne Haupt. Wie er nach so vielen erfahrenen absichtlichen Kränkungen ihr jetziges Auftreten erklären sollte, er wußte es nicht. Er vergegenwärtigte sich, daß vielleicht schon in der nächsten Minute die großen dunklen Augen sich zornsprühend auf ihn richteten und fort wünschte er sich von ihr, weit fort, bevor der noch in seinen Ohren vibrierende versöhnliche Ton ihrer süßen Stimme verhallte. Fort, und dennoch, er konnte nicht fassen, daß binnen kurzer Zeit die liebliche Gestalt, welche jetzt dieselbe duftdurchwobene frische Morgenluft mit ihm einatmete, seinen Blicken auf ewig entrückt sein, nur noch als ein holdes Traumgebilde hinter ihm liegen sollte. Das Schweigen zu brechen wagte er nicht. Was hätte er auch sagen können, wodurch nicht die Handhabe zu einer neuen stolzen Zurückweisung geboten worden wäre? Das Ende der Allee lag vor ihnen. Ohne aufzuschauen, kehrte Isabel sich um, und ihren Gang fortsetzend, hob sie wieder an: „Ich darf nicht auf halbem Wege stehen bleiben, soll mir selbst eine gewisse Befriedigung aus unserer heutigen letzten Zusammenkunft erwachsen, das Gefühl in mir ersticken, Sie von hier vertrieben zu haben. Als Sie am Gila zu unserer Gesellschaft stießen, erblickte ich in Ihnen und Ihren Gefährten nur entflohene Söldlinge. Mitleid war meine erste Regung. Von einer solchen erfüllt und in Ihnen und Hengist Herren aus bevorzugteren Kreisen erkennend, hielt ich es für Pflicht, Ihnen dementsprechend zu begegnen. Es dauerte dies indessen nur so lange, bis ich unzweideutig ent-

deckte, daß Sie die Ihnen gespendeten Bevorzugungen als Notbehelf in langweiligen Stunden betrachteten, gewissermaßen als Ihnen zugeworfene Almosen verschmähten. Es lag zutage, daß der Ihnen innewohnende Hochmut durch die bittersten Erfahrungen nicht hatte gebeugt werden können. Ihrem Stolz stellte ich den meinigen gegenüber. Wo nur immer eine Gelegenheit sich dazu bot, und gerade dann, wo Sie es am wenigsten erwarteten, trachtete ich, Sie in die Sphären flüchtiger Söldlinge zurückzuweisen. Meine anfängliche Teinahme für Sie wollte ich um jeden Preis in Geringschätzung umwandeln, allein es gelang mir nicht. Eine recht warme Teilnahme behielt stets die Oberhand, und dies Bewußtsein erbitterte mich in einer Weise, daß ich zu allen möglichen Mitteln meine Zuflucht nahm, um diese Teilnahme wenigstens vor Ihnen zu verheimlichen, Ihre Empfindlichkeit zu reizen und gewissermaßen Ihre kränkenden Erwiderungen herauszufordern. Alles war vergeblich. Die Mißhandlungen, welche ich vorzugsweise gegen Ihre Person richtete — Ihren finster verschlossenen Freund fürchtete ich nämlich, obwohl ich nie ein absprechendes Wort von ihm erfuhr — nahmen Sie ohne ein anderes Zeichen des Mißfallens hin, als daß Sie mir aus dem Wege gingen. Diese Gleichgültigkeit, ich sollte sagen: Mißachtung, beleidigte mich, ohne daß dadurch, trotz bösen Willens, meine freundliche Teilnahme eine Abschwächung erfahren hätte. Wie Ihnen, zürnte ich mir selber, weil ich es nicht über mich gewann, Ihnen einfach den Rücken zu kehren.

So kam die Stunde, in welcher Sie in der Verteidigung meiner Freiheit und meines Lebens die Wunde davontrugen, und mir war es vorbehalten, Ihnen eine angemessene Pflege angedeihen zu lassen. Die mir zugefallene Aufgabe erfüllte ich nicht, wie man eine Schuld tilgt, sondern mit aufrichtiger Hingebung. Dann aber, nachdem Sie geheilt waren, hielt ich es für geboten, wieder in meine alte Rolle einzutreten. Sie wurden unser Hausgenosse. Im täglichen Verkehr, bei der beiderseitigen Empfindlichkeit und meiner Lust an Quälereien, wie ich sie nie zuvor an mir kennen lernte — Sie sehen, ich spreche offen, wie es sich in der Stunde des Scheidens auf

ewig gebührt — konnte nicht ausbleiben, daß das zwischen uns bestehende Verhältnis einen ausgeprägten Charakter des Feindseligen erhielt. Wer von uns beiden dadurch am meisten befriedigt wurde oder litt, ich weiß es nicht. Wohl aber hätte ich aufjubeln mögen vor Entzücken, wenn ich entdeckte, daß die eine oder die andere schnöde Bemerkung Sie um so verletzender traf, weil Sie eine solche nicht verdienten, wohl gar zu der Erwartung eines freundlichen Wortes berechtigt zu sein glaubten. Das ist jetzt vorbei. Mit Ihrer Entfernung von hier versinkt alles hinter Ihnen — das ist wenigstens mein aufrichtiger Wunsch — was in dem Hause meines Vaters Sie jemals anheimelte oder kränkte."

„Klagte ich auch nur einmal über irgend etwas?" fragte Roger eintönig, und seine Augen schienen in dem Wipfel eines sich über sie hinneigenden Baumes nach etwas zu suchen.

Isabel, ihn gespannt überwachend, erbleichte und fester legte sie die Zähne aufeinander. Ein Blick des Zornes schoß unter ihren gerunzelten Brauen hervor. Wie um ihre Erregung zu besänftigen, preßte sie die Hand flüchtig aufs Herz. Einige Sekunden dauerte es, bevor sie hinlänglich Selbstbeherrschung gewann, um gelassen erwidern zu können: „Nein, Sie klagten nicht, ließen alles über sich ergehen, wie man sich jedem Schicksalsspruch unterwirft."

„Hätte ich geklagt, würde dadurch schwerlich etwas geändert worden sein."

Isabel atmete tief auf und gab erzwungen gleichmütig zu: „Schwerlich. Vielleicht nahm ich in Ihren Augen nicht die Stellung ein, welche dazu gehört hätte, jenen Quälereien einen besonderen Nachdruck zu verleihen."

„Ich behaupte nicht das Gegenteil, verleugne aber nicht meinen Wunsch, daß unser Gespräch, voraussichtlich das letzte, welches wir je miteinander führen, einen freundlicheren Charakter erhalten hätte."

„Wissen Sie, ob ich einem unfreundlichen Charakter nicht eigens zu dem Zweck Vorschub leistete, um Ihnen den längeren Aufenthalt hier zu verleiden, also den Abschied zu erleichtern?" fragte Isabel schneidend.

Roger zuckte die Achseln und beobachtete den Flug eines breitbeschwingten Falters, indem er nachlässig erwiderte: „Wer behauptet, daß mir, im Geiste bereits in der Heimat weilend, der Abschied sonderlich schwer werde? Hätte mich doch nichts gehindert, zu bleiben."

Isabel trat vor ihn hin. Ihr schönes Antlitz hatte sich entfärbt. Es erschien noch bleicher im Gegensatz zu dem schwarzen Haar und den starken Brauen, zu den dunklen glanzvollen Augen, die im leidenschaftlichen Aufleuchten plötzlich eine durchdringende Schärfe zeigten.

„Ich behaupte es," sprach sie mit bebenden Lippen, „und ich würde es behaupten, wenn Sie jetzt unter Hohnlachen hundertfach das Gegenteil beteuerten." Sie atmete tief auf, und in Rogers Zügen jenen unbestimmten zweifelnden Ausdruck entdeckend, wie ihn ein aus wirren Träumen Erwachender unbewußt zur Schau trägt, wenn er die Wirklichkeit von Wahnvorstellungen zu scheiden trachtet, fuhr sie in ungezügelter Überstürzung fort: „Ja, ich behaupte es, und um Ihnen das zu sagen, erhob ich mich so früh von meinem Lager. „Ja, Sie scheiden schweren Herzens von hier. Hätten aber noch Zweifel darüber gewaltet, so wären sie geschwunden, als Sie gestern abend Ihre ganze Natur verleugneten, in einer Weise auftraten, daß ich mich dem Vater und unseren Freunden gegenüber in Ihrer Seele beschämt fühlte. Ja, beschämt, weil ich mir vorwerfen mußte, selbst den Grund dazu gegeben zu haben. Und dennoch, wenn Sie wüßten, wie es mein eigenes Herz zerriß, so oft ich Ihre Gefälligkeiten mit Undank lohnte. Ich wollte Sie strafen, weil ich Sie weit mehr fürchtete, als Ihren Freund Hengist, strafen mit meinem Haß, weil Sie nicht aus meinen Gedanken weichen wollten, und doch strafte ich mich selbst am härtesten —"

„Isabel!" rief Roger bestürzt einfallend aus, „Isabel, halten Sie ein! Sie geben mir eine Ahnung des Himmels auf Erden, um mich unbarmherzig nur um so tiefer in einen Abgrund ewigen Haderns mit dem Geschick hinabzustürzen. Halten Sie ein, wenn Sie wirklich in meinem Inneren mehr gelesen haben, als zu verraten ich selbst je gewagt hätte —" er verstummte.

Angesichts des lieblichen Mädchens, welches plötzlich die stolze, selbstbewußte Haltung verloren hatte, angesichts des Zagens der von einem unbeschreiblichen jungfräulichen Duft umwobenen holden Gestalt, der brennenden Glut auf ihren Wangen und der Tränen, welche ihren Augen unaufhaltsam entstürzten, ergriff es ihn, als ob er auf schwindelnder Höhe angstvoll nach einem Halt gesucht hätte, alles Blut in seinem Herzen krampfhaft zusammengepreßt worden wäre, jeder neue Atemzug sein letzter hätte sein müssen.

„Ich bekräftige, was ich sagte," versetzte Isabel nach einer kurzen Pause des Zauderns kaum verständlich, „es zu offenbaren, war ich Ihnen schuldig, aber auch mir selber. Ich mußte es aussprechen, bevor Länder und Meere sich zwischen uns drängten; und jetzt, da ich Ihnen einen Blick in mein Innerstes gewährt, da Sie den Grund kennen lernten, weshalb ich Sie fürchtete und haßte, jenen Grund, welcher darin bestand, daß ich — daß ich —" ihre Stimme erstickte; aber ihre ganze Kraft noch einmal zusammenraffend, rief sie aus, daß es weithin durch den Garten schallte: „Jetzt gehen Sie — ziehen Sie fort in die Ferne, wohin Ihre ganze Sehnsucht Sie treibt —" weiter gelangte sie nicht, denn im nächsten Augenblick fühlte sie sich von den Armen Rogers umschlungen, und ihr Antlitz an seiner Schulter bergend, weinte sie heiße Tränen des Glücks und der Wehmut.

Die stolze Südländerin, welche so lange vermeinte, ihren Launen, gleichviel ob in verlockender Herzlichkeit oder in kränkenden Demütigungen, ungehemmt die Zügel schießen lassen zu dürfen, sie war gleichsam zum Kinde geworden. Es beherrschten sie nur noch die mildesten Regungen des Weibes. Und als sie endlich feuchten Blickes zu dem Geliebten aufsah, der sein Glück immer noch nicht zu begreifen schien, da lauteten die ersten Worte, welche sie ihm glutüberströmt mit einem unbeschreiblich süßen Lächeln gedämpft zuraunte: „Beging ich einen Irrtum, als ich behauptete, Sie würden dennoch bleiben?"

Das letzte Wort küßte Roger von ihren Lippen.

„Ich bleibe, ich bleibe," beteuerte er stürmisch, indem sie

Arm in Arm sich nach der Hazienda zurück begaben, „ich bleibe," immer wieder, als Isabel seine Hand so fest hielt, als hätte sie befürchtet, daß er ihr dennoch entrissen werden könne. Und dazu sangen die Vögel ihr erstes Morgenlied, gleichsam bräutlich grüßten sie die geöffneten Blumenkelche, an welchen sie vorüber kamen. Süßer Duft einte sich mit der erquickenden Atmosphäre. Von den Strahlen der noch niedrig stehenden Sonne getroffen, funkelten die Tautropfen aller Enden, als hätten die zum nächtlichen Reigen zusammengeströmten Elfen mit vollen Händen in allen Regenbogenfarben blitzendes Edelgestein und Perlen ausgestreut. Doch schöner und köstlicher als alles glänzten die Tropfen, welche, ein Ausfluß heiliger Rührung, an den langen schwarzen Wimpern Isabels zitterten.

Als die beiden, schweigend um das Haus herumschreitend, sich dem Torwege näherten, trat ihnen Don Enrique entgegen. Bei ihrem ersten Anblick prallte er betroffen zurück. Auch Roger erschrak, und wie in dem Bewußtsein eines Fehls ließ er Isabels Arm unwillkürlich aus dem seinigen gleiten. Isabel dagegen, bis unter ihr Rabenhaar hinauf erglühend, ergriff alsbald wieder seine Hand. Zugleich hefteten ihre Blicke sich auf die Augen des Vaters, der noch immer wie versteinert dastand. Die Überraschung war so groß, daß keiner ein Wort hervorzubringen vermochte. Endlich ermannte der alte Stierkämpfer sich zu der Bemerkung: „Ich glaubte, der erste zu sein, der sich heut ermunterte, und da erlebe ich, daß andere schon von einem Spaziergange zurückkehren."

„Er geht nicht fort — er bleibt," antwortete Isabel; was sie dann aber in den Zügen ihres Vaters las, das bewog sie, auf ihn zuzufliegen, ihre Arme um seinen Hals zu schlingen und ihm heimlich anzuvertrauen, daß sie sehr, sehr glücklich sei.

Über sie hinweg reichte Don Enrique Roger die Hand, und willkommen hieß er ihn unter seinem Dach und an seinem Tisch als teuerstes Mitglied seines Hauses, seiner Familie. Die nächste Regung des beweglichen alten Herrn war, wieder hineinzueilen und jedem, der ihm in den Weg kam, jubelnd

zu verkünden, daß Roger Besseres zu tun habe, als sich an der Heimfahrt nach Europa zu beteiligen. —

Eine Stunde später trafen Hengist und Hauer zur Reise gerüstet ein; und noch eine Stunde später, da hielt der Postzug vor der Tür, welcher Jacobäa, Hengist, Mazatl und Hauer östlich entführen sollte. Auch vier gesattelte Pferde wurden vorgeführt; und als endlich die Reisenden auf dem Wagen Platz genommen hatten, da schwangen Don Enrique, Isabel, Roger und Bartolomé sich in den Sattel, um den Scheidenden noch eine Strecke das Geleite zu geben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die ersten beiden Monate, welche seit Jacobäas und Mazatls Abreise von Neuorleans verstrichen waren, hatte Roland auf der Insel Mackinaw, dem Lieblingsaufenthaltsort vieler, dem kühleren Norden zueilender Südländer, verbracht. Obwohl in den angenehmsten Verhältnissen lebend, wuchs seine Unruhe doch von Tag zu Tag. Wären zu den bestimmten Terminen die Geldsendungen von Neuorleans nicht eingetroffen, so hätte er sich von Gott und aller Welt vergessen wähnen können. An die kleine Scholle gebannt zu sein, hätte er mit Leichtigkeit ertragen, allein in den die Geldsendungen begleitenden kurzen Geschäftsbriefen nie die leiseste, seine Aussichten betreffende Andeutung zu finden, das war es, was ihn beängstigte, ihn der Zukunft nicht ohne Besorgnisse gedenken ließ. Andererseits entwickelte sich aus dieser Stimmung ein Ernst, der ihm bis dahin fremd geblieben. Es schwebte ihm vor, daß die Erfüllung seiner überschwenglichen, wenn auch verbrieften Hoffnungen gewissermaßen an einem seidenen Faden hänge und es von seiner Seite nur eines Mißgriffs bedürfe, um seine bizarren Träume von Glanz und irdischer Größe in nichts zerfließen zu sehen. Um so gewissenhafter war er dafür bestrebt, sich ein Wesen zu eigen zu machen, welches es ihm ermöglichte, zuversichtlich und erhobenen Hauptes durch die sich vor ihm öffnenden Pforten zu Ansehen und Reichtum einzugehen. Mit dieser im ehrlichen Ringen erstrebten äußeren Wandlung ging dann wieder Hand in Hand, daß sein Sinnen und Denken in Einklang mit derselben trat,

aber auch ein gewisser Stolz gezeitigt wurde, der ihn davor bewahrte, in seine früheren Fehler zurückzufallen oder jede Gesellschaft willkommen zu heißen, wenn sie ihm nur einige heitere Genüsse, und wären es die zweifelhaftesten gewesen, versprach.

Die ihn allmählich fieberhaft folternde Unruhe erhielt endlich ihren Abschluß, als eines Tages mit einer größeren Geldsendung die Aufforderung an ihn einlief, sofort seine Reise nach Europa anzutreten, wo er sich an einem bestimmten Tage und an einem bestimmten Ort einzufinden habe. Ausdrücklich wurde dabei ausbedungen, daß er seinen bisherigen Namen weiter führe, überhaupt alles vermeide, was geeignet, die Aufmerksamkeit auf ihn hinzulenken. Das Geheimnisvolle, zu welchem er gezwungen war, fand seine Erklärung darin, daß man eine Angelegenheit, welche tief in alle Verhältnisse einer hochangesehenen Familie einschnitt, so wenig wie nur irgend möglich öffentlichen Erörterungen preiszugeben wünschte.

Nach diesen Mitteilungen packte Roland noch selbigen Abends seine Habseligkeiten, um folgenden Morgens die Reise nach Neuyork anzutreten, wo sich täglich Gelegenheit zur Überfahrt nach Europa bot. Die Wochen und Monate bangen Harrens wurden nunmehr reichlich aufgewogen durch die in absehbare Ferne vor ihn hingestellte Verwirklichung seiner goldenen Hoffnungen. Es stählte seinen Mut das Bewußtsein, die ihm eingeräumte Zeit nicht verloren zu haben, und dennoch lastete es auf ihm wie ein böser Bann. Zweifel mancher Art erwachten in ihm. Je näher der Zeitpunkt der Entscheidung rückte, um so unfaßlicher erschien es ihm, für eine, anfänglich hochklopfenden Herzens begrüßte hervorragende Lebensstellung berufen zu sein. Er zitterte und zagte bei dem Gedanken, binnen kurzer Frist als Ebenbürtiger und Gleichberechtigter in Kreise einzutreten, in welchen jedes einzelne seiner Worte, jede Bewegung streng, wenn nicht gar spöttisch geprüft wurde, jeder auf ihm ruhende Blick ihn mit einer Welt des Unbehagens erfüllte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

In der Burg.

Obwohl seit Jacobäas und Rüdigers Heimkehr die schwerste Last von dem Gemüte des greisen Freiherrn v. Rottheim genommen worden war, lebte er noch immer unter dem Einflusse unabläßiger Beunruhigungen. War es bis jetzt gelungen, das, was er so lange als einen Flecken an seinem Namen betrachtete, öffentlichen Erörterungen zu entziehen, im übrigen keine schwere Aufgabe, weil die an dem Betruge mittelbar oder unmittelbar Beteiligten die dringendste Ursache hatten, über ihr Tun das tiefste Geheimnis zu bewahren, so war doch nicht vorauszusehen, welchen Verlauf die endgültigen Auseinandersetzungen nehmen würden. Und ein persönlicher Verkehr mit jedem einzelnen konnte nicht umgangen werden, sollte nicht nur die letzte Möglichkeit fernerer Intrigen und Täuschungen abgeschnitten, sondern auch Lästerzungen das Feld für böswillige Entstellungen umlaufender Gerüchte entzogen werden. Nachsicht und Schonung sollten bis zur äußersten Grenze walten, daneben aber, wenn auch nur in dem eigenen Bewußtsein ernster Strafwürdigkeit, eine böse Drohung bestehen beiben.

Um des persönlichen Eingreifens in die Verhandlungen überhoben zu sein, bei welchen er durch die Empfindungen verletzten Stolzes und einer tiefen Abscheu vielleicht zu weit wäre fortgerissen worden, hatte er den Rechtsanwalt, welcher seit einer langen Reihe von Jahren an der Verwaltung seines Vermögens beteiligt gewesen, mit allen Verhältnissen vertraut gemacht. Von diesem beraten, entschied er sich dafür, ihm die Führung der ganzen Angelegenheit anheimzugeben. Eine Art Gerichtssitzung im engsten Kreise war demnächst zwischen ihnen vereinbart worden, die erst dann einen ernsteren, von dem Gesetz abhängigen Charakter erhalten sollte, wenn auf gütlichem Wege eine rechtsgültige Klarstellung der Wahrheit nicht zu erreichen, oder dieselbe wohl gar, als auf Täuschungen beruhend, angefochten werden sollte. Die bereits gewonnene

Überzeugung rücksichtlich des wirklichen Sachverhalts konnte freilich nicht mehr erschüttert werden. Dagegen erschien es fraglich, ob etwaigen Verneinungen gegenüber, gleichviel aus welchen Gründen man auf denselben beharrte, die vorhandenen Beweismittel, die sich fast ausschließlich auf die schriftlichen, nebenbei durch nichts beglaubigten Aussagen einer längst verstorbenen alten Frau beschränkten, vom Standpunkte des Gesetzes aus anerkannt werden würden. Ein Prozeß wäre in solchem Falle nicht zu umgehen gewesen, der selbst im günstigsten Falle zu einem die weitesten Kreise beschäftigenden Ereignis aufgebauscht worden wäre.

Jacobäa und Mazatl wohnten seit einigen Wochen wieder in der Burg. Niemand wunderte sich darüber. Der Herbst hatte ja seinen Einzug gehalten, und damit war die Zeit verstrichen, welche nach der allgemeinen Berechnung als auf einen längeren Aufenthalt im Süden entfallend galt. Auch Rüdiger, in Begleitung des von ihm unzertrennlichen Gottfried Hauer, hatte sich eine Nacht und einen Tag in der Burg aufgehalten, gerade lange genug, um sich von den unveränderten zärtlichen Gesinnungen seines Großvaters zu überzeugen; dann verschwand er ebenso geheimnisvoll und unbemerkt, wie er gekommen war. Dagegen verbreitete sich das dumpfe Gerücht, daß seine Heimkehr aus fernen Weltteilen, die er forschend bereiste, und zwar gegen den Wunsch seines Großvaters, welcher das Leben des einzigen Stammhalters seines Hauses nicht aufs Spiel gesetzt wissen wollte, binnen kurzer Frist bevorstehe. Er selbst verweilte unterdessen auf einer weiter abwärts gelegenen Besitzung, von wo aus er einen regen Briefwechsel mit Jacobäa unterhielt und durch sie auch die Stunde erfuhr, zu welcher seine Anwesenheit in der Burg geboten war.

Mit seinem Neffen, dem Herrn v. Schlenker, dessen Kenntnis der dunklen Verhältnisse nicht weiter reichte, als daß in der Person Roland Flieders der junge Erbherr v. Rottheim plötzlich aufgetaucht sei, setzte der alte Freiherr sich selber in Verkehr. Das weitere, sowohl das Fliedersche Ehepaar wie deren Sohn Roland Betreffende, ruhte in den Händen des Anwalts, der es verstand, ohne Preisgeben von Namen oder näheren

Umständen, sie seinen Anordnungen gefügig zu machen. Beobachteten die beiden ersteren aus leicht begreiflicher Besorgnis die Pünktlichkeit eines von sicherer Hand geregelten Uhrwerks, so glaubte Roland doppelte Gründe zu haben, den ihm erteilten Ratschlägen mit peinlicher Genauigkeit nachzukommen. Auf beide Teile aber wirkte die den an sie gerichteten Briefen beigefügte Unterschrift „Rechtsanwalt" wie eine Mahnung, den Ernst der Lage und die sich daraus entwickelnden möglichen oder wahrscheinlichen Folgen nicht zu unterschätzen.

Und so war die Stunde gekommen, welche die letzte Entscheidung bringen sollte. Ein rauher, von Regenschauern begleiteter Tag war es, ein Tag, der mit seinem schwerbedeckten Himmel den ohnehin auf nur wenige Stunden beschränkten Nachmittag um ein Erhebliches abkürzte. In dem Wohnzimmer der alten Exzellenz brannte ein verschwenderisch genährtes Kaminfeuer. Neben der von ihm ausströmenden Wärme gesellte es den Schein seiner Flammen dem Licht der Lampen bei, welche das geräumige Gemach bis in seine abgelegensten Winkel hinein strahlend erhellten. Einen doppelt anheimelnden Eindruck erhielt es durch den zeitweise gegen die Fensterscheiben schlagenden Regen und den heftigen Wind, welcher heulend um das altertümliche Gebäude herumschnob und die ihm zugänglichen Mauerwinkel, Pfeiler, Schornsteine, Sandsteingesimse und durchbrochenen Balkonbalustraden gewissermaßen als Orgelpfeifen benutzte.

Vor dem großen Tisch unterhalb der als Krone dienenden einfachen Hängelampe auf seinem bequemen Armstuhl saß der alte Freiherr. Eine gewisse ernste Feierlichkeit umwebte die ehrwürdige Greisengestalt in dem schwarzen Anzuge, mit der vornehm ruhigen Haltung und dem stolzen Selbstbewußtsein auf den farblosen Zügen, welchem sich das Gepräge einer unerbittlichen Strenge beigesellte. — Ihm zur Seite saß der Rechtsanwalt, ein ebenfalls älterer Herr mit klugen Augen, welchen indessen die an Ausdruckslosigkeit grenzende Verschlossenheit einer Sphynx einhüllte. Ein dünnes Aktenheft lag vor ihm auf dem Tisch. Wie dasselbe beschirmend, ruhte eine rechte Hand auf dem blauen Umschlag. Das in ihm

wirkende regsame Leben verriet sich in der Art, in welcher seine Finger leise auf dem Aktenheft trommelten. — Auf der anderen Seite des Freiherrn hatte Jacobäa Platz genommen. Nicht um mit in die Verhandlungen einzugreifen, war sie erschienen, sondern nur, um auf Wunsch ihres greisen Verwandten denselben als Zeugin beizuwohnen. Ernste Ruhe thronte auf ihrem Antlitz, dagegen vermißte Herr v. Schlenker jenen Zug, der vielleicht auf die Erinnerungen an den ihr einst so nahe stehenden Jugendfreund hätte zurückgeführt werden können. Ihr schräge gegenüber saß er. Auch er trug sich wie jemand, der sich keines Fehls bewußt ist; und doch gelang es ihm nicht, die Unruhe, welche sich in seinen erregten Zügen kundgab, gänzlich zu besiegen. Vor wenigen Stunden erst in der Stadt eingetroffen und gemäß der an ihn ergangenen Weisung in einem Gasthofe abgestiegen, hatte er den anberaumten Termin bis auf die Minute innegehalten. Nach seinem Eintritt war ihm nur gerade Zeit geblieben, um mit dem Freiherrn und Jacobäa einige etwas kühle Begrüßungsformeln auszutauschen, worauf ersterer mit einer gewissen Hast fortfuhr: „Die Art meiner Einladung wie die Wahl der ungewöhnlichen Stunde zur Erledigung einer mir sehr peinlichen Angelegenheit mögen dich befremdet haben. Ich beschränke mich indessen auf die Erklärung, daß ich jedes Aufsehen zu vermeiden wünsche, eine Aufgabe, bei deren Erfüllung du sicher gern Hand in Hand mit mir gehst, und dazu ist der Abend am geeignetsten. Es braucht nicht jeder Vorübergehende zu beobachten, wer hier aus und ein geht."

Herr v. Schlenker verneigte sich ehrerbietig und bemerkte zuvorkommend: „Verstand ich recht, so handelt es sich darum, den wahren Erben Ihres Namens hier einzuführen. In einem solchen Falle würde ich, sofern es Ihren Anschauungen entspricht, ihm als einem Verwandten mit aufrichtiger Freundschaft die Hand reichen."

Wie ein unbeteiligter Zeuge öffnete der Anwalt das Heft, um in demselben zu blättern und diesen oder jenen von dem Konsulat in Neuorleans eingelaufenen Brief mit den Blicken zu überfliegen. Der alte Freiherr sah unterdessen durchdringend

auf seinen Verwandten. Der buschige weiße Schnurrbart verbarg den Anflug eines herben spöttischen Lächelns, welches um seine Lippen zuckte. Dann erwiderte er kalt: „Du hast es ausgesprochen. Der wahre Rüdiger wird heute in seine vollen Gerechtsame nicht nur als Erbe meines Namens, sondern auch als der zukünftige Besitzer meiner Güter eingesetzt.“ Er säumte, offenbar um sich an dem Erstaunen zu weiden, welches Herr v. Schlenker nicht ganz von seinem Antlitz zu bannen vermochte, und nachlässig fügte er hinzu: „Sicherst du ihm deine Freundschaft, so ist das nicht mehr, als ich von deiner Ehre erwarte. Nicht ohne wohlerwogene Absicht suchte ich vor Beginn der eigentlichen Verhandlung die Gelegenheit zum Austausch einiger kurzen Bemerkungen mit dir, wobei ich wohl auf dein Entgegenkommen rechnen darf.“

„Ich stehe zu Diensten,“ warf Herr v. Schlenker empfindlich ein, „habe durchaus keine Ursache, in meinen Antworten irgend etwas zu umgehen. Was bisher von meiner Seite geschah, war stets darauf berechnet, die Ehre Ihres Hauses zu wahren.“

„Wofür ich sehr dankbar bin,“ versetzte der Freiherr, und bedächtig, ein Zeichen seiner Ungeduld, strich er den weißen Schnurrbart empor; „vor allen Dingen erkenne ich an, daß ohne deine Vermittlung der unerhörte Betrug vielleicht nie ans Tageslicht gekommen wäre. Unbegreiflich erscheint mir dagegen, daß du mit der Enthüllung so lange säumtest, sogar die Kraft besaßest, mit dem fürchterlichen Geheimnis in der Tasche in deinem verwandtschaftlichen Verkehr mit dem armen Rüdiger keine Wandlung eintreten zu lassen.“

„Es widerstrebte mir, an den Betrug zu glauben, fast mehr noch, einen Schlag nach Ihnen und Ihrem Hause zu führen, der niederschmetternd wirken mußte.“

„Und wähltest deshalb den beklagenswerten jungen Mann zum alleinigen Opfer.“

„Ich hielt es für den sichersten Ausweg. Da die verhängnisvolle Kunde ihm überhaupt nicht erspart bleiben konnte, mußte der entscheidende Schritt, wenn auch schweren Herzens, getan werden, bevor —“ hier verstummte Herr v. Schlenker und sah zweifelnd auf Jacobäa.

Der alte Herr bemerkte die Bewegung und versetzte gelassen: „Sprich es ohne Scheu aus: bevor seine Beziehungen zu Jacobäa einen ernsteren Charakter erhielten.“

Wiederum warf Herr v. Schlenker einen Blick des Zweifels auf Jacobäa. Die Ruhe, welche sich auf deren gutem Antlitz spiegelte, erschien ihm unerklärlich, trieb ihn aber zugleich, offen einzuräumen: „Das waren in der Tat meine Beweggründe. Eine Verantwortlichkeit, wie sie aus längerem Schwanken vielleicht hervorgegangen wäre, durfte ich nicht auf meine Schultern nehmen.“

„Und doch schwiegst du in meinem Hause, obwohl du wußtest, daß wir uns um den Entflohenen in Gram verzehrten?“

„Weil ich zuversichtlich darauf rechnete, über kurz oder lang den wahren Rüdiger als Ersatz zuführen zu können, und meine Hoffnung sollte sich ja erfüllen.“

„Vertrautest du mir deine Entdeckung sofort an, kam vielleicht manches anders,“ erwiderte der Freiherr, seine Brauen finster runzelnd, „und darin liegt ein harter Vorwurf für dich. Meine Aufgabe wäre es dann gewesen, den armen Rüdiger aufzuklären, und dies wäre sicher in schonenderer Weise geschehen, als du es ausführtest. Doch das ist jetzt verjährt. Ich wollte dich nur noch darüber verständigen, daß es bei der heutigen Zusammenkunft sich allein darum handelt, neben den dürftigen Beweisen durch offene Eingeständnisse unanfechtbar festzustellen, welcher von den beiden Milchbrüdern zu mir gehört. Alles, was darüber hinausreicht, ich meine die Ursachen, auf welche der unerhörte Betrug zurückzuführen, darf nur im engsten Kreise berührt werden. Der Vergessenheit mögen sodann Ereignisse anheimfallen, in welchen Verirrungen und tiefes Leid, unerschütterliche Liebe, glühender Haß und frevelhafter Rachedurst sich nebeneinanderreihten. Nicht über Tote, die ihren kurzen trügerischen Liebesfrühling so schwer büßten, wollen wir unseren Wahrspruch fällen, nicht über den Verräter, der längst vor seinem letzten Richter steht. Liegt mein eigenes Ende mir doch zu nahe, als daß ich jetzt noch durch Erbitterung und Gehässigkeit mich in meinem Urteil bestimmen lassen dürfte. Gefehlt wurde auf allen Seiten; mag das Ende daher allen gleich leicht sein.“

Wie durch seine Empfindungen überwältigt, neigte der Freiherr das greise Haupt, richtete sich aber alsbald wieder kräftig empor. Flüchtig streifte sein Blick Herrn v. Schlenker, der in achtungsvoller Haltung, jedoch scheu zu ihm aufsah, dann nahm er von dem Rechtsanwalt mehrere zusammengeheftete beschriebene Blätter in Empfang. Herr v. Schlenker erkannte in denselben sofort das Schriftstück, durch welches er selbst seiner Zeit über den Betrug aufgeklärt worden war. Zweifelnd sah er auf Jacobäa, die kaum zu atmen wagte. Der alte Freiherr gewahrte es und bemerkte wie beiläufig: „Es erscheint dir vielleicht überflüssig, daß ich die Bekenntnisse des erbittertsten Feindes meines Hauses, mit welchen wir beide sowohl wie der Herr Rechtsanwalt längst vertraut sind, noch einmal zur Sprache bringe, zumal in Jacobäas Anwesenheit. Sei indessen unbesorgt; was ich tue, geschieht nach langer reiflicher Überlegung. Wenn überhaupt jemand, so ist Jacobäa vor allen berechtigt, einen klaren Blick in die mißlichen Verhältnisse vergangener Zeiten zu gewinnen."

Er öffnete das Heft, jedoch nur, um hin und wieder einen Blick auf die Schrift zu senken, und fuhr fort:

„Es sind dies die ausführlichen Aufzeichnungen Ludwigs, des Stiefbruders der Mutter Rüdigers. Sie waren dazu bestimmt, nach seinem Tode an Herrn v. Schlenker, wie hier steht, übermittelt zu werden. Ich übergehe alles, was nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit unserer heutigen Aufgabe steht, namentlich die Mitteilungen, darauf berechnet, das Fliedersche Ehepaar nicht nur aufzufinden, sondern auch zum Sprechen zu bringen, und beschränke mich auf das, was geeignet, Licht über den Charakter jenes Ludwig und sein rätselhaftes Verfahren zu verbreiten. Wie in diesen Blättern bestätigt wird, verlor er seine Mutter frühzeitig. Sein Vater, ein wenig bemittelter, aber geachteter Kaufmann, verheiratete sich zum zweitenmal und wählte eine in dürftigen Verhältnissen lebende Beamtenwitwe, welche ihm ein achtjähriges Töchterchen mit in die Ehe brachte. Der junge Ludwig zählte damals vierzehn Jahre. Diese zweite Ehe soll eine sehr glückliche gewesen sein, doppelt glücklich, weil die beiden Gatten in gleichem Maße treu

und gewissenhaft die Erziehung der Stieftochter überwachten. Erleichtert, gewissermaßen belohnt wurde ihre Aufgabe dadurch, daß die Kinder mit rührender Liebe aneinanderhingen und sich zum Stolz und zur Freude der Eltern entwickelten. Wenn aber Ludwig zu einem tatkräftigen Manne heranreifte, so erblühte seine Schwester Elise zu einer Jungfrau, welche schon damals, als sie eben erst über die Kinderjahre hinauslugte, durch ihre Anmut und Schönheit die Bewunderung aller erregte, die ihr nur je begegneten. Es kann daher kaum befremden, wenn Ludwig sich allmählich daran gewöhnte, das schöne, gutgeartete Mädchen mit anderen Augen, als denen eines Bruders zu betrachten, wogegen Elise in ihrer Seelenreinheit nichts anderes für ihn empfand, als die treue, opferwillige Anhänglichkeit einer Schwester. Dieser heiligen Unschuld muß es auch wohl zugeschrieben werden, daß Ludwig nie eine Silbe über seine wahren Empfindungen zu ihr verlor und nur heimlich den Zeitpunkt herbeisehnte, in welchem es ihm vergönnt sein würde, ein offenes Bekenntnis vor ihr abzulegen.

So gingen die Jahre dahin. Der junge Ludwig widmete sich mit Eifer dem Kaufmannsstande, wogegen Elise, auf Grund ihrer Begabung und weil die Eltern sie befähigt zu sehen wünschten, auch ohne fremde Hilfe ihren Weg durchs Leben zu bahnen, sich zur Klavierlehrerin ausbildete. Bis dahin hatte nie der leiseste Schatten das glückliche Familienleben getrübt, und immer enger verwuchs Ludwig mit den stillen Hoffnungen auf den endlichen Besitz Elisens, als er, eines Tages nach längerer Abwesenheit von einer Geschäftsreise heimkehrend, die Beweise dafür erhielt, daß ein junger Edelmann der schönen Klavierlehrerin mehr Aufmerksamkeit schenkte, als Ludwig für vereinbar mit deren Ruf und Seelenfrieden hielt. Von wilder Eifersucht ergriffen, stellte er Elise darüber zur Rede, und da zu aller Unglück in diese Zeit der Tod von deren Mutter fiel, so glaubte er sie durch seine ernsten Warnungen endgültig überzeugt und gegen alle ferneren Gefahren gesichert zu haben. Der darauffolgende Tod seines Vaters, die sich daran knüpfende Auflösung des kleinen Geschäftes wie die dadurch notwendig

gewordene anderweitige Unterbringung Elisens waren Ursache, daß er die ganze Angelegenheit aus den Augen verlor und endlich vergaß. Frohen Mutes begab er sich abermals auf eine Geschäftsreise, und als er nach mehrmonatlicher Abwesenheit wieder eintraf und sein erster Weg ihn zu Elise führte, um nunmehr mit seiner Bewerbung offen vor sie hinzutreten, fand er statt ihrer nur einen Brief von ihr vor. In demselben erklärte sie in den zärtlichsten Ausdrücken, daß sie ihrem Stern folge, ihr Verfahren damit entschuldigend, daß der von ihr getane Schritt aus Familienrücksichten vorläufig noch Geheimnis bleiben müsse. Zugleich entsagte sie allen Ansprüchen an das elterliche Erbteil, woran sie die Bitte schloß, ihr nicht nachzuforschen, darauf hinweisend, daß der Tag nicht fern, an welchem er sie mit Stolz als seine Schwester begrüßen würde.

Das war allerdings ein verhängnisvoller Schlag für den jungen Mann, und erklärlich ist es gewiß, wenn bei solcher Kunde sein Blut sich in Gift verwandelte, er nur noch zugänglich für Rachegedanken war. Eine derartige Stimmung wurde aber noch dadurch verschärft, daß als er jenen jungen Edelmann, also meinen Sohn, aufsuchte und in unzweifelhaft ehrenrühriger Weise Rechenschaft von ihm forderte, er von diesem eine Behandlung erfuhr, die nur durch Blut gesühnt werden konnte. Leider, leider wurde dem ‚Krämer', wie es hieß, die Genugtuung verweigert und dadurch milderen Regungen der letzte Weg zu dem vergifteten Gemüt des jungen Kaufmanns vollständig verschlossen. Nur allein Haß und Rachedurst kannte der Erbitterte noch, und von solchen Gefühlen getrieben, gab er zunächst seine einträgliche Stellung auf, um fortan ausschließlich seinem finsteren Werk zu leben. Wo nur immer sich die Gelegenheit dazu bot, übte er sich im Pistolenschießen, und dann erst, nachdem er in der Führung dieser Waffe genügende Sicherheit erlangt zu haben glaubte, entschloß er sich, seinen Beleidiger aufzusuchen, um ihn auf einer Stelle, wo eine abermalige Zurückweisung unmöglich, zum Zweikampf zu zwingen. Nur seine Stiefschwester wollte er zuvor noch einmal wiedersehen, um sie persönlich für das verantwortlich zu machen, was er als die Folgen ihrer Unbesonnenheit betrachtete.

Lange forschte er vergeblich nach ihr. Von Ort zu Ort zog er auf schwacher Fährte, bis er endlich in dieser Stadt eintraf. Doch auch hier blieb seine Mühe erfolglos, und er war schon darauf vorbereitet, ohne sie zuvor gesprochen zu haben, seinem Todfeinde gegenüberzutreten, als er bei seinem unermüdlichen Umherspüren durch eine wunderbare Fügung zu den damals hier hausenden Flieders geführt wurde, und zwar gerade zu der Zeit, in welcher ihnen Elisens kleiner Sohn anvertraut worden war. Seinem durch Haß gesteigerten Scharfsinn gelang es bei der nie erschlaffenden Wachsamkeit dann leicht, nicht nur den Aufenthaltsort seiner schwer krank daniederliegenden Stiefschwester, die längst in heimlicher Ehe meinem Sohne vermählt war, auszukundschaften, sondern auch die von dorther auslaufenden verschlungenen Fäden zu entwirren und auf seiner Entdeckung ein noch wilderes Rachewerk aufzubauen. Wohin dasselbe führte, wir wissen es. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß er mit dem letzten Schlage geduldig so lange wartete, bis der jungen Mutter ihr Kind zurückgegeben worden war, er also überzeugt sein durfte, daß seine Rache ihn auf alle Fälle überlebte.

Um seinen Gegner zum Zweikampf zu zwingen, bediente er sich des einfachsten Mittels. In Anwesenheit vieler Zeugen vergalt er Gleiches mit Gleichem, und vierundzwanzig Stunden später, da lag mein beklagenswerter Sohn in seinem Sarge. Mit dem Ausruf: ‚Sie haben die Baronin v. Rottheim zur Witwe, unser Kind zur Waise gemacht!‘ hauchte er auf dem Kampfplatz seinen letzten Atem aus, und noch in derselben Stunde stellte Ludwig sich den Behörden."

Eine kurze Pause trat ein. Der Freiherr kämpfte sichtbar gegen die ihn fast überwältigenden schmerzlichen Rückerinnerungen. Kein anderer wagte das Schweigen zu brechen. Alle Blicke ruhten auf den zitternden Händen des Greises, die, wie nach etwas suchend, in dem Heft blätterten.

„Das war fürchterlich," hob er endlich wieder mit fester Stimme an, seine Worte vorzugsweise an Jacobäa richtend, „um so fürchterlicher, wenn man erwägt, daß durch ein wenig mehr Vertrauen zu meiner Person das Schrecklichste hätte

vermieden werden können. Doch hin ist hin. Was im Schicksalsbuche geschrieben stand, es mußte sich erfüllen, gleichviel, wie viele Herzen gebrochen wurden." Er seufzte tief auf und das Heft emporhebend sprach er weiter: „Es bleibt mir nur noch übrig, den Schluß dieses Berichtes vorzulesen, dann mag alles auf ewig begraben sein. Wo in diesem oder jenem Herzen noch eine tiefe Klage lebt, da mag sie heimlich verhallen. Vielleicht daß dennoch auf den Trümmern eines freventlich vernichteten Glückes ein anderes, dauernderes erspießt, an welches Neid, Eifersucht und Haß nicht hinanreichen." Mit dem letzten Wort senkte er die Blicke auf die Schrift, dann las er:

„Hiermit habe ich die Erfüllung des von mir begonnenen Werkes in Ihre Hände gelegt, Herr v. Schlenker. Es gilt dies für den Fall, daß ich den von mir ins Auge gefaßten Zeitpunkt nicht mehr erleben sollte. Sterbe ich vorher, so bleibt die Wahl der Stunde der Enthüllung Ihnen überlassen, und ich müßte mich sehr täuschen, säumten Sie mit Ihrem Vorgehen länger, als bis nach Empfang dieses Schreibens. Die beiden Knaben sind jetzt siebzehn Jahre alt. Oft, oft schwebte mir vor, die abermalige Auswechselung zu bewirken, allein wie bald hätten die jugendlichen Gemüter sich in die neue Lage eingelebt, und das lag nicht in meinem Plan. Zu Männern müssen sie herangereift sein, zu Männern, mit weitverzweigten Beziehungen zu Angehörigen und Verwandten, soll die Rache des elenden ‚Krämers' eine vollständige sein. Und wie gering, wie milde ist sie auch dann noch im Vergleich mit dem, was ich litt und erduldete. Wie ein zertretener Wurm habe ich mich gewunden —"

Hastig schlug der alte Herr das Heft zu. „Nichts mehr davon," sprach er mit unverkennbarem Widerwillen, „was ich vorlas, genügt, um darzulegen, daß ein der Hölle entsprungener Dämon im Ersinnen irdischer Qualen nicht erfinderischer hätte sein können" — er brach ab, und sich Jacobäa zukehrend, bemerkte er eintönig: „Du bist jetzt mit allem vertraut, befindest dich in der Lage, dem wahren Rüdiger v. Rottheim, wenn es dir ratsam erscheint, zu seiner Zeit in schonender Weise das mitzuteilen, was ihm selbst zu offenbaren mir widerstrebt. —

Und jetzt gehe, mein Kind, und rufe die Zeugen." Dann, nachdem Jacobäa sich entfernt hatte, zu dem Rechtsanwalt: „Hiermit endigt meine vorläufige Aufgabe. Das weitere ist Ihre Sache," und halb zu dem sichtbar verwirrten Herrn v. Schlenker gewendet mit einem Ausdruck bitteren Spottes: „Gott weiß allein, wie schwer es mir wird, mit Elementen, die keine Ansprüche an meine Achtung erheben können, in unmittelbaren Verkehr zu treten; allein den waltenden Verhältnissen gegenüber darf ich auch vor diesem Opfer nicht zurückschrecken. Die Rollen sind verteilt, der Gang der Handlung ist vorgeschrieben. Mag, nachdem der Vorhang fiel, Zufriedenheit sich in alle Gemüter senken. Geschieht das nicht, so habe ich selbst es nicht verschuldet."

Dann trat erwartungsvolle Stille ein. —

Während der Zeit, welche die drei Herren allein verbrachten, hatten sich in den Vorzimmern Szenen abgesponnen, die nicht ohne ernste Nachwirkung auf jeden einzelnen blieben. Den dringenden Ratschlägen des Anwalts gehorchend, der die Beteiligten bis zum letzten Augenblick voneinander getrennt zu halten wünschte, begab Jacobäa sich zunächst zu den Fliederschen Ehegatten. Ebenfalls pünktlich eingetroffen, waren sie von einem vertrauten alten Diener des Hauses in ein Kabinett geführt worden, wo sie in ihrer fieberhaft ängstlichen Spannung kaum zu atmen wagten. Nur leise, ganz leise wechselten sie noch einige Bemerkungen, welche sich für gewisse Fälle auf ihr Verhalten bezogen. Als Jacobäa eintrat, erhoben beide sich ehrerbietig.

„Ich möchte die Herrschaften bitten," redete diese die verlegen Dareinschauenden mit dem ihr eigentümlichen gewinnenden Wesen an, „dort in das nächste Zimmer zu treten und an die gegenüberliegende Tür zu klopfen."

Unschuldsvolle Würde zur Schau tragend, verneigte sich Frau Flieder; Erasmus Flieder tat desgleichen. Vor lauter Unterwürfigkeit kämpften seine Augen mit einigen Schnupftabakskörnchen; dann ermannte Herr Erasmus Flieder sich zu der höflichen Bemerkung: „Jäh aus meiner Tätigkeit herausgerissen und ohne aufklärende Erläuterungen zu einer langen

Reise gezwungen, möchte ich mir an das gnädige Fräulein die untertänige Frage erlauben, ob wir Gelegenheit finden, mit einem Herrn Roland Flieder oder mit einem Herrn Hengist oder gar mit einem Herrn Rüdiger v. Rottheim zusammenzutreffen?"

Die letzten Worte brachte er stotternd hervor, indem die innerlich entrüstete Kassendame einen unbewachten Augenblick dazu benutzt hatte, ihn durch einen leichten Rippenstoß auf das Ungehörige seiner Frage aufmerksam zu machen.

Jacobäa dachte nachsichtiger. Ein mattes süßes Lächeln umspielte ihre Lippen, während sie wie entschuldigend antwortete: „Es würde zu weit führen, gerade jetzt volle Auskunft zu erteilen. Bemühen Sie sich in das Beratungszimmer, und binnen kurzer Frist werden Sie zufriedengestellt sein."

Herr Erasmus Flieder verneigte sich unterwürfig. Ein weiteres Wort wagte er nicht zu sprechen, und seiner Frau verbindlich den Arm bietend, schlug er mit ihr die angedeutete Richtung ein.

Wie in Mitleid sah Jacobäa ihnen nach, bis die Tür des Vorzimmers sich hinter ihnen geschlossen hatte. Fast gleichzeitig öffnete sich eine andere Tür, und zu ihr herein schlüpfte geräuschlos Mazatl. Auch heute bot sie in der den neuen Verhältnissen angemessenen dunklen, zierlich geschnittenen Bekleidung und den geschmeidigen Bewegungen ihres schlanken Körpers das verlockende Bild einer ihrem freien, unbegrenzten Reich entflohenen Waldelfe. Auf ihren Zügen prägte sich dagegen eine Erregung aus, deren eigentlichen Charakter zu entziffern selbst dem scharfsinnigsten Beobachter schwerlich gelungen wäre. Ihre tiefen dunklen Augen schienen sich noch vergrößert zu haben. Aus ihnen lugte verständlicher hervor, daß es nur eines Hauches bedurfte, um die in der jungen Brust glimmenden südlich wilden Leidenschaften zu entfesseln und zu bedrohlichen Flammen zu entfachen. Zu Jacobäa herantretend, ergriff sie deren Hand zutraulich.

„Er ist hier im Hause," flüsterte sie mit einer gewissen Überstürzung, „ich weiß es; ich hörte seine Stimme —"

„Ja, Mazatl," fiel Jacobäa gütig ein und ihre Hand glitt schmeichelnd über die durch das lichte Braun hindurch dunkel

erglühende Wange des schönen Mädchens, „ja, er ist da, und es trägt mich die zuversichtliche Hoffnung, daß er durch das Zerschellen seiner überschwenglichen Hoffnungen zur Besinnung gebracht wird."

„Wer weiß," versetzte Mazatl. Sie entzog ihre Augen, in welchen es feindselig aufleuchtete, Jacobäas Blicken und schnell fügte sie hinzu: „Ich brauche ihn nur anzusehen, dann kenne ich sein Los und das meinige."

„Gut, gut," beruhigte Jacobäa, nicht frei von Besorgnis, denn Mazatls ungewohnte Leidenschaftlichkeit erschien ihr ebenso unheilverkündend, wie deren unbestimmte Erklärung, „es bleibt alles bei unserer Verabredung. Verweile nur hier. Ich muß fort — die Herren warten auf mich," und eiligen Schrittes verließ sie das Kabinett.

Mazatl hatte das Haupt geneigt. Wie nach einem Gegenstand suchend, senkte sie die rechte Hand in die Tasche ihres Kleides. Ein Veilchen tastete sie in derselben umher, dann stand sie regungslos, wie eine Bildsäule. Plötzlich fuhr sie mit einer heftigen Bewegung empor, und sich der Tür zukehrend, durch welche Jacobäa verschwunden, starrte sie unter den gerunzelten Brauen hervor auf dieselbe, als hätte sie die Gabe besessen, durch die Bretter hindurchzuspähen. Zugleich zog sie die Hand zögernd aus der ein kurzes Dolchmesser bergenden Tasche zurück. Sie hatte Schritte auf dem Korridor vernommen, welche sich der Tür näherten. Zittern durchlief ihre Gestalt. Der stürmische Schlag des Herzens verriet ihr, wer alsbald eintreten sollte, und mehr und mehr erhielt ihre ganze Erscheinung wieder das Gepräge eines sich zum Sprunge vorbereitenden jungen Leoparden.

Das Schloß klirrte leise; die Tür wurde zurückgezogen und herein drang die Stimme des greisen Hausdieners: „Belieben der Herr, durch jene Tür in das nächste Zimmer zu gehen. Dort liegt eine andere Tür vor Ihnen. Da klopfen Sie gefälligst an. Ich vermute, man wartet schon auf Sie."

Eine Antwort erfolgte nicht. Aber die Rollen waren verteilt, wie der alte Freiherr erklärte, vorgeschrieben war die Handlung; denn als die Tür sich hinter dem Eintretenden

Als wäre ein vernichtender Wetterschlag mit betäubendem Krachen vor ihm niedergefahren, prallte Roland beim ersten Erkennen Mazatls zurück (S. 490).

schloß, tat Mazatl einige Schritte zur Seite, und Aug in Auge standen die beiden Jugendgefährten einander gegenüber. — Als wäre ein vernichtender Wetterschlag mit betäubendem Krachen vor ihm niedergefahren, prallte Roland beim ersten Erkennen Mazatls zurück. Eine überirdische Erscheinung hätte nicht blendender, sinnverwirrender auf ihn einwirken können, als der Anblick derjenigen, die er auf der anderen Seite des Ozeans wähnte, längst zu den Verschollenen und Vergessenen zählte. Sein Geist umnachtete sich förmlich bei dem Gedanken, daß in demselben Augenblick, in welchem er die erste Stufe zu der ihm verheißend vorschwebenden Größe betrat, das braune Mädchen, die langjährige Gefährtin seines Schaubudendaseins, sich verräterisch, ihn gleichsam herabwürdigend ihm zugesellen würde. Er war so entsetzt, daß er keinen Laut hervorzubringen vermochte, kein Wort, von welchem er fürchtete, daß es seinen Weg über die ihn umringenden Wände hinaus finden würde. Pläne der tollsten Art durchschwirrten seinen Kopf und drängten sich in Zeitatome zusammen. Bedrohen hätte er sie mögen mit den fürchterlichsten Strafen, sogar mit dem Tode, und doch wußte er aus vielfacher Erfahrung, daß es überhaupt kein Mittel in der Welt gab, um sie erbeben oder gar irgend einem Zwange zugänglich zu machen. Zu Füßen hätte er ihr sinken mögen, sie anflehen in Erinnerung ihrer goldenen Liebestage, ihm nicht das Aufschwingen zu Ansehen und Reichtum zu erschweren, und doch gab es nur einen einzigen Preis, das wußte er ebenfalls, um welchen ihr ein versöhnliches Lächeln, ein freundliches Wort abzugewinnen gewesen wäre. Dabei war sie so schön, so bezaubernd in ihrer ruhigen Haltung, so verlockend mit den schwellenden Lippen, mit den tiefen dunklen Sammetaugen, aus welchen es ihn unheimlich drohend und sonnig verheißend zugleich anwehte. Ein halb spöttisches, halb zärtliches Lächeln zuckte um den lieblich geformten Mund; ein Lächeln, welches ihn dennoch mit Scheu erfüllte, daß ihm die Stimme versagte, als er die Lippen zu einer Frage öffnete.

So verrann eine Minute, bevor Mazatl sich entschloß, ihm in seiner Not zu Hilfe zu kommen und das Schweigen zu brechen.

„In Neuorleans versprach ich, noch einmal vor dich hinzutreten," redete sie ihn an. „Hier stehe ich. Mein Versprechen habe ich gehalten."

„Lizard," antwortete Roland nunmehr, und er schien die Worte krampfhaft aus seiner Brust emporzuwinden, „wie du deinen Weg hierher fandest, ich errate es nicht. Du bist gekommen, um mich ins Unglück zu stürzen. Habe Mitleid mit mir. Gehe, gehe, und ich will dir so viel Geld geben —"

„Geld?" fragte Mazatl, und beschämt senkte er die Augen vor den sprühenden Blicken, „ich Mitleid mit dir? Hattest du jemals Mitleid mit der armen Lizard? Gehe du selber," und sie wies mit der ausgestreckten Hand auf die Tür des Nebenzimmers, „ja, gehe und gedenke der letzten Worte, die ich in Neuorleans zu dir sprach. Ich stellte dir eine Wahl; die gilt heute noch. Wie du blaß geworden bist! Du möchtest mich hassen, kannst aber nicht. Du liebst mich heute noch und mehr, als je zuvor. Du liebst mich trotz meiner braunen Haut; doch du bist verblendet. Gehe, gehe, da ist die Tür; gehe hin und höre, was die Menschen dir zu sagen haben. Nachher spreche ich ein letztes Wort zu dir! Gehe, gehe, man wartet auf dich. Gehe, bevor man dich ruft. Gehe, der Freiherr v. Rottheim ist nicht gewohnt, zu warten."

Taumelnd, wie seiner Sinne nicht mehr mächtig, kehrte Roland sich ab und schwankenden Schrittes entfernte er sich. Erst nachdem die Tür hinter ihm zugefallen war, gewann er seine Selbstbeherrschung so weit zurück, um unter Aufbietung der äußersten Kraft und im verzweiflungsvollen Anklammern an seine gleißenden Hoffnungen die nächste Zukunft ins Auge fassen zu können. Sich gleichsam rüstend, richtete er sich trotzig empor. Mit jedem Schritt, welchen er zurücklegte, prägte sich erhöhtes Selbstbewußtsein in seiner Haltung aus. Wenn aber zuvor, namentlich seitdem er die Burg betreten hatte, Bangigkeit ihn bei dem Gedanken beseelte, als nächster Verwandter vor dem alten Freiherrn zu stehen, als Gleichberechtigter in einem Kreise hochangesehener Menschen zu erscheinen, zu deren gleichen er früher wie zu bevorzugten Wesen emporsah; wenn ferner ein gewisses Unbehagen ihn bei solchen Betrachtungen

beschlich, der ihn umringende Glanz den Eindruck einer ihn gleichsam verhöhnenden unerlaubten, sogar ungenießbaren Frucht auf ihn ausübte und er mit einer Anwandlung von Wehmut der Tage gedachte, in welchen er, keinerlei Zwang kennend, nur den Eingebungen seiner augenblicklichen Laune folgte, so beherrschte ihn jetzt, als er an die Tür des Verhandlungszimmers klopfte, nur noch der einzige Wille, durch sein ganzes Auftreten die Herzen für sich zu erwärmen, sich würdig der Ehren zu zeigen, die nach menschlicher Berechnung auf ihn hereinregnen mußten. Wie ein dämonischer Rausch legte es sich dabei um seine Sinne, wie ein Rausch, in welchem Mazatls verlockende Gestalt keinen Platz mehr fand.

Auf sein Klopfen erfolgte ein ruhiges „Herein!", welches ihn dennoch bis ins Mark hinein beängstigend durchzitterte, den Pulsschlag seines Blutes beschleunigte und das dumpfe Gefühl, als unwillkommener Eindringling zu erscheinen, in ihm erzeugte. Kaum aber war er eingetreten, als Mazatl geräuschlos wie ein Schatten in dem Vorzimmer auftauchte, nach der eben geschlossenen Tür hinübereilte und sich neben derselben aufstellte. Angestrengt lauschte sie. Dann legte sie die Hand auf den Drücker des Schlosses, und das auf der anderen Seite stattfindende Geräusch geschobener Stühle ausnützend, drehte sie behutsam, bis die Tür dem auf sie ausgeübten Druck nachgab und um Fingersbreite nach außen wich. Die Sicherheit aber, welche sie dabei bewies, die begründete sich darauf, daß ihr die Erlaubnis erteilt worden war, der Verhandlung als ungesehene Zeugin beizuwohnen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Entscheidung.

Die in dem Versammlungszimmer herrschende Stille war durch den Eintritt des Herrn Erasmus Flieder und seiner Frau unterbrochen worden. Unter den sie aufmerksam überwachenden Blicken der drei Herren schritten sie würdevoll Arm in Arm bis in die Mitte des zwischen Tür

und Tisch bestehenden Raumes vor, wo sie sich höflich nach allen Seiten verneigten.

„Erasmus Flieder hat die Ehre," sprach dieser, sich abermals vor dem Freiherrn verbeugend, in welchem er den Leiter der bevorstehenden Verhandlungen zu erkennen glaubte, „hier meine Gemahlin. Obwohl in unserem Geschäft unabkömmlich, hielten wir uns doch für verpflichtet, dem an uns gerichteten Rufe zu folgen."

Noch immer betrachtete der Freiherr das seltsame Paar schweigend. Er mochte sich den ganzen Umfang des Leids vergegenwärtigen, welches unter dessen Mitwirkung ihm und anderen bereitet worden war, daß ein rötlicher Schimmer sein sonst so farbloses Antlitz überzog und die weißen Brauen sich etwas weiter über die Augen hinausschoben. Den Gruß der Eintretenden hatte er durch kaum bemerkbares Neigen seines Hauptes erwidert. Anstatt aber auf die wohlgefügte Anrede einzugehen, kehrte er sich dem Rechtsanwalt mit den Worten zu: „Sie haben wohl die Güte, sich mit den Leuten in Verkehr zu setzen."

Dieser wies auf zwei im Hintergrunde stehende Stühle und forderte die beiden Gatten auf, sich niederzulassen; dann fuhr er im Geschäftstone fort: „Ich setze voraus, daß Sie mit den Ursachen vertraut sind, welche mich zu dem Aufruf an Sie veranlaßten."

„Wir können nur Vermutungen hegen," nahm Herr Erasmus Flieder, seiner besseren Hälfte zuvorkommend, das Wort, „und ich müßte mich sehr täuschen, handelte es sich nicht um Ereignisse jener fern zurückliegenden Tage, in welchen meine Frau in edler Selbstverleugnung Mutterpflichten an einem fremden, hilflosen jungen Weltbürger übte."

„Das genügt," erklärte der Rechtsanwalt, „Sie sind wenigstens einigermaßen vorbereitet, da darf ich hoffen, daß die zu einem bestimmten Zweck erforderlichen Auseinandersetzungen einen schnellen und befriedigenden Verlauf nehmen. Ich mache Sie nur noch darauf aufmerksam, daß die Gründe, welche dazu zwangen, Ihnen einen fremden Neugeborenen anzuvertrauen, hier ebensowenig erörtert werden, wie

überhaupt die Lage der beiden Milchbrüder, so lange sie sich gemeinschaftlich unter Ihrem Schutz befanden."

Nunmehr rüstete die würdige Frau Flieder sich zu einer Erwiderung. Mit einer gewissen Erhabenheit warf sie den Kopf zurück, und Herrn v. Schlenker scharf ins Auge fassend, begann sie unter dem Einfluß heimlicher Besorgnis und fieberhafter Gereiztheit: „Als ich vorzeiten Barmherzigkeit an einem hilflosen Wurm übte — mag ich immerhin dafür bezahlt worden sein — da fragte ich nicht erst nach dem Woher. Auf dieses Feld könnte ich Ihnen also nicht folgen. Zu einer Erörterung der in zweiter Reihe angedeuteten Art wäre ich aber ebensowenig geneigt, weil ich keinen der beiden Milchbrüder bevorzugte, beide mit gleicher Liebe in mein Herz geschlossen hatte, und den einen nicht minder schmerzlich vermißt hätte als den anderen."

Bei den letzten Worten zitterte ihre Stimme unter dem Andrang ehrlicher, wehmütiger Erinnerungen. Herr Erasmus Flieder dagegen rieb in Bewunderung der scharfsinnigen Erklärung die Hände leicht ineinander. Seine Schultern schienen vor lauter Milde und Anspruchslosigkeit vor der Brust zusammenklappen zu wollen, während die Weisheitsfalten des Gesichtes sich erheblich vermehrten und die Augen gerührt wieder mit einigen Schnupftabakskörnchen kämpften. Die Kassendame dagegen, einmal im Redefluß, fuhr nach einem tiefen Atemzuge der Sammlung lebhaft fort: „Ich müßte meinen Augen weniger trauen dürfen, hätte ich vor beinah Jahresfrist dem Herrn da drüben," und sie wies mit anmutiger Handbewegung auf Herrn v. Schlenker, „nicht ähnliche Aufschlüsse erteilt. Schon damals verwünschte ich die Stunde, in welcher ich mich einst zu Samariterdiensten einfangen ließ. Ja, einfangen, das ist das richtige Wort —"

„Ereifern Sie sich nicht, meine verehrte Dame," fiel der Rechtsanwalt gelassen ein, „was ich mit Ihnen zu vereinbaren wünschte, ist erledigt. Verwenden wir lieber die uns noch gegönnten Minuten der Ruhe, um zur Erleichterung des bevorstehenden Verfahrens das Gedächtnis zu verschärfen —"

Zornesröte schoß in das scharfe Gesicht der Kassendame. Eine ihren Empfindungen entsprechende spitze Antwort schwebte ihr auf der Zunge; allein ein Blick auf den greisen Freiherrn, der sie fortgesetzt mit eisiger Ruhe betrachtete, genügte, unbestimmte Furcht an Stelle des wachgerüttelten Übelwollens treten zu lassen. Aber indem sie die Arme vor der Brust verschränkte und sich zuversichtlich zurücklehnte, verriet sie in Haltung und Mienen das Bewußtsein, durch störrisches Verneinen, unbestimmte Antworten und Erklärungen, wohl gar gänzliches Schweigen die nach ihrer Meinung herrschende Verwirrung nach Belieben heillos vergrößern zu können. Einen Blick des Einverständnisses wechselte sie noch mit Herrn Erasmus Flieder, der ihr im stillen seine Bewunderung zollte, dann saß sie da mit der Starrheit eines Götzenbildes. Was auch immer ihren Kopf erfüllte: mehr als sie selbst ahnte, war sie abhängig von den Eindrücken, welchen sie mit kluger Berechnung unterworfen werden sollte.

Aus ihrer erkünstelten Ruhe wurden sie sowohl wie Herr Erasmus Flieder durch Klopfen an der Tür aufgestört. Als sie sich nach demselben umkehrten, sahen sie Roland mit dem etwas erzwungenen Anstande eines vornehmen Kavaliers über die Schwelle schreiten. Sie ahnten am wenigsten, daß, während der Freiherr und Herr v. Schlenker jenem ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zuwendeten, der Rechtsanwalt sie selbst nicht auf eine Sekunde aus den Augen ließ. Und so entdeckte er, daß Frau Flieder beim ersten Anblick des Eintretenden, wie durch einen elektrischen Strom belebt, hastig emporfuhr, jedoch noch nicht stehend, wieder zurücksank, wogegen der alte Bildhauer mit dem Rücken den Halt der Stuhllehne suchte. Namenloses Erstaunen, dann helle Freude und unverkennbarer Stolz spiegelten sich auf den Zügen beider. Sie waren so betroffen, daß sie am wenigsten daran dachten, sich zur Begrüßung zu erheben, und allein der ihnen innewohnenden Vorsicht war es zu danken, daß sie die zu einem Jubelruf geneigten Zungen im Zaum hielten. Doch nur ein verschwindend kurzer Zeitraum, und in den beiden Physiognomien vollzog sich eine Wandlung, wie sie Herr Erasmus Flieder beim Umgießen eines schadhaften

Wachskopfes in einen neuen kaum schroffer zu erzeugen vermocht hätte.

Ein freudestrahlendes Entgegenkommen wäre das letzte gewesen, was Roland nach seinem Eintritt erwartet hätte. Er begegnete zunächst den kalt prüfenden Blicken des alten Exzellenz, und so befleißigte auch er sich einer gewissen ritterlich höflichen Zurückhaltung. Sein zweiter Blick galt Herrn v. Schlenker, der sich bereit hielt, seinen etwaigen Gruß freundlich zu erwidern. Durch die an dem Tisch sitzenden Herren wurde seine Aufmerksamkeit überhaupt in einer Weise gefesselt, daß er nur sie allein sah, zumal den Fliederschen Ehegatten mit weitsichtiger Berechnung Plätze angewiesen worden waren, auf welchen sie unter den obwaltenden Bedingungen leichter übersehen werden konnten. Erst nachdem er sich vor dem alten Freiherrn ehrerbietig verbeugt hatte, eine Bewegung, welche er vor dem plötzlich kühler dareinschauenden Herrn v. Schlenker und dem Rechtsanwalt wiederholte, und als er sich dann nach weiteren Anwesenden umsah, erkannte er Erasmus Flieder und dessen ihn scharf prüfende scharfsinnigere Hälfte. Ein lähmender Schreck erschütterte seine tadellos gekleidete Gestalt. Wie ein Schleier senkte es sich vor seine Augen. Trieb aber das Bewußtsein, auf allen Seiten begutachtenden Blicken ausgesetzt zu sein, ihm das Blut der Bestürzung bis unter sein lockiges Haar hinauf, so verlieh dasselbe Bewußtsein ihm andererseits die Kraft, in der Richtung nach den wie versteinert dasitzenden Gatten hinüber das Haupt herablassend, kaum merklich zu neigen, worauf er sich dem Tisch wieder zukehrte, um von Herrn v. Schlenker höflich zum Niedersitzen eingeladen zu werden.

Mit einer Empfindung, als ob er haltlos in freier Luft geschwebt habe, nahm er Platz. Das darauf eintretende Schweigen diente am wenigsten dazu, seinen gesunkenen Mut wieder zu heben. Und doch war er sich bewußt, nur auf eine Stelle getreten zu sein, die ihm rechtlich gebührte. Den Blicken des einen oder des anderen zu begegnen, wagte er nicht, Blicken, in welchen jeder gewissermaßen seine Gedanken offenbarte. Mitleidig sah der alte Freiherr auf ihn hin. Angesichts der

stattlichen, bestechenden Erscheinung überwog ernste Teilnahme den Verdruß über die Art, in welcher er diejenigen verleugnete, die ihm so lange Eltern gewesen. In den Zügen des Ehepaares prägten sich Zorn über die kränkende Begegnung und unverhohlene Schadenfreude aus. Der Rechtsanwalt las befriedigt in denselben, daß sie der Stunde gedachten, in welcher der von aller Welt Verlassene als Bittender an ihre Tür klopfen würde. Herr v. Schlenker überwachte unterdessen das Antlitz seines greisen Onkels, um nach dessen Ausdruck die eigene Haltung zu bestimmen. Rolands Ratlosigkeit wuchs. Wie eine Hilfe von oben erschien es ihm daher, als die Tür abermals geöffnet wurde. Doch ein ihm zugedonnertes Todesurteil hätte keine vernichtendere Wirkung auf ihn ausüben können, als der Anblick Hengists in Begleitung derselben jungen Dame, welcher in Neuorleans begegnet zu sein er sich deutlich entsann. Er war so bestürzt, daß er sich nur unbeholfen zu erheben und die Begrüßung der Eintretenden durch eine steife Verbeugung zu erwidern vermochte, und wie entkräftet sank er auf seinen Stuhl zurück. In seinem Kopfe schwirrte alles wild durcheinander. Sein Gewissen war rein, und doch meinte er, daß die Atmosphäre in dem glänzenden Raume, welchen er dereinst als Herr und Gebieter zu beziehen wähnte, mit Höllengeistern angefüllt sei, die gekommen, um ihn zu narren und zu verhöhnen. Vereinsamt stand er da; so viel Menschen ihn umringten, so viel Feinde glaubte er zu zählen, die ihm sein Glück mißgönnten; wie sollte dies alles noch enden!

Da zog Hengist seine Aufmerksamkeit auf sich, indem er festen Schrittes vor Erasmus Flieder und dessen Gattin hintrat.

„Mag walten, was da wolle," sprach er, indem er beiden die Hand reichte, „die erste Pflege, und eine treue Pflege muß es gewesen sein, welche Sie mir angedeihen ließen, die bleibt unvergessen zusammen mit meiner Dankbarkeit."

Erstaunt sahen die beiden Gatten zu ihm auf. Eine Antwort stand ihnen nicht zu Gebote; aber wie immer noch die Wirklichkeit des Wiedersehens bezweifelnd, blickten sie ihm nach, als er auf einem etwas abseits stehenden Sessel Platz nahm.

Über des greisen Freiherrn Antlitz war ein mildes Lächeln geglitten. Herr v. Schlenker, unvorbereitet auf das ungeahnte Zusammentreffen und von dumpfen Ahnungen beschlichen, kämpfte schwer um seine Fassung. Er gedachte der Stunde, in welcher er kaltblütig den Stab über Rüdigers ganze Zukunft brach. Unwillkürlich verglich Roland das Auftreten des einstigen Kameraden mit seinem eigenen. Er beneidete ihn um sein Rechtlichkeitsgefühl, hätte vor Scham in die Erde sinken mögen. In Jacobäas guten Augen wohnte Rührung. Ihr Blick schweifte nach der Tür hinüber, welche sie nach ihrem Eintreten eine Spanne weit offen gelassen hatte, und von wo aus Mazatl nunmehr alle in dem Zimmer Anwesenden mit fiebernden Pulsen betrachtete.

„Wir sind hier zusammengekommen," hob der Rechtsanwalt nach einer kurzen Pause lautloser Stille an, „um in einer Sache, die zu den unerhörtesten Ereignissen zählt, eine letzte, endgültige Entscheidung zu treffen. Vor uns sehen wir zwei Herren, deren früheste Vorgeschichte zu bekannt ist, um sie jetzt noch berühren zu brauchen. Nach vorliegenden Beweismitteln wurde damals, als man die beiden Milchbrüder voneinander trennte, eine Täuschung begangen. An der Hand dieser Beweismittel gelangt man zu dem Schluß, daß der ursprüngliche Roland Flieder als Erbherr in dieses Haus aufgenommen wurde, wogegen der Herr Rüdiger v. Rottheim unter der Obhut des Herrn Erasmus Flieder und dessen Gattin verblieb und von ihnen als Sohn anerkannt und erzogen wurde."

Um sich von dem Eindruck zu überzeugen, welchen die ersten einleitenden Worte hervorriefen, säumte er. Seine Aufmerksamkeit galt vorzugsweise den Fliederschen Eheleuten. Es entgingen ihm nicht die auf ihren Physiognomien hervortretenden Merkmale peinigender Zweifel. Die Ursache derselben leicht erratend, fuhr er indessen alsbald wieder fort:

„Die erwähnten Beweismittel habe ich hier vor mir. Das eine enthält das Bekenntnis desjenigen, welcher den Betrug sträflich veranlaßte und erkaufte, das andere die feierliche Beteuerung des Herrn Flieder und seiner Gattin, daß sie die

Verwechselung in der Tat vollzogen. Ersterer liegt seit Jahren in seinem Grabe; er kann nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden. Anders verhält es sich mit Herrn Flieder und dessen Gattin; und so fordere ich die Genannten auf, zu erklären, ob die erwähnte, ihre Unterschriften tragende Beteuerung," und er hob ein beschriebenes Blatt empor, „von ihnen in der Tat ausgefertigt wurde, und ob sie auch heute noch auf ihrem damaligen Ausspruch beharren."

„Was geschrieben ist, ist geschrieben," versetzte Herr Erasmus Flieder orakelhaft zweideutig.

„Wir haben keine Ursache, unsere Handschrift zu verleugnen, heute zu widerrufen, was wir zu einer anderen Zeit aus freiem Willen als feststehend erklärten," fügte seine Gattin pünktlich hinzu, und einen förmlich boshaften Blick schleuderte sie auf den sie geringschätzig beobachtenden Roland.

„Gut," nahm der Rechtsanwalt, der vielleicht eine andere Erwiderung erwartet hatte, abermals das Wort, „vorläufig mag das gelten. Doch weiter: In Ihrer Häuslichkeit befindet sich vielleicht heute noch eine alte taube Person —"

„Ganz recht," gab der Bildhauer bereitwillig zu, „trotz ihres respektablen Alters immer noch eine brauchbare Arbeitskraft."

„Wohlan; durch diese Person ist ein eidlich bekräftigtes Zeugnis in unsere Hände gelangt, laut dessen eine Verwechselung der Milchbrüder überhaupt nicht stattfand. Erwähntes Schriftstück rührt von einer ebenfalls längst verstorbenen Frau her, die außer Ihnen allein zuverlässige Auskunft zu erteilen vermochte. So steht Zeugnis dem Zeugnis gegenüber. An Ihnen ist es nunmehr, entweder das eine Zeugnis feierlich zu bestätigen und das andere zu verwerfen, oder alle Folgen auf sich zu nehmen, welche die Anstrengung eines Prozesses nach sich ziehen würde. Wo die Wahrheit liegt, darüber walten an entscheidender Stelle keine Zweifel; es handelt sich eben nur darum, eine Form zu erfüllen, wie sie in einem so schwerwiegenden Falle dem Gesetz und der Welt gegenüber geboten ist. Und noch ein anderer Umstand war bei dem von uns beschlossenen Verfahren maßgebend. Hier sehen wir nämlich die Milchbrüder vor uns, beide von denselben zuversichtlichen

Hoffnungen durchdrungen, und doch muß einer von ihnen zurückstehen. Beide sind aber auch in gleichem Maße unschuldig an den Ereignissen, durch welche sie in die verzweifelte Lage gerieten, so daß es eine gewiß peinliche Aufgabe ist, über den einen oder den anderen das verhängnisvolle Urteil auszusprechen. In Ihre Hände legen wir daher die Entscheidung. Widerstrebt es auch Ihnen und erscheint die Zumutung als eine Art Vergeltung für begangenes Unrecht, so können Sie sich wenigstens mit dem Bewußtsein trösten, dieselbe für sich heraufbeschworen zu haben. Eine andere Strafe harrt Ihrer nicht, sofern Sie das Einschreiten der Gerichtsbarkeit nicht selbst herbeiführen; und eine Angelegenheit, wie die vorliegende, kann nie verjähren."

Das Professorengesicht Flieders war bei diesen Vorstellungen erheblich länger geworden, wogegen seine Gattin plötzlich wieder den Ausdruck ernster Entschlossenheit zur Schau trug. Einen spöttischen Blick warf sie auf Roland, der, im Vertrauen auf sein gutes Recht, sie durch geringschätziges Achselzucken noch mehr erbitterte, dann rief sie höhnisch aus: „Ihre Drohungen beeinflussen mich wenig, Herr Rechtsanwalt, denn Ihre Zeugnisse sind keinen Strohhalm wert, so lange mein Ja ebensoviel wie Ihr Nein, und wohl noch mehr gilt. Um aber auf mein eigenes Zeugnis zurückzukommen, so erkläre ich hier freiwillig und feierlich an Eides Statt, daß Sie es ruhig als Plunder zu den ersteren legen mögen. Die Verwechselung war in der Tat geplant und beschlossen. Den dafür gezahlten Preis hießen wir zwar in unserer bedrängten Lage willkommen, allein den Ausschlag gab das nicht. Die Liebe zu meinem eigenen Kinde hatte mich verblendet, und ich sollte denken, es wäre entschuldbar, wenn eine zärtliche Mutter um den Preis der Trennung von ihrem Liebling demselben ein glänzendes Los zu bereiten sucht, wie solches uns damals vorgespiegelt wurde. So weit entsprechen die Tatsachen den von Ihnen zuerst erwähnten Zeugnissen. Doch auch dem von der tauben Alten, wahrscheinlich durch Vermittelung des wilden Beduinenmädchens, in Ihre Hände Gespielten will ich sein volles Recht einräumen. Als nämlich die

Stunde gekommen war, in welcher ich mein einziges Kind auf Nimmerwiedersehen von mir geben sollte und ich es so sanft schlafend vor mir liegen sah, wollte mir das Herz vor Jammer schier brechen. Einen kurzen Kampf kämpfte ich, und als die betreffende Person kam, um mein eigen Fleisch und Blut in Empfang zu nehmen, da gab ich ihr den anderen kleinen Burschen, von welchem ich heute erst erfuhr, daß er ein hochgeborener Freiherr v. Rottheim gewesen. Das Weitere kümmerte mich nicht. In meinem Gewissen fühlte ich mich beruhigt, und über den unbeabsichtigten Geldbetrug setzten ich und mein Mann uns leicht hinweg, weil wir uns sehr bald in der Lage befanden, unserem Verführer bei seinem etwaigen Erscheinen seine fünfhundert Taler dreimal zurückgeben zu können. Daraus ergibt sich also — und ich bin bereit, es schriftlich und mündlich mit den heiligsten Eiden zu bekräftigen — daß der Herr da drüben, welcher meine mütterliche Pflege nicht vergaß, der wirkliche Herr v. Rottheim ist. Das andere Jüngelchen dagegen," und in dem erregten Antlitz der entrüsteten Dame prägte es sich aus wie bei einer strengen Mutter, der von ihrem Söhnchen eben ein schlechtes Schulzeugnis überreicht worden, „das Bürschchen, welches sich nicht entblödete, an seine Eltern wie an ein Paar Vagabunden zu schreiben, sogar hier, in Gegenwart hoher Herrschaften, noch wagte, auf uns herabzusehen wie auf den Straßenkehricht — ja, dieses selbige Bürschchen ist unser leiblicher lieber Sohn Roland, der einst unsere ganze Hoffnung bildete, jetzt aber —"

„Halten Sie ein," unterbrach nunmehr der alte Freiherr den Redefluß der erzürnten Mutter, nachdem sie so lange den heimlichen Mahnungen ihres besorgten Gatten störrische Gleichgültigkeit gezollt hatte, „halten Sie ein mit Ihren Schmähungen, die unter den obwaltenden Bedingungen gänzlich unverdient erscheinen müssen. Mag alles liegen, wie es will: wir sind ihm in mancher Beziehung zu großem Dank verpflichtet; und hätte er sich wirklich an Ihnen versündigt, da, wo er auf meine Veranlassung längere Zeit zurückgehalten wurde, erwarb er sich die Achtung der Menschen, und mehr können Sie von ihm nicht verlangen."

Angesichts der auf sie einredenden ehrwürdigen Greisengestalt zügelte die ergrimmte Mutter ihre bewegliche Zunge. Damit war ihr Zorn aber nicht verraucht. Mochte es zehnmal ihr eigener leiblicher Sohn sein, von welchem sie und Herr Erasmus Flieder die heillosen Kränkungen erfuhren: an Verzeihung war nicht zu denken, bevor er sie nicht darum angefleht hatte. Selbst sein Anblick konnte daran nichts ändern. Und doch saß er so bleich und in sich zusammengebrochen da, als hätte das in ihm pulsierende Leben nur noch nach Stunden gezählt. Teilnahmvoll sahen alle anderen auf ihn hin, wie er regungslos vor sich niederstierte, sogar die Empfindung dafür verloren hatte, daß tiefe Stille ihn umringte, er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war. Aufrichtiges Mitleid spiegelte sich in jedes Einzelnen Augen, nur nicht in denen seiner beleidigten Eltern, nicht in denen Mazatls, deren reizvolles Antlitz in wilder Schadenfreude gleichsam strahlte. Die üppigen Lippen waren ein wenig von ihren weißen Zähnen zurückgewichen. Das Haupt nach vorn geneigt, wie bei einem zum Sprunge sich vorbereitenden Jaguar ihres heißen Vaterlandes, prägte sich in jeder Linie ihrer durch das andringende Blut dunkler gefärbten Züge unbezähmbare Leidenschaftlichkeit aus. Innere Befriedigung sprühte aus den unergründlichen exotischen Augen, indem sie den wie stumpfsinnig Dasitzenden mit heißen Blicken umfing. Doch ihr Triumph war noch nicht vollständig. Sehen mußte sie, wie er sich schwankend erhob, hören, wie er mit stockender Stimme sich verzweiflungsvoll an die ihm vorgespiegelten Hoffnungen anklammerte, wohl gar in elender Unterwürfigkeit um Nachsicht und Erbarmen flehte. Und dann die beiden alten Flieders! Laut aufjubeln hätte sie mögen, als sie scharfsinnig entdeckte, daß sogar seine eigenen Eltern sich in unversöhnlichem Zorn von ihm wendeten, er keinen, aber auch keinen mehr auf der ganzen Welt besaß, der ihm nur einen Finger zu freundlichem Trost hätte bieten mögen. So stand sie da wie mit dem Erdboden verwachsen. In tiefen Zügen entwand der heiße Atem sich der jungen Brust. In tödlicher Spannung harrte sie des ersten Wortes, durch welches

das dumpfe Schweigen in dem Beratungszimmer gebrochen werden sollte.

Da tönte des greisen Freiherrn ruhiges Organ zu ihr herüber, indem er, zu Roland gewendet, anhob: „Die bitteren Erfahrungen, welche Sie heute über sich ergehen lassen mußten, konnten nicht zurückgewiesen werden; ebensowenig, wie einst die meines Enkels Rüdiger. Wie er damals, nach sechsundzwanzigjährigem Genusse einer glücklichen Lage, als vollendeter Mann sich stumm in das Unabänderliche fügte, so werden auch Sie nach dem empfindlichen Schlage mit verjüngter Kraft sich wieder emporrichten. Gewinnt es aber den Anschein, als hätte man ein frevelhaftes Spiel mit Ihnen getrieben, so werden Sie bei ruhiger Überlegung einsehen, daß füglich kein anderer und schonenderer Weg eingeschlagen werden konnte, um Sie über die wahre Sachlage zu unterrichten, als eben der durch die Vermittlung Ihrer Eltern gebotene. Gern wiederhole ich, daß wir Ihnen zu Dank verpflichtet sind, Sie aber dürfen nicht zaudern, sich vertrauensvoll an mich oder meinen Enkel zu wenden, so oft sich uns die Gelegenheit bietet, Ihnen nützen zu können."

„Der wird erst durch bittere Erfahrungen zum Manne gemacht," hatte Don Enrique de Guapamente einst von Roland behauptet, und so war es geschehen. Denn der Freiherr hatte kaum geendigt, als er aus seiner gebeugten Stellung emporfuhr. In aufrechter, zuversichtlicher Haltung und festen Schrittes trat er vor den Tisch hin. Statt der bisherigen fahlen Farbe bedeckte tiefe Glut sein wohlgebildetes Antlitz, demselben erhöhte männliche Reize verleihend. Trotz lugte aus seinen Augen, indem er die Blicke über die beiden Flieders hinweg im Kreise schweifen ließ, bis sie endlich auf dem greisen Haupte des alten Freiherrn haften blieben.

„Als ich unerlaubterweise mir einen Einblick in die Papiere des Herrn Rüdiger v. Rottheim verschaffte, sogar zwei seiner Briefe mir aneignete," hob er an, und mit jedem Wort, welches er sprach, wuchs seine Zuversicht und damit die Festigkeit seiner Stimme, „wurde ich von sträflichem Eigennutz geleitet. Dafür kann ich nimmermehr Dank beanspruchen. Aber auch Ihnen

will ich keinen Dank schuldig sein. Die letzten sechs Monate verlebte ich in Amerika auf Ihre Kosten. Die Höhe der für mich geleisteten Zahlungen vermag ich leicht zu berechnen. Sie mit Ihrer Forderung an meine Eltern zu verweisen, verschmähe ich. Mein nächster Weg führt wieder übers Meer. Dort wird es mir mit gutem Willen sicher gelingen, mir bald eine Erwerbsquelle zu erschließen, und das erste erübrigte Geld dient zur Abtragung meiner Schulden. Damit erledigt sich zugleich Ihr gütiges Anerbieten betreffs einer Hilfeleistung. Quittiere ich die Rechnung mit meinem Tode, so hat es wenigstens nicht an meiner ehrlichen Absicht gefehlt," und sich kurz umkehrend, schritt er in aufrechter Haltung der Tür zu.

Sprachlos vor Erstaunen — und wer hätte nach seinem Vorleben ein derartiges Auftreten von ihm erwartet? — sahen alle ihm nach. Erst als er die Hand nach der Tür ausstreckte, um sie ganz aufzustoßen, tönte ihm das vorwurfsvolle: „Roland!" seines Vaters nach. Er beachtete den Ruf nicht, ebensowenig die an Herrn Erasmus Flieder gerichtete Mahnung der gleichsam strafwütigen Mutter: „Laß ihn gehen. Er wird schon zu Kreuze kriechen, wenn die Not erst an ihn herantritt."

Die letzten Worte vernahm er nur undeutlich. Kaum aber hatte er die Tür hinter sich ins Schloß gedrückt, als seine herausfordernde Haltung erschlaffte. Erschöpft neigte er das Haupt dem Erdboden zu; unsicheren Schrittes, ohne ein bestimmtes Ziel bewegte er sich einher. Da glitt ein Schatten vor ihn hin, und aufschauend erkannte er Mazatl, die ihn mit eigentümlich funkelnden Augen betrachtete. Scheu, wie beschwerten Gewissens, wollte er vorüberschleichen, als Mazatl ihm abermals den Weg vertrat.

„Roland," redete sie ihn mit ihrem weichen, eigentümlich zitternden Organ an, „es ist gekommen, wie ich dir sagte. Alle Menschen haben sich von dir gewendet. Auch deine Eltern. Ich hörte jedes Wort. Ich allein stehe noch zu dir. So versprach ich es. Gehe mit mir. Das braune Mädchen wird nicht müde werden, dich zu lieben. Es wird dir treu sein und dir dienen. Komm, komm, armer Roland. Laß hinter dir die Menschen, die nicht zu dir gehören."

Roland seufzte tief auf. So schmeichelnd klangen Mazatls Worte, und doch gewann er es nicht über sich, die Blicke zu ihren Augen zu erheben.

„Laß mich, Lizard," erwiderte er bedrückt, „zu viel Leid habe ich dir zugefügt. Du bist gerächt. Was willst du noch von mir? Mein bißchen Armut mit mir teilen? Geh, geh, Lizard —"

Da zog Mazatl mit beiden Armen sein Haupt zu sich nieder, und ihn zärtlich küssend, sprach sie mit vor Innigkeit halberstickter Stimme: „Hätte ich Ursache zum Rächen gefunden, geschah es auf andere Art. Ja, armer Roland, ich will gehen, aber du sollst mich begleiten. Nach meinem Heimatlande wollen wir ziehen, da finden wir viele Freunde. Die helfen uns, daß wir bald unter ein eigen Dach kommen. Gemeinschaftlich wollen wir arbeiten. Vergessen sollst du alles, was hinter dir liegt. Ich hab' dich immer geliebt. Jetzt ehre ich dich auch; denn deine Weibernatur ist schlafen gegangen. Du hast zu den Menschen geredet wie ein starker Mann. Auf das Geld von dir sollen sie nicht warten," und Rolands Arm über ihre Schultern ziehend, daß er sich schwer auf sie stützte, führte sie den willenlos Folgenden bis an die Tür des Beratungszimmers zurück, wo sie mit ihm stehen blieb. „Ich muß noch einmal hinein," fuhr sie etwas lebhafter fort, „ich muß mit den Menschen ein letztes Wort reden. Du warteſt hier. Die Tür bleibt offen; da magst du alles hören und sehen. Kehre ich zurück und du erfreust dich an mir, dann nenne mich fortan Mazatl. Das ist mein Name. Ich hasse den Namen Lizard. Schlechte Menschen gaben ihn mir. Sie sagten, ich sei eine Eidechse. Sie logen. Ich gehe nicht auf vier Füßen."

Sie wollte die Tür öffnen, sah zuvor aber noch einmal zu Roland auf. Dieser meinte zu träumen, im Traume die Zeiten durchrast zu haben, welche ihn von den Tagen trennten, da Mazatl, fast noch ein Kind, ihn tändelnd aufforderte, sich in ihren Augen zu spiegeln, damit sein Bild darin haften bleibe und mit ihrer Seele fest verwachse. Wie damals spiegelte er sich auch jetzt in den dunklen Augen, die so unergründlich, wie ein stiller Zaubersee, und doch so kindlich zutraulich, so fromm schauten. Tiefer neigte er sein Haupt, so tief, bis er die

wunderbaren Augen mit den Lippen berührte und dann die ihrigen im Kusse fand.

„Lizard — Mazatl, wie habe ich je von dir lassen können," raunte er ihr gerührt zu. „Nachdem alle in Verachtung mir den Rücken kehrten, bliebst du allein mir treu. Mazatl, das soll dir gesegnet sein viel tausendmal, und glaube mir, ich bin ein anderer geworden. Als Roland Flieder, der aus Leibeskräften für seine Frau arbeitet, werde ich glücklicher und zufriedener sein, als wäre ich als ein Freiherr v. Rottheim hier eingezogen."

Er schüttelte sich leicht. Wie peinlicher Erinnerungen sich erwehrend, strich er mit der Hand über seine Augen. Mazatl jubelte nicht, triumphierte nicht. Hatte sich doch nur ereignet, was sie seit Jahren mit so viel Zuversicht erwartete. Blieb der ihr angeborene Ernst aber auch jetzt noch vorherrschend, so lag doch etwas unbeschreiblich Ergreifendes in ihrem klaren, verheißenden Blick, in der Art, in welcher sie Rolands Hände schmeichelnd auf ihre Wangen legte. Gleich darauf öffnete sie die Tür weit.

Man war eben im Begriff, ein von dem Rechtsanwalt verlesenes, auf alle Vorgänge sich beziehendes Schriftstück mit den Namensunterschriften der Anwesenden zu versehen, als Mazatl über die Schwelle schritt. Sofort kehrte jeder Blick sich ihr zu. Sie selbst hatte nur Augen für Rüdiger. In der Mitte des freien Raumes blieb sie stehen.

„Mein Geld ist noch immer in Ihrem Verwahr. Wie hoch beläuft sich die Summe?" fragte sie ihn.

„Auf etwas über dreiundzwanzigtausend Taler nach hiesigem Gelde," antwortete Rüdiger bereitwillig.

„Kann ich frei darüber verfügen?"

„Gewiß, Mazatl, dir gehört es ja."

Mazatl richtete sich etwas höher auf. „Für Roland wurde auf der anderen Seite des Meeres viel Geld gezahlt," sprach sie klangvoll, „es kam aus diesem Hause. Ich gehöre zu Roland, Roland gehört zu mir. Das Geld gehört uns beiden. Sie waren stets mein Freund. Geben Sie dem Herrn alles zurück, was er für Roland auslegte —"

„Nein, Mazatl," fiel der Freiherr lebhaft ein, und er weidete sich sichtbar an dem Bilde, welches das braune Mädchen in seiner zuversichtlichen Haltung bot, „zahle ich doppelt so viel an dich, so wird der Dienst dadurch nicht aufgewogen, welchen du mir und meinem Hause leistetest."

Und noch selbstbewußter trug Mazatl ihr Haupt, als sie sich dem alten Exzellenz zukehrte. Eine eigentümliche Würde umfloß die jungfräulich liebliche Gestalt, indem sie ihn fest ansah. Noch einmal bäumte der ganze Stolz einer Königstochter sich in ihr auf. Es belebten sich die Erinnerungen an die rühmliche Kunde ihrer Vorfahren.

„Ich nehme nichts geschenkt," floß es ruhig, sogar streng von ihren Lippen, „die Tochter eines Königs Ahuitzotl hebt die Almosen nicht auf, die ihr vor die Füße geworfen werden," und sich umkehrend schritt sie, weder rechts noch links blickend, der offenen Tür zu.

Eine andere Bemerkung schwebte auf des alten Freiherrn Lippen. Jacobäa gewahrte es und gab ihm ein Zeichen, damit zurückzuhalten. Sie kannte Mazatl, wußte, daß ihr einmal ausgesprochener Wille durch nichts erschüttert werden konnte. Wollte man ihr Anerkennung zollen, so mußte es auf einem Umwege geschehen; und auch dann stand bei ihrem durchdringenden Scharfsinn noch ein schroffes Zurückweisen zu befürchten. Zu fest wurzelten in ihr die im zartesten Jugendalter empfangenen Lehren des hochbetagten fanatischen Rey Ahuitzotl. Indem sie sich entfernte, war in dem Zimmer kein anderes Geräusch vernehmbar, als das ihrer leichten Schritte. Wie die Wirklichkeit bezweifelnd, hingen alle Blicke fest an ihr. Namenloses Erstaunen prägte sich in den Zügen des Herrn Erasmus Flieder und seiner würdevollen Kassendame aus. Sie mochten sich fragen, ob es ein Dämon gewesen, der einst ihre fliegende Häuslichkeit anmutig belebte, ein Dämon, in dessen Gewalt es lag, sich nach Willkür zu verwandeln.

Im Hinausschreiten schloß Mazatl die Tür hinter sich. Da Roland, wie nach Klarheit des Geistes ringend, dastand, nach dem eben Beobachteten und Gehörten aber den Mut verloren hatte, ihr in alter vertraulicher Weise zu begegnen, trat sie

wieder vor ihn hin, wie zuvor sein Haupt zu sich niederziehend und ihn küssend.

„Mazatl," sprach er mit verkürztem Atem, „wie soll ich deuten, was ich eben von dir hörte?"

„Nicht anders, als daß ich die Letzte der Ahuitzotls bin, eine Königstochter. Das Geld stammt aus einem altmexikanischen Königsschatz."

„Wie erfuhrst du das? Wer unterrichtete dich darüber? Mazatl — mich schwindelt —"

„Still, Roland," unterbrach sie ihn gleichmütig, „ich erfuhr nichts, niemand unterrichtete mich. Ich wußte alles schon damals, als ich noch nicht lange auf meinen Füßen stehen konnte —"

„Und sprachst nie ein Wort darüber?"

Mazatl lachte wieder in der ihr eigentümlichen geräuschlosen Weise. „Ich hatte schweigen gelernt," versetzte sie sorglos. „Doch du wirst noch mehr hören. Soll ich denn wirklich deine Frau sein?"

„Da fragst du noch?" erwiderte Roland, seinen Arm wieder auf ihre Schultern legend, jedoch ohne sich viel auf sie zu stützen, „war es nicht schon beschlossen, bevor ich die wunderbare Kunde vernahm?"

„Aber ich bin so braun."

„Gerade braun genug, um mich die Minuten segnen zu lassen, in welchen man mich von der geträumten Höhe herabstürzte. Hu, Mazatl, wie bedrückt mich alles ringsum. Komm, komm, fort von hier."

„Du gehst mit mir nach Chihuahua?"

„Wohin du willst, bis ans Ende der Welt."

Sich langsam einherbewegend, waren sie durch das anstoßende Kabinett auf den hell erleuchteten Korridor hinausgetreten. Ein hünenhaft gebauter Mann, der dort auf jemand zu warten schien, kehrte sich auf das Geräusch der gehenden Tür nach ihnen um.

„Hallo, Roland," rief er in maßlosem Erstaunen aus, „wer hätte gedacht, daß wir uns gerade hier noch einmal begegnen würden," und treuherzig reichte er dem nicht minder Überraschten die Hand, „und gar noch Arm in Arm mit unserer

Mazatl, dem prächtigsten Frauenzimmerchen, welches je das Fahrwasser eines ehrlichen Mannes kreuzte."

Und dieselbe aufrichtige Herzlichkeit, mit welcher Gottfried Hauer ihn anredete, beseelte Roland, indem er erwiderte: „Ja, Freund Hauer, und das nämliche prächtige Frauenzimmerchen wird binnen absehbarer Frist meine eigene liebe Frau sein."

Hauer lachte ergötzt. Dann bequemte er sich zu einem ordentlichen Glückwunsch, wobei er beiden die Hände kräftig schüttelte.

„Bin ich nicht zu braun für ihn?" fragte Mazatl mit einem leichten Anfluge von Befangenheit, und gespannt hingen ihre Augen an des ehrlichen Burschen Lippen.

Dieser kniff das eine Auge zu und betrachtete zuerst Mazatl, dann Roland mit Kennermiene, woran er wieder ein gutmütiges Lachen schloß.

„Alles lang wie breit," erklärte er darauf mit hochweisem Ausdruck, „wer unsere Mazatl heiratet und sie nimmt ihn, der mag stolz auf sie sein, und wäre sie so schwarz wie eine frischgeteerte Heringsschuite. Ob weiß oder braun: ich hatte nämlich einen Vater — er lebt heut noch, wie der Herr Rüdiger auskundschaftete — der pflegte zu sagen, wenn es sich um recht Wichtiges handelte: ‚Das macht no difference anyhow,'" und ein kerniges Lachen besiegelte diesen Ausspruch.

Mazatl, sichtbar erfreut, lachte ebenfalls. Mit ihr lachte auch Roland, und wer weiß, wohin das Gespräch die drei untereinander so vertrauten Gestalten noch geführt hätte, wäre Jacobäa nicht durch die Kabinettstür zu ihnen herausgetreten.

„Gut, daß ich Sie noch treffe," redete sie Roland gütig an, „ich soll Ihnen bestellen, und zwar in der Voraussetzung, daß Sie noch kurze Zeit in der Stadt verweilen, Sie möchten sich durch nichts hindern lassen, so oft es Ihnen beliebt, Mazatl hier zu besuchen. Ist sie wirklich Ihre Braut, wie es mir fast erscheint, so braucht das nicht vor der Welt verheimlicht zu werden. Nur über andere Dinge — Sie verstehen mich wohl — möchten Sie vorsichtig schweigen."

Roland verbeugte sich zustimmend. Aus seinen Zügen waren die letzten Anklänge an die erfahrene Täuschung geschwunden.

Jacobäa bemerkte es hocherfreut und fuhr fort: „Im übrigen hören Sie vielleicht gern, daß die kurzen Verhandlungen einen allerdings befriedigenden Verlauf genommen haben, so daß keiner unter irgend welchen Besorgnissen an den heutigen Abend zurückzudenken braucht." Sie reichte ihm die Hand zum Abschied, zugleich Mazatls reizvolles Antlitz beobachtend, in welchem bei dieser Bewegung überschwänglicher Stolz aufleuchtete. „Die anderen Gäste werden gleich hier vorbeikommen; vielleicht ist es Ihnen lieber, dem einen oder dem anderen wenigstens heut abend nicht mehr zu begegnen."

Roland empfahl sich hastig. Während Jacobäa und Mazatl in einer Abzweigung des Korridors verschwanden, gab Hauer dem einstigen Kameraden das Geleite bis an die Haustür. Nach kurzen Abschiedsworten trat Roland ins Freie hinaus. Der ihn voll treffende Wind raubte ihm fast den Atem; heftig schlug der kalte Regen ihm in das erhitzte Gesicht. Doch was fragte er jetzt noch viel nach jedem Unwetter? War ihm doch wie jemand, der ein halbes Jahr in einer seine Bewegungen hemmenden Zwangsjacke verbrachte und plötzlich von derselben erlöst worden. Und dennoch, welche Wandlung hatte diese Zeit in ihm bewirkt. Lang und tief atmete er. In der ihn umringenden Finsternis diente ihm gleichsam als Leitstern eine seinem Geiste vorschwebende bräunliche Elfengestalt mit dunklen, liebeglühenden Augen. —

Da waren Herr Erasmus Flieder und seine würdige Gattin weit empfindlicher gegen das böse Wetter. Obwohl eine drückende Last von ihren Gemütern genommen worden, hüllten sie sich doch fröstelnd in ihre Mäntel ein. Eine längere Strecke legten sie schweigend zurück. Erst der an ihnen vorüberrollende Wagen, in welchem Herr v. Schlenker, in die eine Ecke gedrückt, finster über die wechselnden Launen des Schicksals brütete, schien sie wieder etwas zu beleben, denn Herr Erasmus Flieder bemerkte verdrossen: „Wir hätten dem Schlingel gegenüber doch wohl etwas mehr Nachsicht walten lassen sollen."

„Nachsicht?“ fragte die noch immer entrüstete Gattin unwillig, „Nachsicht dafür, daß er seinen hochachtbaren Vater — seiner Mutter nicht zu gedenken — wie einen Schuhputzer behandelte? Wohl gar ihn noch um Verzeihung bitten und damit unsere letzte Probe von Elternwürde hingeben? Nein, nimmermehr. Er wird schon zu Kreuze kriechen, wenn ihm das Messer erst an der Kehle sitzt. Nachher ist's früh genug, elterlicher Zärtlichkeit Raum zu geben.“

„Er kommt nicht, paß auf, er kommt nicht, zumal Lizard ihn jetzt ganz in ihr Netz gezogen hat.“

„Man möchte das braune Ding samt allem, was drum und dran hängt, für Teufelswerk halten,“ meinte die erzürnte Dame, und weiter schritten sie durch Nacht, Sturm und Regen der Ausspannung zu, in welcher sie zu übernachten beabsichtigten. — —

Und dennoch kam Roland, jedoch nicht um zu Kreuz zu kriechen, sondern in Begleitung seiner jungen braunen Frau, um sich pietätvoll den Segen der Eltern zu erbitten, der ihnen auch bereitwillig erteilt wurde. Drei Wochen waren erst seit jenem denkwürdigen Abend verstrichen, und jetzt befanden die beiden jungen Leute sich auf dem Wege nach England, von wo aus sie ihre Reise nach dem Staate Chihuahua anzutreten beabsichtigten. Versöhnt schied man voneinander. Herr Erasmus Flieder ließ sogar durchblicken, daß er nicht abgeneigt sei, nachdem er einen zahlungsfähigen Käufer für sein Kunstinstitut gefunden habe, sich ebenfalls westlich zu wenden. Das konnte aber noch sehr, sehr lange dauern. —

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Schlußbilder.

Alles lang wie breit. Ob der oder der zuerst an die Reihe kommt, ob die oder die: das macht no difference anyhow,“ würde der ehrliche Gottfried Hauer sicher antworten, hätte er über die Reihenfolge der Bilder zu bestimmen, mit welchen ich mich endlich, und zwar mit einem

Anfluge von Wehmut, von den „Vier Söldlingen", den täglichen treuen Gefährten eines langen arbeitsreichen Winters, verabschiede. Vielleicht fügte er in der ihm angeborenen Anspruchslosigkeit noch den Wunsch hinzu, nicht gerade mit der Schilderung seines eigenen Einlaufens in den Hafen geordneter Verhältnisse den Anfang zu machen, vielmehr mit derjenigen seines früheren Kameraden Hengist, des jetzigen Herrn Rüdiger v. Rottheim. Hatte derselbe nach seiner alsbald erfolgenden Verheiratung in Jacobäa doch jemand gefunden, der ihn ebenso gewissenhaft gegen das Verhungern und Verdursten schützte wie vorher der treuherzige Gottfried Hauer selber.

Zu ihren Wohnsitz war ihnen eins der größeren Rottheimschen Güter angewiesen worden, wo beide in der Verwaltung der ausgedehnten Liegenschaften wie in der treuen Fürsorge für alle ihre Untergebenen, vom größten bis zum kleinsten, ein dankbares Feld für ihre Tätigkeit, aber auch wahre innere Befriedigung fanden. Der alte Freiherr v. Rottheim klebte nach wie vor an seiner Burgscholle, wie er es bezeichnete. Der patriarchalische Verkehr mit den seinem Herzen am nächsten Stehenden schmückte seinen letzten Lebensabend mit mildem rosigen Licht. Die Beobachtung des unter seiner schirmenden Hand erblühten Glückes erquickte nicht nur seinen Geist, sondern erhielt auch den Körper über die gewöhnliche Grenze hinaus rüstig. Die Erfahrungen der auf die Abwesenheit Rüdigers entfallenden Jahre nannte er gern Prüfungen, aus welchen nach allen Richtungen hin das echte Gold, der letzten Schlacken ledig, hervorgegangen sei. Mit großer Teilnahme verfolgte er, durch Rüdiger fortgesetzt unterrichtet, das fernere Ergehen der einstigen vier Söldlinge.

Ein großes Bauerndorf erstreckt sich in der Nachbarschaft eines norddeutschen Tannenwaldes. Weit hinaus in die Ferne lugt der vorzugsweise aus Holz zusammengefügte Turm des altertümlichen Kirchleins mit seinem verrosteten Wetterhahn und den, ähnlich verschlafen blinzelnden Augen, übereinanderliegenden Schallöchern. An den dasselbe umringenden Friedhof mit den verwitterten und neueren Kreuzen und Gedenksteinen grenzt der Pastorgarten. Alte wie junge Obstbäume

überdachen denselben reihenweise. In einem geschützten Winkel eingenestelt liegt der Schuppen mit den Bienenkörben, bereits zur Überwinterung hergerichtet.

In den Garten hinein ragt mit der Rückseite das trotz seines hohen Alters noch immer recht lebenskräftige Pfarrhaus, von dem dazu gehörenden Gehöft geschieden durch einen von hundertjährigen Linden beschatteten Rasenplatz. Doch an dem heutigen kalten neblichten Novemberabend, also nur wenige Wochen nach der in der Burg des alten Exzellenz abgehaltenen Gerichtssitzung, sah man von allem nur unbestimmte schwarze Umrisse. Nicht einmal das Storchennest auf der Scheune war zu unterscheiden. Um so einladender leuchteten dafür die beiden Fenster des nach vorn hinausliegenden geräumigen Zimmers, in welchem der Herr Prediger Roger die Abende mit den Seinigen zu verbringen pflegte, in die nächtliche Atmosphäre hinaus. An dem großen Familienklapptisch obenan saß der Herr Pastor selber, eine ergraute ehrwürdige Gestalt. Rechts von ihm saß die behäbige Frau Pastorin, von welcher alle behaupteten, daß sie im Laufe der letzten beiden Monate sich außerordentlich verjüngt habe. Auf der anderen Seite des Pastors hatte seine Tochter, ein großes, schönes Mädchen mit braunem Haar und blauen Augen, Platz genommen. Neben dieser saß dann wieder ein junger Geistlicher, eine frische, überaus anziehende, Vertrauen erweckende Erscheinung, in welcher der dicke Wirt, in dessen Krug die beiden Gendarmen einst mit dem gefährlichen politischen Verbrecher verkehrten, trotz des veränderten Bartschnittes und der gesetzten Haltung auf der Stelle den lustigen Wandersmann wiedererkannt hätte, dessen Schnupfen ihn zu seiner Zeit nicht minder ergötzte, als sein gesunder Durst und die von ihm leichtfertig in die Welt hinaus entsendeten losen Reden. Heute war derselbe fröhliche Wandersmann nicht nur Substitut des Herrn Pastors, sondern hatte auch die erste Anwartschaft darauf, sein Nachfolger, sogar binnen absehbarer Frist sein Schwiegersohn zu werden.

Das Mahl war beendigt. Die auf dem Tische stehende dampfende Punschbowle versprach indessen, die vier innig verbündeten freundlichen Gestalten ausnahmsweise etwas über die

gewöhnliche Zeit hinaus beisammen zu halten. Zwischen den Händen des Herrn Pastors befand sich ein Brief, ein langer, langer Brief, der zwar schon vor Wochen aus weiter Ferne eingetroffen, heute aber noch besonders feierlich von Anfang bis zu Ende vorgelesen worden war. Die darauf folgende, nicht minder feierliche Ansprache des alten Herrn wurde selbstverständlich durch ein volles Glas bekräftigt, und jetzt vergnügte er sich und seine andächtigen Zuhörer gerade damit, einzelne besonders wichtige Stellen noch einmal ausdrucksvoll vorzutragen.

„Ich setze voraus," hieß es da, „jetzt, da Ihr den Tag meiner Hochzeit kennt, werdet Ihr nicht versäumen, unter Anrechnung des Zeitunterschiedes der beiden Erdhälften zu derselben Stunde, in welcher wir nach unserer Heimkehr von der Kirche beim frohen Mahl versammelt sind, meiner und meiner jungen lieblichen Frau bei einem Glase Punsch zu gedenken, wie Mutter ihn so vorzüglich zu brauen versteht."

Dann auf einer anderen Stelle:

„Mit rührendem Eifer benutzt Isabel jede Gelegenheit, die deutsche Sprache zu erlernen. Sobald sie sich in derseben nur einigermaßen zu verständigen vermag — hoffentlich im nächsten Sommer — soll die weite Reise kein Hindernis sein, uns auf längere Zeit bei Euch zu Gast zu bitten."

Hier entfernte die Frau Pastorin von jeder ihrer Wangen ein derbes Tränlein der Rührung, und nach kurzem Suchen zwischen den Zeilen fuhr der alte Herr nunmehr seinerseits mit einem Anfluge von gewiß gerechtfertigter Rührung fort:

„Mein Schwiegervater, ein Mann mit wahrhaft kindlichem Gemüt, dem ich nur unseren eigenen hochwürdigen Pastor zur Seite stellen kann, und der einst mit derselben Gewandtheit einen wütenden Stier fällte, mit welcher der Vater dem verstocktesten Sünder den Weg ins Paradies anbahnt, hat übrigens schon vor Wochen zwei Fässer des besten El Paso-Weins von Matamoros aus nach Europa befördern lassen. Selbst Verehrer eines guten Tropfens, lebt er nämlich der Überzeugung, daß ein wahrhaft frommer Seelenhirte, gleichviel welchen Glaubensbekenntnisses, mehr denn jeder andere Sterbliche, einer gelegentlichen Herzstärkung bedürfe."

Dann nach Überschlagen einer halben Seite:

„Wer hätte je gedacht, daß Konrad, der mir einst mit der List und Verwegenheit eines geübten Desperados zur Flucht verhalf, sich dafür an meiner einzigen Schwester schadlos halten würde —" hier fanden sich im Schatten des Tischtuches unbemerkt zwei Hände in zärtlichem Druck, und nunmehr hielt auch das schöne große Mädchen für angemessen, ein Tränlein von ihren Wimpern zu entfernen — „ja, wer hätte das gedacht! Aber mag es ihm und ihr tausendfach gesegnet sein! Mögen sie so glücklich werden, wie ich es zurzeit schon bin, und sie finden im vollen Sinne des Wortes den Himmel auf Erden."

„Und das soll gelten," fügte der Pastor aus übervollem Herzen hinzu, indem er den Brief zur Seite legte und nach dem vollen Glase griff, „der Herr hat alles wohlgemacht; möge er fernerhin über uns walten und uns gnädig sein auf allen Wegen."

Waren es auch nur vier Gläser, die aneinander klangen: eine Jubelhymne hätte keinen ergreifenderen, nachhaltigeren Widerhall in den vier Herzen finden können, als er durch das nicht einmal sonderlich melodische Klirren erzeugt wurde.

Draußen war unterdessen der verfinsternde Dunstschleier zerrissen. Bald durch dieses, bald durch jenes langsam einherschleichende Wolkenfenster betrachtete die bereits etwas beleibtere Mondsichel mit unverkennbarem Wohlgefallen das stille Pfarrhaus.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die See brüllte und seufzte, als hätte sie ein Opfer haben wollen. Die weißleuchtende Brandung kochte und zischte wie in Wut, weil die Dünen ihr unerreichbar. Die landwärts stehende Kühlte trug das dumpfe Getöse weit fort über Felder und Wälder, weit fort über Dorfschaften und einsam liegende Gehöfte. Die Dunkelheit eines rauhen, markerkältenden Novemberabends war längst hereingebrochen. Alles hatte Feierabend gemacht, nur nicht die an der Landstraße vor dem Dorf auf einem Hügel sich erhebende Bockwindmühle. Wie um sich gegenseitig einzuholen, jagten die nur knapp mit Segeltuch bekleideten Flügel sausend im Kreise herum. Dazu klapperte

im Inneren des wetterfesten Holzbaues das stäubende Gewerk unablässig den dreitaktigen Müllerspruch.

Ein des Weges kundiger Wandersmann verfolgte trotz des unfreundlichen Wetters nachlässigen Schrittes die Richtung auf das nahe Dorf zu. In gleicher Höhe mit der Mühle und dem dazu gehörenden kleinen Gehöft blieb er stehen. Sinnend betrachtete er die beiden erleuchteten Fenster des bescheidenen Wohnhauses. Wohl grüßte das Klappern ihn vertraulich; wohl zog es ihn hinüber, um an Ort und Stelle Nachfrage über dieses und jenes zu halten; allein was sollte er da, wo er im Laufe der Jahre ein Fremder geworden, niemand ihn willkommen hieß, er wohl gar scheelen Blicken begegnete? Und wo blieb schließlich der Zweck, zu welchem Gottfried Hauer gerade die späte Abendstunde zum Besuch des heimatlichen Dorfes wählte?

Von niemand gesehen und erkannt, wollte er die beiden Alten in der armseligen Hütte überraschen, die ebensowenig sein bevorstehendes Eintreffen ahnten, wie er selbst über die dort zurzeit waltenden Verhältnisse näher unterrichtet war. Er wußte nur, daß seine Eltern noch auf der alten Scholle lebten, aber auch, daß ihnen die auf dem kleinen Grundstück lastende Schuld zu Neujahr gekündigt worden, und ihnen daher kaum etwas anderes übrig blieb, als Hütte, Stall und Garten d'ranzugeben und sich als Einlieger eine anderweitige Unterkunft zu suchen.

So viel hatte Rüdiger von Rottheim hinter seinem Rücken in Erfahrung gebracht, und zwar indem er sich um Auskunft an den Ortsschulzen wendete, jedoch vorsichtig vermied, weder des früheren Kameraden, noch der Müllerlotte zu erwähnen. Wenn Gottfried Hauer aber bis dahin immer noch zauderte, den Eltern ein Lebenszeichen zukommen zu lassen, so genügte die Kunde von deren Bedrängnis, ihn zur sofortigen Abreise zu bewegen. Mit seinen ganzen Ersparnissen, welche sich, dank der Freigebigkeit des alten Stierkämpfers und Rüdigers, auf über sechshundert Taler beliefen, begab er sich auf den Weg. Doch auch jetzt noch ließ er sich durch die Empfindungen einer gewissen Zaghaftigkeit und Beschämung in seinem Tun bestimmen. Bei Nacht und Nebel gedachte er die heimatliche

Hütte zu betreten: bei Nacht und Nebel wieder zu verschwinden, nachdem er die Not der beiden alten Leute gekehrt hatte.

Und so stand er da angesichts des in Dunkelheit verschwimmenden Mühlengehöftes, in seinen Ohren den lustigen Dreitakt, im Herzen tiefe Erbitterung. Erbitterung über sich selbst, weil er sich nicht stark genug fühlte, die lebendig gewordenen alten Erinnerungen abzuschütteln, wie den Staub von seinen Füßen, nicht stark genug, um hinüberzugehen, wohlgemut anzuklopfen und heiter und sorglos nach diesem und jenem zu fragen, beiläufig auch nach der Müllerlotte, ob sie mit dem Bauern Hagemann recht glücklich geworden sei und die erste kleine Nachkommenschaft ihr ähnlich sehe.

Heftig, als hätte ein Fieberschauer ihn durchrieselt, schüttelte er sich bei solchen Betrachtungen. Fester packte er den Wanderstab und zögernden Schrittes kehrte er sich dem Dorfe zu.

„Alles lang wie breit," meinte er ingrimmig, und höhnisch lachte er dem scharfen Winde in die Zähne, „ob sie den Hagemann freite oder jeden anderen, das macht no difference anyhow."

So dachte und sprach der ehrliche Gottfried Hauer vor sich hin. Wenn er aber die gleichsam angeborenen Redensarten öfter anwendete, als es zum besseren Verständnis unumgänglich notwendig, oder es einer ausführlichen Schilderung zur Zierde gereicht, so steht dem gegenüber, daß in jeder einzigen Wiederholung sich eine rührende Verehrung für seinen rechtschaffenen Vater offenbarte, wie das in seiner frühesten Jugend wurzelnde Bestreben, es ihm in allen Dingen gleichzutun.

Nicht achtend der vor ihm auftauchenden Gehöfte, nicht achtend der ihn gleichsam vertraulich anblinzelnden Lichtlein, wählte er seinen Weg um das Dorf herum, wo er nicht Gefahr lief, jemand zu begegnen. Sobald er aber die heimatliche Hütte nach vier Jahre langer Abwesenheit endlich wieder vor sich liegen sah, wie schwand da seine Erbitterung, wie pochte das Herz ihm so stürmisch in der Brust vor Wehmut und Freude. Leise schlich er neben das Fenster hin. Nur einen Blick wollte er auf die beiden Alten werfen, bevor er ihnen seinen ersten Gruß zurief, sich gewissermaßen vorbereiten auf das Wiedersehen, um

nicht kleinmütig zu erscheinen, wie jemand, dessen Gewissen überbürdet. Und als er sie durch die kleinen trüben Scheiben hindurch dann vor sich sah, jeden auf seinem gewohnten Platz, den Vater mit der altbekannten kurzen Tabakspfeife und auf dem Schoß das entstehende Netz, die Mutter dagegen emsig spinnend, da seufzte er, als hätte es ihm das Herz abstoßen wollen. Denn älter und runzeliger waren sie geworden, und in jeder Runzel stand geschrieben, daß sie seit lange an ihrem Leid zehrten, mit Kummer des verschollenen Sohnes gedachten, mit Bangigkeit der Zukunft und wie es wohl auf ihre alten Tage noch mit ihnen werden möchte. Abwechselnd sprachen beide, und er wollte schon zu ihnen hineingehen, als er entdeckte, daß sie ihre Worte an einen Dritten richteten, und der saß abseits, daß seine Blicke ihn nicht erreichten. Einen Zeugen wünschte er aber nicht bei dem Wiedersehen, einen Zeugen, der alsbald die Kunde von seiner Heimkehr im Dorf ausgeschrien, die Leute aufrührerisch gemacht und ihm wohl gar spöttische Fragen und unverlangte Mitteilungen eingetragen hätte. Ein wenig seitwärts trat er daher, um keinem zufälligen Blick ausgesetzt zu sein und das Scheiden des Fremden in Geduld abzuwarten. Um so aufmerksamer lauschte er dafür den Worten, welche durch das schlecht gefugte Fenster zu ihm ins Freie hinausdrangen.

„Alles lang wie breit," hörte er den Alten mürrisch sagen, und wie ein milder Gruß aus jenen glücklichen Tagen, in welchen er noch barfuß die Tiefe der Regenpfützen maß, wehte die heisere Stimme ihn an, „alles lang wie breit. Als der Hagemann die Hypothek ankaufte, wußte ich, daß er die Narbe, die er dem Gottfried verdankt, mir noch einmal heimzahlen würde, und gerade so ist's mit den dreihundert Talern gekommen, die auf der Mühle stehen."

„Wofür unser Herrgott selber ihn lohnte," meinte die alte Frau über den wirbelnden Faden hin, „denn als ihm die Hoffart allzusehr in den Kopf gestiegen war, da schickte er ihm den Schlagfluß, der ihm die rechte Seite lähmte. Jetzt möchte er viel drum geben, könnte er ohne Krücken über seinen Hof schleichen."

„Das schwere Unglück hat ihn lange noch nicht mürbe gemacht, oder er bestände nicht so grausam auf die Auszahlung,"

versetzte der Alte trübselig. „Die Nachbarn aber scheuen ihn von wegen seines Reichtums und möchten's nicht mit ihm verderben, oder der eine oder der andere hätte sich willig finden lassen, uns das Geld vorzuschießen. Denn zahlen wir nur die Zinsen pünktlich, macht's no difference anyhow, ob das Geld auf 'nem kleinen oder 'nem großen Grundstück steht."

Und abermals durchschauerte Gottfried der Wahrspruch des alten Mannes wie ein Herzensgruß. Aber tiefer noch erschütterte ihn die Stimme, welche hinter der Fensterwand hervor nunmehr das Wort ergriff.

„Ihr müßt nicht allzu schwarz sehen, Vater Hauer," hieß es da tröstlich, „denn bis Neujahr vergehen noch Wochen, und in der Zeit läuft noch viel Wasser bergab. Hätte der Hagemann uns nur acht Monate mehr Zeit gegönnt, so bis um Johanni herum, so möchten wir auch ohne fremde Hilfe das Geld beschafft haben. Allein um 'nen Aufschub ihm gute Worte geben — nein, nimmer brächt ich's über mich, und müßten wir deshalb von der Mühle herunter. Morgen gehe ich zur Stadt; da kenne ich einen Kaufmann —"

Hier verstummte die Müllerlotte. Gottfried hatte die Hand zögernd erhoben, und obwohl zitternd vor Bewegung, klopfte er wie vor Zeiten in bestimmtem Takt viermal kräftig auf die nächste Scheibe.

Bei diesem Geräusch, mit welchem er sich schon als Knabe anzumelden pflegte, sanken des alten Mannes Arme kraftlos zu beiden Seiten nieder. Mutter Hauers Faden war gerissen. Totenbleich, die Hände wie zum Gebet faltend, starrte sie auf das Fenster. „Sein Geist," entwand es sich flüsternd den bebenden Lippen; dann herrschte lautlose Stille. Und abermals klopfte es und schwere Schritte wurden laut. Sobald aber die Tür sich öffnete und Gottfried auf die Schwelle trat, da gab es kein Zweifeln mehr. Doch bevor noch die beiden Alten sich schwerfällig von ihren Sitzen erhoben hatten, war die Müllerlotte vor ihn hingetreten. Ihr Antlitz, eben noch farblos, erglühte. Indem sie beide Hände auf seine Schultern legte, sah sie ihn mit ihren überströmenden großen Augen fest an.

„Gottfried," sprach sie, und Bangigkeit tönte aus ihrer

Stimme hervor, „ich habe auf dich gewartet die ganze lange Zeit, und an mir lag's, wenn du damals nicht zu mir redetest. Jetzt bist du wieder hier; da soll kein anderer, nicht einmal deine Mutter, mit 'nem Gruß mir zuvorkommen, bis du von mir hörtest, daß du nur die Stunde zu nennen brauchst, in der ich deine Frau werden soll."

Da löste sich auf Gottfrieds Antlitz die Zaghaftigkeit, welcher er und die Müllerlotte so viel Herzeleid verdankten. Wie heller warmer Sonnenschein breitete es sich auf demselben aus. Worte standen ihm nicht gleich zu Gebote; aber in der Art, in welcher er des schönen Mädchens Hand ergriff und es vor die beiden überglücklichen Alten hinführte, offenbarte sich mehr und Herzlicheres, als es weder in langer wohlgefügter Rede, noch in stürmischem Aufjubeln hätte ausgedrückt werden können. —

Eine halbe Stunde blieb man nur noch beisammen. Dann begleitete Gottfried die Müllerlotte bis unter das Dach ihrer Eltern. Erst um Mitternacht begab er sich auf den Heimweg. Das Seufzen und dumpfe Brüllen der Brandung tönte auch jetzt zu ihm herüber, aber heimatlich klang es in seinen Ohren, aufmunternd, wie der lustige Dreitakt der rastlos arbeitenden Mühle. Und sein Herz, wie schlug es so leicht, und wie baute die Zukunft sich so verheißend vor ihm auf, nachdem er alles dieselbe betreffende mit dem alten Müller eingehend besprochen und vereinbart hatte. —

Eine Woche war seitdem verstrichen, da erhielt Rüdiger von Gottfried Hauer einen in seiner treuherzigen Weise verfaßten Brief, in welchem es unter anderem hieß:

„Nämlich, da Sie in der jungen gnädigen Frau jemand gefunden haben, der ordentlich für meinen guten Herrn sorgt, so möchte ich wohl entbehrlich geworden sein. Daher bitte ich um die Erlaubnis, hier in meinem Heimatsort bleiben zu dürfen. Die Müllerlotte und ich sind nämlich eins geworden, nächstens Hochzeit zu machen. Das mit dem Fischen und Seefahren habe ich aufgegeben, von wegen der Müllerlotte. Ich arbeite jetzt bei ihrem Vater in der Mühle. Mit rechter Lust erlerne ich das neue Metier, dieweilen ich die Mühle mit allem, was drum und dran hängt, als mein Eigentum übernehmen werde.

Der Hagemann machte große Augen, als ich das Geld vor ihn auf den Tisch zählte. Der ist nämlich ein Krüppel geworden, was ich ihm nicht gönne. Ich gedenke an den Kleinen Kolorado und die Nacht, da wir zuvor die Wilden ausräucherten und wir unsere Lebensgeschichten zum Besten gaben. Wer hätte damals geglaubt, wie es noch einmal mit uns kommen würde! Wir alle grüßen die liebe, schöne gnädige Frau und den alten Herrn Exzellenz und Sie selber mit rechter Dankbarkeit und aus vollen Herzen. Wollen Sie mir einen großen Stolz und eine große Freude bereiten, so schreiben der hochgeborene Herr mir einen Antwortbrief. Lang braucht er nicht zu sein; nennen Sie aber in der Schrift die Müllerlotte bei Namen — und die verdient's wahrhaftig — so trägt sie ihren Kopf noch um einen Zoll höher — —"

Und der Antwortbrief traf in der Tat ein, und zwar in Begleitung eines wertvollen Hochzeitsgeschenkes. Der Müllerlotte aber hatte Rüdiger eine halbe Seite geweiht, so daß sie selbst, wie alle, die zu ihr gehörten, der Lobpreisungen kein Ende wußten.

Die Gerechtigkeit erheischt, auch des Herrn Erasmus Flieder und seiner würdigen Gattin noch einmal zu gedenken. Nach wie vor erwies das Wachsfigurenkabinett sich als zugkräftig, zumal Herr Erasmus Flieder stets rechtzeitig für berühmte und berüchtigte Neuheiten sorgte. Unter den ersteren ragte besonders Mazatl hervor, die er mit wahrer Meisterschaft modelliert hatte. Sprechend ähnlich, wie nur noch des belebenden Hauches bedürfend, stand sie neben dem übermütig dareinschauenden Roland. Ihre charakteristische Schönheit erhielt eine freundliche Zugabe durch die mit großen farbigen Straußenfedern — nebenbei und mit Rücksicht auf die Heimat des Vogels Strauß ganz unhistorisch — besteckte hellpolierte Messingkrone. Noch längere Straußenfedern fielen, dicht aneinander gereiht, rockartig von den Hüften bis zu den Knien nieder. Das hellblau seidene kurze Unterkleid kontrastierte gefällig zu dem bräunlichen Antlitz und den bis zu den Schultern hinauf entblößten, mit breiten Spangen geschmückten zierlich abgerundeten Armen. „Die Königstochter Mazatl Ahuitzotl. Einzige und letzte Nachkomme des berühmten altmexikanischen Herrschers Montezuma.

Nähere wahrheitsgetreue Erklärungen im Katalog," las man auf der zu ihren in scharlachfarbigen Sammet gekleideten schmalen Füßen angebrachten Tafel.

Und Mazatl selber? Um sie als fleißige, bedachtsame Hausfrau würdig zu schildern, müßte ich zu einem neuen Bogen greifen. Und dennoch würde ich nur ein mattes Bild von der anmutigen Gestalt geben können, wie sie meinem Geiste noch immer vorschwebt. Liegt doch etwas Rätselhaftes in der Art, in welcher die scharfsinnige junge Königstochter sich allmählich in die Formen und Anschauungen der Gesittung einlebte, ohne zugleich das Eigentümliche ihrer ganzen Erscheinung dadurch zu beeinträchtigen. Wie um Versäumtes nachzuholen, durchbricht häufiger und häufiger Jugendheiterkeit den Ernst ihres reizvollen Antlitzes. In demselben Grade ist Roland ernster, überlegender oder vielmehr, nach dem Ausspruch des alten Stierkämpfers, ein ganzer Mann geworden. In den besten äußeren Verhältnissen, bewohnt er mit seiner jungen Frau in mäßiger Entfernung von der Hazienda einen größeren Rancho, welcher ihm von Don Enrique unter den günstigsten Bedingungen in Pacht gegeben wurde. Beide sind sehr glücklich und stets gern gesehene Gäste auf der Hazienda, wo sie von dem alten Stierkämpfer, Isabel und Roger gewissermaßen als zur Familie gehörig betrachtet werden.

Huitzilopochtli, der grause, blutdürstige Kriegsgott, war auf der Hazienda zurückgeblieben. Die Scheu vor dem bunten Ungetüm, welche sich allmählich in ausgeprägten Widerwillen verwandelte, hatte Mazatl nie ganz zu besiegen vermocht. Sie haßte es, durch dasselbe an die Tage erinnert zu werden, in welchen sie nur seinen Namen zu hören brauchte, um schaudernd auf die Knie zu sinken und ihre Augen mit den Händen zu bedecken. Bereitwillig erteilte sie daher ihre Zustimmung, als Don Enrique de Guapamente eines Tages ihr anheimstellte, die kostbare Reliquie um einen hohen Preis an einen vermögenden Forschungsreisenden zu verkaufen. Zurzeit befindet sie sich in einem der vornehmsten Museen der alten Welt.

Ende.

Balduin Möllhausen

zählt zu den Lieblingen der deutschen Leserwelt.

Seine hochinteressanten und spannenden Erzählungen spielen meistens in zwei Welten, in Europa und Amerika. Sie zeigen dem Leser bald den Ozean in seinen verschiedenartigsten Stimmungen von regungsloser Stille bis zum rasenden Toben, bald die Tropendickichte in Panama, die Wirren des Sezessionskrieges, das Leben und die Kämpfe der Indianer, der Fallensteller, bald eine Idylle in deutschen Forsten und auf heimischen Landsitzen; immer finden sich in Möllhausens Romanen frische, lebendige Handlung, ein gesunder Humor und eine fast unerschöpfliche Phantasie.

Man fühlt beim Lesen von

Balduin Möllhausens Illustrierten Romanen

daß der Autor sich inmitten der nordamerikanischen Wildnis mit ihren Schrecken und Gefahren, mit ihrer Schönheit und Romantik vertraut gemacht hat; seine Erzählungen bieten Selbstgeschautes und Selbsterlebtes.

Inhalt der ersten Serie:

Band 1. Der Fährmann am Kanadian.
„ 2. Die beiden Jachten.
„ 3. Um Millionen.
„ 4. Haus Montague.
„ 5. Der Piratenleutnant.
Band 6. Der Hochlandpfeifer.
„ 7. Die Töchter des Konsuls.
„ 8. Das Loggbuch des Kapitäns Eisenfinger.
„ 9. Vier Fragmente.
„ 10. Die Familie Melville.

Mit zirka 600 Illustrationen der bekanntesten Künstler, wie Ad. Wald, Max Vogel, Fritz Bergen, Prof. Hans W. Schmidt, O. Meyer-Wegner, M. Barascudts u. a.

Jeder Band ist einzeln zu beziehen zum Preise von Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Auch in wöchentlichen Lieferungen zu je 30 Pfg. erhältlich. Komplette Serie in Kassette zum Preise von Mk. 42.—.

Zweite Serie umstehend!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Theodor Fontane schreibt über Möllhausens Romane:

„Möllhausen ist Erzähler pur sang, und weil er es ist, ist er in einem seltenen Grade populär. Er unterhält, er spannt, er befriedigt. Dabei nichts von Frivolität; seine Schriften durchweht vielmehr ein sittlicher Hauch, der wohltuend berührt, erhebt und läutert.

Im Erscheinen begriffen ist die
allgemein mit Ungeduld erwartete

Zweite Serie

von

Balduin Möllhausens Illustrierten Romanen

die ebenfalls 10 Bände enthalten wird.

Inhalt der zweiten Serie:

Bd. 1. Die Söldinge.
„ 2. Der Halbindianer.
„ 3. Der Flüchtling.
„ 4. Der Majordomo.
„ 5. Der Spion.
„ 6. Die Trader.
Bd. 7. Der Talismann.
„ 8. Die Mandanenwaise.
„ 9. Das Mormonenmädchen.
„ 10. Die Kinder des Sträflings.

Mit zahlreichen Illustrationen erster Künstler.

Jeder Band geheftet . . . . . M. 3.—.
Jeder Band elegant gebunden M. 4.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Wem ſolche Sachen gelingen, iſt ein Poet von Gottes Gnaden!

So urteilt die maßgebende Preſſe über die neueſten Werke Nataly von Eſchſtruths.

Nataly von Eſchſtruth

iſt die beliebteſte deutſche Schriftſtellerin!

In Hunderttauſenden ſind ihre Werke bereits über die ganze Welt verbreitet, und Zuſchriften aus allen Erdteilen an die Verfaſſerin beweiſen, mit welcher Freude und mit welch großem Intereſſe jede ihrer Schöpfungen in dem Leſerkreiſe deutſcher Zunge begrüßt wird. Der volle Reichtum ihrer Vorzüge findet ſich in jedem ihrer Romane wieder, reizende Kleinmalerei, liebenswürdiger Humor, packende Naturtreue. Die handelnden Perſonen ſind keine blaſſen Schemen, ſondern Weſen, in deren Adern vollgewichtiges Leben pulſiert, die nicht mit ſentimentalen geſchraubten Worten zu uns reden, ſondern menſchlich fühlen und menſchlich denken. Nataly von Eſchſtruth's Romane ſind Kunſtwerke im wahren Sinne des Wortes, wir brauchen nur an „Gänſeliesel", „Hofluft", „Polniſch Blut" und „Jung gefreit" zu erinnern, um in Tauſenden von Mädchen und Frauen das Andenken an die genußreichen Stunden bei der Lektüre der Eſchſtruth'ſchen Romane wachzurufen. Der Familienlektüre bietet ſie den reichſten Schatz, ein beſonderer Vorzug der Eſchſtruth'ſchen Romane iſt deren ungetrübte Reinheit, welche es jeder Mutter geſtattet, ſie unbedenklich in die Hand ihrer Tochter zu legen; den Roman „Jung gefreit" nennt die öffentliche Kritik „eine Bibel für die heranwachſende weibliche Generation".

3 große goldene Medaillen

erhielt die Verfaſſerin für ihre hervorragenden Leiſtungen auf dem Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft.

Nataly von Eſchſtruth's

ſämtliche illuſtrierte Romane u. Novellen

I. bis IV. Serie in eleganten Kaſſetten.

Jede Serie koſtet M. 42.—. Auf Wunſch auch gegen Teilzahlungen.

Inhalt der erſten Serie:

Band 1 u. 2:

Hofluft.

Roman. Mit 100 Illuſtrationen von M. Flashar.

Band 3:

Sternſchnuppen.

Novellen. Mit 65 Illuſtr. von Carl Zopf.

Band 4 u. 5:

In Ungnade.

Roman. Mit 110 Illuſtrationen von C. H. Küchler.

Band 6:

Johannisfeuer.

Novellen. Mit 75 Illuſtrationen von A. Mandlick und G. Franz.

Band 7 u. 8:

Der Stern des Glücks.

Roman. Mit 114 Illuſtrationen von Fritz Bergen.

Band 9:

Spukgeſchicht. u. a. Erz.

Mit 76 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Jung gefreit.

Roman. Mit 110 Illuſtrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1 u. 2:

Der Majoratsherr.

Roman. Mit 75 ganzſeitig. Illuſtrationen von M. Flashar.

Band 3 und 4:

Frühlingsſtürme.

Roman. Mit 70 ganzſeitig. Illuſtrationen von K. Egersdoerfer.

Band 5 u. 6:

Die Regimentstante.

Roman. Mit 71 ganzſeitig. Illuſtrationen von Fritz Bergen.

Band 7:

Verbotene Früchte.

Novellen. Mit 70 Illuſtrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 8 u. 9:

Polniſch Blut.

Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Comödie.

Roman. Mit 107 Illuſtrationen von F. Schwormſtädt.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Inhalt der dritten Serie:

Band 1 u. 2:

Gänseliesel.

Roman. Mit 110 Illustrationen von Hans Koberstein.

Band 3:

Der Irrgeist d. Schlosses.

Roman. Mit 50 Illustrationen von E. Münch.

Band 4 u. 5:

Von Gottes Gnaden.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Mandlick.

Band 6:

Erlkönigin.

Roman. Mit 50 Illustr. von Carl Zopf.

Band 7 u. 8:

Nachtschatten.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 9:

Potpourri.

Novellen. Mit 75 Illustrationen von E. Münch und F. Bergen.

Band 10 u. 11:

Hazard.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Wald.

Inhalt der vierten Serie:

Band 1 u. 2:

Die Bären v. Hohen-Esp.

Roman. Mit 100 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Band 3 u. 4:

Der verlorene Sohn.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Oskar Bluhm.

Band 5 u. 6:

Ungleich — Wolfsburg.

2 Romane. Mit 100 Illustrationen von Adolf Wald u. M. Flashar.

Band 7:

Der Mühlenprinz.

Roman. Mit 50 Illustrationen von M. Barascudts.

Band 8 u. 9:

Am Ziel.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Im Schellenhemd.

Roman. Mit 118 Illustrationen von Fritz Bergen.

Nebenstehende Abbildung zeigt eine vollständige Serie von 11 Bänden in eleganter Kassette.

Preis Mk. 42.—

Als wahrhaft prächtiges Geschenkwerk aufs wärmste zu empfehlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Ebenfalls erſchien bereits zum großen Teil die

Fünfte Serie

von

Nataly von Eſchſtruth

Illuſtrierte Romane und Novellen.

Vollſtändig in 75 Heften zu je 40 Pfg. oder in 11 Bänden geheftet zu je Mk. 2.75, elegant gebunden zu je Mk. 3.75.

Alle 14 Tage erſcheint ein Heft — alle drei Monate ein Band.

Die „Fünfte Serie" enthält:

Romane: Frieden (2 Bde.). — Am See. — Jedem das Seine (2 Bde.).

Novellen: Am Ende der Welt. — Heidehexe. — Humoresken. — Katz' und Maus. — Symone. — Aus vollem Leben.

Änderungen vorbehalten.

Mit ca. 600 Illuſtrationen hervorragender Künſtler wie F. Bergen, M. Flashar, F. Schwormſtädt, A. Wald u. a.

Das Erſcheinen dieſer „Fünften Serie" iſt für die über alle Erdteile verbreiteten unzähligen Verehrer der beliebten und bekannten Schriftſtellerin ein Ereignis, denn es kommen darin die neueſten zum Teil noch gar nicht bekannten Romane Nataly von Eſchſtruths zur Veröffentlichung.

Probehefte und Bände ſind in jeder Buchhandlung vorrätig!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Seine Majeſtät Kaiſer Wilhelm II.

geruhte die Widmung des Romans

„Die Bären von Hohen-Esp“

anzunehmen.

Es iſt dies das erſte Mal, daß einem Romanwerk eine ſo hohe Auszeichnung zuteil wurde.

Nataly von Eſchſtruth's

Romane:

	Mk.
*Am See, gebd.	3.75
*Am Ziel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Bären von Hohen-Esp. 2 Bd., gbd.	7.50
*Comödie. 2 Bde., gebd.	7.50
*Erlkönigin, gebd.	3.75
*Frieden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Frühlingsſtürme. 2 Bde., gebd.	7.50
*Gänſeliesel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hazard. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hofluft. 2 Bde., gebd.	7.50
*Im Schellenhemd. 2 Bde., gebd.	7.50
*In Ungnade. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Irrgeiſt des Schloſſes, gebd.	3.75
*Jedem das Seine. 2 Bde., gebd.	7.50
*Jung gefreit. 2 Bde., gebd.	7.50
*Katz u. Maus. Erzähl. in Verſen, gebd.	3.75
*Der Majoratsherr. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Mühlenprinz, gebd.	3.75
*Nachtſchatten. 2 Bde., gebd.	7.50
*Polniſch Blut. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Regimentstante. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Stern des Glücks. 2 Bde., gebd.	7.50
*Ungleich. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der verlorene Sohn. 2 Bde., gebd.	7.50
*Von Gottes Gnaden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Wolfsburg, gebd.	3.75
Zauberwaſſer, geb.	3.—

Novellen:

	Mk.
Am Ende der Welt, gebd.	3.75
Aus vollem Leben, gebd.	3.75
*Heidehexe, gebd.	3.75
*Humoresken, gebd.	3.75
*Johannisfeuer, gebd.	3.75
*Mondſcheinprinzeßchen, gebd.	3.75
*Potpourri, gebd.	3.75
Scherben, gebd.	3.—
Sonnenfunken, gebd.	3.75
*Spuk, gebd.	3.75
*Sternſchnuppen, gebd.	3.75
Sturmnixe u. andere Dramen, gebd.	3.75
*Verbotene Früchte, gebd.	3.75
*Wandelbilder, gebd.	3.75
*Wegekraut. Gedichte, gebd.	3.—

Die mit * verſehenen Bände ſind zu gleichem Preiſe auch illuſtriert zu haben.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

H. Schoberts (Baronin von Bode) Illuſtrierte Romane

Zwei Serien

Jede Serie iſt vollſtändig in 10 Bänden und koſtet in eleg. Kaſſette Mk. 42.—.
Jeder Band iſt einzeln käuflich und koſtet geheftet Mk. 3.—,
elegant gebunden Mk. 4.—.
Auch in wöchentlichen Lieferungen zu je 40 Pfennigen zu beziehen.

H. Schobert iſt gleichfalls ein ausgeſprochener Liebling der Frauenwe. Ihre Romane zeichnet beſonders die ſcharfe Charakteriſtik der Perſonen aus: die Frauentypen ſind von einer Lebendigkeit und Treue, wie ſie wohl kaum übertroffen werden können. Die Verfaſſerin beſitzt ein feinſinniges Verſtändnis menſchlicher Eigenart.

Erſte Serie:

Band 1: **Das Kind der Straße.** Roman, illuſtriert von Ad. Wald.
Band 2: **Fürſtlich Blut.** Roman, illuſtriert von M. Baraſcudts.
Band 3: **Flecken auf der Ehre.** Roman, illuſtriert von A. Haushofer.
Band 4: **Deklaſſiert.** Roman, illuſtriert von Ad. Wald.
Band 5: **Künſtlerblut.** Roman, illuſtriert von R. Gutſchmidt.
Band 6: **Auf der großen Landſtraße.** Roman, illuſtr. v. H. Grobet.
Band 7: **Spekulanten.** Roman, illuſtriert von M. Flashar.
Band 8: **Moderne Ehen.** Roman, illuſtriert von Prof. Hans W. Schmidt.
Band 9: **Tradition.** Roman, illuſtriert von Profeſſor Georg Koch.
Band 10: **Arme Königin.** Roman, illuſtriert von F. Bergen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Zweite Serie:

Band 1: **Die Brillanten der Herzogin.**
Roman, illuſtriert von Ad. Wald.

Band 2: **Eine verrufene Frau.**
Roman, illuſtriert von Max Vogel.

Band 3: **Gemiſchte Geſellſchaft.**
Roman, illuſtriert von Aug. Mandlik.

Band 4: **Die Kinder der Geſchiedenen.** Roman,
illuſtriert von Fritz Bergen.

Band 5: **Eine Häßliche.** Roman,
illuſtriert von F. Schwormſtädt.

Band 6: **Der Platz an der Sonne.** Roman,
illuſtriert von Aug. Mandlik.

Band 7: **Durch eigene Schuld.**
Roman, illuſtriert von F. B. Doubek.

Band 8: **Art zu Art.**
Roman, illuſtriert von F. Leonhard.

Band 9: **Denn wir ſind jung.**
Roman, illuſtriert von Fritz Bergen.

Band 10: **Ulanenliebe. — Das Größte auf Erden. Künſtlergewiſſen.**
Illuſtriert von Ad. Wald und Otto M. Wegner.

Die Kritik zählt H. Schobert zu den talentvollſten unſerer zeitgenöſſiſchen Schriftſtellerinnen und ihre Werke zu den beſten neueren Erſcheinungen auf dem Gebiet der Unterhaltungsliteratur, die allen vernünftigen Leuten mit Geſchmack für eine geſunde geiſtige Koſt ſehr zu empfehlen ſind.

Marie Bernhards Illuſtrierte Romane

erſcheinen zurzeit in neuer, illuſtrierter Ausgabe.

Erſte Serie, vollſtändig in 10 Bänden

Marie Bernhards Romane

bilden einen Schatz

für jede Familienbibliothek. Flotter Erzählerton, intereſſante Darſtellungsweiſe, ſpannende Handlung, oft ein erquickender Humor geſtalten Marie Bernhards Schriften zu einer

feſſelnden Unterhaltungslektüre,

deren ungetrübte Reinheit es geſtattet, ſie jedem Familiengliede vertrauensvoll in die Hand zu legen.

Marie Bernhard hat ſich durch ihre in den bedeutendſten Familienblättern erſchienenen Romane ſowie die in vielen Tauſenden verbreiteten Erzählungen, wie Gottesmann, Schule des Lebens, Vogel Phönix, Pallas Athene, Die heilige Cäcilie ſchon längſt den Namen einer der

bedeutendſten Schriftſtellerinnen der Gegenwart

erworben.

Die „Deutſche Wacht“ ſchreibt: Der Verfaſſerin ſteht unleugbar noch eine große Zukunft bevor.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Eine Zierde für jede Hausbibliothek

nennt die Kritik die hier vorliegende Sammlung der beſten Werke

Marie Bernhards

Mehr als 700 Illuſtrationen von erſten Künſtlern werden die Bände ſchmücken und dem Wort das erklärende Bild zugeſellen. Die Romane dieſer zu den talentvollſten der Gegenwart zählenden Schriftſtellerin werden als fortlaufende Serie von zehn in ſich abgeſchloſſenen Bänden zum erſtenmal illuſtriert herausgegeben.

Inhalt:

Bd. 1. Sonnenwende.
„ 2. Eine unverſtandene Frau.
„ 3. Schule des Lebens.
„ 4. Die Perle.
„ 5. Ein Gottesmann.
Bd. 6. Die heilige Cäcilie.
„ 7. Vogel Phönix.
„ 8. Opfer.
„ 9. Forſtmeiſter Reichardt.
„ 10. Pallas Athene.

Änderungen vorbehalten.

Die bekannteſten Künſtler, wie Fritz Bergen, F. Schwormſtädt, Ad. Wald, Aug. Mandlick, F. Kuderna, M. Barascudts, Prof. Hans W. Schmidt, O. Meyer-Wegner uſw. haben die Illuſtrierung dieſer Serie übernommen.

Vollſtändig in 75 wöchentlichen Lieferungen zum Preiſe von je 40 Pfennig, oder

in 10 Bänden geheftet je Mk. 3.—,
elegant gebunden je Mk. 4.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Max Kretzer's Romane.

Als der Verfasser vor einem Vierteljahrhundert mit dem Roman „Die beiden Genossen" auf den Plan trat, wurde die literarische Welt sehr bald aufmerksam auf dieses bedeutende Talent auf dem Gebiete des großzügigen sozialen Romans. Man hat ihn damals, da die literarische Kritik es liebt, zu etikettieren, als den „Deutschen Zola" bezeichnet, und wenngleich diese Bezeichnung längst nicht in allen Punkten zutrifft, so ist es doch eigentümlich, daß Max Kretzer im Laufe der Jahre eine ähnliche Entwickelung wie Zola durchgemacht hat. Er ist vom rein naturalistischen Romane zum symbolischen Roman durchgedrungen, wie sich das besonders stark in seinem Roman „Das Gesicht Christi" zeigt, der nunmehr schon in vierter Auflage vorliegt. Dies letzte Buch wird von der Kritik eine „Apotheose der ewigen Sehnsucht der Menschheit" genannt, einer Sehnsucht nicht nur nach dem Göttlichen, sondern nach einem Gott, nach einem Schützer und Helfer auf Erden und nach einer ewigen Vergeltung im Reiche der unsterblichen Geister. Jedenfalls zeigt sich in der ganzen langen Reihe der Romane, die Max Kretzer geschaffen hat, stets seine kernhafte Begabung, seine außerordentliche Meisterschaft in der Behandlung des Stoffes und in der Charakteristik der einzelnen Gestalten. In allen seinen Büchern, mögen die Vorwürfe noch so kraß und dunkel sein, mögen die Schicksale der einzelnen Menschen noch so hoffnungslos scheinen, reißt Kretzer die Leser mit sich fort und steht, ein geborener Schilderer, über seinem Stoff. Allenthalben tritt die ganz eminente Erzählerkunst des Autors blendend zutage. Ein Literaturkenner, wie Professor Max Koch, rechnet z. B. „Das Gesicht Christi" zu dem Allerbedeutendsten, was er in deutschen Romanen kennen gelernt, und ruft begeistert aus: „Wenn der Symbolismus so auftritt, dann beuge ich mich ihm!"

Das Gesicht Christi.

Roman a. dem Ende des 19. Jahrh.

5. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Dr. P. H. Wolff in einem Essay: „Das ist ein gewaltiges Buch, das nicht kritisiert, sondern genossen sein will, ja mehr als das: es ist eine künstlerische Tat und verdient als solche von der ganzen deutschen Leserwelt gewürdigt zu werden."

Meister Timpe.

Sozialer Roman.

4. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Berliner Fremdenblatt: „Nach so vielen faden Orgien des neufranzösischen Naturalismus endlich einmal ein wirklich künstlerisches Werk, voll feinster Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit."

Die Madonna vom Grunewald. Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Mit dem scharfen Blick des Diagnostikers und mit den Augen des Dichters hat Kretzer in seiner „Madonna vom Grunewald" mit alter Meisterschaft und absoluter Lebenstreue einen Stoff behandelt, dessen Eigenartigkeit ebenso überrascht als fesselt. Die ganz eminente Erzählungskunst des Autors tritt hierbei in glänzendster Weise zutage.

Die Buchhalterin. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Die Charakteristik der einzelnen Gestalten ist oft geradezu meisterhaft und ohne süßlich-idealisierende Beigabe, sie ist realistisch im guten Sinne des Wortes. Dieses Urteil gilt ganz besonders für Kretzer's Roman „Die Buchhalterin", welcher ein Familienroman im besten Sinne des Wortes ist.

Die gute Tochter. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Illustrierte Welt, Stuttgart: „Der Verfasser erweist sich auch in diesem seinem neuesten Werke als ein Talent von unzweifelhafter Begabung. Der Roman fesselt vom Anfang bis zu Ende und darf als einer der psychologisch feinst durchgeführten des Autors der Leserwelt warm empfohlen werden."

Warum? Roman.

2. Auflage. Mk. 3.—, elegant geb. Mk. 4.—.

Kretzer weiß alles so tief überzeugend, so echt in der Stimmung und mit einem solchen Aufwand fein psychologischer Kunst vorzuführen, daß man nicht anstehen wird, dieses jüngste Buch des Berliner Romanciers seinen Meisterwerken anzureihen und den Verehrern seiner großzügigen Kunstbetätigung aufs wärmste zu empfehlen.

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart.

4. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Neues Wiener Tagblatt: „In seinem neuesten Roman hat Kretzer ethisch eine Höhe erstiegen, wie nie zuvor."

Die beiden Genossen. Sozialer Roman.

4. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

National-Ztg.: „In markigen und ergreifenden Zügen schildert der Verfasser die Gefahr der sozialdemokratischen Agitation für das Glück und Wohlbefinden gerade der Arbeiter und Handwerker."

Die Betrogenen. Berliner Roman.

5. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Max Kretzer übertrifft an Kenntnis des Berliner Volkes bei weitem alle seine Rivalen: ein starkes dichterisches Talent gesellt sich zu einer scharfen Beobachtungsgabe und eine ungeheuchelte Freude am Sittlichguten läßt ihn die Gefahr eines schmutzigen Naturalismus immer vermeiden."

Ein verschlossener Mensch. Sozialer Roman.

2. Auflage Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Breslauer Ztg.: „Die Spannung in der Situation vor und nach der Katastrophe bis zur Lösung des Knotens gehört unzweifelhaft zu dem Packendsten, was einem in der Romanliteratur unserer Tage begegnet."

Paul Oskar Höcker's Romane.

Fräulein Doktor. ⊟ Humoriſtiſcher Roman.

3. Auflage. Elegant gebunden Mk. 4.—.

Blätter für literariſche Unterhaltung: „Es iſt ein ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker ſpendet. Ungezwungen iſt die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der lichteren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen ſind die komiſchen Begegnungen, die an ein gutes Luſtſpiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunſt ſchmücken das Werk."

Die Frau Rat. ⊟ Roman.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

Hannoverſcher Courier: „Das Buch iſt ein kraft- und doch maßvolles Bild moderner Zuſtände. Induſtrie und Kunſt, Familienleben und Frauenrecht treten, durch jeweilige Komplikationen des Romans hervorgehoben, in den Vordergrund. Ein geſunder Humor, ein treffendes Urteil, warmherzige Empfindung und genaue Kenntnis der gegebenen Verhältniſſe zeichnen das Buch aus."

Es blaſen die Trompeten. ⊟ Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die ſchöne Literatur: „In voller Körperlichkeit ſtehen ſeine Geſtalten da, von der zarten Bürgermeiſterin bis zu den kraftſtrotzenden Reiteroffizieren. Seeliſche Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit ſich ſelbſt."

Letzter Flirt. ⊟ Roman.

2. Auflage. Elegant gebunden Mk. 4.—.

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieſer neueſten Romanſchöpfung, einer in glänzender Sprache geſchriebenen Liebesgeſchichte von großem, mitfortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie ſie kein früheres Werk dieſes Dichters noch geboten.

Weiße Seele. ⊟ Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Neues Münchener Tageblatt: „... Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konſequenz in der Entwickelung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe ſteigert, das ſind die Hauptvorzüge, die auch dieſes Werk Höcker's auszeichnen."

Zerſprungene Saiten. ⊟ Novellen und Erzählungen.

Elegant gebunden Mk. 3.—.

Neues Frauenblatt: „Friſcher Humor weht auch durch den ſoeben neu erſchienenen Novellenband des beliebten Schriftſtellers Paul Oskar Höcker: Zerſprungene Saiten. Das reizende Buch ſei Freunden einer anregenden Erzählungsweiſe aufs wärmſte empfohlen."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

In gleichem Verlage erſchienen noch folgende intereſſante Romane:

Paul Burg, Da iſt Heimat. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

A. Häberlin-Meißner, Opfer der Tradition.
Roman. Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Hildg. v. Hippel, Des Nächſten Ehre. Eine Offizierstragödie. Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

R. Hirſchberg-Jura, Möblierte Zimmer. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Wilhelm Jenſen, Tamms Garten. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Heinrich Lee, Komteſſe X. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Nina Meyke, Namenlos. Roman in 2 Bänden.
Geheftet Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 7.—.

dto. Der Götze Gold.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

dto. Wera Sibirjakowa. Roman.
2 Bände. Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 7.—

dto. Funken unter Aſche.
Geheftet Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

A. Frhr. v. Perfall, Münchner Kindeln. Roman.
Geheftet Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—

Herm. v. Randow, Saalburg. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Gabriele v. Rochow, Schiffslieder. Neue Notenausgabe. Gebunden Mk. 1.25.

E. Spielmann, Balzar von Flammersfeld. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Praktisches Lehrbuch der Graphologie

von J. Crépieux-Jamin.

Herausgegeben von Hans H. Busse.

Inhaber vom Institut für wissenschaftl. Graphologie München.

Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handschriftenproben und einem Anhang.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Neue Hamburg. Zeitung: „... Das Buch ist wirklich ein praktisches Buch geworden, das auf der Höhe der neuesten Forschungen steht, und es kann dem Gebildetsten sehr wohl dienen, der sich mit der Graphologie befassen will." — —

Graphologische Studien

von W. Langenbruch

gerichtl. vereidigter Schriftsachverständiger.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Die freie Schweiz, St. Gallen: „... Langenbruch ist nicht bloß ein Meister in seinem Berufe als Graphologe, sondern er versteht auch in musterhafter Weise zu erzählen und durch die Erzählung zu belehren."

Graphologie und gerichtliche Handschriften-Untersuchungen

(Schrift-Expertise)

von Hans H. Busse.

Mit 17 Handschriften-Proben. ..... Preis Mk. 1.—.

Handschrift u. Charakter

von J. Crépieux-Jamin.

Mit über 250 Handschriften-Proben.

Unter Mitarbeit von Hertha Merckle herausgegeben und mit einem Anhange versehen von Hans H. Busse,

Inhaber vom Institut für wissenschaftliche Graphologie, München.

Preis Mk. 6.—, gebd. Mk. 7.50.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Ztg.: „Mit Freuden ist dies Werk zu begrüßen, das in der stetig wachsenden Spezialliteratur eine erste Stelle mit einnehmen wird."

Der psychologische u. pathologische

Wert der Handschrift

von Magdalene Thumm-Kintzel.

208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Posener Zeitung: „Das Buch ist für Ärzte, Lehrer und Erzieher, sowie für alle Menschenkenner und solche, die es sein möchten, von hohem Interesse."

Handschriften

namhafter Persönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts.

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis Mk. 1.—.

Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das

Seni-Horoskop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebst Erläuterungen.

Preis in eleganter Ausstattung mit besonderer Tasche für die 36 Karten Mk. 2.—.

Die Zeitung „Frauen-Bund" Frankfurt a. M.: „Eine gewiß seltene Gabe! Jedermann vermag durch sie sein eigener Sterndeuter zu sein, sich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Fein ausgestattet mit leicht faßlichen Erklärungen ist das Horoskop, das einstens dem berühmten Astrologen Seni zu so großem Erfolg verhalf" usw. — — —

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

Leipziger Buchdruckerei-A.G. vorm. Gustav Fritzsche.